Evangelische Schulzeitung

für

das diesseitige und jenseitige Bayern.

In Verbindung mit andern Schulmännern herausgegeben

von

J. Zorn,

Inspector am königlichen protest. Schullehrerseminar zu Kaiserslautern.

Zweiter Jahrgang. — 1854.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern

1854.

Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß.

Evangelische Schulzeitung
für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 1. Freitag 6. Januar **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Um die evangelische Schulzeitung, mit deren Herausgabe einem wesentlichen Bedürfniß in der Pfalz abgeholfen worden ist, auch im jenseitigen Bayern — woselbst sie, namentlich von der königlichen Regierung in Oberfranken den Schulinspektionen und dem Lehrerstande empfohlen ist — weiter zu verbreiten, wird dieselbe mit Anfang des nächsten Jahres als

„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern"

erscheinen. Bei dem Mangel einer evangelischen Schulzeitung im jenseitigen Bayern wird die Theilnahme der Schulinspektoren und Lehrer für die gemeinsame Schulzeitung sich vermehren und das Unternehmen als ein Bindemittel der evangelischen Schule, ihrer Lehrer und Vorsteher, im diesseitigen und jenseitigen Bayern segensreich wirken.

Die Schulzeitung erscheint wöchentlich einmal in gegenwärtigem Format. Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Königreich Bayern, durch die Post bezogen, halbjährlich 40 Kreuzer.

Indem wir zu recht zahlreichem Abonnement auf die „Evangelische Schulzeitung" einladen, ersuchen wir, die Bestellungen für das nächste Jahr baldigst machen zu wollen, um dadurch auch in Stand gesetzt zu werden, die Auflage mit Beginn des Jahres bestimmen zu können.

Kaiserslautern, im Dezember 1853. **J. Kayser'sche Buchdruckerei.**

Vorwort.

Die evangelische Schulzeitung der Pfalz hat ihren ersten Jahrgang zurückgelegt und mit Dank gegen Gott, der bei vieler Kurzsichtigkeit und Schwachheit dennoch bis hierher geholfen, blickt der Herausgeber derselben zurück auf das vergangene Jahr. Er hat am Schlusse desselben Freunde und Vorsteher der Schule aufgefordert, ihm ihre Wünsche und Ansichten in Betreff des Geleisteten und des zu Leistenden mitzutheilen und ihn mit ihrem Rathe und ihrer Erfahrung in seinem Unternehmen zu fördern. Von daher und dorther hat sich auch wirklich manche wohlmeinende Stimme vernehmen lassen, anerkennend die Eine, tadelnd und unzufrieden die Andere. Was nun das Letztere betrifft, so kann der Herausgeber die aufrichtige Versicherung ertheilen, daß er am wenigsten sich selber genug gethan hat. Je besser der Wille und je klarer die Erkenntniß dessen, was noth thut, desto schärfer das Bewußtseyn des Contrastes zwischen diesem Willen und seiner Ausführung. Nichts destoweniger hat er sich Unzufriedenen und Tadlern gegenüber an die Worte erinnert, die er als Knabe über der Thüre eines Hauses in seiner Vaterstadt nach der Weise früherer Zeit geschrieben las: Einem Jeden Recht zu thun wird sich Niemand unterstuhn." Bald hat man den theologischen Ballast gerügt und gemeint, er stünde einer Kirchenzeitung besser an, als einer Schulzeitung; bald hat man eine eingehende Besprechung der Methode vermißt und beklagt, daß die Schulzeitung nicht auf der Höhe des wissenschaftlichen Fortschrittes im Schulwesen stehe; bald sind die Artikel zu wissenschaftlich und gelehrt, bald zu breit und zu gedehnt gewesen und so könnte ich eine lange Reihe von Verirrungen und Sünden aufzählen, deren sich die Schulzeitung in dem Einem Jahre ihres Erscheinens schon schuldig gemacht hat. So bereitwillig auch der Herausgeber die Fehler und Schwächen seiner Zeitung anerkennt, so kann er doch vor der Hand auf alle diese Kritiken nichts anderes entgegnen, als die Worte des Dichters: „Das ist die klarste Kritik von der Welt, wenn neben das, was ihm mißfällt, Einer was Eigenes, Besseres stellt." Daß die Schulzeitung ein wesentliches Bedürfniß ist, wird Niemand in Abrede stellen. Der Wunsch, dieses Bedürfniß zu befriedigen und sonst gar nichts anderes hat den Herausgeber bewogen, die Redaktion zu übernehmen. Das konnte er sich wenigstens bei Uebernahme derselben mit

gutem Gewissen sagen, daß er an Liebe zum Lehrerstand und Lehrerberuf, für den die Zeitung zunächst bestimmt ist, keinem anderen nachstehe und daß zu dieser Liebe eine vieljährige Erfahrung hinzukomme, die er sich lernend und lehrend in der Schule erworben. Freilich ist er durch anderweitige Amtsgeschäfte gar sehr in Anspruch genommen, und hat vielleicht zu vertrauensvoll auf die ihm von Außen zukommende Unterstützung und Mitarbeit gerechnet. Was aber innerhalb der dem Herausgeber gezogenen Schranken mit den vorhandenen Kräften geschehen konnte, ist geschehen. Ist nun einer da, der es besser zu machen versteht und mehr innern und äußern Beruf hat, dem tritt er neidlos sein unbeneidenswerthes Amt ab. Damit aber Niemand glaube, die Redaktion sey planlos und ohne das Bewußtseyn eines bestimmten Zieles, das sie zu erreichen bestrebt war, bei der Mittheilung des Eigenen und Fremden zu Werke gegangen, so seyen zur Verständigung hier einige allgemeine Grundsätze genannt, deren praktische Durchführung ihr unausgesetzt vor den Augen geschwebt hat. Aus der Persönlichkeit, nicht aus der Methode eines Lehrers kommt Segen oder Fluch für die Schule. Methode ist die wissenschaftliche Behandlung eines Gegenstandes, speziell, das geregelte Verfahren dabei, oder, um mich der Worte eines großen Philosophen zu bedienen: „Methode ist das Bewußtseyn über die Form der innern Selbstbewegung ihres Gegenstandes: Das fremde, hochtönende Wort wird eigentlich nur von der kunstgemäßen, wissenschaftlichen Verfolgung einer Idee gebraucht und man hätte wohl gethan, die Ohren unserer Schullehrer mit dem Wort zu verschonen, in dessen Hülle sich für die Wenigsten ein klarer und anschaulicher Gedanke kleidet. „Warum wählen wir nicht lieber das deutsche Wort: „Lehrgang"? Und dieser Lehrgang soll einfach seyn, wie Vater Pestalozzi in seinem Aufsatz über die Stanzer Anstalt sagt: Mein Zweck war, die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen seyn könne, seine Kinder selbst zu lehren." Welch' eine Fülle von Unheil ist aus dem Mißverständniß dieser Worte in die Schulen gekommen. Wenn mit der rechten Methode jeder, auch der gemeine Mensch, leicht dahin zu bringen ist, Lehrer zu seyn, so kommt ja die Persönlichkeit des Lehrers außer Beachtung, so ist ja die Panacee für alle Schäden der Schule gefunden und „jeder gemeine Mensch" hat den Ring des Gyges in der Hand, mit dem er seinen Namen unter die Sterne versetzen, oder sich selber unsichtbar machen kann. Darf es uns Wunder nehmen, wenn unter den Lehrern eine allgemeine Bewegung und Nachfrage nach „der Methode" entstand und wenn „jeder gemeine Mensch" in ihr den Stein der Weisen gefunden zu haben meinte. Nur war Pestalozzi's Einfachheit doch gar zu einfach und wenn man näher zusah, zeigte die Bekanntschaft mit seinem System, daß er die Einfachheit, die er in Lienhard und Gertrud andern empfiehlt, selber im Unterrichte am wenigsten beobachtet habe. Nun kam die Bereitung des Mischtrankes nach Weise der alten Griechen und Römer. Unter den puren Wein, den Pestalozzi kredenzte, wurden die Reminiscenzen der Basedow'schen und Rochow'schen Philantropie gemischt und es war eine wahre Wohllust, sich in diesem Getränk zu berauschen. Krause und Graser und eine Schaar Nachbeter und Nachtreter haben die Brüh' zu einem Ragout gekocht und offene Tafel für alle bereitet. „Das preisen die Schüler aller Orten, sind aber keine Weber geworden." Wie weit ist die Künstelei der Methode in unseren Tagen von Pestalozzi's gerühmter Einfachheit entfernt. „Wer will was lebendiges erkennen und beschreiben, sucht erst den Geist heraus zu treiben, dann hat er die Theile in seiner Hand. Fehlt leider nur das geistige Band." Dieser geistlosen Methode den Krieg zu erklären, hat sich die Schulzeitung zur Aufgabe gestellt. „Sitzt ihr nur immer, leimt zusammen, braut ein Ragout aus anderer Schmauß und blas't die kümmerlichen Flammen zu eurem Aschenhäufchen raus. Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen, wenn es euch nicht von Herzen dringt." Erziehung und Unterricht ist Leben. Die Methode, ohne den lebendigen Geist dessen, der sich ihrer bedient, ist ein todtes Mittel. Wie kann nun vom Tod das Leben kommen? Wo aber Leben ist, da ist auch eine von demselben ausgehende Eigenthümlichkeit, an der man dieses Leben erkennt und von dem Leben eines Andern unterscheidet — Charakter, Persönlichkeit, die sich ihr eigenthümliches Gepräge bewahrt und im Zusammenseyn mit andern fortsetzt und geltend macht. Und wie die geltende Münze das Bild des Königs trägt, in dessen Lande sie geprägt worden ist, so gibt das Gepräge des himmlischen Königs, in dessen Bild die Persönlichkeit des einzelnen Individuums erneuert und verklärt worden ist, derselben ihren wahren Werth und im Wechsel der Zeit ihre bleibende Geltung. Diese Wahrheit zum Bewußtseyn ihrer Leser, insbesondere der Lehrer zu bringen, ist im vergangenen Jahre das Bestreben der evang. Schulzeitung gewesen und wird es auch fernerhin seyn. Denn, sagt der ehrwürdige Vater Zeller mit Recht: das Elend und der Verfall so vieler Schulen rührt nicht sowohl daher, daß es viele ununterrichtete Schullehrer gibt, als vielmehr daher, daß ihrer viele ganz unbekehrte Menschen sind, sie sind nicht aufgewacht von ihrem Schlafe; sie sind noch nicht auferstanden von den Todten, so hat sie auch Christus noch nicht erleuchtet. Wie soll nun Weckung, Liebe und Licht von ihnen ausgehen?" Welchen Werth hat die Methode, das sehende Auge eines andern, für den Blinden und das Leben eines andern für den Todten?

Mit diesem Grundsatze hängt auf's engste ein zweiter zusammen, dessen Durchführung die evangelische Schulzeitung beständig vor Augen gehabt hat: Hebung der ganzen Persönlichkeit derer, die Schullehrer sind oder werden wollen, ist in unseren Tagen die erste Aufgabe einer pädagogischen Zeitschrift. In dem Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt," lesen wir die nicht genug zu beherzigenden Worte Pestalozzi's: „Dieses Geschlecht opfert das Wesen aller Lehre dem Wirrwar einzelner Lehren auf, und mit Auftischung aller Arten von Brockenwahrheiten tödtet es den Geist der

Wahrheit selber und löscht die Kraft der Selbstständigkeit, die auf ihr ruht, im Menschengeschlechte aus." Und an einer andern Stelle sagt er: Das Maulwaschen unserer Zeit hängt zu sehr mit dem Brodverdienst und der Gewohnheitsanhänglichkeit von Zehntausenden und Hunderttausenden zusammen, als daß es nicht lange, lange gehen müßte, ehe unsere Zeitmenschen Wahrheiten, die so sehr ihren sinnlichen Verhärtungen entgegenstehen, mit Liebe auf ihren Schooß nehmen werden. Da wo die Grundkräfte des menschlichen Geistes schlafend gelassen und auf die schlafenden Kräfte Worte gepfropft werden — da bildet man Träumer, die um so schattenhafter träumen, als die Worte groß und anspruchsvoll waren, die auf ihr elendes gähnendes Wesen aufgepfropft worden sind. Solche Zöglinge träumen dann freilich auch alles andere eher als — daß sie träumen und schlafen; aber alle Wachenden um sie her fühlen ihre Anmaßungen und halten sie — wenn's gut geht — für Nachtwandler." Die evang. Schulzeitung hat sich alles Redens über gelehrte Systeme, aller hochtönenden Kunstausdrücke, aller vielversprechenden Definitionen enthalten, denn damit hat man den Lehrern lange genug Sand in die Augen gestreut und sie zu dem Wahne verleitet, der sey ein vollendeter Schulmeister, der sich irgend woher eine vollendete Methode äußerlich anzueignen und zu verschaffen gewußt habe und auf die eigene Persönlichkeit und die durch saure Arbeit gewonnene Bildung des innern Menschen komme es beim Lehren und Erziehen nicht an. Die evang. Schulzeitung hat weniger Stoff für den handwerksmäßigen Betrieb des Erziehens und Unterrichtens bieten wollen, es ist ihr weniger um Herbeischaffung eines solchen Materiales zu thun gewesen, das durch die Möglichkeit einer augenblicklichen Verwendung und Verwerthung im unmittelbaren Berufsleben der Schule seine Berechtigung zur Aufnahme in dieselbe nachzuweisen im Stande war, sondern alles was den Glauben stärkt, die Liebe belebt, was weckend und anregend auf den Geist wirkt und ihn zum Nachdenken ermuntert, ist ihr ein willkommener Gegenstand der Mittheilung gewesen, wenn es auch nicht gerade das Schibboleth der Schulstube als Legitimation seiner Abkunft mit sich führte. Die Wahrheit ist es, die uns frei macht, nicht die Lüge; aus dem Wesen kommt der Schein, nicht das Wesen aus dem Scheine. Und insofern ist allerdings die evangelische Schulzeitung ein theologisches Blatt gewesen und wird es auch fernerhin seyn, als sie auf das Wort, das die Wahrheit ist und in der Wahrheit frei macht, hingewiesen hat und hinweis't, als sie die Nichtigkeit des Scheines aufdeckt, dem kein Wesen zu Grund liegt. Zum Glücke und zur Zufriedenheit der Lehrer beitragen, denen die in Finsterniß und Schatten des Todes wandeln, das Licht zeigen, das in die Finsterniß dieser Welt leuchtet, ist das nicht ein schöner Beruf? Was aber den Menschen zugleich beglückt und erleuchtet, das ist die Tiefe seiner religiösen Ueberzeugung. Darum möge man es der evangelischen Schulzeitung zu gute halten, wenn sie dieser Tiefe einer religiösen Ueberzeugung, die aus dem Glauben an das geoffenbarte Wort der Wahrheit stammt, auf einem jeden ihrer Blätter mit aller Begeisterung das Wort geführt hat. Das Bewußtseyn dies gethan zu haben, tröstet sie über den Vorwurf derer, die von allen ihren Erzeugnissen gleich die Nutzanwendung mit ihren Augen in der Schule sehen wollten. Der Tropfen höhlt den Stein nicht mit einem male aus, sondern durch öfteres Fallen. Wie den Geistlichen, so macht auch den Lehrer das Herz. Was daher dem inwendigen Menschen Nahrung gibt, die Herzen himmelwärts trägt, und in himmlischer Gesinnung mit Liebe zum irdischen Beruf, der unsere Lebensaufgabe ist, erfüllt, hebt die Persönlichkeit weit mehr als alle Breite der Verständigkeit, alles Großthun und Reden von Methode und Lehrgängen, alles Systematisiren, Rubriciren und Distinguiren; denn der alte Göthe hat doch recht, wenn er behauptet, es trage Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst von selbst sich vor.

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Pädagogische Mittheilungen aus dem Gebiete der Schule und des Lebens. Mit besonderer Rücksicht auf die Bildung und Fortbildung der Volksschullehrer, für diese, ihre Leiter und Freunde herausgegeben von L. Kellner. Essen. Druck und Verlag bei Bädeker 1853. Preis 1 fl. 21 kr.

Schon lange ist der Redaction von lieber und kundiger Hand eine Beurtheilung und Anzeige der pädagogischen Aphorismen desselben Verfassers zugesagt. Um dieser nicht vorzugreifen, begnügt sie sich einstweilen, die Leser der Schulzeitung auf Kellners neuestes Werkchen, das im Laufe des verflossenen Jahres unter oben genanntem Titel erschien, aufmerksam zu machen. Sie glaubt im Voraus versichern zu dürfen, daß kein Schulmann, er sey Lehrer oder Schulinspector, es bereuen wird, von diesen nach Form und Inhalt gleich ansprechenden Mittheilungen Notiz genommen zu haben. Was zuerst die Form betrifft, so hat der Verfasser, wie in seinen Aphorismen, auf die systematische Behandlung des Gegenstandes verzichtet, d. h. es ist ihm nicht um eine lückenlose Erkenntniß des Ganzen und des organischen Zusammenhangs der einzelnen Theile unter einander und mit dem Ganzen zu thun. Was Kellner in den „Aphorismen" angedeutet, das wird in diesen Mittheilungen weiter ausgeführt und mit aus dem Leben entnommenen Beispielen begleitet. Wie der Verfasser selber sagt, hat ihn zur Veröffentlichung dieser Mittheilungen die Absicht bewogen, die, aus den Herzen vieler entflohene, aufopfernde, innige Liebe zum Lehrerberuf wieder dahin zurück zu führen, dem Unmuth und Verdruß über getäuschte Erwartungen zu begegnen, und den Lehrerstand im Glauben und in der Liebe zu stärken; sodann zur Fortbildung im

Berufe anzuregen und zu ermuntern. Schon die wohlmeinende Absicht, in der das Büchlein geschrieben ist, muß dasselbe den Lehrern, ihren Freunden und Vorgesetzten empfehlen. Dazu ist Herr Kellner der rechte Mann und wie seine Rede aus dem Herzen kommt, so geht sie auch zu Herzen. Namentlich betont er ein Moment, dessen Wichtigkeit und Bedeutung bisher viel zu wenig gewürdigt worden ist, die Stellung des Volksschullehrers zum Volk. So wenig inneren Zusammenhang das Ganze auf den ersten Anblick zu haben scheint, so wird doch, wer diese Mittheilungen mit Aufmerksamkeit liest, trotz aller Mannigfaltigkeit, den leitenden Grundgedanken erkennen, der durch Alles hindurch geht. Obwohl der Verfasser Katholik ist (er ist preußischer Schulrath in Marienwerder) so können wir unbedenklich das Büchlein allen evangelischen Lehrern empfehlen; eben so anregend werden seine Mittheilungen aber auch für Schulinspectoren sein und wir rechnen in dieser Beziehung zu dem Besten und Gelungensten, was er in der dreizehnten Mittheilung über Lehrerconferenzen und die Art und Weise, wie dieselben einzurichten und zu leiten seyen, als erfahrener Schulmann andeutet und zu bedenken giebt. Die geistreiche Auffassung der Verhältnisse ist mit einer einfach nüchternen Anschauung derselben verbunden. Die Wärme des eigenen Gemüthes wird durch Beispiele aus der Vergangenheit und Gegenwart wohlthuend verstärkt und die Forderung an die Persönlichkeit des Lehrers überall in den Vordergrund gestellt. Und so möge denn der freundlichen Gabe des Verfassers an recht vielen Lehrerherzen gelingen, was er mit ihr beabsichtigt und will, Förderung der Liebe zu dem heiligen Beruf und Aufmunterung zur Arbeit in der Fortbildung der eigenen Persönlichkeit.

Auch eine kleine Haustafel.

(Zum neuen Jahr.)

Zu jedem Hauswesen
Gehört ein christlich' Wesen;
Zum Eheleben
Ein christlich' Leben;
Zum Ehestand
Ein christlicher Stand;
Denn dieses Wesen
Ist recht erlesen
Zum Genesen;
Dieses Leben
Wird recht erheben;
Dieser Stand
Ist Hand, Band und Pfand,
Schutz und Trutz
Gegen jedweden Unsegen,
Den der Böse
Auf's Böse pflegt zu legen;
Darnach Schmalz und Salz
Und ein Stückchen Brod,
Damit der Herr
Nährt und wehrt
Vor dem Bösen,
Davor er möge uns erlösen.

Amen!

— n.

Ein Wort von Luther an Eltern und Erzieher.

„Ich befehle euch das junge Volk, daß ihr's nicht ärgert, sondern wohl ziehet; denn es ist Gott viel an ihnen gelegen. Ob ihr aber ihrer (der Kinder) auch nicht achten wollt, so achtet doch ihrer Engel und fürchtet euch vor denselben und lernet, weil dieselben größeren Geister herzlich gern ihnen dienen und thun, was ihr Bestes, daß ihr auch dergleichen gern thut, da ihr doch weit geringer seid, und ja sie nicht ärgert, sondern ihrer wartet und ihnen gerne dienet." (Ev. Matth. 18. 6. 10 und 14.)

J. Z.

Fürstliche Fürbitte.

Georg Friedrich Karl, Markgraf von Bayreuth wurde von seiner Mutter auf dem Schloß Schönberg bei Lauf in Gottesfurcht erzogen. Wie sehr ihm das Wohl der Schulen am Herzen lag, sprach er noch auf seinem Sterbebette aus. Zu matt geworden, um selbst länger zu beten, hieß er seinen Hofprediger und Beichtvater Stichmüller laut zu beten fortfahren und fiel, da dieser in seinem Gebete für das Land und alle Unterthanen auch des geistlichen Standes gedachte, ihm in die Rede mit den Worten: „Ach besonders der Schulen, der Schulen nimm dich an, du lieber Gott, daß doch die im Lande gebessert werden."

Schuldienstnachrichten.

Vacante Lehrerstelle.

Die Vorsänger-, Lehrer- und Schächterstelle zu Kirrweiler soll besetzt werden:

Fixer Gehalt von der Cultgemeinde Kirrweiler	200 fl.
Von der isr. Gemeinde Maikammer	30 fl.
Casualien sind wenigstens.	70 fl.
	300 fl.

Lusttragende haben sich franco an den Vorstand L. Löb in Kirrweiler bei Edenkoben zu wenden.

Durch Regierungsentschließung vom 31. Dezember wurde der Schuldienstexspektant Friedrich Gittel von Gangloff zum Privatgehilfen des Lehrers Hoffmann in Alsenz ernannt.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 2. Freitag 13. Januar **1854.**

Vorwort.

(Schluß.)

Endlich auf die Gefahr hin als Ignorant verschrieen zu werden, nenne ich noch einen dritten Grundsatz, dem die Redaktion der Schulzeitung in allen ihren Mittheilungen gefolgt ist: *Religion, Sprache und Rechnen, das sind die drei Gegenstände, in denen die Volksschule etwas Tüchtiges und Gründliches zu leisten hat; alles andere ist eine Beigabe und darf, soll der Unterricht Einheit und innere Zusammengehörigkeit haben, nur im Anschluß an dieses alte Pensum der Volksschule gelehrt werden.* Ich weise aber den Vorwurf der Ignoranz entschieden zurück; denn er trifft, wie ein rückwärts gewendeter Pfeil, nur Diejenigen, die ihn machen. Woher die allgemeine Klage über den oberflächlichen und geistlosen Religionsunterricht der Volksschule, das mechanische Hersagenlassen des Katechismus und der biblischen Geschichte, wenn es so leicht ist, den Religionsunterricht zu ertheilen? Kann man biblische Geschichte lehren ohne eine gründliche und genaue Bekanntschaft mit der Quelle, aus welcher diese Geschichte geschöpft ist, ohne ein klares Bewußtseyn des Zusammenhanges der biblischen Geschichte mit der Weltgeschichte, ohne ein ästhetisches Gefühl für die unvergleichliche Schönheit und Wahrheit dieser Geschichte, ihre kindliche Einfalt und erhabene Tiefe? Und doch ist das nur die Vorhalle menschlicher Weisheit, ohne die innerste Weihe göttlicher Begabung und Kunst; denn der natürliche Mensch mit allem Sinn für Schönheit und Wahrheit vernimmt nichts vom Geiste Gottes, es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht begreifen. Ferner, die Kirche ist es, die den Lehrer in das priesterliche Gewand kleidet und ihm den Religionsunterricht der Kinder vertraut; verlangt man nun mit Recht von einem jeden Gliede der Kirche, daß es ein *lebendiges* Glied derselben sey, wie viel mehr hat man ein Recht, das von einem jeden Lehrer zu verlangen? Ein lebendiges Glied seiner Kirche kann aber nur derjenige seyn, der nach dem Vermögen, das Gott darreicht, der Kirche Bekenntniß, den kirchlichen Lehrbegriff und die Geschichte der Kirche in dem Maaße kennt, daß er ein lebendiges Bewußtseyn ihrer Vergangenheit und Gegenwart hat und wenn er Lehrer ist, dieses Bewußtseyn auch in Andern hervor rufen kann. Indem ich dieses niederschreibe, fällt mein Auge unwillkührlich auf eine ganze Bibliothek, die vor mir ausgebreitet ist. Es sind Sammlungen unserer Kirchenlieder von Luther bis auf die neueste Zeit, Geschichten der Lieder und ihrer Sänger, Anleitungen und Winke zu ihrem tiefern Verständniß. Welch' einen Schatz hat die evang. Kirche in ihren Kirchenliedern und wie viel Sinn und Liebe, Geschicklichkeit und Fleiß gehört dazu, diesen Schatz zu heben und ihn schon dem zarten Kinderherzen zugänglich und lieb und werth zu machen. Ueber die Klage der Lehrer, es sey ihnen beim Religionsunterricht ja doch nur die Worterklärung vertraut, ist an einer andern Stelle dieser Zeitung in treffender Kürze das Rechte gesagt worden. Läßt sich denn ein Wort denken ohne die Sache, die es bezeichnet und ist es nicht Gottes Wort, das der Lehrer beim Religionsunterricht zu erklären hat? Muß der Lehrer nicht mit dem Worte zugleich der Sache Bedeutung erkannt haben, ehe er die Sprachlehre in den Dienst dieses Wortes stellen kann? In Summa, wer verdrossen und mißmuthig klagt, der Lehrer habe bloß den Religionsunterricht und den nur so weit die Worterklärung geht, in der Schule, der hat noch nicht den ersten Anfang gemacht, um dasjenige sich anzueignen, was ein Lehrer braucht, der den Religionsunterricht nicht als ein Miethling in herzloser, oberflächlicher Trockenheit geben will, sondern mit Geist und Leben; denn erst, wer an die gewissenhafte Ausführung eines Unternehmens die eigene fleißige Hand gelegt hat, der hat ein Urtheil über die Schwierigkeiten desselben. Je nach Verschiedenheit des Gegenstandes hat es dieselbe Bewandtniß mit dem Sprachunterricht, der im Lesen, Schreiben und Singen besteht. Was ist für ein Unterschied zwischen Lesen und Lesen. Welche Treue und Selbstverleugnung verlangt die Erzielung einer mechanischen Lesefertigkeit des Schülers von dem Lehrer, und welch' einen Schatz für die ganze Zeit seines Lebens bietet dem Kinde der Lehrer in dieser unscheinbaren Fertigkeit! Aber welche Wachsamkeit, Treue, Selbstverläugnung und Gehorsam von beiden Seiten, sowohl von der des Lehrers als des Kindes gehört dazu, soll dieses unscheinbare Geschäft

in rechter Weise geübt seyn. Welchen Kampf hat der Lehrer mit der natürlichen Trägheit beim Sprechen der Kinder zu bestehen, und welche Mühe kostet es ihn, beim Gesang die Kinder an eine richtige und genaue Aussprache, an Ausdruck und Betonung zu gewöhnen oder wenn die Schwierigkeiten des mechanischen Lesens überwunden sind, die Kinder anzuhalten, daß sie mit Bewußtseyn und Verständniß des Inhaltes lesen. Wahrlich da ist Arbeit genug und wer sich beklagt die Grenzen der Volksschule seyen nach unserer Auffassung viel zu enge gesteckt, sieht den Wald nicht vor lauter Bäumen und stirbt wie der Träge über leeren Wünschen und großartigen Träumen, weil er nicht arbeiten und nicht wachen will. Einfache aber gesunde Kost nährt den äußern und innern Menschen; das bunte Vielerlei zerstreut den Erwachsenen; wie viel mehr kleine Kinder, die der Lehrer vor Zerstreuung zu bewahren und an Leib und Seele stille zu machen hat, damit sie still auf sein Wort horchen und in der Stille es keimen und Frucht bringen lassen.

Nach diesen Grundsätzen hat die evang. Schulzeitung bisher verfahren und wird es, will's Gott, auch im nächsten Jahre thun. Sie hat ihren Namen geändert und aus der „Pfalz" ein „diesseitiges und jenseitiges Bayern" gemacht nach dem Wunsche von Schulmännern und Lehrern im jenseitigen Bayern. Gerne möchte sie damit ein Band zwischen den Schulen und Lehrern der beiden getrennten Landestheile knüpfen und beide einander näher bringen, als sie in ihrer dermaligen Isolirtheit und gegenseitigen Unbekanntschaft der Einen mit den Anderen sind.

Man fordert nicht mehr von einem Haushalter, denn daß er treu erfunden werde. Um diese Treue lasset uns Gott bitten in Arbeit und Beruf des neuen Jahres, damit jeder von uns, die wir Lehrer sind, sein Werk thue nach dem Vermögen das Gott darreicht, nicht darunter aber auch nicht darüber, denn das macht eitler Ehre geizig und verleitet zu dem Wahn, der äußere Mensch mit dem man es in der Welt zu etwas bringt, sey mehr werth, als der innere Mensch des Herzens, der köstlich ist vor Gott. Treu im Dienste Gottes, treu im Dienste der uns von Gott verordneten Obrigkeit, treu in Werk und Wort, so finde uns jeder Tag des Jahres, das wir durch Gottes Güte abermals erlebt haben.

Beim Wiederanfang der Schule im Frühjahr.

Mel.: „Jesu meine Zuversicht ꝛc."

1. Wieder geht Gott Vater aus,
Segnet rings die weite Erde,
Daß ein reiches Vorrathshaus
Sie den Menschenkindern werde;
Seines Odems Wehen ruft
Leben selbst aus öder Gruft.

2. D'rum zum Leben auch ersteh'
Du, sein Bild, o junge Seele!
Daß dir seine Gnadennäh'
Nie zum rechten Wachsthum fehle,
Daß sein unvergänglich Wort
In dir wirke fort und fort.

3. Mache denn das Herz bereit
In der Jugend Frühlingstagen!
Laß es in der Pilgerzeit
Reiche Glaubensfrüchte tragen,
Dir zum ewigen Gewinn;
Schul- und Saatzeit flieht dahin.

4. Herr, so gib uns das Gedeih'n,
Früh und spät den Gnadenregen!
Deiner Wahrheit Sonnenschein,
Leuchte uns auf allen Wegen!
Anfang ist und Fortgang Dein,
Selig laß das Ende seyn.

Claus Harms.

Anmerkung: Aus Versehen ist in der evang. Schulzeitung Nro. 47 vom vorigen Jahre in dem Liede: „Beim Wiederanfang der Schule im Herbst, besonders einer Landschule" von Claus Harms in der letzten Zeile des Liedes der sinnentstellende Druckfehler stehen geblieben: Singet d'rauf ist diese Stunde, statt: „Siegel d'rauf ist diese Stunde", was wir unsere Leser zu verbessern bitten.

Vorschlag
zur Gründung einer Pensionsanstalt für dienstuntauglich gewordene Schullehrer in der Pfalz.

Welcher Schullehrer sollte nicht sehnlich wünschen, daß eine Anstalt ins Leben gerufen werden möchte, die geeignet wäre, seine Besorgnisse hinsichtlich der Existenzmittel für die Tage des Alters und der Gebrechlichkeit zu verscheuchen, indem sie den altersschwachen oder durch irgend ein Unglück zum Schulhalten untauglich gewordenen Lehrer hinreichend vor Nahrungssorgen schützte und also einen heitern Blick auf einen von dieser Seite gesicherten Lebensabend gönnte?!

Aber auch Staatsmänner, Vorgesetzte und Regierungen müssen eine solche Anstalt wünschen und werden, zum Heile der Schule und ihrer Lehrer gewiß bereit seyn, zur Gründung derselben nach Möglichkeit beizutragen.

Hat nicht der Landrath der Pfalz in seiner sorgenden Umsicht diesem wichtigen Gegenstande seine Aufmerksamkeit geschenkt und schon mehrere Jahre Wünsche und Anträge hinsichtlich dessen in seinen Protokollen niedergelegt?

Wenn, wie es jetzt geschieht, (da man kein anderes Mittel hat und doch von Mitleid und Billigkeit sich gedrungen fühlt, dem alten Lehrer etwas zu geben), der Quiescenzgehalt von 50—80 fl. jährlich der Schulbesoldung entzogen wird, so ist dies in mehr als einer Hinsicht vom

Uebel. Da dieser Bezug nämlich zum Lebensunterhalte eines alten Mannes, der vielleicht sonst nichts hat und auch nichts mehr erwerben kann, nicht ausreichend ist, so wird in diesem Falle die Quiescirung des Lehrers oft so lange verzögert, daß daraus für die Schule sehr nachtheilige Folgen entstehen. Auf der andern Seite wird jedoch die Schulbesoldung durch diesen Abzug so verringert, daß auf einer solchen Stelle öfterer Lehrerwechsel eintritt, wodurch die Schule ebenfalls Schaden leidet. Auch werden beide Lehrer häufig mit Haß und Feindschaft gegen einander erfüllt, indem der active — oft nur aus Noth und Bedrängniß — den Tod des Quiescirten herbeiwünscht, um dann, wie er meint, sich besser helfen zu können, dieser aber jenem dafür bei den Gemeindegliedern zu schaden sucht, woraus nicht nur Aergernisse für die Erwachsenen in der Gemeinde, sondern auch bittere Früchte für die Jugend hervorgehen. Die Schulvorgesetzten, als Freunde der Schule und der Schullehrer, werden darum eine Anstalt willkommen heißen, welche diese Uebel zu beseitigen im Stande ist.

Daß auch unsere Hohe Kreisregierung, für das Wohl der Schule und ihrer Lehrer von jeher so sehr besorgt, schon seit langer Zeit der Gründung einer solchen Anstalt nicht abgeneigt ist, hat sie thatsächlich durch einen in den 30er Jahren an die kgl. Distriktsschulinspektionen hinausgegebenen bezüglichen Erlaß bewiesen. Es sollte aber damals kein Kapitalstock gebildet, sondern die zur Unterstützung dienstuntauglicher Lehrer nöthige Summe jährlich mittelst auszuschlagender Beiträge herbeigeschafft werden, wozu aus Kreisfonds eine Summe, wenn ich nicht irre, von 600 fl. jährlich kommen sollte. Die ganze Angelegenheit zerschlug sich jedoch, da die Mehrzahl der Lehrer statt mit Dank die dargebotene hilfreiche Hand zu ergreifen, Forderungen machte und Bedingungen stellte, welche nicht angenommen werden konnten.

Lassen wir uns das zur Warnung und Belehrung dienen und machen wir keine übertriebenen Anforderungen! Aus Staatsmitteln können uns nun einmal keine Pensionen gereicht werden. Wollen wir welche haben, so müssen wir selbst uns zur Gründung einer Pensionsanstalt durch Beiträge bereitwillig zeigen.

Es möchte deßhalb gerathen seyn, wenn in jeder (protest. und kathol.) Distriktsschulinspektion die Lehrer durch die Herren Conferenzvorstände, resp. k. Distrikts-Schulinspektoren an Hohe kgl. Regierung die unterthänigste Bitte richteten: „Hochderselben wolle gefallen, eine Pensionsanstalt für dienstuntauglich gewordene Schullehrer der Pfalz ins Leben zu rufen und dieselbe gnädigst durch jährliche Zuschüsse aus Kreisfonds zu unterstützen.“

Alle Schullehrer, Verweser und selbstständigen Gehilfen der Pfalz sollten gehalten seyn, dieser Anstalt beizutreten und eine Einlage von 33 fl., sowie einen jährlichen Beitrag von einem Prozent der Besoldung zu leisten. Den jährlichen Beitrag sollten selbst die Pensionirten von ihrer Pension entrichten müssen. Durch die Einlage würde, bei einer Anzahl von Mitgliedern, wie die Wittwenkasse sie zählt, sogleich ein Kapitalstock von mehr als 50,000 fl. ohne die allenfallsigen Zuschüsse aus Kreisfonds, sich bilden. Die jährlichen Beiträge aber lieferten ungefähr 5000 fl., ohne spätere Zinsen und andere Zuschüsse.

Diese Anstalt könnte mit der Wittwen- und Waisenanstalt verbunden werden und unter der nämlichen Verwaltung stehen. In diesem Falle wären die Statuten der letztern zu revidiren oder für beide Anstalten gemeinschaftlich zu entwerfen. Um die Einzahlung der Haupteinlage zu erleichtern, könnten auch drei Termine, jedoch mit Verzinsung der beiden letzten Drittel, bewilligt werden. Den Verwesern würde diese Einlage erst dann abverlangt, nachdem sie die Einlage für die Wittwenkasse geleistet hätten.

Was die zu beziehenden Pensionen betrifft, so würden diese sich naturgemäß nach der Zahl der Dienstjahre richten; es könnte etwa folgende oder eine ähnliche Scala festgesetzt werden:

vom 1. bis 15. Dienstjahre	$^1/_4$		
vom 16. „ 25.	„	$^1/_3$	der Besoldung, welche
vom 26. „ 35.	„	$^1/_2$	der Lehrer hatte, als
vom 36. „ 45.	„	$^2/_3$	er quiescirt wurde.
vom 46. „ 50.	„	$^3/_4$	

Nach vollen 50 Dienstesjahren sollte jeder Lehrer ex officio mit dem ganzen Gehalte quiescirt werden, welchen er als activer Lehrer hatte. —

Vorstehend zur Sprache gebrachte Angelegenheit wird wichtig genug erscheinen, um zu veranlassen, sich in dieser Zeitung weiter darüber zu besprechen und nach Kräften beizutragen, daß eine so wünschenswerthe und segensreiche Anstalt ins Leben trete.

Anmerkung: Die Redaktion zweifelt nicht, daß der in Obigem durch einen pfälzischen Lehrer zur Sprache gebrachte Gegenstand auch für die Lehrer im jenseitigen Bayern von Interesse seyn und ähnliche Gedanken ins Leben rufen werde, zu deren Mittheilung und Besprechung die evang. Schulzeitung als Organ sich erbietet.

Bücherschau.

1. Zwölf Bilder aus dem Leben bayerischer Fürsten, poetisch dargestellt von Dr. Sasser. Bamberg, 1853. In Commission der Züberlein'schen Buchhandlung, Preis 15 kr.

Bereits in Nr. 45 des vorigen Jahrganges der evang. Schulzeitung sind unsere Leser auf das oben genannte Büchlein aufmerksam gemacht und ist ihnen ein höchst günstiges und anerkennendes Urtheil eines Schulmannes aus der Neuen Münchener Zeitung über dasselbe mitgetheilt worden. Die Redaktion hat sich unterdessen durch eigene Ansicht von dem Werthe dieser Poesieen überzeugt, und sie stimmt um so lieber in das anerkennende Lob ein, das sie früher aus bezeichneter Quelle mitgetheilt, als das bescheidene Büch-

lein durchaus keinen Anspruch auf Größe der Conception, Reichthum schöpferischer Gedanken und Originalität der Darstellung macht, sondern nichts anderes seyn will, als ein Versuch, dem Gedächtniß der Kinder zu Hilfe zu kommen und durch die Sprache eben so zu den jugendlichen Herzen zu reden, wie die Bilder vermittelst des Auges. Die neuere Zeit hat uns mit mehreren Monographien beschenkt, die, obwohl im Schmucke des Künstlergewandes, sich dennoch willig in den Dienst der Geschichte stellen. Den zwölf Bildern darf man ohne Bedenken ein Plätzchen in der Mitte dieser künstlerischen Versuche gönnen. Mit Auswahl gebraucht, werden sie auch in evangelischen Schulen des Verfassers Absicht erfüllen und als hörbare Bilder das Verständniß und die Auffassung der sichtbaren erleichtern und fördern.

2. **Bayerische Geschichtsbilder** für deutsche Schüler. Neustadt a/H in der Buchhandlung von A. H. Gottschick (E. Witter). Preis 4 Kreuzer.

Der ungenannte Verfasser dieser Geschichtsbilder, ein pfälzischer Lehrer, sagt am Schlusse seines Vorwortes: Vielleicht gelingt es dem Herausgeber, durch diese Geschichtsbilder, welche manchmal auch von Erwachsenen gelesen werden dürften, etwas dazu beizutragen, daß die Liebe zu unserm Fürstenhause und in ihr das Fundament eines gesetzlichen Zustandes sich immer mehr befestige." Auch wir sind der Ansicht, daß das Büchlein mehr für Erwachsene, als für Kinder in der Schule sich eigne, die zu der gedrängten Kürze, in welcher die Darstellung, vermöge der ihr gesetzten engen Grenzen des Raumes gehalten ist, gar sehr das lebendige Wort eines gewandten Lehrers bedürfen werden. Eben so sind die schönen Sinnsprüche, mit welchen der Verfasser die einzelnen Geschichtsbilder ausgeschmückt hat für die Kinder unverständlich. Eine allzu große Aengstlichkeit ist indeß hier nicht am rechten Orte. Wohlgemeinte Versuche, die Geschichte unseres Vaterlandes und seiner Fürsten darzustellen zeugen immer von Beschäftigung mit und von Liebe zu der Sache und wenn außerdem jeder Verfasser bemüht ist, sich einen Lesekreis für seine Darstellung zu gewinnen, so kann dadurch die Bekanntschaft mit der Geschichte des Landes und Volkes, dem wir angehören nur gefördert werden. Und so wünschen wir denn auch diesen Fürstenbildern eine recht zahlreiche Verbreitung und dem Herausgeber die Freude, den Zweck seiner Arbeit an recht vielen jugendlichen Gemüthern erreicht zu sehen.

Unsere Grüße

taugen nichts, denn sie sind, wenn auch nicht geradezu unsinnig, doch zum allerwenigsten total unchristlich. Leugnen läßt es sich nicht, daß die Worte: Guten Morgen! Guten Tag! Guten Abend! Gute Nacht! in Abwechslung mit einem pfälzisch accentuirten Bonjour! für das von einer Seite her beabsichtigte Nivellement recht gut passen; denn es ist auch nicht die Spur eines christlichen Gedankens darin zu entdecken. Wem aber sein Christenglaube noch etwas gilt, der kann sich eines wehemüthigen Gefühles nicht erwehren, wenn er unsere nichtssagenden Grüße vergleicht etwa mit dem bei den Katholiken üblichen: Gelobt sey Jesus Christus! oder gar mit dem Ostergruße der griechischen Kirche: Christ ist erstanden! — Er ist wahrhaft auferstanden! Welcher gewaltige, nach einer Seite hin vernichtende Unterschied! Man fühlt sich hoch erhoben in dem Gedanken, daß der mächtigste Fürst dieser Erde, der gewaltige Selbstherrscher aller Reußen sich mit dem gemeinsten Mann aus dem Volke auf ganz gleiche Linie stellt, wenn er ihn am Ostertage grüßt: Christ ist erstanden! Und dieser antwortet: „Er ist wahrhaft auferstanden!" — — Wie ist in dem Stücke bei uns zu helfen? Durch Amt und Einsichten dazu Berufene mögen darüber entscheiden, uns aber sey ein Vorschlag vergönnt. In der Gegend von Neustadt besteht die Sitte, oder vielmehr Unsitte, daß man sich des Vormittags bis zum Mittagessen einen „Guten Morgen" wünscht. Ist das Mittagsmahl eingenommen, so beginnt mit dem letzten meist ohne Danksagung genommenen Bissen der Gruß: Guten Abend! Eine oder zwei Stunden früher oder später machen da nicht den geringsten Unterschied, und wer einmal um 10 Uhr zu Mittag ißt, hat von da an „Guten Abend," so wie ein verspätetes Mittagessen den „Guten Morgen" häufig bis nach 1 Uhr ausdehnt. Nicht selten geschieht es, daß zwei sich Begegnende sich mit den widersprechenden Grüßen aufwarten: Guten Morgen! Guten Abend! wenn nämlich der Eine zu Mittag gegessen hat, der Andere nicht. Ein Jeder, der in diese Lage kommt, fühlt das Ungereimte und Lächerliche solches Geplappers, und Mancher zieht sich aus der unvermeidlichen Verlegenheit mit der höchst geistreichen Bemerkung: Ich weiß nicht, ists Guten Morgen oder Guten Abend bei Euch. Im Gefühle dieses Mißstandes hat man an einigen Orten den in der Mittagszeit anzuwendenden Gruß: Guten Tag! einzuführen gesucht. Derselbe konnte aber bis jetzt glücklicher Weise keinen Eingang finden. Wie wäre es nun, wenn man den Gruß einführte, der in der Gegend zwischen Landau und Germersheim üblich ist: Helf' Gott! Oder noch besser, den herrlichen in Altbayern üblichen Gruß: Grüß' Gott! (Grüß Dich, Grüß Euch, Grüß Sie Gott!) Er wäre wohlklingend, kurz und wenigstens nicht unchristlich. Möchten Seelsorger und Lehrer die Sache überlegen und nach Befund berücksichtigen. Wir glauben, es wäre schon ein Schritt zum Bessern. — Aehnlich und noch schlimmer, als mit den Grüßen, verhält es sich mit dem Wunsche: Guten Appetit! Wie unchristlich und zugleich wie undeutsch! Warum nicht: Gesegnete Mahlzeit! Auch hier möchte die Umkehr zum Bessern leicht und besonders durch Geistliche und Lehrer zu erstreben sein.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 3. Freitag 20. Januar **1854.**

Zur Schulzucht.

Es ist eine gewöhnliche Rede, daß man den Lehrer mit einem Säemann, die Kinder mit einem Acker und den Lehrstoff mit dem Saamen vergleicht, den der Säemann auf den Acker ausstreut. Wäre nun das Erkenntnißvermögen im Menschen unabhängig von seinem Willensvermögen, so wäre die Thätigkeit des Lehrers einfach darauf hingewiesen, auf jenes einzuwirken und vermittelst desselben den Lehrstoff im Kinde niederzulegen. Qualität und Quantität des Saamens würden dann den Ertrag der Ernte bestimmen und höchstens die Güte des Bodens, hier die Fassungskraft, die Energie des Erkenntnißvermögens bei dem Kinde in Rechnung kommen. Diese Energie des Kindes selbst fiele nicht mehr in den Bereich sittlicher Freiheit und unter den Begriff der Schuld, so daß von einer Zurechnungsfähigkeit von Seite des Kindes die Rede seyn könnte, sondern der Umfang dieses Vermögens wäre ein Gegebenes und ohne Schuld und Mitwirkung des Kindes Vorhandenes in dem Maße, das Gott einem Jeden dargereicht hat. Dem ist aber nicht so, vielmehr macht jeder Lehrer die tägliche Erfahrung, daß die Willenskraft und die Fassungskraft oder das Erkenntnißvermögen seiner Kinder in der lebendigsten Wechselwirkung stehen, daß die sittliche Energie des Kindes maßgebend für dessen Auffassungsvermögen ist und Schwäche der Intelligenz mit Schwäche des Charakters weit inniger zusammen hängt, als man gewöhnlich denkt. Versteht man unter Charakter die innere Eigenthümlichkeit, die all unserm Denken, Fühlen und Handeln zu Grunde liegt, so ist zwar klar, daß man bei Kindern nicht in demselben Sinne von einem Charakter wird reden können, wie bei Erwachsenen. Der Charakter des Erwachsenen ist ein Produkt seiner gesammten Erkenntniß und Willensthätigkeit, seiner äußern und inneren Anschauung und der in Folge davon gebildeten Maximen und Grundsätze. Doch ist er dieses auch bei dem Erwachsenen nicht allein; der Erwachsene tritt ja nicht isolirt und auf sich allein gestellt in die Welt hinein, sondern eine Menge Faktoren, die außerhalb seiner Willensthätigkeit liegen, geben ihm das eigenthümliche Gepräge, das wir Charakter nennen. Er gleicht einem wohlhabenden Manne, der einen großen Theil seines Vermögens durch Sparsamkeit, Fleiß und glückliches Gedeihen der Arbeit sich selber erworben hat, der aber einen eben so großen Theil als ererbtes Besitzthum vom Vater und Großvater überkommen. So treten die Kinder nicht charakterlos und ohne bestimmtes Gepräge aus dem elterlichen Haus in die Schule. Lange vor dem Erwachen ihres Selbstbewußtseyns sind sie den Einflüssen des elterlichen Hauses und seiner Umgebung verfallen und daß sie bestimmter, daß sie gerade dieser Eltern Kind sind, gibt ihnen ein bestimmtes, gibt ihnen gerade dieses Gepräge. Oder sollten die Kinder bloß im Leiblichen das Bild von Vater und Mutter oft so augenfällig und kenntlich an sich tragen, im Geistigen und Intellectuellen aber ganz und gar unabhängig von diesen menschlichen Urhebern ihres Lebens seyn? Gewiß nicht. Außer diesem individuellem Gepräge aber, das das Kind als Erbe der Eltern mit in die Schule bringt, trägt es auch das Bild des natürlichen Menschen, abgesehen von aller Besonderheit seiner individuellen Entwickelung an sich, es ist in Sünde empfangen und geboren, und wie der Ursprung seines Daseins, so sind auch schon die ersten Erscheinungsformen des kindlichen Lebens diesem Ursprung gemäß. So ungereimt und verkehrt es daher wäre, behaupten zu wollen, daß in Folge dieser Einerleiheit des natürlichen Menschen, dessen Bild von Adam an in allen später Lebenden sich wiederholt, auch eine Einerleiheit des Erkenntnißvermögens statt finde und von Natur kein Unterschied zwischen mehr oder minder begabten Kindern sey, weil dieses alle individuelle Besonderheit der Geburt und Erziehung im elterlichen Hause ganz und gar leugnen und außer Rechnung setzen hieße: eben so ungereimt und verkehrt wäre es Verstand und Herz im Unterrichte zu separiren und dem Einfluß des Einen auf das Andere in Abrede stellen zu wollen. „Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, ihr würdet Berge versetzen.“ Dieses große Wort wiederholt sich dem Lehrer tagtäglich im Kleinen und an den Kleinen innerhalb des engen Bereiches seiner Schule. „Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Wie viel gesegneter würde der Unterricht gar manches Lehrers seyn, wenn er es verstünde die gewaltigen Züge dieser großen Wahrheit in seinen Kindern wieder zu erkennen und den Zusammenhang zwischen Anschauen, Auffassen, Aufmerken, Behalten und einem reinen Herzen bei dem Kinde in Anschlag zu bringen. Wie gewöhnlich trifft auch hier

der gesunde und unverdorbene Mutterwitz in seiner Weise das Rechte, wenn er sagt: *Ein voller Bauch studirt nicht gern.* Ein Sprüchwort, dessen Wahrheit wir täglich an uns und andern bestätigt finden. Wir sitzen lange und bange Stunden des Nachts über einer Aufgabe, ohne ihre Lösung zu finden, und was wir bei allem vergeblichen Suchen der nächtlichen Studienlampe nicht finden, das stellt sich wie ein deus ex machina am Morgen von selber ein. Der Sinn der dunklen Stelle ist hell und klar vor uns wie das helle Licht des Morgens und wir wundern uns über unsere Befangenheit, die das vor Augen liegende in der Nacht zuvor nicht erkannte. Wer ist nun Schuld an dieser unserer Befangenheit, das Willens- oder das Erkenntnißvermögen? Oberflächlich betrachtet müssen wir das Letztere anklagen, denn der Wille war ja da, wir haben gesucht, aber nicht gefunden und demnach hat das Erkenntnißvermögen und das allein seine Schuldigkeit nicht gethan. Zugegeben, aber unsere Erkenntniß ist doch über Nacht nicht gewachsen, neue Gebiete des Wissens haben sich uns nicht aufgethan und uns das Verständniß des vorher unverstandenen erleichtert. Demnach haben wir zwar den Willen gehabt, aber diesem Willen hat die Kraft gefehlt. Körperliche und geistige Ermattung nach des Tages Arbeit hat uns stumpf gemacht und unsere Augen gehalten. Neu gestärkt erwachen wir am Morgen und was dem geschwächten Willen unmöglich war, das bietet uns mühelos die neu gewonnene Kraft des Körpers und des Geistes. Wendet diese Beobachtung ein Lehrer auf die Schule an, so ergeben sich ihm daraus die interessantesten Resultate beim Unterricht seiner Kinder. Er streut den Saamen aus mit gleicher Hand unter alle, wie kommt es, daß nicht bei allen dieser ausgestreute Saamen gleiche Frucht bringt? Offenbar weil nicht alle Kinder in gleicher Weise die Worte des Lehrers sich aneignen, denn thäten sie das, so müßte der Unterricht vorausgesetzt, daß der Lehrer nicht in unverständiger Weise den Acker mit Saamen überfüllt, so daß der Saame sich selber im engen Raum vor Ueberfülle die Möglichkeit des Wachsthums benimmt, und vorausgesetzt daß der Lehrer auch die natürliche Beschaffenheit des Bodens in Anschlag bringt und den Saamen, der trockene Erde verlangt, nicht in feuchte Niederung streut, in allen die nämliche und dieselbe Frucht bringen. *Fassungskraft, Erkenntnißvermögen* — immer ist es ja die *Kraft* und das *Vermögen*, also der Wille der Kinder auf den der Lehrer einwirkt und an den er sich wendet und immer wird er als letzten Grund der mangelnden Auffassung bei den Kindern nicht das *Nicht-Können*, sondern das *Nichtwollen Nichtmögen* finden. Allerdings wird nach und nach das Nichtwollen zu einem Nichtkönnen und gerade in dieser Beziehung verdient das Kind die zarteste Berücksichtigung und die aufmerksamste Behandlung von Seiten des Lehrers. Eine längere Erfahrung im Lehrerberuf wird einen jeden Lehrer mit 3 Feinden des Unterrichts bekannt gemacht haben, mit denen er neben der Arbeit des Lehrens unausgesetzt zu kämpfen hat, ähnlich den Israeliten beim Baue des zweiten Tempels, die in der einen Hand das Schwerdt hielten und in der andern die Mauerkelle. Diese Feinde heißen: „*Trägheit, Zerstreuung u. Gleichgiltigkeit.*" Wir reden zu christlichen Lehrern und von christlichen Kindern, also von solchen, die die Taufgnade empfangen haben und nicht geistlich todt sind. Aber abgesehen von dem Verfall persönlicher und häuslicher Frömmigkeit in unsern Tagen und den Einflüssen dieses Verfalls auf die Kinder, hat das Kind nach der Taufe zwar das geistliche Leben in sich, aber nicht als ein Vollendetes, sondern als ein des Wachsthums und der Bildung Bedürftiges, ohne welche es dahin siecht und stirbt. Ist uns ein Vergleich erlaubt, so möchten wir das Geschäft des Lehrers in dieser Beziehung am liebsten der Mühe vergleichen, die sich Jemand rufend, und wenns noth thut, auch ziehend und zerrend gibt, um einen Schlafenden vom Schlafe aufzuwecken und aus seinem Bette herauszubringen. Hat man den Schläfer aus Schlaf und Federn herausgebracht, so ist es gewonnen. Aber bekanntlich wendet sich ein Fauler im Bette, wie die Thür in der Angel und verbirgt seine Hand in den Töpfen, denn es wird ihm sauer, daß er sie zum Munde bringe. Gegen diese natürliche Trägheit hat der Lehrer mehr oder weniger bei allen Kindern zu kämpfen, nur mit dem Unterschied, daß je sinnlicher ein Kind seiner Natur nach ist, desto größer bei ihm die Trägheit ist. Denn bekanntlich wirkt auf die inneren Sinne einschläfernd und abspannend, was die äußeren Sinne aufweckt und munter macht. In Folge eines großen Lärms wacht das äußere Auge auf, das innere schläft ein u. s. w. Psychologisch ist bei diesem Geschäfte die Wahrnehmung, daß die natürliche Trägheit der Kinder mit den Jahren wächst und zunimmt, wenn ihr nicht zu rechter Zeit entgegen gearbeitet und die Kinder an Wachsamkeit und Thätigkeit des Geistes gewöhnt werden. Wie bei kleinen Kindern die körperliche Entwickelung in ihrem Rechte ist und nicht durch die Forderung geistiger Thätigkeit im Lernen gestört oder gehindert werden darf, so pflegt es zu geschehen, daß die Pflege körperlicher Entwickelung und die Scheu vor aller und jeder geistigen Thätigkeit auch den älteren Kindern zur süßen Gewohnheit wird. Ist bei ihnen der Reiz der Neuheit nach Verlauf der ersten Schulstunden oder Schultage vorüber, so entziehen sie sich der Einwirkung des Lehrers und die Leiblichkeit ist das Einzige was ihre Gegenwart in der Schule documentirt. Daher die sonst unerklärliche Thatsache, daß die Kinder gar nicht hören, was der Lehrer sagt, wovon sich der Lehrer durch Antworten der Kinder überzeugt, die so wenig auf seine Frage passen, wie die Faust auf das Auge. *Gedankenlos* stehen die Kinder da, wenn der Lehrer sie aufruft; ihr Blick, der wo anders hin gerichtet ist, oder gerade anstarrt, verräth, daß sie nicht bei der Sache waren und sind. Bringt man es mit solch einem Kinde zu etwas, so ist es höchstens, daß es mit dem äußern Ohr die gesprochenen Worte hört; aber das Kind ist zu träg, die mit dem äußeren Sinneswerkzeug aufgefaßten Worte dem *Verstand* zur Aufbewahrung und weiteren Bear-

leitung zu übergeben. Daher bleibt es beim leeren Worte, das einer Schaale gleicht, in der kein Kern ist. Der Verstand nährt sich nicht an des Wortes Bedeutung, die Trägheit läßt es nicht dazu kommen, daß zum Satz in der raschen Aufeinanderfolge der Gedanken der Gegensatz hinzu trete und einer den andern hervor hebe, wie Licht und Schatten in einem gelungenen Bilde. Das Kind findet es viel zu anstrengend und den Kopfnerven empfindlich, Aehnlichkeiten zwischen dem gehörten Wort des Lehrers und einem andern gleichfalls in ihm vorhandenen zu suchen, zu vergleichen und zu unterscheiden.

(Schluß folgt.)

Proben und Brocken,
als Stoffe zum Nachschreiben.

Wir haben schon oft darüber geklagt, und unsere armen Schulkinder haben noch öfter darunter geseufzt, daß ihnen so viele hölzerne, lederne, nüchterne und trockene, kraft- und saft-, oft gedanken- und sinnlose Stoffe zum Nachschreiben bei den Schön- und Rechtschreibübungen aufgenöthigt werden; diese Noth treibt hiermit Einen, dem lieben Lehrerstande Einiges zu bieten, was er sich gelegentlich in seiner Vorrathskammer gesammelt hat. Es sind theils Blümlein am Wege gepflückt, theils bunte Steine, beim Gehen aufgehoben, theils Brosamlein, unter reicher Herren Tische aufgelesen, von mannigfachem Duft, Aussehen und Geschmack, Nichts fabrizirt, Alles, zum Theil zufällig, gefunden, Vieles Vielen gewiß schon bekannt, Altes und Neues. Wie aber der Finder sich selbst einfältig und herzlich dran erquickt hat, so werden sie gewiß an Verstand und Herz unserer Kinder ihre Kraft und ihre Süße nicht unerprobt lassen. Zum Ordnen nach ihrem inneren Gehalt hat der Finder noch keine Zeit gehabt. Das mag Jeder, der sie brauchen will, nach seinem Geschmack und Bedürfniß thun. Heute kommt das

erste Dutzend.

1. Zum Gebete soll dich locken mehr als Glocken: Christi Wille, Seine Fülle, dein Gebrechen, sein Versprechen.

2. Am Christenwege steh'n drei Kreuze: das Kreuz der Leiden, das leget Gott uns auf; das Kreuz der Zucht, das sollen wir uns selbst auflegen; das Kreuz des Glaubens, das ist das, an welchem Jesus Christus, unsere Erlösung, hängt. Wer dieses nicht schon siehet, der kömmt an den andern nicht vorbei, sondern bleibt ohnmächtig und elend auf dem Wege liegen.

3. Ein Bote soll nicht knappen, muß flink und munter trappen; Ein Jäger soll nicht schielen, muß schnell und sicher zielen. Ein Kind, was hat's zu sorgen? Brav lernen und gehorchen, dann mag's auch lustig spielen.

4. Wir schmausen so gerne, die Vöglein und ich, die Kirsche, die Pflaume, sie wachsen am Baume, die Eine für sie, die Andere für mich. Wir sorgen nicht gerne die Vöglein und ich. Was heute bescheeret, wird heute verzehret; was kümmert es sie, was kümmert es mich!

5. Es ist schon längst fertig und ist doch heute erst gemacht worden. Jedermann liebt es und doch will es Niemand hüten. Was ist das?

6. Stell himmelwärts, stell himmelwärts, als eine Sonnenuhr dein Herz; denn ist das Herz zu Gott gestellt, so geht es wacker in der Welt: es geht nicht vor, es geht nicht nach, es geht nicht stark, es geht nicht schwach, geht immer richtig jede Zeit bis an das Thor der Ewigkeit; und steht's dann still in seinem Lauf, so zieht's der liebe Herr Gott auf.

7. Auf die Höhe der Pyramiden in Aegypten kommen nur zwei Thiergattungen, die Vögel, welche hinauf fliegen, und die Würmer, welche hinauf kriechen. Wird es Dir nicht gegeben, daß du auf die Höhe des Christenthum fliegest, so wird es dir nicht versagt, daß du hinaufkriechest.

8. Gottes Wege sind dunkel; aber das Dunkel liegt nur in unsern Augen, nicht auf seinen Wegen.

9. Du mußt dein Herzenskämmerlein von bösen Bildern halten rein, dann wird das Jesuskindlein mit seinen Engeln ziehen ein.

10. Ein Mensch, der groß will scheinen, bringt seinen Freund zum Weinen und seinen Feind zum Lachen, denn Gott wird klein ihn machen.

11. Der müßte viel Mehl haben, der alle Mäuler verkleben wollte.

12. Der Besen! Der Besen! was macht man damit? Man kehrt damit die Stuben. Die Ruthe! die Ruthe! was macht man damit? Man klopft damit die Buben. Warum nicht die Mädchen? Das wäre eine Schand. Die folgen schon von selber.

So Gott will, bald ein frisches Dutzend. Wer aber Vorrath hat, der was taugt, liefere auch seinen schuldigen Beitrag. E.

Praktische Bibelerklärung.

Hast du in diesen Tagen die Epistel des zweiten Epiphaniensonntags, woran ich nicht zweifle, gelesen, so wird es dir Freude machen, wenn ich dir etwas von derselben aus meinem Leben erzähle. Es ist nun bald ein Vierteljahrhundert, seit ich anfing nach wohl bestandener theologischer und philologischer Prüfung in einer großen reichen Handelsstadt als Hauslehrer einer edlen Familie meine ersten Dienste im Schulamt zu thun. Für mich selber bestand der Gewinn meiner Universitätsstudien damals im Wesentlichen darin, daß ich den Kopf voll großer Gedanken und das Herz voll wesenloser Träume hatte. So angenehm meine Stellung war und so gegründete Ursache ich hatte, Gott für dieselbe zu danken, so gefiel sie mir doch nicht. In der reichen Stadt waren der Bedürfnisse gar viele und wenn mein bescheidenes aber immer anständiges Honorar in der ersten Hälfte des Monats zu Ende

war und ich in der andern Hälfte darben mußte, so gab ich nicht mir und meiner schlechten Wirthschaft die Schuld, sondern der geringen Bezahlung. Bald entdeckte ich auch, daß die ganze Stellung meinen Kenntnissen und Ansprüchen nicht entspreche, um so weniger, als die Kinder, die ich zu unterrichten hatte, keineswegs durch glänzende Fortschritte meine eingebildete Mühe und meine pädagogische Gewandheit belohnten. So zerfiel ich nach und nach mit Gott und Menschen und weil ich in keinem persönlichen Verkehr mit dem Heilande stand, so hatte ich Niemand, vor dem ich mein Herz ausschütten und durch Mittheilung meines eingebildeten Grames erleichtern konnte. In dieser Lage kam ich auf den Gedanken einer älteren Dame ein Stück Tristien nach der Weise des römischen Dichters Ovidius zu schreiben und sie wenigstens zur Theilnahme und zum Mitgefühl an meinem unwürdigen und unverdienten Geschicke zu stimmen. Ich hatte die liebe Frau — sie lebt noch heute jenseits des Rheines und weiß wohl nicht, daß ihr noch immer ein dankbares Herz diesseits desselben schlägt — in der Universitätsstadt kennen gelernt, in der ich den größeren Theil meiner Studienjahre zugebracht hatte. In ihrem Hause, in das mir mit freundlicher Bereitwilligkeit der Zutritt gestattet war, hatte ich zum erstemale den seligen Pfarrer K. gesehen und unvergeßlich bleibt mir der erste Eindruck, den seine priesterliche Erscheinung auf mich leichtsinnigen jungen Menschen gemacht. Ueberhaupt hatte ich aus dem Hause dieser Frau eine Ahnung des Friedens mitgenommen, der höher ist als aller Menschen Vernunft, des Friedens, den der an seinem Leibe am Holze gemacht hat, der Friedefürst heißt. Aber weiter als zur dunklen Ahnung war es damals nicht gekommen. Ich konnte die Antwort der lieben Frau auf meinen Klagebrief kaum erwarten. Endlich kam sie und zwar mit einem Geschenk. Es war Goßners Uebersetzung der Nachfolge Christi von Thomas von Kempen. Aber wie erstaunte ich, als ich meinen ganzen langen Klagesermon mit den kurzen Worten abgefertigt fand: „Hinsichtlich ihres Berufes und der Mißstimmung, in welche Sie derselbe versetzt, verweise ich Sie einfach auf die Worte Pauli, Römer 12. V. 11 und 12." Ich war ungehalten und fühlte mich in meiner Bedeutendheit durch eine solche Abfertigung auf's äußerste verletzt. War ich ja doch Theolog, und wenn ich mir aus der Schrift hätte Trost holen wollen, so hätte ich nicht einen langen Brief an eine entfernte Freundin zu schreiben gebraucht. Endlich theils aus Neugier theils aus innerem unbewußtem Drang schlug ich die Stelle nach und wie ein zweischneidiges Schwert drangen mir die Worte durch Mark und Bein: *Seid nicht träge, was ihr thun sollt. Seid brünstig im Geist. Schicket euch in die Zeit. Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.*"

Gerade das war es was ich bedurfte und zum erstenmale in meinem Leben fühlte ich Gottes Wort als eine Macht, die zerschlägt und heilt, mir persönlich nahe stehen. Ich war wie ein Mensch, der lange im Walde umher geirrt ist, ohne einen Ausweg zu finden. Mit einemmale sieht er Licht und getrost geht er darauf zu und ist gerettet. Meine Leser werden nun wohl wissen, warum ich ihnen diese Erzählung aus meinem Leben gerade jetzt mitgetheilt habe. Die herrlichen Worte sind ein Theil der Epistel des zweiten Epiphaniensonntags, also des letztvergangenen Sonntags im Kirchenjahr. Mancher meiner ehemaligen Schüler aus dem Seminar ist vielleicht jetzt in einer ähnlichen Lage, in der ich als junger Anfänger im Lehramte damals war; den möchte ich an diese Worte erinnern, wie ich in dankbarer Liebe noch nach Jahrzehnten des edlen Hauses gedenke, in dem ich zuerst den Katheder bestieg.

Der Glocken Neujahrsgrüße.

(Von einem pfälzischen Lehrer.)

Verspätet.

Winters volle Schrecken hausen
Grimmig durch die finstere Nacht;
Eis'ge Stürme tobend brausen,
Wild vom Norden angefacht.

Mahnend hallt die zwölfte Stunde
Vom beschneiten Thurm herab,
Bringend uns die erste Kunde:
Wieder ging ein Jahr zu Grab'.

Dreimal grüßt mit hellen Klingen
Glöcklein jetzt das neue Jahr,
Und drauf alle Glocken bringen
Ihren ersten Gruß ihm dar.

Was mag Glöckchens Gruß bedeuten,
Dreifach, klar und silberrein? —
Was soll dieses mächt'ge Läuten
Aller Glocken im Verein? —

„Gott, dein Schöpfer und dein Vater,
Gott der Sohn und Gott der Geist
Seyen Helfer dir und Rather!"
Glöckleins lieblich Grüßen heißt. —

„Mag die Welt auch toben, stürmen,
Mag der Satan schrecklich droh'n,
Zage nicht, wenn *Die* dich schirmen!"
Rufet laut der Glocken Ton. —

Ja, mit diesen lieben Grüßen
Brech' ein fröhlich Neujahr an.
Reich an Segen wird's verfließen,
Ist Gott bei uns auf dem Plan.

Und wenn einst die Glocken läuten
Uns zur stillen Todtenbahr',
Mög' er gnädig uns bereiten
Dort ein ew'ges neues Jahr.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 4. Freitag 27. Januar **1854.**

Zur Schulzucht.

(Schluß.)

Viel leichter ist es, wenn es ja doch einmal seyn muß, durch den Mechanismus der äußeren Sinneswerkzeuge etwas an sich zu nehmen und gedankenlos, wie vor einer angenommenen Gewohnheit stehen zu bleiben, als mit Bewußtseyn etwas in sich zu nehmen und es durch die Arbeit des Gedankens zum geistigen Besitzthum, zum innern Eigenthum zu machen. Mit dieser körperlichen und geistigen Trägheit, die aus dem Uebergewicht der Sinnlichkeit hervorgeht und wenn ihr nicht entgegengearbeitet wird, bis zu thierischer Verdumpfung über Hand nehmen kann, geht ein zweites Hinderniß für eine recht gedeihliche Mittheilung des Lehrers an die Kinder Hand in Hand — die Zerstreuung. Ein Lehrer wird eben so oft als er die Kinder aus ihrer geistigen Trägheit aufzuwecken hat, dieselben aus ihrer Zerstreuung sammeln und zu sich selber bringen müssen. Wir wollen auf die tiefer liegenden Gründe dieses „Außersichseyns" des natürlichen Menschen hier nicht eingehen, aber das weiß Jeder, daß mit der Ueberladung des Magens, überhaupt mit den an die äußeren Sinne gestellten vielerlei Anforderungen, auch die Zerstreuung wächst, und daß es uns um so leichter wird, uns zusammen zu nehmen und aus der Zerstreuung zu sammeln, je weniger der Leib beschwert ist. Beides, Trägheit und Zerstreutheit, machen die Kinder stumpf für das Auffassen und verdrossen für das innere Verarbeiten des mit den äußern Sinnen aufgefaßten Lehrgegenstandes und daraus weit mehr, als aus dem Mangel an Intelligenz erklären sich die großen oder geringen Fortschritte der Kinder. Ein treuer Lehrer hat also beständig gegen Trägheit und Zerstreuung der Kinder zu arbeiten. Was er dagegen ausrichtet, kommt nicht blos den Kindern, sondern zunächst dem Lehrer selber zu gut. Wackere gesammelte Kinder fassen leicht und schnell und machen die Arbeit des Unterrichtens zum heitern Spiele. Mit der Uebung wächst die Kraft und mit dem Bewußtseyn der Kraft und des Fortschrittes Freudigkeit und Muth zu weiterem Fortschritte. Wer hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat.

Das wirksamste Mittel der Denkträgheit und dem Stumpfsinn der Kinder zu wehren, wäre nun freilich das Interesse der Kinder zu gewinnen und ihnen Lust und Liebe zu den Lehrgegenständen einzuflößen. Je edler ein Kind von Natur geartet ist und je mehr es vermöge dieser angebornen oder anerzogenen edlern Gesinnung alles Niedrige und Gemeine haßt und verabscheut und an dem seiner Natur Entsprechenden, das ist am Edlen sich erfreut, desto mehr darf der Lehrer dieser inneren Begabung des Kindes vertrauen. Denn wenn auch das Kind noch kein Bewußtseyn von dem Nutzen und der Wichtigkeit dessen hat, was es in der Schule lernt, so hat es doch ein natürliches Wohlgefallen daran, eben weil das, was in der Schule von Außen hinzu kommt, seinem innern Wesen entspricht. Die Arbeit des Lehrers wird aber um so schwieriger, je mehr eine lange der Schule vorangegangene oder sie begleitende Gewöhnung Trägheit und Stumpfheit dem Kinde zur andern Natur gemacht hat, je sinnlicher und genußsüchtiger das Kind ist und je weniger es durch edle Beweggründe angetrieben und in ein inneres Feuer versetzt werden kann. Nur darf der Lehrer nicht glauben, er habe seine Schuldigkeit an solchen Kindern gethan, wenn er sie so weit gebracht hat, daß sie ein möglichst großes Quantum von Namen, Wörtern, Zahlen ꝛc. angelernt haben, ohne daß der innere Mensch, Herz und Gemüth dabei betheiligt ist. Besser, er erkennt hier die Schwäche seiner menschlichen Kraft und die von Gott der menschlichen Thätigkeit gesetzte Schranke, als daß er die Kinder zu einer herz- und gefühllosen Dressur nöthigt. Was bleibt ihm aber zu thun übrig? Soll er eigene Stunden zu Denkübungen in das Stundenverzeichniß der Schule aufnehmen? Gewiß nicht. Leben weckt Leben und am Feuer männlicher Begeisterung entzündet sich der schlummernde Funke im Kind. Ist es dem Lehrer selber ein Bedürfniß bei Allem was ihm zur äußern Anschauung kommt, eine innere Anschauung vermittelst des Denkens zu haben; denkt er selber klar und bestimmt und weiß er für den bestimmten Gedanken einen bestimmten Ausdruck im Wort zu finden, ist ihm Vergleichen und Unterscheiden, Urtheilen und Schließen etwas was sich von selber versteht und dem er sich nicht entziehen kann; so wird er ein waches Auge für seine Kinder haben und wissen, woran es einem Jeden gebricht. Trägheit, Zerstreuung und Gleichgiltigkeit werden, so lange menschlicher Eltern Kinder in die Schule gehen, nie ganz

daraus verschwinden; aber in dem Maaße, als der Lehrer diese drei unsaubern Geister aus sich selber ausgerottet hat, wird er brauchbar und geschickt seyn, sie auch in andern auszutreiben, nicht bloß zu Nutzen und Frommen des Unterrichts, den er ertheilt, sondern des Lebens, in das er die Kinder entläßt, wacker, nüchtern und brünstig im Geiste.

Schullehrer-Pensions-Anstalt betreffend.

Durch eine Verfügung hoher königlicher Regierung der Pfalz vom 12. Januar l. J. sind die k. Distrikts-Schul-Inspektionen beauftragt, bezüglich der Errichtung eines Pensionsfonds für dienstuntaugliche Lehrer gutachtliche Anträge zu stellen, vorerst aber das ihnen untergebene Lehrerpersonal in schleunigst anzuordnenden Conferenzen mit dessen Erklärung zu vernehmen.

Ueber die Art und Weise der Ausführung einer Pensions-Anstalt haben die im Herbst 1847 versammelten Lehrerbevollmächtigten ihre Ansichten in einen motivirten Statuten-Entwurf der hohen Kreisregierung mitgetheilt. Es dürfte zweckmäßig seyn, daß die Lehrer diesen Entwurf ihren Berathungen über diesen Gegenstand zu Grunde legen, weßhalb man denselben im evangelischen Schulblatte veröffentlicht.

Statuten-Entwurf für eine zu gründende Schullehrerpensions-Anstalt.

§. 1. In der Pfalz soll ein Fond gestiftet werden, welcher zum Zweck hat: dienstuntauglich gewordenen Lehrern eine hinlängliche Pension zu gewähren.

§. 2. Dienstuntauglich gewordene Lehrer sind jene, welche durch Alter, Krankheit oder sonstige unverschuldete Zufälle unvermögend geworden sind, die Pflichten ihres Amtes zu erfüllen.

§. 3. Jeder, welcher dermalen als Lehrer, Verweser oder selbstständiger Gehilfe angestellt ist, und alle, welche künftig in dieser Eigenschaft angestellt werden, sind verpflichtet, dieser Anstalt als Mitglieder beizutreten.

§. 4. Jedes Mitglied ist verbunden, ein Prozent seines fassionsmäßigen Gehaltes als jährlichen Beitrag zum Fond in vierteljähriger Vorauszahlung an den betreffenden Gemeindeeinnehmer zu leisten.

§. 5. Die Pensionirung ist entweder eine ständige oder eine temporäre.

§. 6. Die ständige Pensionirung tritt ein:

a) nach zurückgelegtem 50. Dienstjahre auf einfaches Ansuchen des Lehrers, ohne irgend einen Nachweis über Untauglichkeit, und

b) auch früher, wenn ein Krankheitszustand der Art eintritt, daß der Lehrer dadurch für immer untauglich gemacht wird. Ueber dieses ist ein ärztliches Zeugniß nebst einem Gutachten der Ortsschulcommission, wozu auch zwei Lehrer der nächsten Umgebung zuzuziehen sind, beizubringen.

§. 7. Die temporäre Pensionirung findet statt, wenn die Krankheit des Lehrers ihn auf länger, als ein halbes Jahr verhindert, seine Amtsverrichtungen zu versehen, worüber die in §. 6 bezeichneten Nachweise vorzulegen sind. Sie wird nur auf eine bestimmte Zeit festgesetzt und muß nach Ablauf derselben unter den nämlichen Formalitäten aufs Neue wieder nachgesucht werden.

§. 8. Die Ansprüche auf Pension erlöschen durch Auswanderung und durch Verwendung an einer öffentlichen Stelle, womit nachweislich ein Gehalt verbunden ist, welcher dem Gehalte vor der Pensionirung gleich käme.

§. 9. Die Pensionirung findet in folgender Art statt:

a. Lehrer, welche pensionirt werden, weil sie 50 Dienstjahre haben, behalten als Pension ihren vollen Gehalt.

b. Lehrer, welche nach 40 Dienstjahren pensionirt werden, erhalten 4/5 ihres Jahrgehaltes als Pension.

c. Wird ein Lehrer nach zurückgelegtem 30. Dienstjahre pensionirt, so beträgt seine Pension 3/4 seines Jahrgehaltes.

d. Unter 30 Dienstjahren werden die Lehrer mit 2/3 ihres jährlichen Gehaltes pensionirt.

§ 10. Als Pension wird der Lehrergehalt, so wie er durch die Faßion festgestellt ist, angesehen. Diesen Gehalt bezieht nun der Pensionist nach dem vorhergehenden Paragraphen entweder ganz, wenn er nach lit. a pensionirt worden ist, oder nur theilweise, wenn er unter die Pensionisten der folgenden Klassen gehört. Der von den Pensionisten nicht bezogene Gehaltstheil fließt als Erübrigung in den Pensionsfonds und ist für diesen von dem Einnehmer baar zu erheben.

§. 11. Die Pensionisten sind verbunden, von ihrem Pensionsgehalt die entsprechenden, jährlichen Beiträge zu leisten.

§. 12. An die Stelle des ständig pensionirten Lehrers tritt ein Verweser, und an jene des temporär pensionirten ein Hilfslehrer, welche die sämmtlichen Funktionen des Pensionisten übernehmen und dafür mit dem normalmäßigen Gehalte aus dem Pensionsfond besoldet werden.

§. 13. Pensionen werden erst geleistet nach Verlauf eines Jahres vom Tage der Genehmigung dieser Statuten; die während dieser Zeit erhobenen Beiträge werden als verzinslicher Kapitalstock angelegt.

§. 14. Die Mittel zur Pensionirung der Lehrer ergeben sich:

a. aus den Jahresbeiträgen der Lehrer;

b. aus den jährlichen Beiträgen der Gemeinden, welche auf 10 fl. für jede Lehrer- und Gehilfenstelle festgesetzt werden;

c. aus den Erübrigungen von Schulstellen, deren Lehrer nicht mit dem vollen Gehalte pensionirt sind;

d. aus den Zinsen angelegter Kapitalien;

e. aus einem Viertheil der Erträgnisse erledigter Schulstellen;

f. aus Zuschüssen aus Staatsmitteln;

g. aus Schenkungen, Vermächtnisse u. dgl.

§. 15. Die Verwaltung des Pensionsfonds wird mit jener der Schullehrerwittwenkasse vereinigt und unterliegt aller in den Statuten für letztere Anstalt in dieser Beziehung getroffenen Bestimmungen; jedoch sind die Fonds beider Anstalten getrennt zu erhalten und über jede besondere Rechnung zu stellen.

§. 16. Der Rechner der Schullehrer-Wittwenkasse ist zugleich auch Rechner dieses Fonds und erhält für diese Bemühung eine angemessene Remuneration.

§. 17. Die Bevollmächtigten, welche nach den Statuten der Schullehrer-Wittwenkasse periodisch von 5 zu 5 Jahren zusammentreten, haben alsdann auch die Angelegenheiten dieser Anstalt zu berathen.

§. 18. Gegenwärtige Statuten unterliegen der Genehmigung hoher königl. Regierung.

Folgende Berechnung möge darthun, daß die unter §. 14 angegebenen Quellen dem Fond hinlängliche Mittel bieten, seine Verpflichtungen zu erfüllen:

A. Einnahmen.

1. Die jährlichen Beiträge der Lehrer auf ein Prozent des Gehaltes betragen	4000 fl.
2. Die jährlichen Beiträge der Gemeinden	14000 fl.
3. Die Ersübrigungen von durchschnittlich 60 Pensionisten per Jahr	4000 fl.
4. Zinsen von Kapitalien	1000 fl.
5. Von vakanten Schulstellen	100 fl.
6. Aus Staatsmitteln	1000 fl.
Ganze Einnahme	24100 fl.

B. Ausgaben.

1. Besoldungen von durchschnittlich 60 Verwesern und Hilfslehrern und zwar:

a. an 10 mit 300 fl.	3000 fl.
b. an 40 mit 200 fl.	8000 fl.
c. an 10 mit 150 fl.	1500 fl.
d. Verwaltungs- und andere Kosten	500 fl.
Ganze Ausgabe	13000 fl.

Sonach ergibt sich ein jährlicher Ueberschuß von 11100 fl.

Daraus geht hervor, daß die Zahl der Pensionisten sich — was übrigens nicht wahrscheinlich ist — um ein Bedeutendes, sogar bis auf 100 vermehren könnten, ohne daß die Mittel der Anstalt erschöpft würden. Sollte sich nach Ablauf der ersten Verwaltungsperiode ergeben, daß eine so große Einnahme zum Bestehen des Fonds für die Zukunft nicht erforderlich wäre, so könnten den Lehrern, die für ihre Wittwenkasse schon bedeutend in Anspruch genommen sind, ihre Beiträge theilweise erlassen werden.

Bücherschau.

Die Abenteuer Herzogs Christoph von Bayern, genannt der Kämpfer. Ein Volksbuch, darin gar viel Frohes, Düsteres und Wundersames aus längst vergangenen Zeiten zum Vorschein kommt, von frühesten Jahren des Helden an, bis derselbe in das heilige Land pilgerte und bei seiner Heimkehr auf der Insel Rhodus selig verstarb. Für Alt und Jung erzählt von Franz Trautmann. Zwei Theile. Frankfurt am Main. Verlag bei Sauerländer 1853.

Die evangel. Schulzeitung hat in neuerer Zeit mehrmals Veranlassung gehabt auf die Stellung des Volksschullehrers zum Volk und deren Wichtigkeit und Bedeutung ihre Leser aufmerksam zu machen. Auch über das Volkslied hat sie in ihren Mittheilungen und Vorschlägen über die Art und Weise, wie der Gesangunterricht in den Volksschulen zu ertheilen sey, schon öfter Andeutungen und Winke wie sie eben ein Lehrer für seine Schule am besten brauchen kann, in ihren Blättern gegeben.

Zur Anzeige von Volksschriften hat dem Referenten „der Bücherschau" die Aufforderung auch nicht gefehlt und manches hierher gehörige Wort ist sub rosa mit untergelaufen. Die Anzeige des oben genannten Volksbuches übernimmt er aber trotz alle dem mit besonderem Vergnügen. Es geht ihm mit guten Büchern, wie dem Perserkönige Cyrus mit guten Mahlzeiten. Wenn dem ein Gericht behagte, so pflegte er alsobald an einen seiner lieben Freunde zu denken, dem schickte er das Gericht und ließ ihm sagen: Deinem Cyrus hat das Gericht wohl geschmeckt und er denkt auch dir mit demselben eine Freude zu machen. So denkt ein Bücherleser gleich an Bekannte und Freunde und möchte ihnen mit Namen rufen und sagen: „Kommt und leset doch auch, das wird euch wohl gefallen." Freilich ist das angezeigte Volksbuch — und das ist seine schlechteste Eigenschaft — etwas theuer. Die 2 Bände kosten 5 fl. 15 kr.; aber für Conferenzbibliotheken ist vielleicht die Ausgabe hie und da zu erschwingen. In diesem Buche kann man es sich immerhin gefallen lassen, bayerische Geschichte zu studiren. Das ist kein trockenes Compendium mit Angabe von Namen und Zahlen. Im Gewande der Kunst wechselt wundersam anmuthig Dichtung und Wahrheit. Und doch wird jeder gestehen müssen, so ein anschauliches Bild der merkwürdigen Zeit des großen Albertus, der das Recht der Erstgeburt in Bayern eingeführt und den ersten Grund zu den staatlichen Verhältnissen der neueren Zeit in Bayern gelegt hat, habe ich aus keinem anderen Buche gewonnen, wie aus diesem Volksbuche: „Die Abenteuer des Herzogs Christoph von Bayern." Zur Probe lassen wir einstweilen das Buch selber reden und führen aus dem ersten Theile einen humoristischen Schwank aus dem Lehrerleben damaliger Zeit an. Die Leser werden daraus zum wenigsten lernen, daß das Wort des Dichters auch im Lehrergremium seine Wahrheit hat: „Alles wiederholt sich nur im Leben, oder tout comme chez nous und daß kleine Leidenschaften damals wie jetzt den kleinen Menschen das Leben verbittert haben. Die Geschichte heißt aber der Schulmeister von St. Peter und lautet also:

Als man 1460 nach unseres Herren Geburt schrieb und Herzog Christophs Vater noch lebte, blieben die Leute zu München, so lesen konnten, am Blau-Ententhurm nächst der Sendlingerstraße stehen, denn am Thurm war ein Zettel angeschlagen und auf demselben stand: Ich Petrus Isegrün, löblich hiesiger Stadt München ehrsamer Schulmeister zu Unserer Lieb Frauen Pfarr sag und schreibe, wie folgt: „Wer da seine Rangen zu demjenigen Hieronimum Hösch in Sachen der Lese- oder edlen Schreibkunst schickt, war, ist und wird zu jeder Zeit betrogen seyn. Item selbiger Hieronimus Hösch kann mindersicht in einer Weis' seine Pflicht erfüllen, sint er nach neuesten Progreßen obbemeldter zwo Künste für's Erste sammtliches ABC allwegen auf ganz falsche Weis' traktirt. Was aber für's Zweite die edle Schreiblehr anbelangt, so ist selbige auf des bemeldeten Hieronimi Höschen's Seite besser nit beschaffen, denn als ob man denen Rangen eine Bräumaisch oder ein Dreschflegel in die Hand gebe, statt des Rohrs oder der Feder. Wie dann auch, was das Hieronimi Hösch selbsteigene Scriptura betrifft, weiters Jeder nicht anders glaubt, denn als ob und daß die Gäns', Hennen und Göckelein mit Krall und Klau auf selbigem Papier herumgekratzet hätten." Als die Leute das laut herunter lasen, war Alles überaus verwundert, denn die zwei Schulmeister waren bisher ganz gute Freunde gewesen.

Aber wird's eben geht in der Welt. Ueber das ABC war der Streit entstanden, Zorn und Haß mit einem mal da, wer es aber auf's Aeußerste trieb, war nun augenscheinlich Petrus Isegrün.

Alsbald lief die Kunde vom Blau-Ententhurm-Zettel durch ganz München und dachte Niemand anders, als: Herr Hieronimus Hösch käm' mit einem alten Klopfdegen gerannt und fordere den Petrus Isegrün auf etliche Gänge. Es kam aber ganz verschieden. Herr Hösch dachte: Ein scharfer Kopf ist schärfer, denn das schärfste Schwert, griff unverweilt zur Feder und als die Leute nächsten Morgens wieder zum Blau-Ententhurm kamen, war hart neben des Isegrüns Zettel ein anderer angeschlagen. Auf selbem stand in wundersam zierlicher Schrift ganz kräftige Wiederlegung der schnöden Anklage. Jeder wurde zum Urtheil über die schöne Schrift aufgefordert und am Ende waren etliche ungemein satyrische Reime beigesetzt, drin Herr Hösch seinen Feind mit den Molchen und Lindwürmern verglich, so über die harmlosen Wanderer herfielen und mit ihrem Pesthauch die Welt vergifteten. Kurz, wer da stand, las oder hörte, Jeder sagte, der Herr Hösch habe recht und der Herr Isegrün sey gänzlich widerlegt und auf das Haupt geschlagen. Als Herr Isegrün erfuhr, wie schlimm seine Angelegenheit stehe, gerieth er sogleich in große Wuth, wo immer er seinen Gegner erblickte, rannte er über die Straße oder in ein Seitengäßlein, und als er etliche Jahre darauf sein letztes Ständlein kommen sah, ließ er seinen Sohn Hildebrand an's Sterbebett kommen und befahl ihm, zeitlebens des Hieronimi Hösch und all der Seinen Feind zu bleiben. Hinwieder gebot der Herr Hösch seiner Pflegetochter Susanne, ihr Lebtag lang dem Hildebrand auszuweichen. Mit dem war sie in Zeiten der Kindheit herangewachsen.

Darüber verstrichen wieder ein paar Jahre. Herr Isegrün schlummerte auf dem Kirchhof Unserer Lieben Frau, Herr Hösch hielt Schule hinter St. Peter, ward dabei immer älter — und der Hildebrand und die Susanne wurde deßgleichen um was älter, aber schöner halt auch alle Tage.

Und das war beim Herr Hösch just umgekehrt. So schrieb man eine Zahl nach der andern, zuletzt 1469.

Referent muß aufhören mit den Worten des Buches zu erzählen, glaubt aber seinen Lesern Lust gemacht zu haben, die Geschichte selber zu lesen. Und wer einmal die Eine gelesen hat, der liest gewiß die Uebrigen auch. Bis dahin verspart er weiteres Recensiren und Critisiren. Ueber Gelesenes hört man noch einmal so gern ein Urtheil als über Ungelesenes und Fremdes. Nur das will er noch verrathen, daß Susanna und Schön Hildebrand sich am Ende doch noch geheirathet haben.

Nach der Prüfung.

Mel.: „In allen meinen Thaten."

1. Das bleib uns unvergessen
Nun ist das Feld bemessen,
Nun ist die Frucht geschätzt.
Es treib uns an, daß weiter
Fromm, fleißig, froh und heiter
Die Arbeit werde fortgesetzt.

2. Gott laß die Schule blühen!
Er lohne Last und Mühen
Mit schönerem Bestand!
Die Zeit, die ist so flüchtig,
Das Werk, das ist so wichtig
Für Kirche und für Vaterland.

Harms.

Darauf etwa der Königsgesang:
Gott woll' uns hoch beglücken 2c.

Schuldienstnachrichten.

Durch Entschließung der k. Regierung der Pfalz vom 20. Januar l. J. wurde der bisherige Schulgehilfe zu Sondernheim, Ludwig Maupai, zum Lehrer an der kathol. teutschen Schule in provisorischer Eigenschaft ernannt.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

// Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 5. Freitag 3. Februar 1854.

Bei der Prüfung.

Mel.: „Lobt Gott, ihr Christen.“

1. Es tönet lauter der Gesang
Dies ist der Prüfungstag.
Beginne der mit Lob und Dank,
Wie einer danken mag.

2. Zuerst und für das nächste Gut,
Daß wir also hier stehen,
Gesammt, gesund, in frohem Muth.
Dieß ließ uns Gott geschehen.

3. Für's größ're Gut der größ're Dank
Und im noch höher'n Ton.
Wir ständen gerne lebenslang
Mit ihm vor Gottes Thron.

4. O Gott, du sendest Licht ins Land,
Du öffnest Herz und Sinn,
Machst deine Wahrheit weltbekannt
Und heiligest darin.

5. Erbauest Schulen überall
Und weckest frühe auf.
Dein Wort geht aus mit großem Schall,
Wo Kinder sind zu Hauf.

6. Geußt aus ohn' Alters Unterschied,
Wie der Prophet verheißt,
Und wie es der Apostel sieht,
Den werthen heil'gen Geist.

7. Wir Söhn' und Töchter dieses Ort's,
Wir nahmen unser Theil;
Auf Wegen deines Gotteswortes
Kam hier zu uns das Heil.

8. Sprachst über uns! Es werde Licht!
Zwei Welten schieden sich.
Doch wir, nein, wir beschreiben's nicht,
Was jener Schöpfung glich.

9. Wir sollen aber Zeugniß steh'n
Auf Fragen uns gethan.
O Gott, das helfe du gescheh'n!
Dein Geist geh' uns voran.

10. Der ist ein Geist der Freudigkeit
Und Zagen kennt der nicht.
Er mach' uns alle jetzt bereit,
Zu thun nach Fleiß und Pflicht.

Harms.

Kellner's pädagogische Aphorismen.

In Nro. 1 der evangelischen Schulzeitung für das Jahr 1854 hat der Einsender nachstehender Zeilen bei Gelegenheit der Anzeige der „pädagogischen Mittheilungen aus dem Gebiete der Schule und des Lebens von L. Kellner“ eine gedruckte Mahnung an ein Versprechen zu Gesicht bekommen. Dieses Versprechen, welches nun gehalten werden soll, bezieht sich auf ein vortreffliches Büchlein, die „Pädagogik der Volksschule in Aphorismen. Ein Beitrag zur Belebung der Lehrer-Conferenzen und der Berufsliebe. Essen. Druck und Verlag von G. D. Bädecker. 1850.“

Verfasser dieses lieben Werkchens ist der katholische preußische Schulrath Kellner in Marienwerder.

Nicht im schleppenden Gang eines Systems, nicht in hochgehender Schulweisheit, nein, in kräftigen, frischen Zügen, mitten aus dem Leben heraus, mit wohlthuender Wärme, in christlicher Einfalt, dabei mit tiefer Einsicht in das Wesen und die Aufgabe der Schule nach Unterricht und Erziehung gibt der Verfasser in Form von Aphorismen, Winke, Wünsche, Bedenken, Rath, Aufmunterung, Trost.

Unterricht und Erziehung, deren gegenseitige Wechselbeziehung nicht genug betont werden kann, concentriren sich in der Person und Persönlichkeit des Lehrers.

Nicht in der Methode findet der Verfasser das Heil. Er erhebt seine Stimme gegen das „Methodengeschwätz“, gegen Methodenschnüffler“ und „methodenwüthige Lehrer“, spricht sich aber dahin aus: „ohne Religion keine wahrhaft eindringliche, fruchtbringende Methode“ und „in dem Maße, in dem der Lehrer ein frischer, froher, verständiger und frommer Mensch ist, voll Lebenskraft und Kindeseinfalt, voll warmen Gefühls für das Edle und Göttliche, in demselben Maße wird er die Methode in sich haben und im edelsten Sinne des Wortes ein Lehrer seyn.“

So wollen wir denn zunächst bei den Lehrern stehen bleiben. Mit dem Verfasser werden die meisten Leser des Büchleins wohl darin übereinstimmen, „daß im letztverwichenen Dezennium die Lehrerwelt insbesondere von einer Lethargie befallen war und sich einer Unzufriedenheit und Mißstimmung hingab, welcher man nur momentan durch Gesang- und Lehrerfeste abhelfen konnte", daß die in den „Leiden und Freuden eines Schulmeisters von Jeremias Gotthelf" geschilderte Genügsamkeit und Sitteneinfalt immer seltener wurde, während doch die eigentliche „Emanzipation nur dann vollendet ist", wenn die Lehrer Sitteneinfalt und echte Religiosität hegen und pflegen und sich damit das Streben nach Fortbildung und aufrichtige Berufsliebe paart. Würde freilich das Volk von dem Volksschullehrer immer und wirklich mehr „Herz" verlangt, in diesem, nicht aber im „Kopf" den eigentlichen Mittel- und Schwerpunkt gesucht und vom Lehrer mit Zuversicht erwartet haben, daß er aus dem Herzen wieder in die Herzen hineinlehre, sicherlich hätten sich die Lehrer leichter in ihre Stellung und Aufgabe gefunden.

Sicherlich würden die Volksschullehrer dem Professorendünkel, der Versuchung „auf Prüfungen und vor der lieben Jugend als Gelehrte zu glänzen", „sich berufen zu halten, die Wissenschaften zu verbreiten" und voreilig, ohne weise Beschränkung „das im Seminar oder sonst Erlernte anzubringen" weniger zugänglich geblieben seyn. Sicherlich würden sie längst die Bemerkung des Verfassers praktisch beachtet haben: „Vergeßt nicht: Je mehr Redensarten, desto weniger That!"

Allein, wie fremdartig klingt schon, selbst im Volk die gute Bezeichnung: „Schulmeister."

Der Verfasser, wie schon bemerkt, Katholik, verweist die Schullehrer auf die Evangelien, als ihr wahrstes und eigentlichstes Brevier. „Die Kinderfreundlichkeit und Lehrart des Heilandes, seine Bilder und Gleichnisse, seine Sanftmuth und Geduld sind das anbetungswürdige, unerreichbare Muster, nach dem sich jede geistige Wirksamkeit richten soll."

Er hebt die Nothwendigkeit kirchlichen Sinnes der Schullehrer hervor: „Der Lehrer, welcher sich seiner Kirche entfremdet, entfremdet sich von seinem Berufe und von dem Herzen des Volkes, für welches er doch leben soll."

Er dringt auf Beten: „Was dem Auge das Licht, das ist das G e b e t dem Menschenherzen, und fromme Männer haben es mit Recht ein Athemholen der Seele genannt." „Das rechte Gebet ist da, wo ein rechter Unterricht ist, ein rechter Unterricht ist da, wo ein rechtes Herz in der Lehrerbrust schlägt, die rechte Lehrerbrust ist erfüllt von der Liebe zu Gott und den Kindern."

Wir glauben auch, daß ein Schullehrer, welchem das Evangelium Herzenssache ist, welcher beten und beten lehren kann, welcher seiner Kirche treu anhängt und in welchem die Liebe zu Gott dem Herrn wohnt, ein echter, rechter Schulmeister sey in der That und Wahrheit.

Einem solchen Lehrer „ist und bleibt die Berufsliebe der einzig wahre Freudenquell." Ein solcher Lehrer wird „den Lehrerberuf wegen seiner hohen Wichtigkeit um Gotteswillen lieben und ihn für einen Gottesdienst halten, dessen Segen nicht bloß von dieser Welt ist." Bei einem solchen Lehrer ist die Berufsliebe „kein Strohfeuer, sondern erwärmt und beseelt ihn bis zum Grabe, und wirkt in den Kindern das Himmelreich, denn sie lehrt durch Wort und Beispiel das Heimweh nach dem Jenseits." Einem solchen Lehrer ist und bleibt seine Wirksamkeit eine segens- und folgenreiche. Sie ist ein Schaffen im Sinne dessen, der da sprach: „Lasset die Kleinen zu mir kommen!" Ein solcher Lehrer wird Glück und Zufriedenheit auf keinem andern Wege, als in der christlich-liebevollen Auffassung seines Berufs, in gänzlicher, ungetheilter Seelenhingabe an denselben suchen und finden und jenes Kleinmuthes Herr werden, der wie ein Geyer am Leben nagt und endlich das Herz bricht. Ein solcher Lehrer wird z u f r i e d e n seyn und so zufriedener Freude sich aussprechen können, wie es jener Lehrer gethan hat, dessen Worte der Verfasser Seite 51 mittheilt. „Ja, der Beruf des Lehrers hat eine dreifache Palme, sie entsproßt aus dem Glauben an die Heiligkeit seiner Aufgabe, aus der Liebe, die ihm in den Kinderaugen entgegen leuchtet, und aus der Hoffnung, daß auf den Geist Gesäetes unverweslich ist.

Die Liebe zwischen Lehrer und Kind, wie fröhlich macht sie diesen Beruf! „Wie sich kein Epheu um eine Eissäule schlingt, so klammert sich auch keine Kinderseele an ein eiskaltes, liebeleeres Herz und wo daher dem Lehrer die Liebe fehlt, da ist auch Alles Täuschung und Heuchelei."

Die Liebe des Lehrers muß aber „eine ernste, heilige seyn, wie jene, von welcher uns der Erlöser, der ja auch zürnen konnte, das erhebende Beispiel gibt." Sie darf nicht „Schwachheit in der Hingabe, oder Eitelkeit, die nur sich selbst wohlgefällig in den Kindern beschaut", seyn.

Bei solcher Auffassung des Lehrerberufes wird die schöne Mahnung des Verfassers, welche wir mittheilen wollen, von den Schullehrern wohl beherzigt werden.

„Möchten sie ernstlich erwägen, daß die Kinder in „ihnen alle Begriffe von Vollkommenheit verkörpert sehen „wollen, und möchten sie nie vergessen, daß gerade jener „phantasiereiche fromme Glaube der Jugend es ist, der „des Lehrers Wirken erleichtert und sein Beispiel segens„reich macht. Die Welt thut genug, um den Kleinen „diesen schönen Glauben zu nehmen; wollen die Lehrer „auch noch das Ihrige dazu thun, und sich frevel„hafter oder leichtsinniger Weise das Fundament rauben, „worauf sich ihr Erziehungswerk vorzugsweise stützen „muß?"

Bei solcher Auffassung wird der Lehrer auch in Gnaden vor dem unglücklichen und fluchwürdigen Verhältniß zwischen ihm und seinen Schülern bewahrt bleiben, „daß sich Zweifel an seinem s i t t l i c h e n Werth in den Kinderseelen regen", Zweifel, welche schrecklicher sind, als diejenigen an den Kenntnissen des Lehrers.

Neben solchen Fundamentalsätzen über Wesen und Auffassung des Lehrerberufs, über Berufsfreudigkeit und Berufsthätigkeit spricht der uns lieb gewordene Verfasser auch goldene Worte über sonstige Lebensstellungen und Berufsaufgaben der Lehrer. Wir wollen auch dießfalls einige Mittheilungen machen.

(Fortsetzung folgt.)

Conferenzreden von einem Schulmanne jenseits des Rheins.

Dritte Rede,

welche die Pflichten des Schulmeisters als Diacon des Predigers oder die Pflichten des Religionslehrers behandelt.

(Fortsetzung der in Nro. 50 vom vorigen Jahre abgebrochenen Conferenzreden.)

Wenn die Aufgabe der biblischen Geschichte gelöst ist gegen das Ende der Schulzeit hin, sollen die Kinder mit den wichtigsten Ereignissen der Kirchengeschichte bekannt gemacht werden. Wieder der Katechismus begreift die nothwendigsten Data in sich, an welche, wenn sie sicher im Gedächtniß haften, Weiteres angeschlossen werden kann. Die Zeit der Entstehung des Katechismus ist die Reformationszeit, Dr. Martinus Luther sein Verfasser; es berühren sich in dem Glaubensbekenntniß zwei Zeitalter, das apostolische und das Reformationszeitalter in dem apostolischen Symbolum und der Erklärung desselben durch Dr. Martinus, dazwischen liegen das Symbolum Nicänum und Athanasianum. Die Reformation der Kirche macht einen Rückblick auf deren Deformation nothwendig, das soll in kurzen Zügen geschehen. Das Gebiet der Kirchengeschichte ist zu groß, als daß es möglich wäre in der Volksschule eine Darstellung zu geben, welche alle Zeiten und Länder umfaßt, die Gänge auf diesem Gebiete sind zu verwickelt, als daß es möglich wäre, sie die Kinder der Volksschule zu führen.

Außer einer sorgfältigeren Behandlung der Reformationszeit, für welche dem Lehrer die geeigneten Hilfsmittel nicht mangeln, können ihnen nur kurze Biographien einiger der hervorragendsten Glieder der Kirche gegeben werden. Die Calwer Kirchengeschichte und die Geschichte von Ludwig Jahn bieten Lehrern und Schülern hinreichenden Stoff. Jahn hat als Anhang mit Recht nur Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der Kirche gegeben, etwas anderes ist in der Volksschule nicht möglich, jedes Abweichen von diesem Ziel ist vergebliches Mühen. Wenn es Ihnen gelingt, durch Proben aus der Kirchengeschichte, welche Sie von Zeit zu Zeit Präparanden und Konfirmanden zu kosten geben, den Appetit der Kinder zu reizen, daß sie in ihrem späteren Leben an Sonn-, Fest- und Feiertagen weiter davon kosten, haben Sie die Aufgabe der Schule erfüllt. Das Reformationsfest gibt übrigens Gelegenheit vom Anfang der Schule bis zum Ende nach und nach die wichtigsten Ereignisse dieser Zeit den Kindern zu erzählen. Das Leben Luthers bietet auch den Kleineren Ergötzung, eine authentische Biographie fehlt uns nicht.

Ich habe schon öfter die Wahrnehmung gemacht, daß auch die Kinder, welche mit der biblischen Geschichte genug vertraut sind, die Ereignisse durcheinander werfen. Dieß zu verhüten, muß auch der Unterricht in der Volksschule wenigstens die wichtigsten chronologischen Notizen einflechten, wenn es auch nur in runden Zahlen geschieht. Den Abstand der Zeit zwischen der Schöpfung und Sündfluth, zwischen dieser und Abraham, zwischen Abraham und Moses, zwischen Moses und den Richtern, den Richtern und den Königen, zwischen der Begründung des Königthums und der Vernichtung des Königthums in Israel und Juda von da an bis auf Christus anzugeben und lernen zu lassen, und so dem Kinde die Geschichte in ihre Epochen abzutheilen, das dazwischen Liegende einzuordnen, ist nicht blos nothwendig, sondern auch eine Erleichterung des Geschichtsunterrichts. Dieses von — bis — ist die Disposition des Geschichtsstoffs, deren Ordnung auch dem Kinde wenigstens das Erlernen erleichtert, wenn sein kindlicher Verstand auch nicht die Ursachen dieser Disposition ganz durchschaut.

(Fortsetzung folgt.)

Die Choräle des evangelisch-protestantischen Gesangbuchs der Pfalz.

Der Gesang bildet in unserer prot. Kirche einen Hauptbestandtheil des Gottesdienstes und erfordert sonach treue und sorgsame Pflege. Unser Gesangbuch zählt neunzig Choräle aus 13 verschiedenen Tonarten. Die Schule als Dienerin der Kirche soll und muß es sich zur angelegentlichsten Pflicht machen, die einzelnen Glieder hierin so auszurüsten, daß sie zu ihrer eigenen und zur Erbauung des Ganzen ihren Beitrag zu leisten im Stande sind. Es muß darum und in Betracht der großen Zahl und der Schwierigkeit der Choräle in möglichster Frühe die Einübung derselben beginnen. Da es aber nicht gleichviel sein kann, wo angefangen und in welcher Weise fortgeschritten werden muß, so möge nachstehende Eintheilung Andeutung geben. Ein vieljähriges Verfahren hat dem Referenten dieses dieselbe festgestellt und stets erfreulichen Erfolg geliefert. Auf diese Weise wird mit der Erreichung des kirchlichen Zweckes zugleich der Hausandacht besonderer Vorschub geleistet.

Indem die entworfene Ordnung dem Choralunterrichte

als Plan dienen mag, dürfte dieselbe von dem Examinator als Maßstab zur Beurtheilung des Choralgesanges gebraucht werden.

Die Folge ist so geordnet, daß die Melodien einer und derselben Tonart mit der Zifferfolge abwärts an Schwierigkeit zunehmen.

Choräle.

Dur-Tonarten.							Moll-Tonarten.					
C	G	D	A	F	B	Es	a	e	h	d	g	c
12	58	430	140	73	520	426	23	245	173	132	8	125
429	227	74	1	43	210	141	89	339		168	69	
81	519	80	52	165	181	86	221	263		5	15	
64	527	152	162	19	322	107	161			194	412	
21	223	228	134	56	17	138	241			186	489	
187	61	93	123	390		175	36				99	
110	51	37				4	78				490	
	27	82				226	415				410	
	214	40				420					427	
	236					46					91	
	96											
	229											
	237											
	47											
	283											
	485											
	312											
	491											
	499											

r.

Anmerkung der Redaktion. Unter Bezugnahme auf die früher in diesem Blatte gebrachten sehr praktischen Vorschläge von C. über Gesangunterricht in den deutschen Schulen bemerkt die Redaktion, daß die Choräle in oben gegebener, vom Leichtern zum Schwerern fortschreitenden Reihenfolge mit Nummer und Melodienüberschrift auf die im Lehrzimmer aufgehängte Liedertabelle in der Zeitfolge nach und nach so aufnotirt werden dürften, wie sie zur Einübung kommen. Da aber ihre Zahl groß ist, muß ihr Gebrauch in der Kirche zugleich berücksichtigt werden, so daß die am seltensten vorkommenden, gleichviel, ob leicht oder schwer, in den Hintergrund gestellt würden, also am spätesten, oder wo sie nicht alle bewältigt werden können, gar nicht zur Einübung kämen. Hieraus würde sich obige Ordnung der Reihenfolge in so weit verändern, als leichte, aber selten oder fast nie in kirchlichen Gebrauch kommende Melodien an das Ende gerückt würden. Es versteht sich übrigens, daß durch diese Bemühung zum Besten des jetzt noch in der pfälzischen Kirche gebräuchlichen Gesangbuches der Werth und die Brauchbarkeit desselben keineswegs anerkannt werden und der Wunsch nach Einführung eines neuen und bessern zum Schweigen gebracht werden soll.

Schullehrer-Pensionsanstalt betreffend.

Der Redaction kommen in diesen Tagen mehrfache Erklärungen zu, die einen sprechenden Beweis liefern, wie viel Ursache zum Dank gegen die königl. Regierung, die dem Schulwesen unausgesetzt die regste Aufmerksamkeit und Thätigkeit zuwendet, der Lehrerstand auch in Betreff der Schullehrer-Pensionsanstalt habe, die demnächst ins Leben gerufen werden soll. Die königl. Regierung ist es gewesen, die in dieser Beziehung die sachgemäßen Anträge an den Landrath der Pfalz gebracht hat und dieselbe fährt fort mit allem Eifer die Vorarbeiten zur Errichtung dieser wichtigen Anstalt zu betreiben. So wird der Redaction aus W. Kanton N. geschrieben: „Nro. 19 der Pfälzer Zeitung berichtet, daß der Stadtrath zu Neustadt beschlossen habe, dem schwer erkrankten Lehrer Zeidler auf städtische Kosten bis zu seiner Wiederherstellung einen Gehülfen beizugeben. Ehre solcher Gesinnung.

Man darf jedoch, wie die Erfahrung lehrt, nicht darauf rechnen, daß bei allen Gemeindevorständen solch edle Gesinnungen zu Hause sind, wie dieß in Neustadt der Fall ist. In einer der reichsten Gemeinden des Kantons N., in dem Dorfe W. wohnt der 70jährige Lehrer L., welcher 41 Jahre in dieser Gemeinde als Lehrer wirkte. Derselbe sah sich im vorigen Jahre wegen Altersschwäche in die Nothwendigkeit versetzt, einen Gehilfen anzunehmen. In einem Gesuch an den Gemeinderath betreffenden Orts bat er um einen Zuschuß aus der Gemeindekasse zur Besoldung seines Gehilfen. Die Antwort war: „Wir haben Ausgaben genug" oder: „Wenn ich einen Knecht 41 Jahre habe und gebe ihm jedes Jahr seinen Lohn, so bin ich ihm, wenn die 41 Jahre vorüber sind, Nichts mehr schuldig." Nach solchen demüthigenden Aeußerungen kam es jedoch endlich zu dem Beschluß, daß der alte Lehrer 60 fl. erhalten sollte. Leider sind derartige Fälle schon mehr vorgekommen und es wird gewiß jeder Lehrer unserer Pfalz die projectirte Lehrer-Pensionsanstalt um so freudiger begrüßen, da es durch dieselbe möglich werden soll, daß der Lehrer, wenn er sein Tagewerk vollbracht hat und seine Kräfte erschöpft sind, in seinen alten Tagen nicht von peinlichen Nahrungssorgen niedergedrückt wird, oder dem guten Willen des Gemeinderathes zur traurigen Verfügung gestellt bleibt."

Schuldienstnachrichten.

Durch Regierungsentschließung vom 28. Januar l. J. wurde der Schuldienstexspektant Johannes Tavernier aus Fußgönnheim zum Gehilfen an der prot. deutschen Schule zu Grethen ernannt.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 6. Freitag 10. Februar **1854.**

Kellner's pädagogische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

„Fortbildung."

Wie oft wird dieses Wort in den Mund genommen, als Forderung an die Schullehrer gestellt, als besonderes Bestreben von den Lehrern behauptet! Und doch ist „Fortbildung leichter empfohlen als verwirklicht." Jedenfalls „setzt sie einen bereits erlangten Grad von Bildung voraus, nämlich insbesondere die Fähigkeit, sich ein Ziel mit Sicherheit vorzustecken und die Mittel dazu mit Umsicht auszuwählen." „Vor Allem aber gehört Selbsterkenntniß dazu, welche sich weder zu viel, noch zu wenig vertraut."

Bei der Fortbildung, den Schullehrerconferenzen, der Lectüre der Lehrer hält der Verfasser, und gewiß mit Recht, den Gesichtspunkt fest, daß Alles, was den Lehrer geistig erfrischt und stärkt, ihn auch zu einem besseren Lehrer macht, daß sich die Conferenzen nicht innerhalb einer engherzigen, handwerksmäßigen Auffassung des Lehrerberufes bewegen dürfen, daß Alles, was den Lehrer geistig höher stellt und seine Gesammtbildung fördert, auch dem unmittelbaren Berufsleben zu gute kommt, daß man die Lehrer nicht, wie Staarmatze abrichten, sondern zu edler Selbstständigkeit erheben solle.

Gute Lectüre vermittelt das Sprachverständniß. Und die Forderung ist gewiß billig: „Wer in der Muttersprache fruchtbringend unterrichten will, muß selbst die Sprache vollkommen inne haben, nicht in der Art, daß er „glatt dahin rede, wie ein Kaufmannsdiener hinter dem Ladentisch, oder mit fluthender Schwatzfertigkeit Niemand zum Wort kommen lasse, selbst seine Schulkinder nicht", sondern, daß „ihm Sinn und Gemüth unserer herrlichen Sprache aufgeschlossen sind, wie sich diese erweisen am fernigen Worte voll Klang und Leben, in der treffenden Bezeichnung dessen, was man meint, in der schlagenden Kürze und lichtesten Einfachheit."

Mit Recht bemerkt der Verfasser, daß man das nicht blos aus der Anatomie der Grammatik lerne, sondern aus dem Umgange mit der frisch-lebendigen Sprache selbst. Mit Recht beklagt er, daß so viele Lehrer ihre Muttersprache aus armseligen Jugendschriften, Kinderfreunden, trockenen Leitfäden und Lehrbüchern lernen, daß ihnen oft die besten Schriften über den Beruf mit sieben Siegeln verschlossen sind, und daß es für sie immer nur Lehrgänge, Leitfäden, Wegweiser, Auszüge, Zeitschriften und dergleichen Sächelchen gibt, ja daß sie sogar aus der schlechten Romanen- Tages- und Zerstreuungs-Literatur Mittel zum „Zeitvertreib" nehmen, den besten Erzeugnissen unserer klassischen Literatur aber durchschnittlich ganz fremd bleiben.

Der Verfasser meint mit Recht: „Wer ein gutes, dem Inhalte und der Form nach meisterhaftes Werk nicht blos flüchtig liest, sondern studirt und deßhalb oft mit Eifer zu demselben zurückkehrt, der befähigt sich dadurch zwar indirect, aber sicher zur fruchtbringenden Ertheilung des Sprachunterrichts" und gibt den Rath: „man lese in den Conferenzen auch gute Schriften, welche nicht unmittelbar für Lehrer und Schulen geschrieben wurden, und nehme daraus Veranlassung, die Welt- und Lebensverhältnisse richtiger abzuwägen."

Was Erholung und Nebenbeschäftigung betrifft, so warnt der Verfasser vor den Gesang- und Lehrerfesten, vor der Versuchung und Gefahr, auf Kosten des tüchtigen Lehrers ein leidlicher Musiker zu seyn, in Concerten zu singen, Gesangvereine zu besuchen, Musikstunden zu geben, in Stundengeberei, in Concerten, Liedertafeln und auf damit verknüpften Bällen seine Zeit zu verschwenden, dagegen die Schule täglich nüchterner, undankbarer und langweiliger zu finden, vor den eitlen, aber gedankenarmen Reden bei Lehrerfesten, vor Toasten ꝛc., dem Strohfeuer momentan erzeugter Begeisterung und vor dem Wahn, als könnten Klang und Schall dauernde Berufswärme erzeugen. Er warnt vor der Vergnügungssucht unserer Zeit, bei welcher unmöglich die innere Ertüchtigung der Lehrer, die ernste, sittlich-religiöse Haltung des ganzen Standes gedeihen kann.

Wenn auch der Verfasser Entsagung vom Lehrer verlangt, und ihm die Worte eines Dichters vorführt:

> „Der mag sich manchen Wunsch gewähren,
> Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
> Allein, wer And're wohl zu leiten strebt,
> Muß fähig seyn, viel zu entbehren."

so lobt er doch Nebenbeschäftigungen, welche dem Lehrer Erholung und Vergnügen gewähren, ohne ihn von seinem eigentlichen Berufsleben abzuführen, welche ihn vor verderblichem Umgang schützen und mehr auf sich selbst concentriren.

Als solche Nebenbeschäftigung empfiehlt der Verfasser

Gartenbau, Blumenzucht und Obstbaumzucht. Von letzterer sagt er:

„Der Obstbaumzucht brauche ich wohl kaum das Wort „zu reden. Sie ist ihr eigener Advocat und neben einer „Schule voll frischer, rothbäckiger Buben und Mägdlein „gibt es kaum etwas Schöneres, als eine reinlich ge„haltene Baumschule."

„Und in der That, sie gleichet in Vielem, was sich „mit ihr begibt, uns armen Menschenkindern. Das ganze „Geschlecht ist ja einem Baume mit unendlichen Zwei„gen vergleichbar, aber einem Wildlinge, der von Adam „her seine Dornen hat, und der guten Früchte entbehrt. „Was möchte er thun ohne das Pfropfreis, das ihm in „Christo gegeben ist!"

„Ein Kind, welches nicht eines Bäumchens mit Liebe „pflegt, sich nicht dessen Wachsthums freuen und von „ihm lernen mag, ist kein Kind mehr und ich möchte es „nicht mein Kind nennen. Einen Lehrer aber, der es „nicht versteht, seinen Schülern den Sinn für die Natur „und ihre deutliche Sprache zu wecken, möchte ich am „liebsten — aus der Schulstube entfernt wissen!" *)

Als eine sehr zweckmäßige, zugleich zur nöthigen Uebung im schriftlichen Ausdruck dienende Nebenbeschäftigung erscheint die Anlage und Fortführung eines Tagebuchs über die Schüler, ihre geistige Entwicklung, ihre Fehler und Tugenden, die angewandten Strafen und Belohnungen, ihr späteres Leben ɾc.

„Jedenfalls würde ein solches Tagebuch viel Interesse „gewähren, manche Erwartung täuschen und manches „vorschnelle Urtheil beschämen. Es könnte ein Beitrag „zur praktischen Seelenlehre werden, und endlich die Bio„graphien eines ganzen Dorfes enthalten, zugleich den „Lehrer am schlagendsten davon überzeugen, wie sich die „Schule als Faktor zum Leben verhält."

„So lange unsere Lehrer von einer Stelle zur andern „wandern, sind solche Tagebücher freilich unmöglich."

Angehende Lehrer werden vor dem Wirthshausleben, vor der Klippe der Bauernfraternität, an der so Viele Schiffbruch leiden, vor frühem Heirathen ohne Wahl und Umsicht, welche den Grund zu Kummer und Nahrungssorgen legen, vor der Sucht nach falscher Popularität gewarnt.

„Die wahre, edle Popularität ist schwer zu erringen, „nicht so jene, welche auf Schmutz baut, statt auf Ach„tung. Wer mit jedem Tagediebe aus einer Flasche „trinkt, wer am Wirthshaustische beim Kartenspiele „und Branntweinglase Freundschaften schließt, oder bei „Schmausereien durch Späße das Zwergfell statt der „Herzen rührt, ja — der wird auch populär, und an„fänglich lobt ihn die Menge, denn er incommodirt sie „ja nicht und ist wie Ihresgleichen — aber diese Popu„larität ist auf Schmutz gebaut und plötzlich versinkt „der Mann des Volks, und die, welche ihn priesen, „sehen sich nach den dicksten Steinen um, und beeilen „sich, auf den Gesunkenen die ersten Würfe zu thun!"

Möchten doch diese aus einem warmen Herzen kommenden Warnungen den rechten Weg finden in die Herzen der jungen Lehrer, Schulverweser und Schulgehilfen, welchen wir mit dem Verfasser wackere Collegen, tüchtige und treue Schulaufseher, überhaupt eine Umgebung wünschen, welche sie vom Fluche der Gemeinheit fern hält und geistig hebt.

Zum Schlusse sey noch Weniges über die politische Haltung eines Schullehrers aus dem Büchlein anzuzuführen erlaubt.

„Ueberall, wo sich der Lehrer so vergißt, daß er sich „mit Leidenschaft in den Kampf politischer Partheiungen „stürzt und seine Stellung oder gar die Schule dazu „mißbraucht, der Gemeinde oder der Jugend von Ha„dersachen zu reden, da setzt er sich über kurz oder lang „zu seiner Umgebung in eine schiefe Stellung und gräbt „sich und seiner gedeihlichen Wirksamkeit ein gewisses „Grab."

„Der Lehrer muß übrigens weder Kopf noch Herz auf „dem rechten Flecke haben, der es nicht versteht, an die „Geschichte des Christenthums auch das Wichtigste aus „der Vaterlandsgeschichte anzuknüpfen. Ist sein Herz „für das Gottesreich erwärmt, so wird auch sein Un„terricht bei den Kindern zünden; hat er ein Herz für „das Vaterland, so wird ebenmäßig seine Lehre die Va„terlandsliebe nähren. Dabei ist jedoch immer fest im „Auge zu behalten, daß ohne Gottesliebe auch keine „Vaterlandsliebe möglich, sondern einem Baume ver„gleichbar seyn wird, den man in dürren Sandboden „pflanzte. Der blüht wohl etwas, trägt aber nimmer„mehr Frucht und verwelkt, sobald ein heißer Sommer „kommt."

Sollte die Schulzeitung ihre Spalten für einige weitere Mittheilungen aus dem Büchlein über Unterricht und Erziehung öffnen, so werden solche nachfolgen.

. . . . . n.

Die Redaktion glaubt im Namen sämmtlicher Leser der evangelischen Schulzeitung ein freudiges: „Ja wohl sind die Spalten für weitere Mittheilung offen", dem geehrten Einsender zur Antwort geben zu dürfen.

---

*) Es gilt hier dasselbe, was in dem Büchlein: „Der evangelische Geistliche, von Wilhelm Löhe, Sturtgart, Verlag von S. G. Liesching 1852" von Nebenbeschäftigungen der Geistlichen gesagt wird:

Man wird keinen Pfarrer tadeln können, der irgend ein, zumal ein vorzugsweise verwandtes Gebiet betritt, um von seinem eigentlichen Berufsstudium daselbst auszuruhen und neue Spannung zu gewinnen. Jeder angespannte Bogen, der tüchtig bleiben soll, bedarf der Abspannung. Aber tadelhaft ist und bleibt es ohne Zweifel, wenn die Nebenbeschäftigung zur Hauptbeschäftigung zur Liebhaberei und Leidenschaft wird. Wer Allotria treibt, ist von seinem Berufe nicht durchdrungen, leistet in ihm nicht, was er soll, und in den Allotriis am Ende auch nicht viel!"

Die Gründung einer Pensionsanstalt für dienstuntauglich gewordene Schullehrer in der Pfalz betreffend.

Mit besonderer Bezugnahme auf die beiden Aufsätze in Nro. 2 und 4 der Schulzeitung.

Da die Gründung einer Pensionskasse für dienstuntaugliche deutsche Schullehrer von großer Wichtigkeit ist, indem dadurch so mancher drückenden Noth abgeholfen, so manche leidende Lehrerfamilie von Sorgen und Kummer wenigstens theilweise befreit würde, so können wir die Verfügung Hoher kgl. Regierung der Pfalz vom 12. Januar lauf. Jahres, „die Gründung einer solchen Pensionskasse betr.“, nur mit Freuden begrüßen; ja wir müssen darin wieder neue Beweise ihrer väterlichen Huld und Fürsorge erblicken und ihr zu neuem Danke und erneuerter Liebe verpflichtet werden.

In Nro. 2 und 4 der Schulzeitung sind nun Anträge und Wünsche in dieser Beziehung gestellt, die ich mir erlaube, etwas naher zu beleuchten.

Der Vorschlag in Nro. 2, 33 fl. als Haupteinlage beizuschießen, ist offenbar zu hoch; indem, wenn auch nicht die meisten, doch viele Schullehrer, diesen Betrag, zumal in der jetzigen theuern Zeit, unmöglich leisten können, selbst, wenn man — wie dort weiter besagt — denselben auf 3 Termine (3 Jahre) vertheile. Denn dadurch erwachse jedem Lehrer (dem ältern auf 3, dem neu angestellten aber auf 6 Jahre) eine jährliche Ausgabe (Pensions-, Wittwen-, Sterbkasse) von mindestens 22 fl. Opfer wird jeder gern und willig für diese hochwichtige Sache bringen; aber diese sollten doch auch nicht die Kräfte des Lehrers übersteigen, so daß diese segensreiche Anstalt für manchen zum Drucke würde.

In Nro. 4 der Schulzeitung ist nun von der Haupteinlage der Lehrer abgesehen und solche gleichsam, als jährlicher Beitrag, den Gemeinden zugetheilt und dieses wäre der wünschenswertheste, wohl auch der richtigste Weg; da ja dadurch die ausschließliche Sorge derselben für ihren dienstuntauglich gewordenen Schullehrer wegfällt.

Aber warum? — möchte ich fragen — warum soll — den beiden Aufsätzen nach — ein Unterschied in der Pensionirung stattfinden? Warum sollen die Lehrer, die etwa nur 250 Gulden, oder die Gehilfen, die gar nur 200 Gulden Gehalt haben, von denen doch wohl anzunehmen ist, daß sie mit, auch ohne Familie nichts erübrigen können, in Hinsicht auf ihre besser besoldeten Collegen zurückstehen, eben weil sie das Unglück haben, auf solchen niedrig fassionirten Schulstellen verbleiben zu müssen? (Siehe Aufsatz über die Wahlen zu den Schulstellen in Nro. 46 v. J.) Und doch sollen — wie ebenfalls dort bemerkt — die Haupteinlagen, gleichviel ob von den Lehrern oder Gemeinden, gleichmäßig geleistet werden! Dieses wäre, gelind gesagt, geradezu unbillig; denn gleiche Verpflichtungen setzen auch gleiche Rechte voraus. Doch eine Vergleichung wird dieses noch augenscheinlicher machen.

Nach §. 9 und 10 der obgenannten Statuten in Nro. 4 bekäme:

a ein Lehrer mit 400 fl. Gehalt:
nach 40 Jahren $^4/_5$ = 320 fl.;
nach 30 Jahr $^3/_4$ = 300 fl.;
unter 30 Jahren $^3/_5$ = 240 fl.;

b. ein Lehrer mit 300 fl. Gehalt:
nach 40 Jahr $^4/_5$ = 240 fl.;
nach 30 Jahr $^3/_4$ = 225 fl.;
unter 30 Jahr $^3/_5$ = 180 fl.;

c. ein Lehrer mit 250 fl. Gehalt:
nach 40 Jahr $^4/_5$ = 200 fl.;
nach 30 Jahr $^3/_4$ = 187$^1/_2$ fl.;
unter 30 Jahr $^3/_5$ = 150 fl.;

d. ein Gehilfe mit 200 fl. Gehalt:
nach 40 Jahr $^4/_5$ = 160 fl.;
nach 30 Jahr $^3/_4$ = 150 fl.;
unter 30 Jahr $^3/_5$ = 120 fl. Pension.

während die Prozentabgebung betrage bei
a. = 4 fl.;
b. = 3 fl.;
c. = 2$^1/_2$ fl.;
d = 2 fl.

Also eine jährliche Mehrabgabe von 2 fl. würde z. B bei a gerade die Verdoppelung der Pension von c zur Folge haben!

Auch die Steigerung der Pension nach Dienstjahren möchte wohl manches gegen sich haben; indem ein Lehrer unter 50 Lebensjahren (30 Dienstjahren), also höchstens $^3/_4$ seines Gehaltes bezöge, wohl aber oft noch der alleinige Versorger seiner Familie ist, während ein Lehrer von 70 Lebensjahren (50 Dienstjahren), den vollen Gehalt für seine, meistentheils schon versorgte Familie erhalte.

Ein Schullehrer.

Bücherschau.

Leben von Ludwig Hofacker, weil. Pfarrer zu Rielingshausen, mit Nachrichten über seine Familie und einer Auswahl aus seinen Briefen und Circularschreiben, von Albert Knapp, Stadtpfarrer zu St. Leonhard in Stuttgart. Heidelberg, 1852. Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.

Es werden wohl wenige Leser der evangelischen Schulzeitung sein, denen die einfache aber aus gründlicher Erfahrung des göttlichen Wortes am eigenen Menschen geschöpfte Predigtsammlung des früh verstorbenen würtem-

bergischen Pfarrers Ludwig Hofacker nicht ein liebes und wohlbekanntes Buch ist. Vor zwei Jahren hat der Dichter Albert Knapp seinem entschlafenen Freunde ein Denkmahl gesetzt und die skizzirten Lebenszüge dieses auserwählten Rüstzeuges, die der Predigtsammlung vorgedruckt sind, zu einem vollständigen Lebensbilde erweitert. Im Vordergrund dieses Bildes steht Hofackers elterliches Haus und das Haupt dieses Hauses, der selige Decan Hofacker zu Stuttgart, Vater unsers Ludwig Hofackers. Ich hebe aus diesem Genrebild eines gemüthvollen schwäbischen Familienlebens zum Besten meiner Leser einen Zug hervor, der auf die Schule Bezug hat und fühle mich für meine Mühe reichlich belohnt, wenn einer oder der andere meiner lieben Leser dadurch Lust bekommt, das oben angezeigte Buch selber zu lesen.

„All' dieser beim Gehaltensein seiner Augen, — so erzählt Knapp von Hofackers Vater — geübte Ernst und Eifer gelangte erst in seinem letzten Lebensjahre zur schönen, herrlichen Reife und Vollendung, wobei ihm sein Gott einen Demüthigungsweg nicht ersparen konnte. Bei ihm traf es zu, was der Heiland zu Petro sprach: „Als Du jünger warest, da gürtetest Du dich selbst, und gingest hin wo Du wolltest; wenn Du aber älter wirst, wird ein Anderer über Dich kommen, und führen, wohin Du nicht willst.“ Dieß geschah auf folgende Weise: Er, der schwer wandelnde Löwe, dessen Auftreten schon von ferne her Ehrfurcht gebot, wurde eines Tages, als die Mutter gerade einem Sohne die Haare schnitt, von einem Schlagfluß getroffen, in dessen Folge sein Mund sich herabzog. Man sandte schleunig zum Arzt; er aber, furchtlos wie er war, schlug mit gewaltiger Faust auf sein Knie, schüttelte sich linkshin und rechtshin, und gewann durch diese seltene Beherztheit in der That einen Vorsprung vor dem Tode, weil er den stockenden Quell seines Blutes wieder in freieren Fluß brachte. Doch schüttelte er die Last der Hinfälligkeit damit nicht auf die Länge von sich ab, sondern die mächtige Maschine seines Leibes erhielt nachgerade von innen bald diesen, bald jenen geheimen Stoß, bis sich zuletzt unter den vierthalbtausend Krankheiten, deren der menschliche Körper fähig ist, eine Brustwassersucht bei ihm anmeldete, um nach dem Willen des Herrn auch seine, aus ungewöhnlich dicken, eichenen Balken gezimmerte Hütte zu zerbrechen. Da ging Großes in seiner Seele vor, da gefiel es dem Vater der Geister, den im fünfundsechszigsten Lebensjahre stehenden, ehernen Mann zum Kind umzuwandeln, ihm die freie Gnade Jesu in seltener, unaussprechlich wohlthuender Klarheit zu offenbaren, und ihm Dasjenige, was er bisher durch die Farbenbrille eines menschlichen Systems gesehen hatte, im farbenlosen Sonnenlichte der Einfalt vor das Auge zu rücken. O, das waren köstliche Zeiten, als aus der Puppe des Mannes der Schmetterling des Gotteskindes mit den lichtglänzenden Flügeln ausschlüpfte, als der Meister zum Schüler, der Vater zum Bruder wurde! Nur mit heiliger Rührung denken Diejenigen, die sein langwieriges Krankenlager umstanden, an die Fülle der seinem Mund entquollenen Lebenszeugnisse von Christo, deren ich im heimelichen altwürtemberger Styl hier nur eines anführen will.

Er hatte vor Jahren die Schule eines betagten Schulmeisters visitirt, der eine christliche Versammlung zu halten pflegte, und daher im Geruch eines Pietisten stand. Der gewaltige Herr Decan trat damals ein, und befahl dem Schulmanne, vorerst zu katechisiren. — „Worüber befehlen Euer Hochwürden?“ fragte der liebe Greis voll Schüchternheit. — „„Nicht über allerlei Dogmen, sondern über die Bergpredigt!““ war die Antwort. Der Schulmeister begann nun seine Katechese! „Liebe Kinder! wie heißt man Denjenigen, der keine Güter besitzt?“ — Antwort: „„Arm.““ — „Was braucht ein Solcher?“ Antwort: „„Unterstützung und Hülfe.““ — „Ist ein gefallener Sünder, der das Leben aus Gott verloren hat, auch arm?“ — Antw. „„Ja!““ — „Was braucht er also?“ — Antw. „„Unterstützung und Hülfe.““ — Wenn aber ein Mensch im Geistlichen vor Gott gar nichts mehr hat, was muß er dann bei Ihm thun?“ — Antw. „„Betteln.““ — „Was müssen also die geistlich Armen vor Gott und dem Heiland sein?“ — Antw. „„Bettler.““ „„Schon genug, übergenug!““ rief der Decan, „„lassen Sie's nur gut sein!““ — Und so wurde die Katechisation behend abgebrochen. — Als aber nun jener Schulmeister, der seinen Decan dennoch sehr verehrte, nachmals an dessen Krankenbett kam, näherte er sich sachte, und frug: „Darf ich fragen, wie geht's Euer Hochwürden?“ — Der alte Special sah ihn mit liebenden Augen an, und rief ihm brüderlich zu: „„Was Hochwürden! — Nichtswürden! so sagen Sie, denn ich bin ein bloßer Sünder, tief herabgesetzt und allein in der Gnade meines Heilandes frei und selig!““ — Da war denn nicht weiter Decan noch Schulmeister, sondern Alles und in Allen Christus. (Col. 3, 11.)

Schulanekdote.

„Wodurch unterscheidet sich der Mensch vom Thiere?“ wurde ein Mädchen in N bei einer öffentlichen Prüfung gefragt. „Dadurch, daß der Mensch allein Waden hat,“ war die Antwort. Sapienti sat!

Schuldienstnachrichten.

Durch Regierungsentschließung vom 4. Januar 1854 wurde der Schulgehilfe Theobald Fauß zu Rothselberg zum Verweser der protest. deutschen Schulstelle in Sembach ernannt.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 7. Freitag 17. Februar **1854.**

Conferenzreden von einem Schulmanne jenseits des Rheins.

(Fortsetzung.)

Es ist bekannt, daß der Gang der Geschichte des alten Testamentes besonders an dem Faden der Genealogien fortgeführt ist, ein solches Schema mit den wichtigsten Namen dem Kinde zu entwerfen, anschließend an die chronologischen Abschnitte, ist auch für dieses sehr lehrreich und löst viele Fragen, die in der Religionslehre aufgeworfen werden. Damit wir nicht mißverstanden werden, als wollten wir das Gedächtniß der Kinder mit Geschlechtsregistern plagen, legen wir hier ein solches Schema zur Einsicht vor:

4000 vor Chr. . . . . **Adam**

Kain. Abel. Seth.

2309 vor Chr. . . . Sündfluth . . **Noah** der Zehente von Adam.

Ham. Sem. Japhet.

2000 vor Chr. . . . Verheißung. . . **Abraham** der Zehente nach Noah.

Ismael. Isaak.

Esau. Jakob (Israel).

Ruben, Simeon, Levi, Juda, Dan, Naphthali, Gad, Asser, Isaschar, Sebulon, Joseph, (Ephraim, Manasse.)

Gesetzgebung.

1500 vor Chr. . . . . . . Moses, Aaron.

Richter

1100 vor Chr. . . . Könige . . . . Saul

David

1000 vor Chr. . . . Tempelbau. . . **Salomo**

975 vor Chr. Theilung d. Reichs. Israel . Juda

Jerobeam . Rehabeam

722 vor Chr. . . Assyr. Gefangenschaft. Hosea .

588 vor Chr. . . . . Zedekias. Babyl. Gefangenschaft.

536 vor Chr. . . . . Rückkehr der Juden aus der Gefangenschaft. Serubabel. Tempelbau.

478. 444 v. Chr. . . . . Esra. Nehemia.

167 vor Chr. . . . . die Maccabäer.

Jesus Christus.

Sie werden sich eine solche Tabelle in größerem Format und in größerer Schrift mit Auszeichnung der wichtigsten Ereignisse selbst entwerfen. Ich rechne dergleichen Arbeiten zu den Erholungen, Liebhabereien, welche das Leben eines Lehrers würzen. An solchen selbsteigenen Elaboraten hat der Lehrer seine Freude. Eine sehr nützliche Erweiterung dieser Tabelle wäre, wenn auch die Bücher der heiligen Schrift nach ihrer Entstehungszeit, und so weit sie bekannt sind, den Lebzeiten der Verfasser eingereiht würden. Eine gleiche Tabelle können Sie sich für die Denkwürdigkeiten, welche Sie aus der Kirchengeschichte den Kindern mittheilen, entwerfen. Sehr interessant wäre es, wenn Sie den ununterbrochenen Zusammenhang der evangelischen Kirche mit dem apostolischen Zeitalter durch Aufführung der wichtigsten Ereignisse und Männer nachweisen würden und durch eine Tabelle auch den Augen der Kinder anschaulich machen. Dergleichen Bemühungen des Lehrers erleichtern ungemein den ganzen Geschichtsunterricht der Volksschule, und können diese Uebersichten sehr lehrreich benützt werden, wie z. B. daß Abraham in der Mitte der Zeit von der Schöpfung bis zur Erlösung, Moses in der Mitte der Zeit von Abraham bis zum Salomonischen Tempelbau (erste Bundeshandlung — Stiftshütte, — Tempel) gelebt habe, daß die Gestaltung des ist. Kultus durch Moses der Neugestaltung der neutestamentlichen Kirche durch Luther und Melanchthon entspricht, die eine 1500 vor Christus, die andere 1500 nach Christus 2c. Dergleichen Winke öffnen auch dem Volke die Augen zur Einsicht in die Wege der göttlichen Weltregierung, und sind wichtiger als langes Reden, das den Geist der Lehrer und der Kinder müde macht.

Ich dächte, meine Herren, wenn Sie in solcher Weise den Geschichtsunterricht ertheilen, würde in Ihnen und in den Kindern die Lust zum Gegenstande wachsen. Aber Sie wollen lieber die Geschichte der Welt als die Geschichte des Reiches Gottes lehren. — Warum denn? — Etwa, weil jene lehrreicher ist. Sie werden dieß kaum auszusprechen wagen, daß die Lehren und Thaten der Männer, welche auf dem Schauplatz der Geschichte des Reiches Gottes auftreten, minder lehrreich seyen, denn das wäre nicht blos einen Irrthum, sondern eine Sünde. — Aber die Weltgeschichte gibt Lehren, welche für das Leben des Menschen auf Erden sehr wichtig sind, werden Sie weiter erwidern. Das ist wahr, aber Sie werden mir zugeben, daß die Lehren der Geschichte des Reiches Gottes noch wichtiger sind, denn sie greifen über die Schranken der Zeit hinaus, hinüber in die Ewigkeit. Nun, Sie gehen auf einen billigen Vergleich ein, Sie verlangen etwas weniger heilige, etwas mehr Weltgeschichte. Was wollen Sie von dem beschriebenen Kreise wegstreichen? — Sie bleiben mir die Antwort schuldig, denn es wäre kaum der Rede werth, was Sie streichen könnten. Was wollen Sie für Weltgeschichte lehren? — Sie antworten allgemeine. Das wollen Sie in der Volksschule? — Die geht über den Captus ihrer Schulkinder hinaus. Selber die lateinischen Schulen können sich kein solches Ziel setzen. Erst mit dem Eintritt in das Gymnasium beginnt der eigentliche Geschichtsunterricht. Kinder, welche bis zur Entlassung aus der Schule dem größeren Theile nach wenigstens genug zu thun haben, um gründlich lesen zu lernen, können nicht vertraut gemacht werden, mit den Begriffen und Einrichtungen, welche die Kenntniß der Weltgeschichte voraussetzt. Machen Sie sich hierüber ja keine Illusionen, wäre Ihnen die Aufgabe gestellt, Sie würden bald merken, daß Ihnen die Fähigkeit der Kinder unüberwindliche Hindernisse entgegen setzt. Mit Recht ist daher der Nr. 9. des Schulplans „insbesonder Kunde des Vaterlands" beigesetzt, denn der vaterländische Boden ist das einzige Gebiet, auf welchem Sie die Volksschulkinder herumführen können, die wichtigsten historischen Gestalten ihnen vor die Augen malen, die bedeutendsten Ereignisse erzählen. Im Uebrigen greift die Weltgeschichte fortwährend in die Geschichte des Reiches Gottes ein und umgekehrt.

Durch die heilige Geschichte können Sie gerade so viel Weltgeschichte lehren, als dem Volksschüler für seinen künftigen Beruf nöthig ist. Auf dem Schauplatz der heiligen Geschichte treten alle die Völker auf, welche in der Weltgeschichte Epoche machen. An dem Faden der heiligen Geschichte können Sie am meisten Weltgeschichte lehren. Für die Behandlung der heiligen Geschichte aber haben Sie den Vortheil, daß Ihnen eine classische, auch den Kindern verständliche Erzählungsweise in den Schriften des alten und neuen Testamentes vorliegt. Und die Geschichte wirket nur dann bildend auf den Menschen, wenn sie in dem Gewande einer wahren Darstellung auftritt. Was die classischen Geschichtschreiber der alten Welt in den Gymnasien und lateinischen Schulen leisten sollen, das leistet in den Volksschulen die Geschichtschreibung der heiligen Schrift, sie steht jenen würdig zur Seite, wenn man so reden darf. O, daß Lehrer und Schüler sich mit Eifer daran bilden wollten!

Wir haben nun in einer ziemlich langen Rede die Stellung bezeichnet, welche Sie als Religionslehrer einzunehmen haben, den Kreis der Pflichten, welche Ihnen obliegen, beschrieben. Die Rede ist länger geworden, weil der Stoff ein sehr reichhaltiger ist. Wir haben in das Gebiet der Didactik und Methodik, welches von dem des Pastorale wohl zu unterscheiden ist, nur dann übergegriffen, wenn es galt eine Pflicht herauszuheben und in das rechte Licht zu stellen. Was zu behandeln ist, haben wir angegeben, das Wie? ist Sache anderer Disciplinen der Pädagogik; wir sind, wie gesagt, dem Wie? nur dann näher gekommen, wenn es galt, den Kreis des „Was" zu vervollständigen.

Aus der weiten Peripherie dieses Kreises haben wir gesehen, daß die Aufgabe des Religionsunterrichts eine umfassende und darum schwierige ist. So müssen wir denn dieser Rede eine folgen lassen, welche Rathschläge und Wünsche ausspricht, deren Befolgung und Erfüllung die Lösung der Aufgabe möglich macht.

Proben und Brocken.

Zum Nachschreiben.

Zweites Dutzend.

1. Wir lernen so viel, als wir leben, und wissen so viel, als wir wirken.

2. Auswendig lernen und inwendig lernen ist ein sehr verschiedenes Lernen. Ihr lernet so viel, als ihr besser werdet. Wie Jemand stehet, so verstehet er.

3. Gott fürchten kann ein Mensch allenfalls und in gewissem Maß, aus natürlichem Vermögen; Gott lieben, dazu gehört Gnade durch Christum.

4. Wer zum Guten Guts addirt,
Bös vom Bösen subtrahirt,
Sein Gut mit Gott multiplicirt,
Und es mit Armen dividirt:
Dem kommt ein Facit ohne Streit
Die ew'ge Gnad' und Seligkeit.

5. Die Flucht vor Gott hat nirgends einen Raum, so bleibt nichts übrig, als die Zuflucht zu ihm.

6. Ein Schulgebetlein: Für dieses Tages Unterricht sey, Herr, von uns gepriesen; und keins von uns vergeß es nicht, was du uns heut erwiesen! Vergib, was jedes hat versehen, lehr' es uns besser machen, und künftig mehr auf Jesus seh'n in allen unsern Sachen.

7. Wer mit der Sünde spielt, mit dem spielt bald die Sünde. Ob ich einen Fuß tief oder zehn Fuß tief unter dem Wasser bin, ich ertrinke in beiden Fällen.

8. Bei deiner Bibel sitze gern! Sie ist der Weisheit Kern und Stern. Die schlage auf, die schlage Du erst mit des Sarges Deckel zu!

9. Gott zeigt sich denen, die ihn suchen und verbirgt sich vor denen, die ihn versuchen.

10. Nicht aus dem Menschen wird ein Christ gemacht, O nein, es wird der Christ in ihn hineingebracht.

11. Christen werden viermal geboren: durch die Mutter, durch die Taufe, durch die Bekehrung, durch den Tod.

12. Unter allen Wipfeln ist Ruh, in allen Zweigen hörest du keinen Laut. Die Vöglein schlafen im Walde: warte nur, balde, balde schläfst auch du. Unter allen Monden ist Plag, und alle Jahr und alle Tag Jammerlaut. Das Laub verwelkt in dem Walde: warte nur, balde, balde welkst auch du. Unter allen Sternen ist Ruh, in allen Himmeln hörest du Harfenlaut. Die Englein spielen: das schallt! warte nur, balde, balde spielst auch du.

E.

Jeder Gruß ein Segen.

Für „sagen“ und „grüßen“ hat die Sprache Kanaans nur Ein Wort. Jeder Gruß ein Segen. Die Kinder Gottes im alten und neuen Bund haben aber auch einen rechten Segensgruß. Wie lieblich und voll des Segens tönt uns in der Schrift oft entgegen: „Friede sey mit dir!“ So hat der König David sein Volk gegrüßt, so hat er ihm dagegen gedankt und es gesegnet in manchem Psalm: „Friede über Israel!“ „Friede sey mit euch!“ so hat der Heiland selbst gegrüßt und Seinen Jüngern zu grüßen befohlen, wo sie in ein Haus eintreten. Diese haben's auch also gehalten beim Begegnen wie beim Schreiben. Jeder Gruß ein Segen, — das hat das Christenvolk ganz vergessen und das Volk des neuen Bundes muß sich schämen vor Israel nach dem Fleisch. Denn was noch rechte Juden sind, die grüßen einander nicht anders als „scholem lechem“, d. h. Friede sey mit euch! Wie lächerlich die Eintheilung unserer gangbaren Grüße in verschiedenen Zeiten ist, die sich nach dem Essen, gleichsam dem Höhepunkt des täglichen Lebens richtet, ist unlängst in diesem Blatte gezeigt worden. Aber geht man einen Schritt weiter zum Ernst, so möchte auch wohl eine bedenkliche Seite sichtbar werden. „Guten Morgen, guten Tag, guten Abend, gute Nacht!“ Es ist alles gut dran; nur daß das Wörtlein „gut“ so gar vieldeutig ist und hier zweifelhaft gelassen wird, wie es gemeint sey. Es kommt also auf's Deuten an. Du wünschest einem Wucherer guten Tag. Will er für sich einen Sinn heraus lesen, so wird er darunter verstehen, daß er guten Profit machen möchte. Ein Säufer wird einen guten Abend verstehen, an welchem er recht pokuliren kann. Einer, der lange Finger hat, verstehet eine gute Nacht, die für sein Handwerk günstig ist. Zumeist jedoch denken sich die Grüßenden und die Gegrüßten gar nichts dabei. Ist's nicht so? Wenn aber Christenmenschen reden, soll's nicht vieldeutig seyn; man soll daraus hören, ob es geharfet oder gepfiffen sey. Auch soll der Gruß nicht gedankenloses Lippenwerk und herzlose Höflichkeitsformel seyn. Jeder Gruß ein Segen! Unser Grüßen muß wieder ein Segen werden. Auf den deutschen und christlichen Volksgruß über'm Rhein (nicht blos im alten Bayerland, sondern auch bei den Franken und Schwaben) ist neulich schon hingewiesen. Es werde auch noch anstatt des wälschen „Adje oder Adjes“ (adieu) des Grußes zum Abschied erwähnt: „Behüt Dich (Euch, Sie) Gott!“ Diese beiden Grüße haben denselben Sinn, und von Herzen gesprochen, denselben Segen in sich wie der Gruß des alten Brudervolkes. Denn wen Gott grüßet, dem muß es dabei gewiß wohl ums Herz werden; und wenn er ein Kind des Friedens ist, wird er den Frieden Gottes sicherlich schmecken. Wen Gott behütet, der bleibet gewiß in Frieden, ob auch Alles um ihn her brenne in Streit und Krieg.

Gewiß finden Viele diese Grüße schöner, weil sinnig und lieblich, als unsere verwaschenen jetzigen. Es fehlet nur noch Eines: daß jene alten wieder neu werden und in Aufnahme kommen. Wer ein Herz hat für unser Volk, der greife mit an und segne es wieder nach der Väter Weise. Es scheint eine geringe Sache, und doch ist es nicht so gar unbedeutend, unser Volk wieder deutsch und christlich grüßen

zu lehren. Die Wiedereinführung scheint bedenklich, manchen Anstoßes wegen? Schlechte Bräuche geben Aergerniß, scheuen es aber nicht, wenn sie einbrechen und sich aufdrängen. Sollte aber eine gute Sitte begraben seyn und bleiben um einigen Spottes willen? Der ist bald stille, sowie die Sache weitere Ausbreitung findet, und ist bis dahin leicht zu tragen, wenn es dafür gelingt, unserem an ächt Volksthümlichem ohnedieß so armen Volke wieder zu einer Vatersitte zu verhelfen. Ganz verschollen ist sie gottlob! noch nicht, wie ich eben selbst erfahre. Ich wurde gerade im Schreiben unterbrochen von einem 82jährigen Greise, welcher von einem entfernten Dorfe kommt, um für seinen gelähmten Hauswirth auf morgen das heil. Abendmahl zu begehren. Er trat in's Haus mit einem freundlichen: „Grüß Gott!“ So ist dieser Gruß bei den alten Vätern und Großvätern hie und da noch lebendig.—Vor Einer Gefahr ist aber auch zu warnen: ja nichts gezwungenes und gemachtes! Frisch, fröhlich und von Herzen, — dann geht's zu Herzen und der Pfeil des Spötters wird stumpf.

Jeder Gruß ein Segen! Dazu noch eine Geschichte. Ein Pfarrer ergeht sich in der Kühle des Sommerabends zu seiner Erholung im Felde. Da begegnet ihm am Saum eines Gehölzes eine Frau, die eine schwere Last Grases auf dem Kopfe trägt. Sie grüßt: „Guten Abend, Herr Pfarrer!“ Dieser antwortet: „Grüß Gott, Frau!“ Er geht vorüber und kommt wieder heim; an die Frau denkt er nicht weiter. Die Frau geht auch ihres Weges; aber der Pfarrer will ihr nicht aus dem Sinn, wie sehr sie's auch wünschte, sein Gruß will ihr auch nicht aus den Ohren, er klingt fort, wie sehr sie ihn auch zu vergessen sucht. So kommt sie heim und wirft ihre Last vor dem Hause ab. Voll Unruhe des Herzens eilt sie nach dem Pfarrhause und tritt verlegen vor ihren Seelsorger. „Herr Pfarrer“, spricht sie beklommen, „als Sie mir diesen Abend begegneten und dankten, da ist mir ihr Gruß durch's Herz gegangen; denn das Gras, das ich trug, war gestohlen! Bei Ihrem Gruß aber fiel mir heiß ein, daß Gott es gesehen hat, und mein Gewissen läßt mir seitdem keine Ruhe mehr. Rathen Sie mir doch, was ich thun soll!“ Thränen liefen dabei über ihre Wangen. Gott hatte die Frau gegrüßt; sie hatte sich von ihm grüßen lassen und ihre That bereut. Da war nun Rath aus Gottes Wort leicht zu geben. „Wenn es geschiehet, daß Einer also sündiget und sich verschuldet, so soll er wieder geben, was er mit Unrecht zu sich gebracht hat.“ (3. Mos. 6). Und für's andere: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite.“ (Eph. 4.) Die Frau dankte und trug sofort das Gras zu dem Bauern, auf dessen Wiese sie es abgemacht hatte. Der schenkte es ihr, als sie ihm erzählte, wie Gott sie gegrüßet hatte. —

So könnte dieser Gruß noch oft zum Segen werden.

W. — Th.

Eine Erinnerung.

Das kgl. Consistorium zu Speyer hat vor Jahren mit gutem Bedacht 36 Lieder aus dem Gesangbuche herausgehoben, welche in den protestantischen Schulen der Pfalz vorzugsweise memorirt werden sollen. Jene Anordnung scheint indeß in vielen Gemeinden in Vergessenheit gerathen zu seyn, wenigstens hat Schreiber dieser Zeilen, der nicht selten Schüler zu unterrichten hat, die aus andern Gemeinden in die seine kommen, schon häufig die Erfahrung gemacht, daß solche Kinder die vorgeschriebenen Lieder nicht, dafür aber ganz andere und weit weniger gute auswendig wissen. Es ist dieß ein Mißstand, der beseitigt werden sollte, da man leider nicht jedem einzelnen Lehrer die Auswahl der zu memorirenden Lieder überlassen kann, besonders wenn man die große Mangelhaftigkeit unseres Gesangbuches in Anschlag bringt. Auch ist eine bestimmte Aufgabe für die Schulzeit immer heilsam und das Zuviel eben so vom Uebel, wie das Zuwenig. Jene 36 Lieder können nun im Laufe der Schuljahre recht wohl eingeübt werden, und es sind ihrer genug, wenn sie zum bleibenden Eigenthum der Kinder gemacht werden. Will und kann man mehr thun, so bietet das zum Gebrauch in den Schulen zugelassene treffliche Liederbüchlein des evangelischen Vereins noch reichlichen Stoff. Zudem ist eine gewisse Einheit auch in diesem Gegenstande des Unterrichts nur förderlich.

Um nicht blos die Aufmerksamkeit auf eine, wie es scheint, halb und halb vergessene Sache gelenkt zu haben, sondern auch denen, welchen die Anordnung des k. Consistoriums nicht mehr gegenwärtig seyn sollte, einen Dienst zu leisten, mögen hier die in Rede stehenden 36 Lieder folgen. Es sind die Nummern 13. 33. 48. 56. 58. 65. 72. 75 80. 81. 89. 105. 113. 118. 121. 126. 136. 137. 147. 148. 160. 169. 175. 191. 214. 223. 228. 229. 233. 236. 240. 241. 304. 500. 519. 530. Soll und kann ein Uebriges gethan werden, nachdem die genannten Lieder einmal fest haften, so würde Einsender etwa noch die Lieder 61. 90. 110. 140 238 247. 288. 426. 440. zur Auswahl vorschlagen.

B.

Schuldienstnachrichten.

An der prot. deutschen Schule zu Kapellen ist eine Privatgehilfenstelle zu besetzen.

Der damit verbundene Gehalt besteht in 200 fl. baar aus der Gemeindekasse.

Hierauf reflectirende Schuldienst-Exspektanten wollen sich innerhalb 3 Wochen bei der Ortsschulcommission daselbst melden.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 8. Freitag 24. Februar **1854.**

Proben und Brocken.

Zum Nachschreiben.

Drittes Dutzend.

1. All', was mein Thun und Anfang ist, das gescheh im Namen Jesu Christ; Er steh mir bei so früh als spat, bis all' mein Thun ein Ende hat.

2. Christi Passion ist unsere Religion, sein Leben unser Glaube und sein Tod unser Leben.

3. Dem Menschen ist befohlen, gut zu seyn, damit quälet er sich sein Lebenlang; dem Christen wird gegeben, gut zu seyn, deß freuet er sich in Ewigkeit.

4. Die Bibel ist ein Strom, in welchem der Elephant schwimmt und das Lamm wadet.

5. Es müssen starke Beine seyn, die gut Glück tragen können.

6. Demuth, aller Engel Augenweide, Demuth, aller Tugend Zier und Krone, Demuth sey dein Schmuck und Halsgeschmeide, Demuth, Kind, in deinem Herzen wohne.

7. Gott sendet warmen Wind, wenn die Lämmer geschoren sind.

8. Aus der Enge in die Weite, aus der Tiefe in die Höh', führt der Heiland seine Leute, daß man seine Wunder seh'.

9. Du gönnest Gott ein einzig Ach, und läufst der Welt mit tausend nach.

10. Brauche fünf, ehe andere fünf kommen und weise das Sechste nicht ab, wenn das dir geboten wird: Brauche die Jugend vor dem Alter, die Gesundheit vor der Krankheit, die freie Zeit vor der Arbeit, den Wohlstand vor der Dürftigkeit, das Leben vor dem Tode und das Sechste: Nimm guten Rath an, ehe er theuer wird.

11. Die Sterne scheinen alle Nacht, die Quelle fließt das ganze Jahr, ein Schattenzeiger Stillstand macht, der Acker lohnet immerdar. Christ tritt herzu: Thust so auch du? Ach, du allein willst nicht so seyn, wie Acker, Zeiger, Quell und Stern!

12. Sonst hielt man viel auf alten Brauch und Vätersitten, thu es auch! Eh' du von einer weichst, schau hin: Ist auch vielleicht ein Segen drin?

E.

Heftumschläge.

Sollte es der Mühe werth seyn, über Heftumschläge auch nur Ein Wort zu verlieren?

Das Volksblatt für Stadt und Land erwähnt in Nr. 2 des laufenden Jahrgangs, wie selbst die Schreibbücherdeckel und Bilderbogen zur Verbreitung demokratischer Sympathien benützt werden.

Und in der That, der Plan, auf solche Weise schon die Jugend gewissen Ideen und Anschauungen einer gewissen Parthei zugänglich zu machen, ist nicht schlecht ersonnen.

Ein neuerer Schriftsteller, Bogumil Göltz, hat in seinem „Buche der Kindheit" und seinem „Jugendleben" mit frischen Farben die tief gehenden bleibenden Eindrücke des Lebens auf die Jugend überhaupt und die Kindheit insbesondere geschildert und mit ergreifender Wahrheit dargelegt, wie mächtig der Einfluß dieser Eindrücke in das ganze künftige Leben eingreife.

Und da sich die Kinder-Phantasie, die immer rege, bilderschaffend, am liebsten an Bilder anschließt, und innere Anschauungen durch äußere vermittelt, verknüpft und verbindet, so beschäftigen sich Kinder so gerne mit Bilderwerken, Bilderbogen Bilderbüchern.

Dem Einsender ist es lebhaft gegenwärtig, wie er, noch im Stadium zwischen Kriechen und Laufen begriffen, eine große Bilderbibel durchmusterte, wie er sich im 9. und 10. Jahre mit der großen Gottfried'schen Bilderchronik stundenlang im Gefühl innerster Befriedigung beschäftigte. Nach 20 Jahren sind ihm bei gegebenem Anlaß manche Bilder dieses Buches bis in die kleinsten Züge vor die Seele getreten.

Gewiß ein Wink, daß Eltern, Lehrer und Erzieher ängstlich vorsichtig bei der Auswahl von Bildern seyn müssen, welche den Kindern in die Hände gegeben werden.

Gift heischt Gegengift. Daher hat uns folgende Anzeige des genannten Volksblattes Nro. 1 des laufenden Jahrganges gefreut:

„Zur Nachricht diene den christlichen Kinderfreunden, daß die bei Gelegenheit des Berliner Kirchentags empfohlenen Schreibbücher-Umschläge, um ihre Verbreitung noch mehr zu erleichtern, jetzt pro 6 Thaler das Tausend ab-

gegeben werden. Adresse: Historienmaler Franz Schubert, Berlin, Linkstraße 35."

Noch erfreulicher sind die amtlichen Ausschreiben vom 15. Januar und 7. November 1853, Schulheftumschläge mit bildlichen Darstellungen betreffend (Amtsbl. S. 38 u. 784), deren gewissenhafte Beachtung recht wünschenswerth ist.

Bücheranzeige.

Lehrbuch der heiligen Geschichte. Ein Wegweiser zum Verständniß des göttlichen Heilsplanes nach seiner geschichtlichen Entwicklung von Joh. Heinr. Kurtz, Professor der Theologie zu Dorpat. 6. Auflage. Königsberg 1853. Preis 1 fl. 36 kr.

Mit gutem Gewissen können wir dieses treffliche Lehrbuch der heil. Geschichte allen christlichen Lehrern und Geistlichen zum fleißigen Studium empfehlen. Wie alle Lehrbücher von Kurtz fast jede 2 Jahre eine neue Auflage erleben, so ist auch das vorliegende seit 10 Jahren zum 6ten male erschienen (1843, 1845, 1847, 1850, 1851, 1853). Der Verfasser hat es ursprünglich geschrieben, wie er in der Vorrede zur ersten Auflage selbst sagt, als Lehrbuch für die obern Classen der Gymnasien, für andere höhere Lehranstalten und namentlich für die Schullehrerseminarien. Diesem Zwecke entspricht es noch immer vollständig, obwohl das Buch in jeder neuen Auflage bedeutend gewachsen ist nicht blos extensiv, sondern noch mehr intensiv. Gerade in den letzten 10 Jahren hat die theologische Wissenschaft in dem Gebiete der heil. Geschichte große Fortschritte gemacht; und alle diese sichern Resultate der neuesten gläubigen Wissenschaft hat Kurtz in den letzten Auflagen aufgenommen und organisch durch das ganze Buch verarbeitet. Das Buch steht deßhalb auf der Höhe der gegenwärtigen theologischen und historischen Wissenschaft. Darum enthält es auch für den Geistlichen selbst viel Neues, Anregendes, in die Tiefe der heil. Geschichte Einführendes. Es eignet sich trefflich als Handbuch für Lehrer und Geistliche zur Vorbereitung für den Unterricht in der biblischen Geschichte. Die göttliche Heilsökonomie vom Paradies bis zum himmlischen Jerusalem auf der neuen Erde ist im Ganzen und Großen nach den Hauptepochen des Reiches Gottes, sowie in allen einzelnen wesentlichen Puncten als ein lebendiger Organismus, in welchem der dreieinige Gott wirket und waltet, mit ausgezeichneter Tiefe, Schärfe und Klarheit dargestellt. Wer dieses Lehrbuch von Kurtz fleißig und gründlich einmal durchstudirt hat, der wird dann begreifen, wie oberflächlich, die heilige Einfalt und Kraft der heil. Schrift verwässernd, unsere gegenwärtig noch eingeführte bibl. Geschichte von Mauschenbusch ist — was auch bereits die letzte Generalsynode öffentlich ausgesprochen hat — der wird einsehen, wie ein höchst dringendes Bedürfniß es ist, daß dieses Lehrbuch aus unsern Schulen so bald als möglich entfernt werde und so lange dieses noch nicht geschehen darf, daß der Lehrer durch gründliche Vorbereitung aus dem Kurtzischen Buche sich im Stande sehe, die großen Mängel der eingeführten bibl. Geschichte zu ergänzen und die Kinder in den tiefern Zusammenhang der ganzen heil. Geschichte einzuführen.

Unter den neueren theologischen Schriftstellern dürften höchst wenige zu nennen seyn, welche in so hohem Grade die Gabe besitzen gute Lehrbücher zu schreiben, wie Professor Kurtz in Dorpat. Der schlagendste Beweis hievon ist, daß alle seine Lehrbücher (namentlich auch seine treffliche Kirchengeschichte) fort und fort neu aufgelegt werden. Kurtz versteht es, auch die schwierigsten und tiefsinnigsten Stoffe klar, übersichtlich, scharf, leichtfaßlich und mit treffender Kürze darzustellen. Als Beispiel hievon nehmen wir sogleich aus der Einleitung § 2. eine Anmerkung über die heil. Dreieinigkeit, wo Kurtz die Resultate der gegenwärtigen dogmatischen Wissenschaft gegenüber dem Pantheismus und starren judaistischen Deismus in seiner Weise also darlegt: Alles Leben ist Thätigkeit, das höchste und vollkommenste Leben ist auch die höchste Thätigkeit. Ist Gott von Ewigkeit her, so ist er auch von Ewigkeit her thätig. Jede Thätigkeit fordert ein der vorhandenen Thatkraft angemessenes Object, die unendliche Kraft Gottes auch ein unendliches Object. Dies kann nicht außer Gott, muß vielmehr in ihm sein, weil er alle Bedingungen seines Lebens in sich selber hat. Wäre es die Welt, so müßte die Welt ewig sein und Gottes Dasein wäre abhängig von ihrem Dasein; zudem konnte die endliche Welt nimmermehr ein vollkommen würdiger Gegenstand der göttlichen Thätigkeit sein, seine unendliche Lebenskraft würdig beschäftigen und ausfüllen. Dem Unendlichen ist nur das Unendliche, Gotte nur Gott ein vollkommen würdiges Object der Thätigkeit. Darum kann Gott nicht und nie in sich verschlossen, in starrer Einheit gewesen sein. Sein Leben, seine Thätigkeit d. i. Denken, Wollen, Lieben, Fühlen fordert und ist eine Entfaltung seines Wesens zunächst in Subject und Object: Vater und Sohn. Aber die Zweiheit ist blos Unterschied ohne Einheit, ein unvermittelter Gegensatz, — erst in der Dreiheit wird der Gegensatz aufgehoben und der durch die Entfaltung zur Zweiheit gesetzte Unterschied zur Einheit zurückgeführt (vgl. im Gebiete das Leiblichen des Dreieck und den Kubus). Dies nothwendig Dritte in Gott ist der heilige Geist, der vom Vater und vom Sohne ausgeht und mit beiden gleichen Wesens ist. In ihm vollendet sich die Selbstentfaltung Gottes zur Dreifaltigkeit oder Dreieinigkeit, in welcher die Gottheit sich zu unendlicher, selbst genugsamer Fülle abschließt. — Um auch einen Beleg zu geben, wie Prof. Kurtz einzudringen vermag in den tiefsten Organismus der heil. Geschichte, siehe hier § 79: „Davids Bedeutung für das Reich Gottes." Was die Bedeutung der ganzen alttestamentlichen Geschichte ist, nämlich: Christum vorzubilden, zu weissagen und fortzupflanzen, das Alles vereinigt sich in dem Leben Davids.

Er ist der Stammvater Christi, ausdrücklich wird der Segen der Verheißung auf seine Familie übertragen, und von jetzt an schildern alle Propheten Christum als Isai's Sproß und Davids Sohn. Er ist ferner Vorbild Christi. Durch Leiden und Erniedrigung geht sein Weg zur Herrlichkeit; er wird König des Volkes Gottes und Besieger der Heiden u. s. w. Wegen dieser reichen Vorbildlichkeit seines Lebens enthalten denn auch seine gottbegeisterten Psalmen, er mag klagen und jammern, oder danken und frohlocken, eine geheimnißvoll-prophetische Bedeutung und greifen über die Gegenwart hinaus in die ähnlichen Lagen seines Urbildes, der sein Sohn und Herr ist. Und so ist denn endlich David auch Prophet Christi, der die empfangene Verheißung in gläubigem Gemüthe bewegt und in der Erleuchtung des Geistes Gottes weiter bildet. — Damit wir nun auch aus der N. T. Geschichte eine Probe vorlegen, so sey es eine kurze Anmerkung (pg. 191), welche aber einen reichen und tiefen Inhalt hat, der die beiden Angelpunkte der ganzen Zeitgeschichte bildet: „Auf dieselbe Weise, wie des ersten Adams Sünde und Schuld über alle seine Nachkommen, gekommen ist, nämlich durch Zeugung und Geburt, sollte auch des zweiten Adams Gerechtigkeit und Heiligkeit dem ganzen Menschengeschlecht zu eigen werden, nämlich durch eine Zeugung aus unvergänglichem Saamen (1. Pet. 1, 23) durch die Wiedergeburt aus Wasser und Geist (Joh. 3, 5). Wie wir aus Adam natürlich geboren sind, Fleisch vom Fleisch, so sollen wir alle aus Christo übernatürlich geboren werden, Geist vom Geiste (Joh. 3, 6), damit wir aus Adams Kindern Gottes Kinder, aus Sündern Heilige, aus Kindern des Zornes Geliebte und Auserwählte werden." — Der geneigte Leser wird aus diesen vorgelegten Bruchstücken schon ersehen, mit welchem Geist und Glauben und mit welcher ausgezeichneten Darstellungsgabe Herr Prof. Kurtz geschrieben hat. Wir empfehlen daher dieses Lehrbuch nochmals als Handbuch dringend allen Lehrern und Geistlichen.

y.

Die Bibel in Bildern von Julius Schnorr von Carolsfeld.

4. Lieferung, 25. bis 32. Blatt. Preis: 35 Kreuzer.

Schon in den Nummern 33—36 des vorigen Jahrganges der evangelischen Schulzeitung haben wir unsere Leser auf dieses in jeder Hinsicht ausgezeichnete Werk aufmerksam gemacht. Vor uns liegt nun bereits die 4. Lieferung, die sich den vorhergehenden in würdiger Weise anschließt, wie es auch bei einem Künstler von J. Schnorr's Gaben und Bestrebungen nicht anders erwartet werden durfte.

Diese Lieferung umfaßt 8 Blätter. Zwei von denselben stellen Handlungen aus dem neuen Testamente dar, nämlich: Nro. 1, die Taufe Christi; Nro. 2, Johannes der Prediger in der Wüste. Die folgenden 6 Blätter behandeln Gegenstände des alten Testamentes, und zwar: Nro. 3, Auszug aus der Arche; Nro. 4, Joseph wird von seinen Brüdern verkauft; Nro. 5, Joseph's Traumauslegung; Nro. 6, Joseph's Erhöhung; Nro. 7, Ruth und Naemi und Nro. 8, Ruth auf dem Acker des Boas.

Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier all' die Schönheiten und charakteristischen Eigenthümlichkeiten eines jeden einzelnen Bildes hervorheben. Der Figuren und Gruppirungen sind so viele und mancherlei, die Erfindung ist so reich, die Ausführung so meisterhaft, daß jeder Versuch, das Bild in Worten wieder zu geben, eine schwache Skizze bleiben müßte. Wie wäre es überhaupt auch möglich, Werke der bildenden Kunst, die vornehmlich auf Anschauung beruht, durch die Sprache verkörpern zu können, diese unbestimmte, vieldeutige Verdolmetscherin künstlerischer Erzeugnisse dieser Art? Während das Bild durch einen einzigen Anblick übersehen und zu lebendigem, vollständigem Erkennen gebracht werden kann, wird die Sprache hier vergebens nach gleicher Wirkung ringen.

Um aber darzuthun, wie sehr die Bibelbilder von J. Schnorr geeignet sind, ohne irgend einen Commentar sich selbst zu erklären, wollen wir eines derselben etwas näher ins Auge fassen und beleuchten. Wir wählen hiezu das herrliche Bild:

Josephs Traumauslegung.

Die Handlung ist so bekannt, daß wir sofort auf die Beschreibung selbst eingehen können.

In der Mitte des Bildes erblickt man auf erhabenem Throne Pharao in halb liegender, halb sitzender Stellung, das mit dem Königsdiadem geschmückte Haupt sinnend auf die Hand gestützt, auf dem Antlitz der Ausdruck tiefer Trauer ob der vergeblichen Versuche der Deutung seines Traumes. Das düstere aber dennoch forschende Auge ist auf Joseph geheftet, als hege der König noch Zweifel, daß diesem, scheinbar so unansehnlichen Jüngling gelingen sollte, was den in so großem Ansehen stehenden Weisen Egyptenlandes nicht gelingen wollte.

Die Figur des Königs ist prachtvoll, von edler Einfachheit und Würde, der Faltenwurf des langen Gewandes großartig, breit und voll.

Um den König befinden sich 3 von den egyptischen Weisen und Wahrsagern, welche derselbe in seiner Bekümmerniß zu sich rufen ließ. (1. B. M. 41, V. 8.) Die Darstellung dieser drei Weisen ist wieder so einzig, daß man bei jedem insbesondere lange verweilen müßte, wollte man die von dem Künstler hineingelegte Bedeutung hier vollständig entwickeln. Da ist auch keine Linie umsonst.

Zwei der Weisen flehen zu den Füßen Pharaos, während ein anderer an der rechten Seite des Königs auf der egyptischen Sphinx, dem Sinnbilde der Weisheit, sich niedergelassen. Einige scheinen die Hoffnung auf glückliche Lösung der Aufgabe bereits aufgegeben zu haben. Nur der Dritte,

der älteste, gesenkten Hauptes dastehend, die Augen geschlossen, den langen Talar mit dem rechten Arme über die linke Schulter empor geworfen, mit der andern Hand in dem langen Barthaare spielend, scheint noch einigermaßen über den Traum nachzusinnen.

Der zu den Füßen Pharaos stehende zweite Weise, in malerischer Beziehung vielleicht die vollendetste Figur des reichen Bildes, läßt ein mit egyptischen Hieroglyphen bemaltes, nachläßig in den übereinandergelegten Händen gehaltenes Pergamentblatt halb entrollt vor sich hinunterhängen, ein Zeugniß der großen Mühe und des vielen vergeblichen Nachsuchens, um die Träume zu deuten. „Aber da war keiner, der sie dem Pharao deuten konnte." (1. B. M. 41, 8.)

Joseph, der begeisterte Jüngling, von einem Strahle himmlischen Lichtes beleuchtet, das ihn in die Zukunft blicken läßt, eine schlanke, jugendlich kräftige Figur, ganz im Vordergrunde, dem Beschauer des Bildes halb den Rücken zukehrend, das Antlitz gegen den König gewendet, spricht zu diesem: „Siehe, sieben reiche Jahre werden kommen in ganz Egyptenland und nach denselben werden sieben Jahre theure Zeit kommen, daß man vergessen wird aller solcher Fülle in Egyptenland und die theuere Zeit wird das Land verzehren. (1. M. 41. V. 29, 30.)

Der Gegenstand der Träume ist in zwei mit leuchtenden Kreisen umgebenen Bildern dargestellt, deren eines die sieben magern und vollen Aehren, das andere die sieben magern und fetten Kühe enthält. Joseph zeigt während der Auslegung des Traumes mit den Händen auf diese Bilder hin.

(Schluß folgt.)

Der Großvater und Vater Jean Paul's.

Von Jean Paul, der bekanntlich nicht bloß auf dem Gebiete der Dichtkunst, sondern auch auf dem der Erziehungs- und Unterrichtslehre gearbeitet und sich einen großen Namen gemacht hat, erzählt Held in seinen Schulreden folgenden unvergleichlich schönen Zug aus dem elterlichen und großväterlichen Hause des Dichters:

„Die häuslichen Verhältnisse, in denen Jean Paul aufwuchs, waren von beschränkter Art, trugen aber das Gepräge eines christlich-frommen, einfachen, mit Wenigem zufriedenen und in Kleinem seine Freude findenden Hauswesens. Als fernste, nur in seine ersten Lebensmonate hinein staunende Gestalt aus der Zahl seiner Verwandten führt er uns einen ehrwürdigen Greis vor, seinen Großvater väterlicher Seite: Johann Richter, Rector, Cantor und Organist zu Neustadt a. C.. — 35 Jahre lang bekleidete dieser arme und fromme Mann jene 3 Aemter für jährlich 150 fl. und doch war sein Leben heiter, ein dankbares, gottvertrauendes Gebet. „Meine Eltern," erzählt Jean Paul, „waren mit mir als 5 Monate altem Kinde zu seinem Sterbelager gereist. Er war im Sterben, als ein Geistlicher zu meinen Eltern sagte: lasset doch den alten Jakob die Hand auf das Kind legen, damit er es segne. Ich wurde in das Sterbebett hinein gereicht, und er legte die Hand auf meinen Kopf. — — — Frommer Großvater! Oft habe ich an deine im Erkalten segnende Hand gedacht, wenn mich das Schicksal aus dunklen Stunden in hellere führte, und ich darf schon den Glauben an deinen Segen festhalten in dieser von Wundern und Geistern durchdrungenen, regierten und bestellten Welt!" — (Sir. 3, 2)

In denselben Reden wird Jean Paul's Vater mit wenigen Worten also geschildert:

„Der Vater Jean Paul's, geboren 1727, hatte erst 1760 den Posten eines Organisten und Tertius in Wunsiedel erlangt, wurde 1785 Pfarrer in Jodiz, 1776 zu Schwarzenbach a. S., wo er schon 1779 starb, ein heiterer Mann und in befreundeten Familien scherzhafte Unterhaltung liebend, seinen Kindern durch Erzählen und wie er sonst in seiner Lage konnte, gern und oft Freuden bereitend, doch mit der Ehrwürdigkeit angethan, welche in jener Zeit von dem Stande des Hausvaters unzertrennlich war, in seinem Amte streng, auf der Kanzel ein begeisteter Prediger, ein so warmer und treuer Freund der Tonkunst, daß in seinen Erholungsstunden unermüdliches Fortcomponiren von Kirchenmusiken, die er doch nie aufführen hörte, seine liebste Beschäftigung blieb. Er war der erste Lehrer seiner Kinder, doch mehr durch Aufgaben ihren Fleiß beschäftigend, als durch eigentliches Unterrichten ihnen gewisse Stunden widmend. Welches Gefühl kindlich dankbarer Liebe zu Großvater und Vater in Jean Pauls Herzen, fortlebte, bezeichnen wir am besten mit folgenden Worten, die er in sein Tagebuch geschrieben: „Wenn ich bedenke, wie mein Großvater christlich gebend war; wie ich nie ein Wort, oder einen Zug des Eigennutzes vom Vater vernommen: so muß ich Gott danken. Immer hört' ich Erzählungen vom Vater, wie er und andere Geistliche ihre Kleidungsstücke hingegeben der Armuth: mit Freude erzählte er es blos als Nothwendigkeit, nicht als Anmahnung. Gott! ich danke Dir für meinen Vater! und so wird jeder glückliche Sohn sagen."

Schuldienstnachrichten.

Erledigt: Die Gehilfenstelle an der protest. Schule zu Iggelbach, Landkommissariat Neustadt, Gehalt 200 fl.

Druckfehler. In Nro. 7. „Jeder Gruß ein Segen" lies zu Anfang statt: „für segen und grüßen" „für segnen und grüßen."

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 9. Freitag 3. März **1854.**

Das Gewissen

der Kinder kann nicht genug wach und zart erhalten werden. Die Erziehung muß sich hauptsächlich auf die Stimme des Gewissens stützen. Kinder haben als solche, sagt Kellner in seinen Aphorismen über die Pädagogik der Volksschule, ihr Gewissen noch außer sich, d. h. in den Erwachsenen. „Die Jugend wird in ihrem sittlichen Urtheil durch uns bestimmt, das Gewissen bildet sich nach dem Wort und Beispiel der Erwachsenen, jeder Mensch ist somit ein Erzieher — — und so tritt es mit erschreckender Klarheit vor unsere Seele, daß Alles, was wir Erwachsenen in Gegenwart der Kinder thun, eine folgenreiche Aussaat ist."

Allein die Kinder haben auch ein Gewissen in sich.

Wir theilen folgende Erzählung aus dem Kinderboten (3. Jahrgang) mit:

Bös Gewissen böser Gast, weder Ruhe noch Rast.

Der berühmte Hippel befand sich einst als Knabe von fünf oder sechs Jahren an einem Sonntag-Nachmittag mit seiner Schwester bei einem Hausfreunde auf Besuch, sprach nach kindlicher Art Viel und sagte da wider sein besseres Wissen eine kleine Unwahrheit. Diese Lüge quälte ihn auf der Stelle, allein sein Stolz erlaubte ihm nicht, zu widerrufen. Nach Hause gebracht, ward er ängstlich, wollte keinen Augenblick allein seyn, und konnte seinen Eltern, die ihn fragten, was ihm fehle, nicht antworten. Er mochte nicht essen, eine Fieberhitze wandelte ihn an, und er wurde zu Bett gebracht. — „Bitte Gott ab," — sagte er zu sich selbst; allein er konnte nicht beten, und der Geist Gottes bezeugte ihm im Herzen, er müsse hingehen und widerrufen. Er ließ seine Mutter zu sich rufen und trug mit Händeringen sein Verlangen vor, jetzt noch einmal zu dem Hausfreunde hinzugehen. Er kam hin, widerrief und in diesem Augenblicke war Fieberhitze und Angst verschwunden.

„Noch bis diesen Augenblick" — setzt Hippel in seiner Lebensbeschreibung hinzu — „ist mir in meinem männlichen Alter ein Lügner der abscheulichste Mensch, den ich mir denke und eine Lüge ist eins der gröbsten Verbrechen."

Bei dieser Gelegenheit können wir es uns nicht versagen, ein Gedicht von Georg Scheuerlin, deutschem Volksschullehrer in Ansbach, anzuführen.

Das Glöcklein im Herzen.

Es pocht dein Herz den ganzen Tag;
Was es nur meinen und wollen mag?
Es pocht dein Herz die ganze Nacht;
Hast du das, Kindlein, schon bedacht?
Und pocht's schon so lang, oft laut und still,
Hast du gefragt, was Herzchen will?

Ein rührig Glöcklein ist es eben,
Vom lieben Gott dir zu eigen gegeben;
Er hing's an deiner Seelen Thür
Und läutet es selber für und für,
Und stehet draußen und harret still,
Ob ihm dein Herz nicht öffnen will,
Und läutet fürder und harret fein,
Du wollest rufen: Herein, herein!

So pocht dein Herz nun Tag für Tag,
Und endlich so thut es den letzten Schlag,
Und wie es den letzten Schlag gethan,
Da pocht es selber am Himmel an,
Und stehet draußen und wartet still,
Ob ihm Gott Vater nicht öffnen will,
Und stehet draußen und harret fein,
Er wolle rufen: Herein, herein!
Und sprechen: Komm nur, mein lieber Gast,
Ich fand auch bei dir gar fromme Rast;
Wie du gethan, so geschehe dir heut,
Geh' ein in des Himmels ew'ge Freud!

n.

Dieses schöne Gedicht ist auch abgedruckt in dem „Buch für fromme Kinder." Eine Sammlung von Legenden und Gedichten aus allerlei Büchern zum Nutzen und Frommen guter Kinder, auserlesen und geziert mit vielen Bildern. München. Verlag von Braun und Schneider 1844.

Proben und Brocken.

Zum Nachschreiben.

Viertes Dutzend.

1. Freundlich und ernst, das mische wohl, wenn Dir's

mit Menschen glücken soll. Der Ernst zuweilen wehe thut, die Freundlichkeit macht's wieder gut.

2. Wer da stirbt, eh' er stirbt, der stirbt nicht, wann er stirbt.

3. Wer sich besinnt, zu Gott so spricht: Hier brenne, schneide, straf' und richt', hier handle nach Gerechtigkeit, denn hier ist's doch die Gnadenzeit.

4. Blickt auf euer Leben, blickt in euer Herz, je mehr Schlechtes ihr seht, je richtiger seht ihr.

5. Die Sünde und die Scham reiseten mit einander, konnten sich aber nicht vertragen; die Sünde warf der Scham vor, du verräthst mich immer. Sie trennten sich. Da ward die Sünde schamlos, die Scham wandte sich zur Tugend, von der wurde sie wohl aufgenommen und wurde von ihr genennet: meine Behüterin!

6. Kein Geld bringt so viel Zinsen ein, kein Tanz- und Ballschmuck steht so fein, kein Helm und Harnisch deckt so gut, als Keuschheit thut, als Keuschheit thut.

7. Der Teufel läßt Christum gern auf der Zunge, wenn er nur darunter bleibt.

8. Wohl dem, welchem die Glaubenssätze Glaubensschätze, und Gottes Befehle Wünsche seiner Seele geworden sind.

9. Thue allezeit weniger als du darfst, damit du nie mehr thust, als du darfst. Thue allzeit mehr als du sollst, damit du nie weniger thust, als du sollst.

10. Jesu hilf, daß ich nie verliere dich! Oder so ich dich verlöre, daß ich auf der Stell' umkehre und dich suche bald, find' und fester halt!

11. Niemand hat am Ende seines Lebens bereut, früh ein Christ geworden zu seyn. Dagegen haben es viele Tausende bereut, erst so spät oder vielleicht gar nicht ein Christ geworden zu seyn.

12. Laß deine Arbeit ein Gebet seyn, und dein Gebet eine Arbeit.

E.

Die Bibel in Bildern
von Julius Schnorr von Carolsfeld.

4. Lieferung, 25. bis 32. Blatt. Preis: 35 Kreuzer.

(Schluß.)

Deutlicher und ungezwungener kann man wohl diesen Gegenstand durch Bilder nicht veranschaulichen. Und doch scheint das Ganze so leicht und einfach zu seyn, daß man bei dem Anblicke des Bildes unwillkürlich zu dem Ausspruche kommt: Ja, das ist keine Kunst! So kann's Jeder machen. Es ist eben das Ei des Kolumbus. Gehe hin, und probire es!

Selbst der Kriegsknecht des Königs im Hintergrunde ist von Bedeutung in diesem wohldurchdachten Bilde. Schaut er nicht mit Staunen und Verwunderung auf den ihm zunächst sitzenden Wahrsager, als wollte er zu demselben sagen: So leicht scheint die Auslegung des Traumes und ihr laßt euch durch einen unbekannten aus dem Kerker hierhergebrachten Jüngling beschämen?

Allerdings bildet Joseph einen starken Gegensatz zu den egyptischen Weisen. Er stellt Alles in die Hand Gottes. Als Pharao zu ihm gesprochen: „Ich habe gehört von dir sagen, wenn du einen Traum hörst, so kannst du ihn deuten;" antwortete Joseph und sprach: „Das stehet bei mir nicht; Gott wird doch Pharao Gutes weissagen. (1. B. M. 41. V. 15, 16.) Nur in festem Glauben auf Gottes starken Schutz und Beistand ist es ihm gelungen, die Träume richtig zu deuten, während die egyptischen Weisen sich auf ihre Kraft, auf ihre Vernunft, auf ihre Kunst und Weisheit verließen und deßhalb verlassen blieben, denn in göttlichen Dingen ist menschliches Wissen unnütz und führt auf Irrthum und Abwege.

Wie mit diesem Bilde, verhält es sich auch mit den übrigen. Jedes bietet in seiner Art Schönheiten dar. Oft ergänzt ein Bild das andere. So z. B. ist in dem folgenden Blatte, Joseph's Erhöhung, durch den Knaben, der aus einem auf dem königlichen Wagen Joseph's sich befindenden Gefäße Brode unter das hungernde Volk vertheilt, die wirkliche Eintreffung dessen, was Joseph prophezeite, sehr sinnvoll angedeutet. Besonders schön sind die beiden Kunstblätter 1. Ruth und Naemi und 2. Ruth und Boas; namentlich hat der Künstler die durch eine treffende Aehnlichkeit in beiden Bildern sogleich ins Auge fallende treue und entschlossene Ruth mit besonderer Vorliebe behandelt.

Wir können schließlich auch hier nur wieder den Wunsch aussprechen, daß jede Schule sich dieses Werk anschaffen sollte. Schon seit längerer Zeit werden diese Bilder in der hiesigen Seminarschule in eigens hiezu angefertigten Glasrahmen den Kindern zum Beschauen aufgehängt und man kann sich keinen Begriff machen, mit welcher Lust und Liebe sich die Kleinen zu denselben herandrängen und sie auf ihre Weise, oft sehr originell und naiv, erklären.

K. W.

Schullehrer-Conferenz zu R.

Ist etwas für die Schule und die Lehrer, besonders für die christl. Schule und die christl. Lehrer wichtig, so ist es sicher die Erscheinung und Einführung eines neuen Katechismus. Daher durfte auch das von der hochw. Generalsynode angenommene, von Seiner Majestät genehmigte Lehrbuch nicht in die Schulen kommen, ohne daß sich die Geistlichen und Lehrer des Kantons R. zu einer Conferenz vereinigten, und sich besprachen, wie sie die Sache angreifen wollten, um die bei Einführung eines neuen Katechismus

sich bietenden Schwierigkeiten rasch und sicher zu überwinden. Dazu hatten wir uns auch schon im November das Versprechen gegeben, zusammenkommen zu wollen, sobald das ersehnte Buch erscheine, und die Conferenzfrage gestellt: „Wie wird der in Aussicht stehende Katechismus zu behandeln seyn um seine Erlernung den Kindern zu erleichtern? So waren wir denn am letzten Donnerstag zusammen, sangen das Lied Nr. 24 aus dem Liederbüchlein, erflehten des Herrn Beistand, hörten 2 der kürzeren Aufsätze über die Conferenzfragen verlesen und besprachen sodann die Frage. Da diese ganz einfach Jeden aufforderte, sich Rechenschaft zu geben, wie er es denn machen wolle und solle, um seine Kinder möglichst leicht und sicher in den neuen Katechismus einzuführen, so hielten wir uns auch fern, im Allgemeinen von der Nothwendigkeit der Religion überhaupt, von ihrer Stellung in der Schule, von den Regeln des Katechisirens, von den Anforderungen, die man an ein relig. Lehrbuch und an den Religionslehrer stellen müsse, von dem Segen, den ein guter Katechismus stifte, von den Mängeln des nun abgeschafften Quälgeistes u. s. f. Langes und Breites zu reden, sondern gingen ohne Umschweif auf das Ziel los, wobei man sich einfach an das halten mußte, was von dem Katechismus schon vor seinem Erscheinen bekannt war. Und dieses bestand darin: 1) daß er ein für unsere Schulen neuer und 2) ein größten Theils aus den zwei alten Katechismen, dem lutherischen und reformirten zusammengesetzter und in ihrem Geiste gehaltener Katechismus sey. Daher zerlegte sich die Aufgabe in die 2 Fragen:

I. Wie ist überhaupt am zweckmäßigsten mit einem neuen Katechismus zu verfahren? II. Wie hat man speciell einen aus den alten Lehrbüchern combinirten Katechismus bei seinem Erscheinen anzufassen? — Diese Fragen beantwortete sich die Conferenz, kurz angegeben, in folgenden Sätzen:

Wollte und würde ein Lehrer damit beginnen, daß er in der ersten Katechismusstunde, in der das neue Buch in Gebrauch kommt, alsbald die erste Frage aufgäbe und in der nächsten sie abhörte, so wäre das wohl die bequemste Weise, aber auch eine sehr schlimme, weil 1. die Kinder gar leicht fehlerhaft lernen und die im ersten Erlernen gemachten Fehler sehr schwer zu verbessern sind, und weil 2. dadurch die Schüler in eine falsche Betonung und einen schlechten Ausdruck gerathen, die eben so widerlich sind, als sie das Verständniß erschweren

Würde man aber etwa mit der **Erklärung** der Fragen beginnen und sodann lernen lassen, so fragte sich noch, ob die meisten Schüler dadurch wirklich fähig werden, richtig zu lernen, da die Erklärung von vorne herein den Gegenstand doch nur den Fähigeren klar machen kann und da der Ausdruck und die Betonung Hauptmittel des Verständnisses und der Erklärung selbst sind.

Daher möchte wohl das Gerathenste seyn, den Katechismus einige Zeit zum **Lesebuch** in der Schule zu machen, ihn lesen zu lassen, bis er **richtig** gelesen wird. Dadurch erzielt der Lehrer 1. einen richtigen Ausdruck, ermöglicht so 2. ein besseres Verständniß und arbeitet 3. dem Gedächtnisse der Kinder in die Hand, welche während des Lesens den Katechismus schon theilweise sich einprägen, ohne es zu beabsichtigen. Wird die Antwort richtig gelesen, so lasse der Lehrer eine einfache Zergliederung derselben in mehrere Fragen und eine **ganz einfache** Erklärung folgen.*) **Nach** dem Lesen und nach der Zergliederung komme erst das Auswendiglernenlassen. — Was an Zeit auf das öftere Lesen und auf die einfache Erklärung verwendet ward, das wird hernach durch das schnellere, leichtere und sicherere Lernen 3= und 4fach eingeholt werden.

II.

Was wir im Allgemeinen bei Einführung eines neuen Katechismus als den geeignetsten Weg erkannten, das macht sich als solchen besonders noch geltend, wenn wir speziell den uns gebotenen Katechismus ins Auge fassen, als einen meist aus den alten zusammengesetzten. Die alten Katechismen und somit auch unser neuer haben a) eine eigenthümliche, dem jetzigen Geschlechte leider fast fremd gewordene Sprache, die den Kindern im ersten Anfang nicht mundgerecht seyn dürfte, b) einen eigenthümlichen Bau der Sätze, und c) sehr große Antworten (Fr. 1 z. B. 89 Worte in einem Satze und Fr. 44 in einem Satze sogar 102 Worte). — Wir können zwar nicht gelten lassen, daß, wie man von mancher Seite schon vernommen, diese Eigenthümlichkeiten Mängel der alten und somit auch des neuen Katechismus seyen, wir erkennen sogar darin Vorzüge, weil diese Eigenthümlichkeiten Hacken sind, an denen sich das Erlernte desto tiefer und fester in das Gedächtniß und das Gemüth eingräbt, abgesehen davon, daß die langen Sätze keineswegs an Schwerfälligkeit und Unverständlichkeit leiden und die Sprache bei aller Kraft so kindlich ist, daß man nicht leicht etwas anderes damit vergleichen kann. Aber die berührten Eigenthümlichkeiten fordern doch lebhaft auf, die Schüler vornweg möglichst bald mit Sprachweise, Construktion, der Form überhaupt vertraut zu machen, ehe man wörtliches Memoriren von ihnen verlangt. Das geschieht aber wieder am passendsten auf obige Wege: 1. Lesen, Lesen und Wiederlesen bis zum richtigen Lesen, 2. einfaches Zergliedern und Erklären, und sodann 3. Auswendiglernen.

Nachdem nun noch auf die Instruktion hohen Consistoriums vom 2. Februar hingewiesen worden war, nach welcher 82 Fragen als I. Cursus zu gebrauchen und die 36 kleiner gedruckten besonders bei den Confirmanden zu berücksichtigen sind, wurden, weil die Winterschule schon so weit vorgeschritten ist, 34 Fragen bezeichnet, welche zuerst gelernt werden sollen.

---

*) Wer sich den früher in Churpfälzischen Landen eingeführten großen Heidelberger Katechismus verschaffen kann, der findet in diesem Buche einen recht guten Führer, um die einzelnen Fragen durch Zergliederung klar und leicht lernbar zu machen.

Gesangübungen schlossen die Conferenz, welche gewiß eine zeitgemäße und uns jetzt nahe liegende Frage behandelte. Ob sie das Rechte gefunden, davon werden wir zu sagen wissen, wenn wir uns wieder treffen und einander die gemachten Erfahrungen mittheilen. Alle Mitglieder der Conferenz aber, Pfarrer und Lehrer, würden es mit Freuden aufnehmen, wenn ihnen die Schulzeitung noch bessere Rathschläge und Antworten über obige Frage brächte, kämen die Rathschläge aus Pfarrhäusern oder aus Schulhäusern, oder wo sonst her. Und dieser kurze Conferenzbericht will weiter nichts als dich, lieber Leser, fragen: was hältst du davon? Glaubst du, daß wir Leute aus dem Kanton K. auf dem rechten Wege sind? Stimmst du uns bei, so gehe mit uns, weißt du aber einen kürzeren und bessern Pfad, so zeige ihn uns; wir wollen es dir herzlich danken. Vor Allem und bei Allem aber, Lieber, wollen wir uns recht fleißig und aufmerksam zu den Füßen des Meisters setzen, von dem wir erst nehmen müssen, um den Kleinen geben zu können. Willst du das? — Der Herr helfe dir und uns.

Die Mutter Jean Paul's.

Aus Held's Schulreden.

Die Mutter Jean Paul's, eine zarte kränkliche Frau, überlebte doch den Vater bis 1797. Aber ihr waren für die Tage ihres Wittwenstandes große Leiden beschieden. Durch ungünstige Verhältnisse in Dürftigkeit gesunken, konnte sie den Sohn auf dem Gymnasium zu Hof und auf der Universität zu Leipzig nicht mit dem Nothwendigsten unterstützen. Und war dieß ihr ein schwerer Kummer, so lastete es hinwiederum schwer auf dem Herzen des Sohnes, daß so lange Zeit hindurch trotz der größten Anstrengungen er nicht im Stande war, ihr eine Erleichterung ihres harten Looses zu verschaffen. Doch lebte sie lange genug, um den aufsteigenden Ruhmesglanz ihres Sohnes zu sehen, und ihm war die Wonne verliehen, als er im Jahre 1792 den ersten reichlicheren Autorlohn erhalten hatte, damit an einem glücklichen Abend von Schwarzenbach nach Hof zu eilen, in die spärlich erleuchtete Kammer zu treten, wo die Mutter saß und spann, und die goldenen Schätze in den Schooß der Staunenden, freudig Ueberraschten rollen zu lassen. Und als sie gestorben war, jammerte vom herbsten Schmerz ergriffen der Sohn, daß sie nichts, nichts, nichts auf der Erde gehabt, und daß er ihr so wenig gegeben. Und als er das Buch gefunden hatte, worin sie den kärglichen Gewinn eingetragen, den sie sich von Monat zu Monat ersponnen hatte, schrieb er: „Wenn ich alle Bücher der Erde wegwerfe, so les' ich doch, gute Mutter, deines fort, worin alle Qualen deiner Nächte stehen. Und als er einige Jahre später von Leipzig aus, wo er seinen Aufenthalt genommen hatte, von Sehnsucht getrieben nach Hof eilte, der Stadt vieler Freuden und Leiden seiner Jugend, so wußte er wohl, „daß bei einem Wiedersehen seiner Heimath und seiner Lieben von einer kleinen grünen Stelle neben der Lorenzkirche ein bitterer Tropfen in die Blumenkelche seines Frühlings rinnen würde.“

Schuldienstnachrichten.

Durch Regierungsentschließung vom 11. Februar l. J. wurde der frühere Lehrer zu Queichhambach, Johannes Schlicher aus Lambrecht, zum Gehilfen an der protestantisch-deutschen Schule zu Mörzheim ernannt.

Durch Regierungsentschließung vom 15. Februar l. J. wurden 1) der Lehrer Jakob Scherer in Reiffelbach zum Lehrer an der protestantischen deutschen Mädchenschule zu Odenbach in provisorischer Eigenschaft, und 2) der bisherige Schulgehilfe Johannes Fegert zu Lauterecken zum Verweser der protestantischen deutschen Schulstelle zu Reipoltskirchen ernannt.

Durch Regierungsentschließung vom 18. Februar l. J. wurde der Schuldienstexspektant Peter Keiper von Reipoltskirchen zum Privatgehilfen des protestant. Lehrers Georg Jakob Humbert in Lachen ernannt.

Durch Regierungsentschließung vom 21. Februar l J. wurde 1) der Schuldienstexspectant Philipp Zapp von Moorlautern zum Gehilfen an der protest.-deutschen Schule zu Rodenbach; 2) der Schuldienstexspektant Otto Barth von Reinheim zum Verweser der Lehrerstelle an der kath.-deutschen Schule zu Bechhofen ernannt.

Erledigt: Die Gehilfenstelle an der protestantisch-deutschen Schule zu Olsbrücken, Landkommissariats Kaiserslautern; Gehalt 175 fl. nebst freier Wohnung und 30 fl. für Beheizung des Lehrsaals. — Die katholische Privatgehilfenstelle zu Billigheim, Landkommissariats Bergzabern. Näheres bei Lehrer Vollmar in Billigheim.

Erledigt: Die Lehrerstelle zu Gauersheim, Landkommissariats Kirchheimbolanden; Gehalt 275 fl. nebst dem Schulgarten und freier Wohnung, sowie die Nutznießung des alten Kirchhofs.

Die Gehilfenstelle an der protestantischen Schule zu Lauterecken ist erledigt und bald wieder zu besetzen.

Der Gehalt dieser Stelle ist 225 fl. baar und freie Wohnung im Schulhause oder statt der freien Wohnung eine Entschädigung von 15 fl. baar aus der Stadtkasse.

Bewerber um diese Stelle wollen ihre Gesuche längstens bis 18. März nächsthin beim unterfertigten Amt einreichen.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 10. Freitag 10. März 1854.

Kellner's pädagogische Aphorismen.

Unterricht.

Der Verfasser hebt den Unterschied zwischen Unterrichten und Abrichten stark hervor. Ein Schulmeister soll kein Tanzmeister sein. Wenn auch mechanische Dressur nicht selten „der blinden Menge in die blöden Augen fällt und von ihr bewundernd angestaunt wird" so soll es ein braver Lehrer doch nicht auf Angelerntes, Gesang- und Schreibkunststücke, Deklamirproben ꝛc. absehen. Dafür möge er sich Folgendes zum Trost gesagt sein lassen:

„Je mehr eine Schulanstalt in ehrlicher und gediegener Weise ihre wahren Zwecke mit ernstem Eifer erstrebt, je mehr sie den inwendigen Menschen erfaßt und auferbaut, desto weniger fallen die Leistungen prunkend und prahlerisch ins Auge, desto einfacher und natürlicher geht Alles zu, und Manchem möchte schier das Geld leid thun, was er für sie hingeben muß."

Marktschreierei und Charlatanerie werden sich, wie der Verfasser mit Recht bemerkt, nie mit der heiligen Liebe zur Sache verschwistern, welche vor Gott allein zum Lehramte berechtigt.

Der Unterricht ist zunächst nur in und an dem Stoffe möglich. Wie eine Mutter ihren Kindlein das Brot nach Bedarf und portionsweise zuschneidet, so darf der Unterrichtsstoff den Schülern nicht willkührlich nach Laune und Zufall geboten werden. Der Unterrichtsstoff muß „mit Rücksicht auf den Entwicklungsgang des kindlichen Geistes, mit Rücksicht auf Altersstufe und Geschlecht, also, daß nach den Worten des Apostels dem Milch zu Theil werde, dem sie dienlich ist" mit Weisheit und Verstand eingetheilt werden.

Bezüglich der Unterrichts-Gegenstände betont der Verfasser Einfachheit und Beschränkung. Es gelten ihm für Volksschulen eigentlich nur drei Unterrichts-Gegenstände: Religion mit Geschichte, namentlich biblischer Geschichte, Sprache mit Lesen, Schreiben und Gesang, Rechnen. Zum Sprach- und Rechen-Unterricht sollen Naturgeschichte, Geographie ꝛc. nur einzelne Bausteine liefern. Der Unterricht im Rechnen soll zugleich die Größen-Verhältnisse, also das Wichtigste aus der Formen- und Zeichenlehre enthalten. Was Naturgeschichte, Naturlehre, Gesundheitslehre, Geographie ꝛc. betrifft, so soll der Lehrer das Unterrichts-Material in diesen Disziplinen nicht als Zweck betrachten, sondern zweckmäßig und sparsam benutzt nur als Mittel, womit und woran die Kinder Denken, Sprechen und Schreiben lernen sollen.

Trotz solcher Beschränkung und solchen weisen Maßhaltens läßt sich bei Conzentration des Unterrichts, bei praktischer Durchführung des Satzes, daß die einzelnen Unterrichtsgegenstände in wechselseitiger Beziehung stehen, viel leisten und der Lehrer wird nicht das langweilende Gefühl des Einerlei haben. *)

„Wer das Schreiben nicht mit Sprechen, das Lesen nicht mit dem Sprechen und Denken organisch zu verbinden weiß, sondern immer nur Lesen für sich und stets nur Schreiben für sich lehrt, wer dabei eben nur mit Buchstaben operirt, der hat Recht, wenn er nichts langweiligeres als dieses Geschäft kennt."

Die erste Lehrmeisterin der Jugend ist dem Verfasser die Natur und der brauchbarste Gehilfe derselben die Mutter, welche er dem Lehrer als edelstes Vorbild hinstellt.

„Was kann uns Lehrer besser zur tiefen Demuth führen, als der Vergleich dessen, was die Schule binnen 6 bis 8 Jahren zu geben pflegt, mit jenem Wissen, welches die Kinder fest und unverlierbar in ungezwungener Naturwüchsigkeit sich fern von jeder schulmeisterlichen Einwirkung aneignen. Wahrlich, wir haben alle Ursache, im Bewußtsein der Schwäche an unsere Brust zu schlagen.

*) Auch Curtmann weist in seiner gekrönten Preisschrift: „Die Schule und das Leben, 8. Aufl. Friedberg in der Wetterau, Druck und Verlag von Carl Bindernagel 1847" auf das Ineinandergreifen des Sprachlichen und Realen, der Form und des Stoffes hin.

„In der Volksschule, wie in jeder andern, sagt er weiter, müssen — darin stimmen die besten Methodiker überein ohne daß die Praxis sich viel daran gekehrt hätte — „die Lehrgegenstände sich um einen gemeinsamen Mittelpunkt reihen," von wo aus sie Licht empfangen, und welchem sie ihrerseits wieder einiges zurückstrahlen. Diesen Mittelpunkt des Volksunterrichtes muß meines Ermessens der Religionsunterricht, und zwar nicht bloß gegenwärtig, sondern auch bei weitern Fortschritten des Schulwesens bilden."

Die fromme Mutter „schließt den Liebling in ihre Arme und denkt dabei nicht voll eitler Pläne an die Zukunft, sie nimmt ihn hin, wie er ist, und wirkt auf ihn durch das, was sie ist. Sie wird nicht müde im absichtslosen Lehren und in unergründlicher Liebe. Ach, diese Liebe! — Warum sehe ich mein Bild in deinem Augenstern? fragt das Kind auf dem Schooße seiner Mutter: Weil ich dich ewig im Herzen trage, deßhalb blickst du mir aus dem Auge heraus, antwortet das Mütterchen."

Ja, einer solchen Liebe sollte jeder Lehrer sich annähern. Dann wird er auch seinen Kindern Liebe für die Sache einzuhauchen wissen, und weniger über Zerstreutheit, Vergeßlichkeit, schwaches Gedächtniß der Kinder, und — über Schulversäumnisse zu klagen haben.

„Je mehr der Lehrer das ist, was er sein soll, je mehr er die Schule zu dem macht, was sie sein soll, desto seltener wird Ursache sein, über Schulversäumnisse zu klagen." „Versteht es der Lehrer, den Kindern die Schulstunden zu Stunden der Freude und regen geistigen Lebens zu machen, vermag er's, die jugendlichen Herzen durch Liebe an sich zu fetten, dann bittet das Kind die Eltern, daß sie es doch nicht zurückhalten sollen, und solche Bitte dringt scharf ins Mutterherz und hilft mehr, als gesetzlicher Zwang sammt allen Strafgeldern."

Der Verfasser warnt den Lehrer vor dem Vielplaudern beim Unterricht. „Der Lehrer mag in dieser Hinsicht auf sich selbst Acht haben. Wohl ist es sein Beruf, zu sprechen, aber er möge sich nicht verleiten lassen, vor der Kinderschaar als Prediger aufzutreten, und mit Selbstgefälligkeit seiner eigenen glatten Rede zu lauschen. Er möge bedenken, daß sein Sprechen den Zweck haben muß, die Kinder zum Sprechen zu bringen, und daß er den geistigen Standpunkt derselben, ihr Gemüths- und Seelenleben nur dann vollkommen kennen lernt, wenn sein Wort das ihrige weckt. „Sie habe ich zum Ueberdruß kennen gelernt; nicht aber die stummen Kinder," sagte einst ein Revisor zum sprachseligen Lehrer! — Man lasse die Kinder reden, um sich zu überzeugen, ob sie begriffen haben, was sie doch begreifen sollten",—vor dem überlauten Sprechen, in welchem viele Lehrer irriger Weise die Lebhaftigkeit des Unterrichtes und das Anregende des Vortrages suchen, während sie vielmehr dadurch ihrer Lehrerthätigkeit ein Gepräge widriger Hast und Leidenschaftlichkeit geben, Plaudereien, Unaufmerksamkeit und Zerstreuung der Kinder veranlassen, in keinem Falle aber damit die Unruhe der Kinder bekämpfen können. Denn „Ruhe schafft nur, wer Ruhe hat; aber der Ruhige schreit nicht."

Auch die entsprechende Haltung sollen Lehrer bei dem Unterricht nicht unbeachtet lassen. Lehrer, welche während des Unterrichtes „in ewiger Beweglichkeit den Raum des Schulzimmers messen und mit ihren starken Schritten an das gefangene Raubthier erinnern, welches hinter dem eisernen Drathgitter hin und her rennt, sind ganz eigentlich an der Unaufmerksamkeit ihrer Kinder schuld, deren Blicke sie hin und her zerren. Denn wie das Kindesauge nicht zur Ruhe kommt, so gelangt bei solchem Gebahren auch der Kindesgeist nicht zur ruhigen Versenkung in des Lehrers Wort. Und zu allem Dem kommt noch die verführerische Gelegenheit, hinter dem Rücken des wandelnden Schulmannes Kinderthorheiten zu treiben." *)

Redensarten wie folgende: „Verstanden Kinder?" „Aufmerksam ihr Kinder!" „Macht mir Freude ihr Kinder! ich mein es gut mit euch" hält der Verfasser für entbehrlich.

Für einen großen Gewinn sieht es der Verfasser an, wenn in den Volksschulen der Tackt nicht fehlt. Thätigkeiten und verschiedene Zurüstungen, welche in allen Schulen vorkommen und das Gepräge des Chaotischen, der Unordnung und eines mißlichen Sichgehenlassens haben, wie z. B. die Vorbereitungen zum Schreiben und Lesen, das Heraustreten einzelner Abtheilungen, das Zusammenraffen gebrauchter Bücher und Geräthe, das Hinausgehen in den Zwischenpausen 2c. können geleitet, veredelt und erziehlich gestaltet werden — durch den Zauber des Taktes. „Man versuche es z. B. nur, das Hinausgehen beim Schlusse des Unterrichtes taktmäßig zu regeln. Das Gebet ist verrichtet, die Schule geschlossen. Der Lehrer kommandirt: Setzt euch! Alles ist todtenstill. — „Eins!" — Die Kinder greifen nach den Büchern. „Zwei!" — Sie stehen auf. „Drei!" — Alle wenden sich nach der Thüre. — Nun ein Zeichen mit der Hand, und sie gehen bankweise in stiller Ordnung nach Hause."

(Fortsetzung folgt.)

Schullehrer-Conferenz im Canton Wolfstein.

Gewiß sind Schullehrer-Conferenzen von hoher Wichtigkeit. Denjenigen, welchen ihr Amt eine Herzenssache und ein Gegenstand ernster Sorgen und Mühen ist, wissen am Besten, was persönliche Gemeinschaft, lebendige Ansprache, mündliche Belehrung und Aufmunterung vermag. Schreiber dieses hält sie für eines der wichtigsten Institute unseres Schulwesens. Denken wir uns nur eine rechte, vom Geiste Gottes beseelte Conferenz, in welcher alle von gleichem Glauben, gleicher Liebe und Hoffnung getragen würden, alle mit gründlichem Eifer nach dem Einen, was noth thut, fragten, alle mit inbrünstigem Herzen um das Kommen des Reiches Gottes beten würden — welch' reicher Segen müßte nicht von ihr aus über Lehrer und Schule sich verbreiten! Ja, hätten wir überall solche Conferenzen, so hätten wir auch überall gute Schulen.

*) Man sollte es nicht glauben und doch kommt es vor, daß sich Lehrer an ganz verkehrte Redensarten gewöhnen können. Z. B.: „Wer nicht da ist, stelle sich," „daß mir keiner zu zweit hinausgeht," „ich sehe welche, die nicht da sind," „ich höre wieder einen faullenzen" u. s. w.

Unserer Zeit fehlt's aber an innerem Leben; so auch meist unseren Conferenzen. Es wird viel hin und her geredet, disputirt und Altbekanntes zum Ueberdruß durchgesprochen; aber die Herzen gehen meist leer aus, und so wird mit vielem Reden nichts gewonnen, sondern nur geschadet. Nicht formelles Wissen, nicht abstraktes Phrasenthum, nicht die Masse von Kenntnisse, kann uns helfen. Soviel Wissen der Lehrer zu seinem Unterrichte bedarf, hat er meistens; fehlt es darin noch, so muß man privatim nachhelfen. Wir bedürfen in unserer Zeit der inneren Belebung, Anregung und Erfrischung.

Auch die Conferenzen in unserm Canton sind noch lange nicht, was sie sein sollen. Wir stehen erst am Anfang zum Anfang vom Besserwerden. Zu den rechten segenbringenden Conferenzen gehören auch die rechten Herzen. Es fehlt uns noch die rege allseitige Theilnahme, welche Herz und Lippen aufschließt, der frische Hauch des Geistes, der neues Leben weckt, wenn auch hie und da ein Lebenslüftchen sich verspüren läßt, und die durchdringende Kraft, welche Neues schafft und Neues wirkt. Doch trauen wir auf den, an dessen Verheißungen nichts unerfüllt bleibt, und sehen wir bei uns auch nicht den großen, herrlichen Baum des Gottesreiches entfaltet, wie er in vollen Blüthen und Früchten prangt, so wissen wir doch, daß schon die Hauptsache dazu geschehen ist, wenn nur das Senfkörnlein unter fruchtbaren Boden gebracht wird, und darum bitten wir den Herrn, in dessen Hand allein Wachsthum und Gedeihen steht.

Doch zum Einzelnen. Unsere Conferenzen werden unter dem gegenwärtigen Inspektor seit etwas mehr als zwei Jahren regelmäßig alle Vierteljahr abgehalten. Die Herren Lokalschulinspektoren wurden von allem Anfang dazu eingeladen und die Zeit der Conferenzen war ihnen, wie den Lehrern auch jedesmal lange vorher bekannt. Einige sind auch fleißig gekommen, andere kamen seltener, einige auch gar nicht. Das Letztere konnte natürlich keinen günstigen Eindruck hervorbringen. Der Gegenstand der Verhandlungen wurde ebenfalls immer vorausbestimmt und abwechselnd mehrere Lehrer mit dessen schriftlicher Bearbeitung und mit Anfertigung von Thesen beauftragt. Daß jede Conferenz mit Gesang und Gebet geschlossen wird, versteht sich von selbst. Besser gar keine Conferenz, als eine gebetlose.

Was konnte aber der Conferenz und ihrem Vorstande zunächst wichtiger seyn, als sich über die Grundsätze zu verständigen, welche materiell und formell bei Ertheilung des Religions-Unterrichtes als die wahren und richtigen anerkannt werden müssen, und über die wechselseitige innige Beziehung, in welcher die übrigen Unterrichtsgegenstände zu demselben stehen? Hiezu mußte zuerst der Grund und Boden genau bezeichnet werden, auf welchen sich die Conferenz und jeder einzelne Lehrer als Glied und Diener des Ganzen in Staat und Kirche und um der allein heilbringenden Wahrheit willen zu stellen hat. Die positiven Heilswahrheiten des Evangeliums mußten entschieden in den Vordergrund gestellt werden, weil ohne diesen festen Boden weder eine wahrhafte und richtige Erziehung, noch ein segensreicher Unterricht möglich ist. Wohl sind mit dem Aufpflanzen eines gewissen Panieres noch nicht die Herzen gewonnen; dieß hängt von den Gnadenwirkungen des Geistes ab, der sein Werk hat in den Tiefen der Seelen. Sollen aber die Seelen gewonnen werden, so muß in allen Stücken Grund, Weg und Ziel klar und unzweideutig an das Licht gestellt werden. Dabei sind die christlichen Wahrheiten nicht zu bloßen methodischen Zwecken, nicht als todter Lehrstoff, sondern stets also zu behandeln, daß dabei Begründung, Erweckung und Erbauung des eigenen Herzens erzielt wird.

Es erhob sich sodann weiter die Frage, wie das Geschäft des Lehrers und Erziehers sich zum christlichen Unterricht überhaupt verhalte? Für ein christlich erleuchtetes Gemüth kann die Antwort auf diese Frage nicht zweifelhaft seyn. Ihm ist es wohl bewußt, daß alles Denken, Thun und Lassen des Menschen, jegliche Gesinnungsweise, jedes Wort und Werk, jede Sitte und Gewöhnung, daher auch seine ganze Erziehung und alle Führungen seines Lebens mit seinem ewigen und himmlischen Berufe in Verbindung steht, sey es nun, daß derselbe dadurch gefördert oder gehindert wird; es ist ihm bewußt, daß in und an dem Menschen alles im innigsten Zusammenhang, in steter Wechselwirkung und fortwährender einflußreicher Beziehung steht, und daher auch Alles an ihm von der religiösen Seite angesehen und in gleichem Sinne von ihm selbst erfaßt werden müsse. Es ist noch nichts wahrhaft Religiöses oder Christliches an dem Menschen, wenn nicht alles religiös und christlich ist. Darum ist die Religion nimmermehr ein bloßer Unterrichts- oder Erziehungsgegenstand neben andern dergleichen Fächern, wenn ihr auch besondere Unterrichtsstunden zu widmen sind; denn sie ist Leben und Sein des ganzen innern und äußeren Menschen. Diese Bedeutung der christlichen Heilswahrheiten für das Geschäft des gesammten Unterrichts und der Jugenderziehung suchte der Conferenzvorstand in mehreren speziellen Vorträgen darzuthun, ohne freilich bis jetzt dieses Thema erschöpft zu haben. Denn dieses bietet immer neue Seiten dar und geht soweit als christliche Erfahrung überhaupt reicht.

Diese wichtigen Fragen wurden in mehreren Conferenzen nach einander nach verschiedenen Seiten hin in besondern Thematen erörtert. Mit Recht bezeichnete einer der Lehrer in einer ausführlicheren schriftlichen Abhandlung über den Religions-Unterricht als die erste und letzte Aufgabe alles Unterrichts und aller Erziehung „die Kinder zu Christo zu führen." Das mochte Manchem dazumal und heute noch ein hartes und schweres Wort seyn und ihm seine Mienen verziehen. Aber so schwer es ist, wider den Stachel löcken zu müssen, so bleibt doch dieser oberste pädagogische Grundsatz in Ewigkeit richtig und wahr, und der Lehrer, der Jesum kennt in seinem Herzen, hat an einer solchen, ihm gestellten Aufgabe die seligste Freude. Denn eine höhere ist wohl nicht zu denken. — An diese Erörterungen schloß sich ein Vortrag des Vorstandes über

das Wesen der christlichen Erziehung gegenüber den andern, naturalistischen und rationalistischen Erziehungsmethoden.

(Schluß folgt.)

Ansprache an die Schüler des Seminars bei Gelegenheit einer musikalischen Produktion.

Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst; so nehmt denn, geliebte Jünglinge, im Namen der geehrten Anwesenden für eure Leistungen, die uns aus dem Ernst des Lebens in das heitere Reich der Kunst versetzt haben, Anerkennung und Dank. Bald ist die erste Hälfte dieses Jahres nun zu Ende und der Unterricht in denjenigen Gegenständen geschlossen, die die Alten im weitesten Sinne des Wortes Musik genannt und als das edelste Geschenk, mit dem die unsterblichen Götter die sterblichen Menschen beschenkten, gepriesen haben. Denn zugegeben, die Alten seyen, was technische Fertigkeit betrifft, in der Musik weit hinter uns zurückgeblieben, so sind sie uns doch in der Würde des Begriffes, den sie von Wesen und Bedeutung der Musik gehabt, weit überlegen. Lasset mich zum Beweise dessen in heiterm Ernste euch das Bild vor die Seele führen, das Plato von einem schlechten und von einem guten Musiker entwirft. Er nennt die lächerliche Musiker, die bei ihrem Stimmen das Ohr hin halten, als ob sie den Ton von seinem Nachbar ablauschen wollten und in Streit mit einander gerathen, ob noch ein Unterschied des Tones sey, oder nicht, die die Saiten ängstigen und quälen und auf den Wirbel spannen, indem sie das Ohr höher halten als die Vernunft; und sagt: „nicht eher werden wir Musiker seyn, weder wir selbst, noch die wir zu erziehen haben, bis wir die Gestalten der Besonnenheit und der Tapferkeit, des Edelsinns und der Großmuth und was dem verschwistert ist, so wie auch die des Gegentheils, wie sie eben überall vorkommen, erkennen und merken, bis wir aufhören, des Leibes Beschaffenheit und Ernährung der thierischen und vernunftlosen Lust anheim zu geben und selbst die Gesundheit und Schönheit des Leibes hint an setzen, wenn er nicht zugleich geistig und besonnen wird, und wir im Stande sind, die Verhältnisse des Leibes in Bezug auf die Harmonie der Seele zu ordnen, wenn nicht die Seele in der Liebe zum Wahren, zum Guten und zum Schönen durch die Musik gefördert wird." So dachten, so redeten die Alten von dem hohen Werthe der Musik. Sollten wir geringer von ihr denken? Nein, geliebte Jünglinge; und wäre euere Fertigkeit im Technischen des Vortrages noch eine weit größere gewesen, als sie wirklich war, und ihr hättet diese euere Fertigkeit in den Dienst des Gemeinen gestellt, wir würden unbefriedigt diesen Saal verlassen haben. Dem ist aber nicht so. Ihr habt eine glückliche Wahl an der Hand eines kundigen Führers getroffen. Ihr habt uns die lieblichen Eingangsstücke leichter, aber edler Singspiele vorgeführt; ihr habt uns, gehoben durch den Zauber menschlicher Stimme, die Tiefe der Sehnsucht nach Ruhe ahnen lassen, die der Wandrer auf dem Wege fühlt. Wandrer sind wir Alle; wir pilgern von einem Tag zum andern, und wem wäre das Wort des Dichters nicht aus der Seele gesprochen: „Warte nur, balde ruhest auch Du." Ihr habt aber auch, und wir danken euch dafür geliebte Jünglinge, die aufgeregte Sehnsucht des Wandrers beruhigt und gestillt. Ihr habt uns Den im Lied gezeigt, in dem das Menschenherz seine Ruhe hat und seinen Frieden findet. Denn ist Göthe's Wanderlied auch schön, und weckt es der dunkeln Gefühle Gewalt, die im Herzen wunderbar schließen, schöner ist doch das erhabene Lied: „Allein Gott in der Höh' sey Ehr'", und majestätisch wie ein Strom im tiefen Silberbette braust im Vergleich damit Luthers Triumphgesang dahin: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Möge nun, geliebte Jünglinge, das ist mein innigster Wunsch, die Kunst euch zur zweiten Natur werden, und euer Leben dem die Ehre geben, der in der Höhe thronet; dann wird euch kein Schaden anrühren und der Friede, der höher ist, als aller Menschen Vernunft, der Friede der Versöhnung mit Gott durch Jesum Christum in Kraft des heiligen Geistes wird in euern Herzen wohnen; dann komme was da will; in jeder Anfechtung werdet ihr singen und freudig mit Luthern singen können: „Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nimmermehr, es soll uns doch gelingen", und wenn Plato, dessen erhabenes Bild ihr aus der Weltgeschichte kennen gelernt, an dessen Urtheil über Musik ich euch vorhin erinnert habe, euern Leistungen zugehört hätte, er würde mit uns anerkennend eingestehen: so ist man auf dem besten Weg, ein rechter Musiker zu werden.

Schuldienstnachrichten.

Durch Regierungsentschließung vom 3. März 1854 wurde der Lehrer Ludwig Tretter zu Breitenbach zum Lehrer an der kathol.-deutschen Schule daselbst in definitiver Eigenschaft ernannt.

Berichtigung.

In № 8 Seite 27, 1. Spalte, Zeile 2 v. u. lies „segnen" statt „sagen". — 2. Spalte, Zeile 3 v. o. lies den statt der. — Zeile 13 v. u. lies Bundesvolkes statt Brudervolkes. — Seite 28, 1. Spalte, Zeile 9 v. o. lies Vätersitte statt Vatersitte.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 11. Freitag 17. März **1854.**

Kellner's pädagogische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Als einen Maßstab zur Beurtheilung, ob ein Lehrer Meister in seiner Schule sey, sieht der Verfasser mit Recht den Umstand an, ob er alle Kinder angemessen gleichzeitig zu beschäftigen wisse.

„Viele Lehrer scheinen kaum zu wissen, wie viel darauf ankommt, und wie sehr sie der Kenner darnach beurtheilt; denn kommt ihnen so urplötzlich ein Revisor in die Schule hineingeschneit, so haben sie nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich sofort mit einer Abtheilung abzugeben, diese, so zu sagen, vorzureiten, und sie bekümmern sich dann um alle übrigen so wenig, wie wenn sie nimmermehr dabei gewesen wären."

Hiebei sind Selbstbeschäftigungen der Kinder, welche aber nicht in Selbstzerstreuungen ausarten dürfen, unerläßlich. Um solches zu verhüten, warnt der Verfasser vor rein mechanischen Arbeiten z. B. Abschreiben und verweist auf das Rechnen, Zeichnen, namentlich wenn solches über das gewöhnliche Copiren hinaus auch zum productiven Zeichnen erhoben wird, und auf schriftliche Sprechübungen, sofern solche mehr als bloße Satzmachereien nach vorgeschriebenem Leisten sind.*)

Was die Unterrichtsformen betrifft, so unterscheidet der Verfasser zwischen der heuristischen und akroamatischen Lehrform. Dort soll der Schüler die Wahrheiten, um welche es sich gerade handelt, selbst finden, während der akroamatische Unterricht in zusammenhängendem, ununterbrochenem Vortrag besteht. Jenes Selbstfinden wird naturgemäß durch Fragen vermittelt, wodurch die sokratische Lehrweise entsteht, welche nicht mit dem Examiniren (Abfragen) verwechselt werden darf, welches lediglich den Zweck hat, zu erfahren, was der Schüler bereits weiß oder behalten hat, also nicht hinleitend ist oder zum Suchen anreizt.

Das heuristische Verfahren wird aber vorzugsweise „katechetisch" genannt, wenn sich Lehrer und Schüler auf dem Gebiete der Religion bewegen.

*) Manche Lehrer benützen zu solchen Selbstbeschäftigungen sogenannte Denkübungen, wobei freilich die Kinder meist ins Schlafen und nicht ins Denken gerathen.

Bezüglich der Unterrichtsformen ist jedenfalls zu beachten, daß, so wichtig sie, namentlich für den öffentlichen Unterricht sind, der Stoff über der Form stehe und daß sich sich die Unterrichtsweise nach dem Unterrichtsgegenstand zu richten habe. Daß sich z. B. die Sokratik nicht für den Unterrricht, bei welchem es sich um historisches Wissen handelt, daß sich Katheder-Vortrag, das Vorlesen und Erklären z. B. im Seminar nachgeschriebener Hefte, womit oft geisttödtendes Diktiren verbunden ist, nicht für die Volksschule eignet, dürfte nicht zu bezweifeln seyn.*)

Ueber das Katechisiren verbreitet sich der Verfasser in mehreren Aphorismen. Er warnt vor der Katechisirwuth und dem verderblichen Scheinkatechisiren.

„Halten wir diese einfache, unumstößliche Wahrheit fest ins Auge, so wird alsbald klar, daß jedem Selbstfinden Thatsachen vorausgehen müssen, und daß der Lehrer nur nach Maßgabe dieser Prämissen eigentlich katechisiren kann. Weil das aber von manchen Schulmännern theils aus Mangel an Einsicht in den Zusammenhang des Stoffes, theils aus blindem, wenn auch wohlgemeintem Eifer oft vergessen wird, so wollen sie Eier aus leeren Nestern nehmen, wollen erndten, wo noch nicht gesäet worden. Sie katechisiren tapfer darauf los, so daß Fragen und Antworten wie das Schifflein auf dem Webstuhle hin und her fliegen; aber das Ganze ist doch nur Spiegelfechterei, ist ein verderbliches Scheinkatechisiren. Das Wesen dieses letztern besteht nämlich darin, daß der Lehrer die Schlußfolgen, welche das Kind finden sollte, bereits in seine Fragen aufnimmt, also dem Schüler in den Mund legt — oder auch in etwas besserem Falle darin, daß die Frage wenigstens die Prämissen enthält.

*) Eine Anekdote.

Ein Schulvisitator kommt in eine Dorfschule und findet den Lehrer auf dem Katheder sitzend im Vortrag begriffen.

Visitator: Was treiben Sie eben?

Lehrer: Logik.

Visitator: Ei? Logik? nach welchem Lehrbuch?

Lehrer: Nach eigenen Heften.

Der Visitator fand ein im Seminar nachgeschriebenes Heft in der Hand des Dorfprofessors.

Er warnt vor der lächerlichen Hartnäckigkeit und Wichtigkeit, mit welcher manche Katecheten auf ein „Wort" lossteuern, bei welcher Parforcejagd es oft gar merkwürdige Künste gibt. So muß z. B. des „Jähzornes" wegen ein Postwagen vom „jähen" Berge herabstürzen, wegen eines „Gespenstes" wird ein luftiges, dünnes „Gespinnst" appellirt.

Er warnt vor den oft sonderbaren Beispielen, nach welchen, um zu entwickeln um jeden Preis, um finden zu helfen, mag's gehen wie es wolle, gegriffen wird. So entwickelte z. B., wie der Verfasser aus eigenem Erlebniß erzählt, ein Lehrer die Weisheit Gottes daraus, daß ein zweibeiniger Mensch einen Brief eher nach der Post bringen und dadurch 2 Groschen verdienen kann, als ein einbeiniger. *)

Manchen Lehrern ist das Katechisiren ein Faulbett. Sie katechisiren selbst da, wo bereits Klarheit und Einsicht gewonnen ist, wo der Schüler bereits vollkommen zu Hause ist.

So ein fauler Katechet „fängt frisch an, wirft ein Bröcklein Stoffes hin, zerkritt es, reißt das Zertretene recht auseinander, ballt es wieder zusammen, zerknetet es nochmals, bringt Beispiele, fragt sie wieder ab, hält sich fleißig an die Schwächern, und — er müßte seine Sache schlecht verstehen, wenn die Stunde nicht rein mit Wind und Stroh ausgefüllt werden könnte."

Bei dieser Gelegenheit können wir nicht umhin, auf den belehrenden Abschnitt: „Beseitigung unpraktischer Unterrichtsformen" in dem Büchlein: „Die Reform der Volksschule von Curtmann" hinzuweisen.

Was einzelne Unterrichtsgegenstände anbelangt, so meint der Verfasser, daß der Religions-Unterricht, sobald er „sein Feiertagsgewand ablegt und ein gewöhnliches Tagwerk wird, sobald derselbe in seiner Einwirkung auf's Gefühl durch Ueberschreitung des rechten Zeitmaßes erst Ueberspannung, dann Abspannung und Gleichgültigkeit erzeugt, sobald er die Kinder durch unablässige noch so salbungsreiche Erweckungspredigten einschläfert" den wahren Werth für's Leben verliert und mehr schadet, als nützt.

Bei dem biblischen Geschichts-Unterricht setzt er voraus, „daß es sich der Lehrer nicht durch Bequemlichkeit nehmen läßt, die heiligen Geschichten den Kleinen selbst zu erzählen, daß er sich jedoch dabei einer einfachen, möglichst biblischen Ausdrucksweise befleißige und den Eindruck nicht durch verweltlichende Zusätze schwäche. Vieles und absichtliches, künstlich gesuchtes Moralisiren stiftet nur Schaden und schwächt den Eindruck, welchen die einfache Thatsache durch sich selbst schon hervorbringt. Viele der sogenannten Nutzanwendungen sind nur eine dünne, schmack- und farblose Brühe, die wohl aufschwemmt, aber nicht nährt." Der Verfasser verweist auf die Thatsache, „daß Kinder immer von Großmüttern, Mägden, Müttern ein- und dieselbe Geschichte, ein- und dasselbe Mährchen mit gleicher, ja noch gesteigerter Wonne wieder erzählen hören, nicht mit eilender Hast nach Neuem verlangen, sondern ausdrücklich um Wiederholung des Alten bitten, und alle Empfindungen, welche die erste Mittheilung hervorrief, immer mit gleicher Lust und Stärke in sich erneuern," und auf den unerschöpflichen Schatz unübertrefflich kindlicher Erzählungen, welche wir in den biblischen Geschichten besitzen, und in welchen die Kindschaft der Menschheit zu Gott lebendig an das weiche jugendliche Herz tritt.

*) Ein anderer Katechet bewies die Weisheit Gottes aus dem Umstand, daß er große Flüsse vor großen Städten vorbeifließen läßt.

(Fortsetzung folgt.)

Schullehrer-Conferenzen im Canton Wolfstein.

(Schluß.)

Um die Sache jedoch weiter practisch zu machen, war es nöthig, die Mängel des zeitherigen Katechismus in materieller und formeller Hinsicht zu besprechen. Dies geschah ebenfalls in zwei Conferenzen, um sich klar zu werden, wie jenen Mängeln interimistisch könne begegnet werden. Alle stimmten in der Unbrauchbarkeit desselben überein, wenn auch die rechten Gründe nicht allen zum Bewußtsein gekommen sind. Jetzt hat — dem Herrn sei Dank — diese Sache keine Bedeutung mehr, obwohl wir noch lange an den Nachwehen des alten Katechismus, der zur Verwilderung ganzer Generationen mächtig beigetragen hat, werden leiden müssen.

Diesen Berathungen entsprechend, wurde für den Religionsunterricht eine bestimmte Stufenfolge für die verschiedenen Schulklassen festgesetzt, wobei die christlichen Lehr- und Glaubenssätze im sogenannten Gottbüchlein als erste Grundlage angenommen und auch der Lehrstoff der biblischen Geschichte entsprechend vertheilt wurde.

Aber was hilfts vom Brunnen zu reden, wenn die Quelle versiegt? Damit kommt das Wasser nicht wieder. Man muß die Quelle wieder öffnen und flüssig machen. Was helfen alle noch so guten Lehren und Regeln, was hilft die schönste Methodik, wenn inwendig kein Leben ist? Bei Conferenzen muß daher vor Allem nur immer wieder aus der lebendigen Quelle des göttlichen Worts geschöpft werden, wenn nicht der Geist ertödtet und zuletzt alles in ein todtes und unfruchtbares Wesen übergehen soll. Betrachtungen aus der heil. Schrift und Forschen in derselben sollten daher stets einen Haupttheil unserer Conferenzverhandlungen bilden und es sollten dazu immer zweckmäßige Abschnitte der heil. Schrift ausgewählt werden. Es wäre kein unverdienstliches Werk, solche Abschnitte zu diesem besondern Zwecke auszuwählen und öffentlich bekannt zu geben. Vielleicht unterzöge sich Jemand, der Lust und Gabe hat, dieser Mühe. — In unsern Conferenzen wurde

hiezu ein Anfang gemacht, indem der Vorsitzende einzelne Stellen der heil. Schrift besonders in Bezug auf die Aufgabe des christlichen Lehrers und Erziehers erörterte. So suchte derselbe z. B. nach Eph. 6, 4 darzulegen: die Principien der christlichen Erziehung; nach 1. Petr. 5, 5: die rechte Stellung der Herzen beim und zum Unterricht, sowohl von Seite der Lehrer als der Schüler; Ps. 84, 6 bis 8: Das Verhalten des Lehrers in Bezug auf die Erfolge seiner Wirksamkeit und seine Stellung den Menschen gegenüber; Gal. 3, 24 — 27: die Bedeutung der heil. Taufe für die christliche Erziehung. — Mit der Zeit kann man auch längere und nicht mehr so speciell pädagogische Stellen der heil. Schrift zu Grunde legen, wenn nur einmal einiger Boden gewonnen ist und eine mehr gemeinsame Besprechung darüber sich anbahnt.

Außer diesen religiösen Fragen wurden noch manche einzelne Unterrichtsgegenstände besprochen. Einer der ersten war der Unterricht in der deutschen Muttersprache. Man erkannte, daß man denselben nicht auf eine Masse abstracter Regeln und grammatischen Formenbaues zurückzuführen habe — denn damit lernt im deutschen Niemand auch nur einen einzigen Satz richtig niederschreiben — sondern auf die einfachsten Gesetze eines richtigen mündlichen Ausdrucks und der einfachsten Formenlehre, und daß man diesen Unterricht hauptsächlich dadurch fördern müsse, daß man die Kinder in allen Stücken an einen richtigen, vollständigen und guten Ausdruck gewöhne. Hiefür gab ein längerer Aufsatz in diesen Blättern mannigfachen Anhalt. — Eine andere Frage war die: ob der Gesangunterricht nach Ziffern oder Noten vorzuziehen sey? und ob man wohl gestehen mußte, daß jener manches Leichte und Bequeme habe, so glaubte man doch, daß ein Bekanntmachen der Kinder mit den Noten in einer enggesteckten Gränze auch in der Volksschule erforderlich und zweckmäßig sey. Das richtige Lesen und das Rechtschreiben kamen ebenfalls zur Sprache.

Zuletzt besprachen wir noch die Weise, in welcher der vaterländische Geschichtsunterricht mit Erfolg zu ertheilen sey. Auch hier fühlte man, daß es sich nicht um einen pragmatisch zusammenhängenden Geschichtsunterricht handle (manche Lehrer kommen indeß mit den alten Bojern gar nicht aus den Urwäldern heraus), noch auf eine Reihe von Jahrzahlen, sondern neben der Darlegung der einschlägigen Hauptgeschichtsepochen um Mittheilung des Anziehendsten, Belehrendsten und Erwecklichsten aus der Geschichte des bayerischen Volkes und seiner Herrscher in merkwürdigen Thaten, Ereignissen und Lebensführungen, in erhebenden Beispielen und Beweisen vaterländischen Sinnes, der Gottesfurcht und des Gottvertrauens u. dgl. um dadurch vortheilhaft auf die Herzen der Kinder einzuwirken und sie mit Liebe zu ihrem Vaterlande und Herrscherhause zu erfüllen.

Zweckmäßig wird es bei solchen Conferenzen sein, von Zeit zu Zeit etwas Gediegenes, wiewohl nur in beschränktem Maaße, zu lesen. Das bietet viel Stoff und Auffrischung. Bei uns benützt der Vorsitzende dazu Kellners pädagogische Aphorismen. Denn obwohl dieses Büchlein bekannt ist und in den Händen mancher Lehrer sich befindet, so will es doch nicht blos einmal durchgelesen, sondern im Einzelnen zu wiederholten Malen bedacht und beherzigt seyn.

Ferner pflegt der Vorsitzende, ob er wohl die betreffenden kgl. Regierungsrescripte durch besondere Rundschreiben zur Kenntniß der Lokalinspectoren und Lehrer bringt, sie auf den Conferenzen noch besonders mündlich mitzutheilen, und es gibt dieß Gelegenheit zu mancher practischen Belehrung. Endlich bildet noch einen öfters wiederkehrenden Gegenstand der Besprechung unser Lehrer-Leseverein.

Dieß das Wichtigste unserer Conferenzberathungen. Die Lehrer werden darin wohl wenig Neues und Anziehendes gefunden haben, und somit wäre es besser gewesen, wenn dieser ganze Aufsatz nicht geschrieben worden wäre. Aber wir möchten damit gerne die Lippen Anderer aufthun, damit sie uns mehr und Besseres lehren; und hiezu können sie in unserem Aufsatz Ermuthigung genug finden. Bei uns ist noch wenig geschehen und noch sehr viel zu thun. Mögen auch Andere etwas dazu beitragen, daß es allenthalben und auch bei uns besser werde. r.

Proben und Brocken.

Zum Nachschreiben.

Fünftes Dutzend.

1. Die Bibel ist nicht sowohl dazu, um den Glauben aus ihr zu beweisen, sondern den Glauben mit ihr zu speisen.

2. Pracht, Prunk und Putz, wo das hin gehört? Wer's kann, dem ist es unverwehrt, schallt nur jeweil die Frage drein: Ach, sollt's mir auch gefährlich seyn?

3. Es öffnet sich fein still und froh die Blum', wenn sie die Sonne spüret; dein Herz, mein Kind, thu' eben so, wenn es der heilige Geist berühret.

4. Daß ich schwach bin, wird Gott wissen; daß er stark ist, das weiß ich.

5. Je näher der Himmel, je steiler die Berge.

6. Beerdigt ist nicht beendigt; geendet ist nicht vollendet.

7. Es trüge wohl ein Vögelein weg aller Berge Sand und Stein, wenn's auch nur käm' all' tausend Jahr; die Ewigkeit bleibt immerdar.

8. Das menschliche Herz ist wie ein Epheu, welcher der Stütze bedarf, um in die Höhe zu ranken, Himmelsluft zu trinken und fröhlicher zu gedeihen. Kann er keine Stütze finden, so kriecht er am Boden und verrottet daselbst.

9. Ohn' Ordnung kann kein Haus bestehen, ohn' Ordnung müßt' die Welt vergehen. Hältst Ordnung du, hält Ordnung dich mit guten Geistern hinter sich.

10. Die Welt ist ein großes seltsames Meer, worauf

die Meisten bei stillem, lieblichem Wetter Schiffbruch leiden, wogegen der Sturm und die wüthenden Wellen der Trübsal Manchen in den Hafen der ewigen Glückseligkeit jagen.

11. Jagd, Tanz, Spiel, Schauspiel und derlei, an sich ist es zwar sündenfrei; doch willst du hören guten Rath? Es ist ein Eis, das Waken hat.

12. Ewiges Leben, o herrliches Wort! Blühende Blume, die nimmer verdorrt! Glänzende Sonne, die nimmer erbleicht! Dauernder Himmel, der nimmer entweicht.

E.

Kluckern oder Turnen?

Leider ist uns die Zuschrift eines Lehrers: Kindermaskenbälle oder „seyd nüchtern und wachet" zu einer Zeit zugekommen, in der die Fastnacht bereits vorüber und das wohlmeinende Wort des geehrten Einsenders ein Verspätetes war. Wir beklagen mit ihm die Thatsache, daß auch in Städten der Pfalz dieses Jahr Kindermaskenbälle stattgefunden haben, „auf denen je fünfzig und mehr maskirte Kinder in einem wilden Vergnügen herumgetummelt worden sind und können uns wohl denken, daß die Lehrer am meisten die traurigen Nachwehen dieser Narrentheidinge werden zu fühlen gehabt haben. [Was die Tanzmeister als die eingebildeten Träger der Bildung für das weibliche Geschlecht und ihre Ueberhebung über einen anspruchslosen und treuen Lehrer betrifft, so glaube ich wird kein Lehrer, der mehr als ein Miethling ist, die Tanzmeister um ihre eitle Einbildung beneiden. Da wir aber doch den Artikel des geehrten Verfassers nicht brevi manu bei Seite legen möchten, so substituiren wir den „Kindermaskenbällen" ein anderes scheinbar weit ungefährlicheres Spiel unserer muntern Jugend — das „Kluckern." Die Zeit ist wieder gekommen, die uns „an der Jugend muntere Spiele, der Frühlingsfeier freies Glück" erinnert. Wie der Storch sein Nest kennt, so kennt die Jugend das sonnige Plätzchen, das sie alle Jahre zu den ersten Spielen durch die warme Frühlingssonne verlockt. Und gewiß sind wenig Schulen in Stadt und Land, die nicht so ein warmes Plätzchen haben, auf dem die Knaben nach der Schule oder während der Zwischenstunde ihre Bücher niederlegen, die alten Gruben vom vorigen Jahr aufsuchen und zu den Kluckern greifen. So ungefährlich nun dieses Spiel scheint und so harmlos der Anblick fröhlich spielender Knaben ist und recht eigentlich zu der Frühlingsfeier und zu der Erinnerung an die eigene Kindheit mit gehört, so hat doch dasselbe manches, was den wohlmeinenden Lehrer, unter dessen Zucht auch die Spiele seiner Kinder stehen, dagegen einnimmt und es ihm wünschenswerth macht, dieses Spiel bei den Knaben durch ein anderes ebenso unterhaltendes ersetzt zu sehen. Das Kluckern oder Mörbeln oder wie es sonst noch genannt wird, erfordert allerdings, wenn man gewinnen will, eine gewisse Gewandtheit und Geschicklichkeit des Spielers. Es ist also kein reines Hazard oder Glücksspiel. Doch ist die Geschicklichkeit des Spielers in der Regel so sehr bloß Nebensache, daß alle Leidenschaften des Hazardspieles in entsetzlicher Weise sich schon der kleinen Spieler bemeistern. Zuerst ist es die Gewinnsucht; denn kaum werden einer englischen Dame ihre gewonnenen Dukaten an dem Roulette eines Badeortes mehr gelten, als dem Knaben seine gewonnenen Klucker. Die Gewinnsucht führt zum Betrug, der um so leichter ist, da es die Knaben so anzufangen wissen, daß ein älterer routinirter Spieler mit einem kleineren unroutinirten spielt, der sich aus dieser Spielgenossenschaft eine Ehre macht.

An den Betrug schließt sich das Borgen an, und es wird kaum eine Leidenschaft des Kartenspiels sein, die das Kluckern nicht in gleicher Weise aufregt und bis zur Brutalität der Spielenden steigert. Der blutige Kopf, den der Eckensteher im Witz des Berliner Volks aus der „Harmonie" davon getragen, wiederholt sich oft genug in Wirklichkeit bei diesem Spiele der Knaben. Eine bessere Vorschule für künftige engagirte Kartenspieler kann es darum nicht geben. „Wenn sie nicht hören, reden, fühlen, noch sehen, was thun sie dann? Sie spielen." Man betrachte nur einmal ein Häuflein kluckernder Knaben und man wird finden der Dichter hat ein treues Porträt der jungen spielenden Clique entworfen. Das hat das Spiel, daß es den Menschen außer sich bringt „hors de soi" macht, das ist seine dämonische Gewalt, ein furchtbares Spiel, das das Spiel mit seinem Spieler spielt. Verfasser dieses erinnert sich, daß er die meisten Züchtigungen in der Kindheit des Kluckerns wegen bekommen, denn das Spiel hatte es ihm angethan, Hören und Sehen, Zeit und Arbeit darüber zu vergessen. Ebenso muß der Lehrer, dessen Zucht auch in das Spiel seiner Kinder eingreift, es nicht außer Anschlag bringen, daß die Klucker mit denen die Knaben kluckern, nicht umsonst zu haben sind, sondern gekauft werden müssen. Wie mancher Vater, wie manche Mutter hat schon heiße Thränen geweint, weil ihr Kind sie oder andere bestohlen, um Klucker kaufen zu können. Doch genug, damit wir nicht scheinen, Spielendes mit minutiösem Ernste zergliedern und Mücken säugen zu wollen. Was aber wünschen wir an die Stelle der Gruben zum Kluckern an den sonnigen Plätzchen unserer Schulhäuser in dieser schönen Frühlingszeit? Einen Turnplatz. Mögen meine lieben Leser nicht vor dem Worte erschrecken. Wir meinen keinen à la Eiselen in Berlin, sondern einen Barren und ein Reck, den auch der unbehülflichste mit eigenen Händen zu verfertigen im Stande ist. Eben so wenig meinen wir einen systematischen Turnunterricht, den der Lehrer nach irgend einem Lehrbuch ertheilen soll, sondern Spielen sollen die Kinder und dazu eignet sich das Turnen besser als das Kluckern. Hätten nur unsere Lehrer vom Turnen nicht eine so gar eigene großartige Meinung, als gehörte wunder was dazu, um Vorturner zu sein, sie würden dieses Spiel gewiß ihren Kindern weit eifriger empfehlen und ihnen nach Kräften zur Ausübung desselben behülflich sein. —

Doch Alles hat seine Zeit, so auch das Kluckern und das Reden dagegen. Post festum ist zu spät, darum kurz und gut. So viel ich weiß, hat die königliche Regierung erst vor Kurzem Anfrage an die Lehrer in Bezug auf die Spiele der Kinder gestellt. Turnen macht frisch, fromm, fröhlich und frei und jeder Lehrer kann es, auch wir alte steifen aus dem Anfange dieses Jahrhunderts. Versuchs nur auf dem freien warmen Platz vor deinem freundlichen Schulhaus.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 12. Freitag 24. März **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. April beginnt ein vierteljähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern."** Der Preis des Blattes für das viertel Jahr beträgt 20 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen. Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im März 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung.
J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Kellner's pädagogische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Bei dem Gesang-Unterricht hebt der Verfasser dessen Verhältniß zum Unterricht in der Muttersprache, das Eindringen der Kinder in Sinn und Inhalt der Lieder, die Bildung des Gehörsinnes hervor.

„Singen mit Ausdruck und Lesen mit Betonung, rein und scharf artikulirtes Sprechen und Gesang mit Verständniß der Texteswörte, Takt und Beobachtung der Schreibezeichen, lautes und doch nicht schreiendes Lesen und Gesang ohne Geschrei — das sind Parallelen, deren Verwandtschaft und wechselweise sich bedingende Wirkung jeder leicht einsehen kann. Aber wo wird im Schulleben ernstlich und planmäßig darauf Rücksicht genommen?"

„Der Lehrer, welcher zweistimmig singen lassen will, hüte sich dabei, daß ihm ob aller Kunst nicht die Natur verloren gehe, der Lehrer, welcher nach Noten singen läßt, vergesse nicht, daß die Noten Tonbuchstaben sind, wie die Buchstaben Lautzeichen. — Verschiedene Laute, verschiedene Zeichen — verschiedene Töne, verschiedene Notenstufen. Die Noten treten demnach naturgemäß erst dann ein, wenn das Kind die Verschiedenheit der Töne heraus hören und diese einzeln unterscheiden kann, wenn also das Gehör nach seiner vollen Berechtigung geübt worden."

Bei dem Lesen verlangt der Verfasser ein dreifaches, nämlich musterhaftes Vorbild des Lehrers, welcher selbst gut lesen muß, Verständniß des Lesestücks und Natürlichkeit oder Beachtung der Regel: Lies, wie du sprechen würdest. Die Lesestunden dürfen nicht bequeme Mußestunden seyn, in welchen der Lehrer beiläufig noch Federn schneiden oder Linien ziehen kann und sich äußersten Falles damit begnügen darf, hie und da Etwas in der Beobachtung der Schreibezeichen oder in der Aussprache zu verbessern. Aus dem Mechanismus heraus sollen sie zu Sprach- und Denkstunden gemacht werden.

Bei dem Sprachunterricht ist es dem Verfasser nicht um grammatischen Regelkram, nicht um unfruchtbare Definitionen von Eigennamen, Stoffnamen, transitiven Verben, Subjekt, Prädikat und dergleichen, nicht um die Anweisung, wie zu schreiben, wie zu sprechen sey, sondern um die praktische Bethätigung der Kinder, im Sprechen, Schreiben und Lesen zu thun.

„Verständniß eines guten Spruches, eines Kinderliedes oder einer einfachen Erzählung, reines, langsames Nachsprechen oder Wiedererzählen, dann Niederschreiben, wenn es die Altersstufe erlaubt, und Entwickelung weniger einfacher Regeln auf Grund dieses Materiales; das sind in den wesentlichsten Hauptzügen die innezuhaltenden Grenzen des gesammten Sprachunterrichtes. Niemals sollte aber der Lehrer auch nur einen Tag hingehen lassen, ohne die Kinder etwas richtig Gesprochenes oder Nacherzähltes niederschreiben zu lassen. Wenn die Schüler Sprechen lernen sollen, muß der Lehrer Schweigen lernen, beide aber müssen Hören können. Das klingt parador, wer ihm jedoch nachdenkt, wird es einfach finden."

Das Rechtschreiben „dieses Schulmeisterkreuz", kann nach dem Verfasser nur auf zweifachem Wege erlernt werden, nämlich durch das Gesicht und durch das Gehör.

„Reines, scharfaccentuirtes Vorsprechen, genaues Nachsprechen, Uebung des Ohres im Erkennen der Laute und der Lautfolge, sodann schriftliche Darstellung, — das sind die Uebungen, mit welchen nicht nur der orthographische, sondern der gesammte Unterricht der Kleinen beginnen muß. Einer folgenden Stufe ist sodann die Anderschreibung, welche lediglich durch den Gebrauch, durch die Uebung erlernt werden kann, vorbehalten, obgleich eine scharfe, durchgreifende Trennung beider Stufen weder möglich, noch nothwendig ist."

Bezüglich des Schönschreibens macht der Verfasser die Bemerkung, „daß unsere Volksschulen gar nicht den Zweck haben können, Kalligraphen zu bilden, weil das Schön-

schreiben einerseits gleich dem Zeichnen ein bestimmtes Talent voraussetzt, und anderntheils, sollte es je in der Schule von Einzelnen erlernt werden, späterhin doch aus Mangel an Uebung wieder zurücktritt." „Im bürgerlichen Leben kommt es lediglich darauf an, daß man eine feste deutliche Hand schreibe, und diese zu erlernen kann allein der Zweck der Schule seyn. Dazu bedarf es aber nicht der Menge besonderer Schönschreibestunden, welche nur ein Ruhekissen für träge Lehrer sind, und zugleich die Schüler an geschäftiges Nichtsthun gewöhnen."

Bei dem Rechnen kommt es dem Verfasser hauptsächlich darauf an, „durch diesen Unterricht den Verstand zu bilden und zur Selbsthilfe ohne die strengen Formen und Schablonen der Schule zu befähigen."

„Wir werden einem solchen, minder rein praktischen Ziele näher rücken, wenn wir den Unterschied zwischen Kopf- und Tafel-Rechnen, als einen durch die Schule erfundenen Unterricht fallen lassen und alles Rechnen als ein „Kopfrechnen" ansehen lernen; wir werden ihm näher rücken, wenn wir nicht in der Vielheit der Exempel das Heil suchen, sondern in der Mannichfaltigkeit der Auflösung und in der verschiedenen Betrachtung ein- und derselben Aufgabe. Nur auf diesem Wege wird „das Rechnen" zu einer freien Kunst, die man auch mit Freiheit und Leichtigkeit ausübt."

(Schluß folgt.)

Proben und Brocken.

Sechstes Dutzend.

1. Ein Schulgebetlein: Herr Jesu, wahrer Kinderfreund, du warst dem Müßiggange feind, du saßest bei den Lehrern dort und hörtest gerne Gottes Wort, drum nahmst du auch an Weisheit zu. Ach gib, daß ich deßgleichen thu! Amen.

2. Hilf Gott, daß Jeder kommen mag, wo tausend Jahr sind wie Ein Tag, vor dem Ort uns, o Gott, bewahr, wo Ein Tag ist wie tausend Jahr.

3. Wo Gott eine Kirche baut, da kommt der Teufel und baut eine Kapelle daneben.

4. Hoffnung ist ein fester Stab und Geduld ein Reisekleid, wo man mit durch Welt und Grab wandert in die Ewigkeit.

5. Geh' ohne Stab nicht durch den Schnee und ohne Steuer nicht zur See, geh' ohn' Gebet und Gottes Wort niemals aus deinem Hause fort.

6. Ein Freund in der Noth, ein Freund im Tod, ein Freund hinterm Rücken, das sind drei starke Brücken.

7. Das Recht sagt: Jedem das Seine! Die Liebe sagt: Jedem das Deine!

8. Himmel und Erde vermögen nicht, daß Gott ihm eine Wohnung daraus mache; aber in dem Menschen, der sein Wort hält, will er wohnen.

9. Das gute Meinen macht viele Leute weinen.

10. Wohlauf! ihr klein'n Waldvögelein, die ihr in Lüften schwebt, stimmt an, lobt Gott den Herren mein, singt all', die Stimm erhebt! Denn Gott hat euch erschaffen, sich selbst zu Lob und Ehr; Sang, Feder, Schnabel, Waffen kommt alles von ihm her.

11. Glöcklein, Abendglöcklein läute Friede, Freude allen Menschen zu. Helle laß dein Lied erschallen, und bring Allen eine sanfte Ruh! Ruhe dem, der sorgt und weinet, Ruh' dem Freunde und dem Feind, allen Lieben bringe du Ruhe und mir auch dazu!

12. Ein Abendgebetlein: O Herr, nun leg ich schlafen mich, hüt' meine Seele gnädiglich; und sollt' ich nimmer wachen auf, nimm sie in deinen Himmel auf. Amen.

E.

(Correspondenz.)

Die Stellung des Lehrerstandes in der Pfalz betreffend.

Landau, 12. März 1854. Nach dem Schlusse einer im Monat Februar l. J. dahier stattgehabten Lehrerkonferenz wurde von einem Lehrer in Gegenwart des Herrn Dekan Scholler, des Herrn Inspektor Petersen und der protest. Lehrer aus den Kantonen Edenkoben und Landau der Vorschlag gemacht, eine Bittschrift an Se. Majestät den König gelangen zu lassen, in Betreff der Lehreranstellung in der Pfalz, der ungetheilte Zustimmung erhalten hat, und daher in Ausführung gebracht werden soll. Die betreffende Bittschrift, von deren Entwurf sich Einsender erlaubt, Abschrift hier beizulegen, soll alsbald sämmtlichen pfälzischen Schullehrern und Gehilfen zur Unterschrift mitgetheilt und nachher hoher Königlicher Regierung eingereicht werden. Wir bitten Wohllöbliche Redaktion, auch dieser, in Nro. 46 v. J. in Ihrem geschätzten Blatte angeregten guten Sache, abermals ein gutes Wort zu verleihen.

Vorläufiger Entwurf.

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König! Allergnädigster König und Herr!

Allerunterthänigste Bitte der deutschen Schullehrer der Pfalz um direkte Anstellung von Seiten Königl. Regierung.

Ew. Königlichen Majestät väterlicher Huld verdankt auch das Schulwesen und besonders die Erziehung der Jugend eine edle, heilsame Richtung. Ehrfurchtvollst wagen es die allerunterthänigst unterzeichneten Schullehrer der Pfalz, mit unwandelbarer Treue vor Ew. Königlichen Majestät Thron ihren tiefgefühltesten Dank niederzulegen.

Dem segensreichen Gedeihen der Volkserziehung scheint jedoch noch ein Hinderniß im Wege zu stehen, um dessen Beseitigung sie zu Ew. Königlichen Majestät um Hilfe flehen. Es ist dieß die „Lehrerwahl durch die Gemeinden," weil sie aus folgenden Gründen nachtheilig einwirkt:

1) Das Schulwesen hat seinen Aufschwung auch seit 35 Jahren nicht den Gemeinden, sondern der Regierung zu danken,

2) die Lehrer können eine religiös-sittliche Volksbildung, die zum allgemeinen Vaterlandswohl unbedingt erforderlich ist, nur unter der Aufsicht und dem kräftigen Schutze der Regierung herbeiführen helfen,

3) wenn ein Lehrer von der Regierung nach eingegangenen Berichten aus einer betreffenden Gemeinde von seiner Stelle verwiesen werden muß, so wird er anderswo nicht wohl vorgeschlagen und kann dann von der Regierung nicht wieder angestellt werden,

4) durch die Lehrerwahl der Gemeinden wird nicht nur leicht Partheilichkeit geübt, sondern auch Same der Zwietracht auf ergiebigen Boden gestreut,

5) bei den Aufnahmsprüfungen von Schullehrlingen für die beiden Seminarien in der Pfalz ergibt sich daher in zunehmender Weise seit einigen Jahren das Resultat, daß zu wenig junge Leute geneigt sind, sich dem Schullehrerstande zu widmen, was alsbald Mangel an tüchtigen Lehrern — und dieß gerade zum Nachtheil der Gemeinden — zur unausbleiblichen Folge haben müßte.

Ew. Königliche Majestät bitten wir allerunterthänigst dahin um Hilfe:

„daß das Wahlrecht für die Schullehrer in der Pfalz den Gemeinden entzogen, und die direkte Anstellung derselben der betreffenden Regierung übertragen werde.“

Gott schütze und segne unsern König, und lasse die Volkserziehung gedeihen und das Vaterland glücklich sein!

In tiefster Ehrfurcht ersterben
Ew. Königlichen Majestät
allerunterthänigst treugehorsamste

Landau, den 24. Februar 1854.

Zur Gründung eines Pensionsfondes für die Lehrer in der Pfalz.

Die Redaktion theilt ihren Lesern folgendes von einem Lehrer der Pfalz an sie gerichtete Schreiben mit. Der Vorschlag, der darin gemacht wird, verdient gewiß die volle Beachtung unseres Lehrerstandes. Ein ähnlicher Vorschlag ist bereits in Unterfranken gemacht und von den Lehrern dieses Kreises mit großem Beifall aufgenommen worden. Der Gegenstand eignet sich zur baldigen Besprechung in Lehrerconferenzen, in denen die Herren Schulinspektoren sachgemäß, wie in dem Schreiben bemerkt wird, ihre Lehrer vernehmen könnten. Die Redaktion wird die Resultate dieser Conferenzbesprechungen gerne in ihren Blättern zur Kenntniß des gesammten Lehrerstandes bringen.

Wie bekannt, sind durch Fürsorge Hoher Königl. Regierung den Volksschullehrern eines jeden Kreises 10.000 Gulden als Theuerungszulage für dieses Jahr bewilligt worden. Wenn nun jeder Lehrer im Voraus auf diese Unterstützung verzichtete, könnte dieses Kapital nicht zur Gründung eines Pensionsfondes für dienstuntaugliche Schullehrer verwendet werden? Jedenfalls glaube ich annehmen zu dürfen, daß von Seiten Hoher Königl. Regierung kein Widerspruch stattfinden würde, so wie auch, daß jeder Lehrer seine Zustimmung hierfür ertheile, um so mehr, da über die Art und Weise der Vertheilung noch nichts verlautet hat.

Es würde daher im Interesse des ganzen Lehrerstandes liegen, wenn Ew. dieser Angelegenheit gütigst Ihre Aufmerksamkeit schenkten, und — wenn thunlich — die Herren Schulinspektoren vermöchten, die Erklärung ihrer untergebenen Schullehrer darüber vernehmen zu wollen.

Bücherschau.

Pastoralregeln für Schulmeister. Nach Analogie der Pastoraltheologie in Reden aufgestellt von J. D. Klemm, Pfarrer. Kaiserslautern, Verlag von J. J. Tascher. 1854. 8 Bogen. Preis 42 kr.

Ein Schulfreund aus dem Bürgerstand ist uns mit der Anzeige dieser Pastoralregeln in der zweiten Beilage zu Nro. 63 der Pfälzer Zeitung zuvorgekommen. Die empfehlenden Worte des Schulfreundes in genanntem Blatte lauten also:

„Unter diesem Titel liegt ein Werkchen vor mir, das ich in jeder Beziehung als theures Vermächtniß eines von warmer Liebe für Gott, König und Vaterland durchdrungenen Mannes höchst schätzenswerth finde. Obgleich zunächst dem Volksschullehrerstande gewidmet, dürfte es auch für die Herren Local-Schulinspektoren von großem Interesse sein. Inmitten der trübseligen Erfahrungen einer verflachten und zerrissenen Zeit ist das ernste Streben der wahren Menschenfreunde, wieder Treue und Glauben in das Herz des heranreifenden Geschlechts zu pflanzen, gewiß der einzige sichere Weg zum Heil. Unsere Erziehung muß darum vor Allem wieder eine rechte, christliche werden, soll aus ihr ein gesundes Geschlecht hervorgehen zu bessern Tagen fähig und würdig. Eine seichte erbärmliche Philosophie hat sich auch leider in unsere Schulstuben eingeschlichen, und an leider manchen Lehrern hat sich in Folge dessen das alte Bibelwort bewahrheitet: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden.“ Der Ernst unserer gesellschaftlichen Lage erfordert, daß es hier anders werde. Kirche und Schule, Geistliche und Lehrer haben zunächst die Verpflichtung, vor Allem den Samen der Treue und des Glaubens in das heranwachsende Geschlecht zu legen. Sie sind dafür der Gesellschaft, dem Könige und dereinst Gott verantwortlich. Beide sind berufene Arbeiter im Weinberge des Herrn, der einst strenge Rechen-

schaft fordern wird. Unser Schriftchen belehrt in gar lieblicher Weise Geistliche und Lehrer über ihr wechselseitiges Berufsverhältniß. Möge es von recht Vielen gelesen werden! Wenn es auf der einen Seite die ernste Liebe zum heiligen christlichen Erziehungswerke belebt und stärkt, auf der andern den hie und da hervorgetretenen kranken Emancipationsschwindel heilt, und auf diesem Wege die Solidarität der Berufspflichten der Kirche und Schule, der Geistlichen und Lehrer zum klaren Bewußtsein bringt, neu belebt und kräftigt zur wechselseitigen treuen Unterstützung im gottgefälligen Werke, dann wird der geehrte Herr Verfasser den schönsten Lohn seines edlen Strebens in dem süßen Bewußtsein finden, daß sein Samenkörnlein auf gutes Land gefallen. Von Gottes Segen getragen, werden die Früchte nicht ausbleiben.

Ein Schulfreund aus dem Bürgerstand."

Den Lesern unseres Blattes sind die Pastoral-Regeln ihrem Anfange nach bereits aus früheren Mittheilungen bekannt. Die Redaction hat den geehrten Verfasser zu einer weitern Mittheilung derselben durch den Druck aufgefordert und glaubt damit allen Lehrern, denen es um ihre Fortbildung zu thun ist, einen Gefallen erzeigt zu haben. Statt weitern Lobes, das diese Reden, die von einem für den Lehrerstand begeisterten practischen Schulmanne gehalten worden sind, in vollem Maaße verdienen, theilt die Redaction ein Inhaltsverzeichniß derjenigen Reden mit, die in der Schulzeitung nicht abgedruckt sind. Die sechste Rede handelt von den Forderungen, Rathschlägen und Wünschen, welche die Erfüllung der in der vorausgegangenen Rede aufgeführten Verpflichtungen möglich machen. Mit der siebenten Rede beginnt der zweite Theil des Werkes, der den Schulmeister in seiner Wirksamkeit als Profanlehrer schildert. Zuerst wird von dem Schulmeister als **Lehrer** der profanen Gegenstände gesprochen, sodann in einer folgenden Rede auf die besondern Pflichten des Schulmeisters als Profanlehrer aufmerksam gemacht. Die neunte, letzte Rede schließt mit einer eingehenden Betrachtung über Sonntagsschulen.

Wir werden später Veranlassung nehmen, ausführlicher über den Inhalt dieser Reden zu sprechen. Einstweilen genüge die Anzeige derselben und die Versicherung, daß gewiß kein Lehrer ohne großen Gewinn für seinen Beruf das Buch aus den Händen legen wird, darum sey es hierdurch allen Lehrern bestens empfohlen.

Aus Preußen. Bekanntlich hat im Herbst des vorigen Jahres in der evang. Kirche Preußens eine sehr umfassende und in das innere und äußere Leben der Gemeinden tief eingreifende General-Kirchen- und Schulvisitation stattgefunden. Die evang. Kirchenzeitung berichtet in Nro. 10 des heurigen Jahrganges über die Ergebnisse dieser Visitation in der Diöcese Neu-Ruppin und wir heben aus diesem Bericht zum Besten unserer Leser dasjenige heraus, was auf die Schule Bezug hat. Auch die Schulen, heißt es in dem angeführten Bericht, ließen an vielen Orten recht viel zu wünschen übrig. Hier und da begegneten wir einer erschrecklichen Unwissenheit der Kinder, auch der Confirmanden, in Bezug auf die Heilslehre. Unter den Lehrern trafen wir Männer, die ohne eine moderne Seminarklugheit doch den Kindern ihren Katechismus, gute Sprüche und Lieder beigebracht hatten, dann aber wieder andere, die bei aller modernen Geleckthet das Eine, das Noth ist, gar sehr in den Hintergrund gedrängt hatten. An einem Orte wollten mehrere Lehrer, unterstützt durch eine Liedertafel, zur Verherrlichung des Gottesdienstes Uhlands Lied: „Der Tag des Herrn", von Kreutzer componirt, und ein anderes Lied voll moderner Sentimentalität, worin vom „Unbegreiflichen", „Unendlichen" u. s. w. viel die Rede war und auch die Frage vorkam: „Bist du ein Traum?" in der Kirche singen. Natürlich wurde diese Geschmacklosigkeit zurückgewiesen und nur das jetzt viel gesungene: „Der Herr ist mein Hirte" zugelassen, wobei aber freilich noch eine Fälschung mit unterlief. Man sang nämlich, obgleich zuvor auf die falsche Lesart aufmerksam gemacht worden war: „Und ob ich schon wanderte in finstrer Nacht" statt „im finstern Thal." Daraus mag man abnehmen, wie tief an manchem Ort der kirchliche Geschmack gesunken ist. — Wo ein tüchtiger Lehrer (wir fanden mehrere) an der Jugend gearbeitet hatte, da merkte man es den Kindern leicht an der ganzen Art und Weise ihrer Antworten ab, daß sie nicht etwas bloß mechanisch Auswendiggelerntes hersagten, sondern einen Eindruck davon empfangen hatten. Einer Curiosität in einer gut bestellten Schule muß ich hierbei gedenken. Der Lehrer fragt einen Knaben: „Was wirst du thun, wenn Einer zu dir kommt und sagt: Komm, wir wollen dort (dies oder das) stehlen?" Der Knabe antwortete frisch: „Da schlag' ich ihm auf den Kopp." Ich muß gestehen, daß mir diese kräftig praktische Antwort des Knaben viel durch den Kopf gegangen ist und ich mir meine eigene Nutzanwendung davon gemacht habe, womit ich jetzt auch schließen will. Wenn wir doch auch alle immer einen so kräftigen und praktischen Sinn hätten, wo es gilt, der Lockung zur Fahrlässigkeit und Trägheit im Amte zu widerstehen! Wenn doch auch alle Amtsbrüder und Lehrer der Diöcese Neu-Ruppin allezeit recht auf den Kopf schlagen möchten den Unglauben, die Mattigkeit und Bequemlichkeit, den Mammonsgeist, das weltliche, hoffärtige Wesen und alle jene Feinde, die uns fort und fort von unserm Amt und Berufe abzuziehen geschäftig sind, um uns zu untreuen Hirten zu machen, daß der Herr wider uns sprechen muß: „Wehe den Hirten Israels, die sich selbst weiden; sollen nicht die Hirten die Heerden weiden?

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 13. Freitag 31. März **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. April beginnt ein vierteljähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern.“** Der Preis des Blattes für das viertel Jahr beträgt 20 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im März 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung.
J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Zur Geschichte der Melodie des Liedes: „O Haupt voll Blut und Wunden,“ oder „Herzlich thut mich verlangen.“

Die vorgezeichnete Melodie: Herzlich thut mich verlangen,“ **fis h a g fis eag fis**, oder **e a g f e d e**, ist ursprünglich die Mel. eines weltlichen Liedes von einem der größten Tonsetzer des 16. Jahrhunderts, von Hans Leo Haßler, geb. 1504 zu Nürnberg, Organist bei Graf Octavian Fugger in Augsburg, später Hofmusikus in Prag an Kaisers Rudolph II. Hof. Sie findet sich als solche zuerst in einer Liedersammlung in fünfstimmigem Satze in heiterer ionischer Tonart (der Dur-Tonart gemäß harmonisirt). Bald darauf hat Christoph Demantius diese Mel. auf ein bekanntes und vielgebrauchtes Sterbelied übertragen, das der Diakonus Christoph Knoll aus Schlesien zur Pestzeit im J. 1599 gedichtet, und von dem Dr. H. Müller zu Rostock urtheilte: „Das einige Lied mag mir alle Todesfurcht benehmen.“ Sein erster Vers lautet: „Herzlich thut mich verlangen Nach einem sel'gen End', Weil ich hie bin umfangen Mit Trübsal und Elend: Ich hab' Lust abzuscheiden Von dieser argen Welt, Sehn' mich nach ew'gen Freuden, O Jesu, komm nur bald.“ Eben so findet sich diese Mel. unter Beibehaltung ihres fünfstimmigen Tonsatzes in „Harmoniae sacrae,“ einer Sammlung latein. und deutscher geistlicher Gesänge, woraus sie für alle späteren Choralsammlungen entlehnt wurde. Sie behielt zwar ihre Tonfolge, verlor aber nach und nach ihre rhythmische Gliederung. Hermann Schein wandelte den fünfstimmigen Satz in einen vierstimmigen um, und Joh. Stobäus in Königsberg gab der ursprünglich heiteren ionischen Mel. einen ernsten, strengen Anklang durch Versetzung in die streng phrygische Tonart. Dadurch schloß Stobäus in dieser Mel. eine bis dahin nicht geahnete Tiefe auf, so daß sie seitdem vorzugsweise für Passionslieder, besonders zu: „O Haupt voll Blut und Wunden“ benützt wurde. Joh. Seb. Bach hat in seine große Passionsmusik nach Matthäus diese Weise im vollsten, herrlichsten Tonsatz viermal in der Dur-Tonart und das fünftemal phrygisch eingewoben mit dem 1., 2., 5., 6. und 9. Verse des Liedtextes: „O Haupt voll Blut.“ Auch G. Fr. Händel hat dieselbe wunderschön bearbeitet, indem er das Orchester den zuerst einstimmigen Choralgesang im $^4/_4$ Takt und nachher den vierstimmigen Satz im $^3/_4$ Takt begleiten läßt.

Kellner's pädagogische Aphorismen.

(Fortsetzung.)

Erziehung.

Wie der Verfasser die Erziehung betrachtet wissen will, können wir am besten aus folgendem schönen Zuruf entnehmen:

„Was wärest du für ein Lehrer, wenn du diese Kleinen gering achten und vergessen könntest, daß sie alle von Christus erkauft, alle bestimmt sind, Bürger des Himmels und Erben der Seligkeit zu werden; und daß ihnen das höchste, Kronen aufwiegende Angebinde schon mit der Taufe geworden ist?“

Dessen soll der Lehrer gleich bei dem Eintritt der Kinder in die Schule eingedenk seyn. Deßhalb die Mahnung an ihn:

„Vergiß nicht, daß der erste Eindruck von unermeßlicher Wichtigkeit ist, und daß du Gäste empfängst, die schon der Heiland mit den freundlichsten Worten einlud. Wahrhaftig, der Tag, wo deine Schule eine neue Kinderschaar aufnimmt, ist ein Festtag, darum ziehe deinen Sonntagsrock an und gib deinem Antlitz Festtagsglanz, empfange in freundlich geputzter Schulstube deine Schü-

rer wie ein Vater und sie werden dir lange dieses ersten Eindrucks gedenken!"

Ja, wir stimmen dem auch bei aus ganzem Herzen. Zucht und Vermahnung zum HErrn ist Kern und Stern aller Erziehung. Die Pädagogik soll frei werden „vom Geiste des Sinnlich-Weltlichen", sie darf nicht bloß nach „äußerlichen Verbesserungen und nach nüchterner Tendenz-Dressur hindrängen", sie erfüllt ihre Aufgabe nicht, wenn sie den Lehrling und Zögling „nur für gewisse Welt- und Lebenszwecke zustutzt." Die Erziehung muß über die Schule hinaus ins Leben hinein und über dieses irdische Leben hinaus für die letzte und wesentliche Bestimmung des Menschen bis ins ewige Leben hinüber ihren Einfluß äußern.

Der Verfasser legt die erziehende Thätigkeit des Lehrers gleich in die ersten Schulstunden der neu eintretenden Kinder hinein. Er räth davon ab, den Kleinen sofort „mit den freudlosen, fremdartigen und kalten Buchstaben entgegenzutreten."

„Gibt es denn gar nichts Anderes, womit der Lehrer anfangen könnte, als eben nur das ABC? Ich würde es für viel zweckmäßiger halten, wenn er in den ersten Stunden und Tagen anleitete, ordentlich zu sitzen, die Hände zu halten und was rechts und links zu unterscheiden, wenn er sie aufstehen und hinausgehen lehrte, Alles nach Ordnung, Takt und Kommando, wenn er ihnen zeigte, wie Tafel und Griffel zu reinigen, zu fassen und zu gebrauchen sind, und nach dem Takte Striche machen ließe."

Er ermahnt „die Kinder zum Schlusse der Stunde mit einer wahrhaft kindlichen Erzählung und unter dem belebenden, angenehmen Eindrucke derselben ins Elternhaus zurückzuschicken."

Da bekommen mit Einem Schlag Lehrer, Eltern und Kinder das Gefühl der nothwendigen Wechselwirkung und Beziehung zwischen Schule und Haus.

„Der Lehrer bleibt jedoch der beste, welcher von der Ueberzeugung durchdrungen ist, daß das Haus mit der Schule in Harmonie gebracht und daß dahin gewirkt werden müsse, auch die elterliche Erziehung für den Dienst der Schule zu gewinnen."

Je harmonischer der Einklang zwischen Schule und Haus wird, desto mehr wird die Pädagogik das kindliche Gemüth und die Natur respektiren, desto mehr wird sie für ihre Zwecke die tiefe, sinnige und innige Poesie zu benutzen wissen, welche so freundlich die Kinderwelt umgibt.*)

„Wie einst die Poesie der Völkerkindheit eigenthümlich war und nahe lag, so ist sie nicht minder noch jetzt der Jugend befreundet und verwandt. Nur muß sie, wie damals, nicht reflektirende Kunstpoesie, sondern echte Naturpoesie seyn, eine frische Blume des Waldes oder Feldes, nicht aber eine kränkelnde Blüthe der Treibhaus- und Stubenluft!"

Dem Erzieher legt der Verfasser gutes Beispiel, Liebe, Konsequenz, Ernst und Strenge ans Herz. Wie die ersten Eindrücke der Kinderstube und des elterlichen Hauses von unendlicher Nachwirkung für das ganze Leben sind, so die ersten Eindrücke der Schule und weiter das Beispiel des Lehrers und die Macht seines sittlichen Werthes. Der Lehrer muß sich klar machen, daß sich Gedanken, Gefühle und Entschließungen nimmermehr mittheilen und anlehren lassen.

„Die Gedanken knüpfen sich an Eindrücke, Erfahrungen und Thatsachen; diese müssen und können nur gegeben werden, damit sie jene in uns erzeugen."

„Die Gefühle wohnen in einer Region, für deren ewige Freiheit der Schöpfer unfehlbar gesorgt hat. Sie lassen sich daher nie anordnen und befehlen; Andacht, Liebe Mitleid rc. können wohl durch passende Thatsachen und Eindrücke hervorgerufen, nie aber durch Kommando geschaffen werden."

„Der Wille läßt sich beugen, und die Handlung kann durch Gewalt ihre Bestimmung empfangen; der freie Entschluß aber ist ebenfalls der Herrschaft des Fremden entrückt und spottet in seiner Freiheit des Befehles. Die Wurzel, aus welcher er kühn und kräftig sproßt, sind Gefühl und Gedanke, was daher diese erzeugt, wird auch ihn gebären! Verfolgen wir diese Andeutungen weiter, dann dürfte uns die Macht und Wichtigkeit des Beispieles klar werden, denn was ist es anders als Eindruck, Erfahrung, Thatsache!"

Dieses Beispiel wirkt Freudigkeit des Gehorsams auf Seite des Kindes. Einsicht in die Gründe des Befehls, wie sie philantropischer Seits verlangt wird, ist gefährlich, und setzt an die Stelle des Glaubens, welcher der Kindernatur Bedürfniß ist, den klügelnden Zweifel.

„Werden Gründe mitgetheilt, so weiß ich überhaupt nicht, wie wir noch von Gehorsam sprechen können. Wir wollen durch solche die Ueberzeugung herbeiführen, und das Kind, welches endlich diese gewonnen hat, gehorcht nicht uns, sondern eben nur jenen Gründen; an die Stelle der Ehrfurcht gegen eine höhere Intelligenz tritt die selbstgefällige Unterordnung unter die eigene Einsicht. Der Erzieher, welcher seine Befehle mit Gründen begleitet, räumt zugleich Gegengründen eine Berechtigung ein, und damit wird das Verhältniß zum Zöglinge verschroben. Dieser betritt das Feld der Unterhandlungen und stellt sich dem Erzieher gleich; mit solcher Gleichheit verträgt sich aber keineswegs die Ehrfurcht, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann."

„Im Familienkreise vertreten schwache Mütter meist das philanthropische Princip, während der Vater mit kurzem Wesen unbedingten Gehorsam fordert. Dafür wird die Mutter auch am meisten von ihren Kleinen tyrannisirt, darum gilt dem Vater die meiste Ehrfurcht, und

*) Wie poetisch-naiv sind so viele Bemerkungen der Kinder. Ein vierjähriger Knabe sah, wie am Abend der Rauch vom Schlot in schiefer Richtung aufstieg. „Er geht heim schlafen" sagte der Knabe dem Einsender. Wie kontrastirt damit auf die Frage, warum der Rauch aus dem Schlot in die Höhe steige, die poesielose Antwort eines Schullehrlings: „Ei, er schnappt nach Luft!"

deßhalb ist dieser das Haupt des Ganzen, dessen Geist von ihm seine Richtung erhält."

Mögen alle Erzieher bedenken, daß uns gesagt worden: „Wehe Dem, der diesen Kleinen Aergerniß gibt!" Worte sind gut, aber Thaten sind besser, und wo ein redlicher, gottbegeisterter Wille ist, da wird auch jene That nicht fehlen, die zwar an irdischer Unvollkommenheit leiden mag, aber dennoch das Gepräge des Göttlichen trägt, wie wir ja selbst das Ebenbild Gottes in uns tragen."

(Schluß folgt.)

Aus dem Seminar zu Kaiserslautern.

Die warme Frühlingssonne, die heitere Luft und der blaue Himmel nach langen stürmischen und unfreundlichen Wintertagen haben mich letzten Dienstag acht Tage aus den engen Räumen unserer Schul- und Arbeitsstuben mit meinen Schülern hinaus in's Freie getrieben. Ich war sonst ein Gegner solcher Tagpartien; sie fördern die Zerstreuung und bringen eine störende Unterbrechung in den ruhigen Gang des Unterrichtes, der am besten gedeiht, wenn er still und gleichmäßig jeden Tag fortgeht. Wir haben Pflastertreter und Spaziergänger genug, soll das Seminar auch die künftigen Lehrer dazu bilden? Zerstreuung und Arbeitsscheu — man sollte es nicht denken — ist in der Regel so groß, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, weniger innerer Beruf, als die Scheu vor der Arbeit und das unbewußte Gefühl dem alten Fluche der Sünde, vermöge dessen es dem Menschen gesetzt ist, im Schweiße seines Angesichts sein Brod zu essen, entlaufen zu können, habe einen guten Theil Jünglinge getrieben, als letzte Zufluchtsstätte das Seminar zu erwählen. Außerdem kosten solche Tagpartien Geld und die Verhältnisse unsrer Schüler gestatten es nicht, für unnöthige Ausgaben den Beutel der Eltern in Anspruch zu nehmen. Im besten Falle thun sich die wenigen wohlhabenden Schüler von ihrem Ueberflusse etwas rechtes zu gut und die armen müssen zusehen und darben. Das Letzte thut den Armen weh, und das Erste den Bemittelten nicht wohl. Im schlimmsten Falle führen derlei Ausgaben die Armen in Versuchung, aus Steinen Brod zu machen und bei dem engen Zusammenwohnen der Schüler und der traurigen Abschwächung des sittlichen Gefühls, die durch unsere ganze Zeit geht, sich die Mittel zur Befriedigung solcher Genüsse in unerlaubter Weise zu schaffen oder durch Fordern und Borgen auf Kosten anderer sich einen guten Tag zu bereiten. Indessen hat der alte Jahn doch recht, wenn er sagt: Mag das Wissen herrlich sein, das Leben ist doch noch herrlicher und wer das einmal verloren hat, wird so leicht nicht zu einem Menschen wieder geboren. Auch lernt der Lehrer seine Schüler auf einer solchen Turnfahrt in einem halben Tage, wenn er für ihren Ernst und Scherz ein offenes Auge hat, näher kennen, als sonst in Wochen und Monaten; was aber an Zeit und innerer Sammlung verloren geht, wird bei den Schülern reichlich durch die erweiterte Anschauung wieder ersetzt, da der Horizont der meisten nicht über die engen Grenzen ihrer Dorfmarkung hinaus reicht und sie nie einen andern Weg gemacht haben, als von der Heimath ins Seminar. Endlich bleibt auf einer Turnfahrt wenig Zeit zum Wirthshaussitzen und auch der ärmste kann sie mitmachen, wenn dafür gesorgt wird, daß das gewöhnliche Mittagessen im Seminar als willkommenes Abendessen den Heimgekehrten aufgetragen, dagegen das Nachtessen als frugales Frühstück verzehrt wird. So wurde es zu allseitiger Befriedigung der Schüler und des Speisemeisters gehalten. Durch Naturschönheit und große geschichtliche Erinnerungen gleich ausgezeichnet, bot sich in nächster Nähe, so daß Hin- und Herweg zu Fuß in etwas mehr als einem halben Tage gemacht werden konnte, kein passenderer Ausflugsort dar, als Landstuhl. Will man aber nicht in den Tag und in die Welt hinein laufen, so verlangt nicht bloß eine größere Reise vorbereitende Studien und vorangehendes lebendiges Sichhineinversetzen in Land und Volk, durch das man wandert; auch die Turnfahrt über den klassischen Boden der nächsten Umgebung gewinnt an Frische und Reiz wenn ihr nicht bloß eine körperliche, sondern auch eine geistige Vorbereitung voran geht. Als Vehikel für diese Vorbereitung mit meinen Schülern benützte ich die paar Blätter der Ranke'schen Geschichte des deutschen Volks zur Zeit der Reformation, in welcher der Geschichtschreiber den Tod Franz von Sickingens nicht erzählt, sondern wie ein prophetisches Bild aus längst verklungenen Tagen mit dem Pinsel eines geschickten Malers in meisterhaften Zügen, Licht und Schatten zusammenstellend malt und vor Augen führt. Auf die Gefahr hin, viele meiner Leser an Bekanntes zu erinnern, setze ich die Stelle aus Ranke's Geschichte hier bei, die als selbstständige Erzählung nicht ungeeignet die Ueberschrift führen könnte: „Der Tod des letzten deutschen Ritters."

„Sonderbares Schicksal! An die Erhaltung des Ritters, der so oft den Landfrieden gebrochen und Gewaltsamkeiten ausgeübt, knüpfte sich jetzt nachdem er geächtet war, ein Interesse der Reichsordnung. Auch gab er noch keineswegs seine Sache auf. Er glaubte Hülfe von Niederdeutschland und vom Oberrhein erwarten zu dürfen: Zuzug fränkischer und böhmischer Ritter: Beistand der Lutheraner. Von Landstuhl, wo er sich aufhielt, sah er eines Tages Reiter in den entfernten Gebüschen erscheinen: er schmeichelte sich, es seyen Lutheraner, welche sehen wollten was er mache; aber sie kamen nicht näher: sie banden die Pferde in jenem Buschwerk an: es war eben der Vortrab der Feinde, welche anlangten, um ihn zu belagern. Indessen war er unbesorgt. Er zweifelte nicht, sich in der Feste, die er erst vor kurzem hergestellt hatte, wenigstens ein Vierteljahr halten zu können: seinen Verbündeten werde Zeit bleiben, zu kommen und ihn zu entsetzen. Da aber zeigte sich doch, daß er die Kriegskräfte, wie sie sich in dem letz-

ten Jahrhundert entwickelt, nicht richtig berechnete. Er war jetzt darauf angewiesen sich, wie die alten Ritter zu vertheidigen: es kam darauf an, ob die Bergspitze, die felsenfesten Thurmgewölbe, die dicken Mauern noch eine Freistatt gegen das Geschütz gewährten. Es zeigte sich sehr bald, daß die neue Kriegskunst der alten Vertheidigung zu mächtig war. Am 30. April 1523 fingen die Fürsten an, die Burg aus ihren Carthaunen, Rothschlangen und Scharfmetzen zu beschießen: sie waren sehr wohl versehen, sehr wohl bedient: der junge Landgraf, der in der Tracht eines Landsknechtes erschien, zeigte Muth und Geschicklichkeit: noch an demselben Tag brach der große Thurm, von welchem ihr Lager übersehen und bedroht wurde, zusammen. Eben ihrer Neuheit halber leisteten die Mauern den Kugeln keinen rechten Widerstand. Indem Sickingen dieses unerwartete Unheil bemerkte, nach einer Schießlucke ging, und an das Sturmgeräth gelehnt, zu überblicken suchte wie es stehe, was sich etwa thun lasse, war eine Rothschlange eben dahin gerichtet worden und traf nur allzugut: die Werkzeuge der Vertheidigung wurden auseinandergeworfen, Sickingen selbst gegen einen spitzen Balken geschleudert und in der Seite tödtlich verwundet. (Schluß folgt.)

Todesanzeige.

Am 19. d. M. starb zu Weidenthal der Lehrer Laux in einem Alter von 70 Jahren und am 22. wurden seine irdischen Ueberreste zur Erde bestattet. Von den anwesenden Lehrern wurde am Schulhause aus Baab's Trauergesängen gesungen: „Wie sie so sanft ruh'n rc." Auf dem Friedhofe hielt Herr Pfarrer Rumpf eine kurze Rede über die Personalverhältnisse des Verstorbenen. „Laux war eine so lange Reihe von Jahren Lehrer, daß von seinen ehemaligen Schülern einige als Großväter an seinem Grabe standen; sein Vater war 53 Jahre Lehrer und starb zu Elmstein, und vor 116 Jahren war dessen Großvater Lehrer zu Grünstatt. Von 19 Geschwistern des Verstorbenen standen mehrere an seinem Grabe; ebenso seine hinterlassene Gattin und noch 10 Kinder (2 Kinder starben vor ihm und 1 Sohn ist in Amerika) und 12 Enkel.

Bis zu jüngst verflossenem Neujahr konnte dieser Mann zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten und der Gemeinde seinem Amte vorstehen, und da erst wurde er krankheitshalber genöthigt, sich einen Gehilfen zu nehmen.

Er war, so lange er Lehrer war, es nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in der That. Er liebte seinen Beruf, und an der Erfüllung desselben konnte ihn nichts hindern. Wie aber ein Knecht sich sehnt nach der Abendruhe, so sehnte sich endlich auch sein Geist nach Ruhe. Der Herr über Leben und Tod gebe ihm die ewige Ruhe!"

Nach dieser Anrede sangen die Lehrer: „Da unten ist Friede rc." In der Kirche, die viel zu klein war die versammelte Menge zu fassen, hielt der Geistliche über Matth. 20, 8 eine Predigt, welche die wichtige und heilige Arbeit und den Lohn diesseits — bestehend in dem Bewußtsein der erfüllten Pflichten, dann der Lohn jenseits — bestehend in der Verheißung des Herrn, Daniel 12, 3 — des treuen Lehrers zum Thema hatte. Zum Schlusse sangen die Lehrer: „Selig alle, die im Herrn entschliefen rc." und die Gemeinde aus Gesangbuchsnummer 444 den 3. Vers.

Könnte doch der Verfasser dieses auch noch hinzusetzen: Viele Lehrer waren anwesend und sahen, wie ein Mann sich in einer Gemeinde ein bleibendes Denkmal zu errichten vermag, wenn er dem Rufe seines Herrn: „Lasset die Kindlein zu mir kommen rc." gemäß arbeitet. Leider aber waren der Lehrer nur sehr Wenige zugegen

r.

Der Herr Verfasser des Nekrologs beklagt sodann namentlich die Theilnahmslosigkeit der Collegen aus der Inspektion Neustadt bei dieser Leichenfeier und findet darin einen Mangel an Pietät. Da für weitere Leserkreise die persönlichen Verhältnisse eines engern Kreises von Collegen ohne Interesse sind, so umgehen wir deren Mittheilung.

Schuldienstnachrichten.

Durch Regierungsentschließung vom 18. l. M. wurde der Schulgehilfe Carl Dahl in Zweibrücken zum Verweser der Lehrerstelle an der protest.-deutschen obern Mädchenschule in Landau ernannt.

Durch Regierungsentschließung vom 24. März l. Js. wurde der Schuldienstexspektant Daniel Ehelius in Nünschweiler zum Verweser der Lehrerstelle an der kath.-deutschen Schule zu Petersburg ernannt.

Erledigt: Die beiden katholischen Schulstellen zu St. Ingbert, Landkommissariats Zweibrücken; Gehalt der ersten, eine Lehrerstelle auf der Grube, 300 fl.; der zweiten, eine Gehilfenstelle in St. Ingbert, 200 fl.

Erledigt: Die Gehilfenstelle zu Sondernheim, Landkommissariats Germersheim; Gehalt 200 fl., freie Wohnung.

Israelitische Schuldiensterledigung.

Zur Bewerbung der israelitischen Lehrer- und Vorsängerstelle zu Schwegenheim, Landkommissariats Germersheim, ist ein weiterer Anmeldungstermin bis zum 15. April nächsthin anberaumt.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

// Evangelische Schulzeitung
für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 14. Freitag 7. April 1854.

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. April beginnt ein vierteljähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern."** Der Preis des Blattes für das viertel Jahr beträgt 20 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im März 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung.
J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Kellner's pädagogische Aphorismen.

(Schluß.)

Die Liebe des Erziehers zu seinen Zöglingen möchten wir nach der Liebe kräftig und thätig wissen, wie sie 1. Cor. 13. 4—7 beschrieben ist.

Diese Liebe wird dann auch nicht ohne Konsequenz seyn.

Die Konsequenz ist eine merkwürdig einflußreiche Macht, ohne welche keine Erziehung gedeihen kann, ohne die jene Achtung fehlt, die der Zögling vor den Befehlen des Erziehers hegen muß. Die Konsequenz imponirt als Ausfluß eines entschiedenen Charakters Jungen und Alten, sie unterwirft selbst das Thier und macht es den menschlichen Zwecken dienstbar."

„Sie besteht darin, daß man stets nach denselben leitenden Grundsätzen handelt, somit nicht widerruft, was einmal befohlen, — nicht unerfüllt läßt, was versprochen und angedroht wurde, deßhalb aber auch nicht mit halben Leistungen zufrieden ist."

Sie setzt nach dem Verfasser bei dem Lehrer ein gutes Gedächtniß voraus, damit er nicht aus Vergessenheit inconsequent werde; Ruhe und Leidenschaftslosigkeit, damit nicht, was der Zorn befohlen oder angedroht hat, später als unausführbar oder zu hart widerrufen werden muß; Sparsamkeit im Gebieten oder Verbieten, rege Thätigkeit und Gegenwart des Auges und Ohres des Lehrers.

Die Konsequenz mit ihrer gewöhnenden Kraft „ist für unsere Schulen um so nothwendiger, für die Gegenwart um so unerläßlicher, als das elterliche Haus und dessen Erziehung sie leider wenig genug aufweisen, als ferner der Zeitgeist sich nicht selten in Inkonsequenzen gefällt."

Eine ernste, strenge Erziehung, sagt der Verfasser, ist „ein Segen für's ganze Leben, denn sie ahmt den Erziehungsgang der Menschheit nach, welcher die Wüste und den Donner von Sinai und den eisernen Druck der Fremdherrschaft dem sanften Joche des Menschensohnes vorausschickte. Sie lehrt uns, nicht Vieles erwarten, gibt Kraft, Andere zu achten, und Muth, für sie und sich selbst zu wirken."

„Die wahrhaft heilsam wirkende Strenge muß freilich von jener Reinheit begleitet werden, die selbst in Allem als fleckenloses Muster dasteht, sie muß mit der Liebe gepaart seyn, welche auch das Schwere leichter macht."

„Sie gehört nicht bloß in das Elternhaus, sie gehört auch in die Schule, und in diese um so mehr, je seltener sie sich heutzutage in ersterem findet!"

Dabei verweist er aber den Stock aus der Schule.

„Auch in diesem Stücke macht der Glaube selig und thut Wunder. Hat der Lehrer den festen Glauben, daß es möglich sey, auch ohne den Stock zu unterrichten und zu erziehen, so wird die Erfüllung diesem Glauben entsprechen; hat er aber den Glauben nicht, so wird auch seine Schule fort und fort vom Wehgeschrei mißhandelter Kinder wiederhallen."

Ueber das Verhältniß der beiden Geschlechter zur Schule, zum Elternhaus, zum Leben, über deren Entwicklungsgang, über zarte Schonung des Schamgefühls, *) über Reinlichkeit als Erziehungsmittel und deren Beziehung zur Schamhaftigkeit spricht der Verfasser goldene Worte. Wir theilen bezüglich der Reinlichkeit folgendes mit.

„Christus nannte nicht umsonst den Menschenleib einen Tempel, und die Achtung dieses Leibes bleibt niemals ohne Einfluß auf die sittliche Seite des ganzen Lebens.

*) Eine solche Schonung wurde im Dessauischen Educationsinstitut des bekannten Basedow nicht beobachtet. Der Verfasser erwähnt eines im Jahr 1776 abgehaltenen öffentlichen Examens, bei welchem sehr eigenthümliche Prüfungsgegenstände vorgekommen sind. Näheres hierüber ist enthalten in der Geschichte der Pädagogik v. Karl v. Raumer. Th. 2. S. 262—264.

Wem Schmutz an den Kleidern und am Körper gleichgültig ist, wer nicht das Bedürfniß fühlt, den Leib von Zeit zu Zeit zu reinigen, und im Kothe sich behaglich fühlen kann, der ist der Gemeinheit verfallen und jeder Verführung leichter zugänglich."

„Reinlichkeit hält Leib und Seele gesund, und der Mensch, welchem sie zur unveräußerlichen Natur geworden, hat allemal eine Versuchung zur Sünde weniger. Es gibt zwar Hudeibuben, die an Sonntagen außen blank, aber je näher der Haut, desto eckelhafter sind, diese jedoch achten eben den Leib nicht um des Gottes Willen, der ihn gebildet, sondern dienen ihm aus Hoffart des Lebens. Das ist keine Reinlichkeit."

„Wirres Haar, ungewaschene Hände und Gesichter sollten nimmer geduldet werden und jede Schiefertafel ihr Schwämmchen oder Tüchläppchen zur manierlichen Reinigung haben."

Den Lehrern gibt er, was die Erziehung ihrer eigenen Kinder betrifft, Beherzigenswerthes zu bedenken.

Auch beklagt er sehr, daß unsere Volksschullehrer sich so wenig um die Geschichte der Pädagogik kümmern. *)

Doch wir müssen schließen und können nur wünschen, daß dieses köstliche Büchlein weite Verbreitung finden und allen Lesern dieselbe Freude und Frucht machen und bringen möge, welche es dem Einsender gemacht und gebracht hat. n.

*) Man sollte es nicht glauben, und doch kommen Fälle der gröbsten Ignoranz vor, so z. B. daß das Philanthropin für einen Mann gehalten wird.

Zur Erklärung des Liedes: O Haupt voll Blut und Wunden.

„Das bedeutendste, großartigste und auf alle kommenden Jahrhunderte hinaus wirksame Erzeugniß der Lyrik des 16. Jahrhunderts ist jedoch das evangelische Kirchenlied, die edelste Lyrik, welche das deutsche Volk überhaupt geschaffen hat, das lebendigste Zeugniß für den lebendigen Glauben der evangelischen Kirche und ihr köstlichstes Kleinod." Ich kann es mir nicht versagen, diese Worte eines stimmberechtigten Mannes — Vilmar's in seiner Geschichte der deutschen National-Literatur — einer nach Verhältniß von Raum und Zeit in das Einzelne eingehenden Erklärung des erhabenen Liedes voranzuschicken, das ein frommer Alter mit Recht „das Alpha schöner Passionslieder" genannt hat. Denn es genügt nicht, den Mangel ästhetischer Bildung als Erklärungsgrund der Rohheit und vandalischen Mißhandlung anzuführen, die dieses „köstlichste Kleinod" im Laufe der Zeit gerade von denen erfahren hat, denen es die Väter als unantastbares heiliges Erbe zu dankbarer Pflege und zarter Bewahrung vertraut. Der Grund liegt vielmehr tiefer als im Mangel des Sinnes für poetische Schönheit und Wahrheit. Der Verlust des Verständnisses dieses lebendigsten Zeugnisses für den lebendigen Glauben der evangelischen Kirche, wie er im evangelischen Kirchenliede als Produkt der edelsten Lyrik sich ausspricht, setzt den Verlust des lebendigen Glaubens im deutschen Volk und in der evangelischen Kirche voraus und nur in dem Maaße als das deutsche Volk und die evangelische Kirche die Innigkeit und Tiefe des in ihren Bekenntnissen ausgesprochenen Glaubens wieder gewinnt, werden wir, die Nachgebornen im Stande sein, das „köstlichste Kleinod" der Väter zu würdigen und Freude und Schmerz, der den innern Menschen bewegt, in die Worte ihrer Lieder zu kleiden, weil wir keine besseren zum Ausdruck unserer Gefühle zu finden vermögen. „Innere Wahrheit," das ist der Schlüssel zum Verständniß der edelsten Lyrik unserer Kirche und unseres Volks. Denn es bestätigt sich auch in dieser Beziehung die erste und einfachste Lehre der Schrift: Nur wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort. Nur wer den zum Tode betrübenden Schmerz der Buße und den himmelhoch jauchzenden Jubel des Glaubens an sich selber erfahren hat, hat ein Urtheil über das evangelische Kirchenlied und das rechte Zeug zu dessen tiefstem Verständniß, denn wem etwas zur innern Wahrheit geworden ist, der ist unbekümmert um alles Dareinreden von Außen und wer den frischen Kern gekostet hat, sieht ruhig zu, wie andere um die leere Schaale sich zanken. Darf ich auf die Zustimmung meiner Leser zu diesen kurzen Andeutungen im Allgemeinen rechnen, so auch gewiß insbesondere in Bezug auf das Lied, dessen folgende Erklärung diese vorausgehenden Bemerkungen hervorgerufen hat. Ich möchte allen Lehrern, die so glücklich sind, dieses Lied am Charfreitag mit dem Spiele der Orgel begleiten zu dürfen, die Worte zurufen: „Zeuch deine Schuhe aus; der Boden auf den du trittst, ist heiliges Land." Den Inhalt dieses unvergleichlich schönen Liedes gibt Bunsen treffend in kurzer Zusammenfassung des Ganzen also an: Der Gläubige stellt sich im Geist unter das Kreuz des leidenden Erlösers, und es ergreift ihn bei diesem niederdrückendsten und erhebendsten Anblick der Weltgeschichte das Gefühl der zwiefachen persönlichen Beziehung auf ihn; er erkennt und fühlt auch sich schuldig der menschlichen Sünde, die den Herrn ans Kreuz gebracht, aber auch theilhaftig der Gnade, die von dem ewigen Opfer Christi für die ganze Welt geflossen, er fühlt, daß unter dem Kreuz der rechte Platz für den Christen ist, und bittet um die Gnade, in der Betrachtung dieses Anblickes zu bleiben, vornämlich an seinem Ende, in der eigenen Todesnoth." Die formelle Anordnung dieses Inhalts vollendet sich in 10 Versen. Eben so viele Verse hat das lateinische Original des Bernhard von Clairvaux, der dasselbe im 12. Jahrhundert gedichtet hat und dessen freie poetische Nachbildung P. Gerhards erhabenes Passionslied ist. In den drei ersten Versen malt der Dichter das im Tode geneigte Haupt des Gekreuzigten nach den Worten der Schrift Joh. 19. 30 „Und Jesus

neigte das Haupt und verschied." Dieses im Tode geneigte Haupt seines Erlösers redet er an und spricht: „Gegrüßet seist du mir!"

Und wie sich der Sänger nur darin von dem Maler unterscheidet, daß er statt mit Pinsel und Farben mit Worten malt, und statt eines sichtbaren ein hörbares Bild dem Sinne des Betrachtenden hinstellt, so gleicht der Sänger unseres Liedes auch darin dem Maler, der eine Stadt oder eine Gegend aufnimmt, und sorgfältig den Standpunkt auswählt, von dem aus die Landschaft oder die Stadt sich am schönsten präsentirt. Die Worte Joh. 19. 30 erzählen das größte Ereigniß der Weltgeschichte. Jesus neigte sein Haupt und verschied. Himmel und Erde verherrlichen in erhabener Feier die Größe dieses Momentes. Die Sonne verliert ihren Glanz, die Felsen erbeben, die Gräber thun sich auf und der Vorhang im Tempel, der das Allerheiligste vom Heiligen scheidet, zerreißt. Der Tod ist der Sünde Sold und auch wenn ein gewöhnlicher Mensch diesen Sündensold zahlt, ist es ein ernster feierlicher Augenblick, dem in der Regel ein langer Kampf vorangeht, so daß eine erwartungsvolle Spannung sich aller derer bemächtigt, die um das Sterbebett stehen. Außerdem ist es ja das „süße Leben, die freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens," von welcher der Sterbende scheiden muß und welche ihn mit den Ueberlebenden in trauter Gemeinschaft des Lebens und der Liebe verbunden hat. Dem Menschen aber wird es schwer sich mit Einemmale in das Ungeheure zu finden. Der große Schmerz, wie die große Freude macht nicht immer stumm, ein überwältigender Augenblick leiht beiden den Schrei der Worte. Das für unmöglich gehaltene wird dem Herzen erst dann zur Wahrheit, wenn der Mund es ausgesprochen und in Worte gefaßt hat. Die Dreizahl der Verse schließt mit den Worten: „Und daher bist du kommen von deines Leibes Kraft" und bildet mit diesem Schluß den Uebergang zum vierten Vers, in welchem der Sänger die Frage beantwortet: Was ist denn Schuld, daß du von deines Leibes Kraft bis daher gekommen bist? Die Form der Anrede verräth die fortdauernde innere Bewegung. Die Antwort auf diese Frage ist nach Jesaias 53. 5 und 6. Rasch verläßt aber der Sänger dieses Thema. Der Schmerz einer wahren Buße malt nicht wie der Schmerz über den Anblick des uns von Außen entgegen tretenden Elends. Die Buße treibt zum Gebet, das Bewußtsein der Schuld und Sünde in ihrer ganzen Größe und Fluchwürdigkeit preßt den Lippen den Ruf nach Gnade und Erbarmen ab. Dieses Bittgebet aus geängstigtem und zerschlagenem Herzen beginnt mit der zweiten Hälfte des vierten Verses und geht bis zu Vers 8. Es ist größtentheils in Worte der Schrift gefaßt. Auf diesem Grunde baut es sich auf und darum ist es kein Geplapper, keine leere Sentimentalität, kein süßliches Haschen nach einem glänzenden Effekte, kein thränenreiches Beschauen der eigenen Gestalt mit der kokettirenden Frage, ob denn auch die Thränen zu Gesichte stehen. Wie die Psalmen Davids meist in ihren Anfängen die innere Unruhe und die gewaltige Bewegung des Sängers verrathen, bis er durch Gebet und Trost aus Gottes Wort die laute Bewegung seines Innern stille gemacht hat, worauf dann der Psalm mit dem Ausdruck fröhlicher Hoffnung und gläubiger Ruhe endet, so ist es auch mit diesem aus dem Schmerz der Buße hervorgegangenen Bittgebet. „Wie wohl geschehe mir," das sind seine letzten Worte. Und hinter dem Wunsche liegt die sichere Gewißheit seiner Erfüllung verborgen, das Amen zu der Bitte, der liebliche Geruch des Opfers, das von den Lippen des Sängers empor steigt. In V. 8 verwandelt sich das Bittgebet in ein Dankgebet, das aber nicht viele Worte macht, sondern sich in einer einzigen Strophe vollendet. Schon in der zweiten Hälfte des Verses wird der Dank wieder von der Bitte verdrängt; denn gilt vom Gebet überhaupt die Warnung vor Plappern und Wortemachen, so insbesondere vom Danke. Gehorsam ist besser als Opfer. — Wer dem Höchsten seine Gelübde bezahlt und ihm thatsächlich seinen Dank beweist, bedarf nicht der wortreichen Versicherung, die That redet lauter als Worte. Was fordert aber der Herr von seinen Haushaltern für einen Dank? Den, daß sie treu erfunden werden. Und um diese Treue bittet schließlich der Sänger des Lieds nach den Worten der Schrift. Offenb. 2. 10. denn er weiß, daß sein Heiland darin einem lieben Vater gleicht, der seinem lieben Kinde zuerst gibt, was er von ihm fordert, und ihm dann lohnt, was er sich hat geben lassen. Ueberall versteht es der Sänger für den Ausdruck seiner Gefühle die passenden Worte der Schrift aufzufinden, so daß sie einen festen Grund haben, der besteht und nicht der Mode oder dem Wechsel der Veränderung unterworfen ist. Im unverkennbaren Hinblick auf Offenb. 14. 13 Jes. 57. 2 endet das Lied, das uns durch die gewaltigsten Gegensätze durch ein Meer wogender Gefühle hindurch geführt und unsere Seelen unter dem Kreuze des Erlösers stille gemacht hat. Der Schluß von V. 10 ist eine Wiederaufnahme des Schlusses von V. 7. „Wer so stirbt, wie es Offenb. 14. 13 beschrieben ist, der stirbt wohl."

In einem zweiten Artikel denke ich nun nach der vorausgeschickten Uebersicht über das Ganze zur Erklärung des Einzelnen überzugehen; der Herr aber schenke allen treuen Lehrern einen fröhlichen Palmsonntag. Denen die Freude zu Theil wird, daß sie eines ihrer Kinder an diesem Tage können zur Confirmation begleiten, heilige er ihre Freude und denen, die zwar keine eigenen Kinder, aber manche von denen, die confirmirt werden, zu Christo geführt haben, lohne er mit der Verheißung Matth. 25. 40. 45.

Aus dem Seminar zu Kaiserslautern.

(Schluß.)

„Das ganze Haus war zerschossen; in dem einzigen Burggewölbe, das sich gehalten, lag der Hauptmann ohne Hoffnung; Hilfe wollte nicht erscheinen. Wo sind nun meine Herrn und Freunde, sagte Sickingen, die mir so viel

zugesagt? wo ist Fürstenberg? wo bleiben die Schweizer, die Straßburger? Er mußte sich entschließen zu capituliren. Die Fürsten wollten ihm keinen freien Abzug zugestehen, worauf er der Sitte gemäß angetragen: er sagte, ich will nicht lange ihr Gefangener seyn. Kaum hatte er noch Kräfte die Artikel zu unterschreiben; in seinem Burggewölbe lag er am Sterben, als die Fürsten daselbst eintraten. Der Churfürst von Trier sagte: was hast du mich geziehen, Franz, daß du mich und meine armen Leute im Stift überfallen hast? Und mich, fügte der Landgraf hinzu, daß du mein Land in meinen unmündigen Jahren überzogest? Sickingen erwiederte: ich habe jetzt einem größern Herrn Rede zu stehen. Sein Caplan Nikolaus fragte ihn, ob er zu beichten verlange. Er antwortete, ich habe Gott in meinem Herzen gebeichtet. Der Caplan rief ihm Worte des letzten Trostes zu und hob die Hostie empor. Die Fürsten entblößten ihr Haupt und knieten nieder: in diesem Augenblicke verschied Sickingen: die Fürsten beteten ein Vaterunser für seine Seele."

Habe ich meinen Lesern Lust gemacht, die Stelle im Zusammenhang des Ranke'schen Werkes selber zu lesen, so darf ich sie wohl bitten, mir vorher ein paar Augenblicke im Geiste nach Landstuhl zu folgen. Der Weg von Kaiserslautern dahin ist zwar nicht besonders einladend und schön, aber es geht sich gut an einem frischen Morgen unter muntern, jungen Leuten, die nicht müde werden, sich durch den Gesang von Märschen im Schritt zu erhalten. Ich will den Lesern nicht zumuthen, mit mir den steilen Berg nach der historisch merkwürdigen Schloßruine hinaufzusteigen. An Gesellschaft fehlt es mir nicht und droben steht wartend einer meiner lieben Collegen, der den Weg per Dampf auf der Eisenbahn zurückgelegt hat. „Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen," sagt der Dichter und unwillkührlich wird man beim Anblick des neuen katholischen Rettungshauses, das der Schloßruine gegenüber auf einer mäßigen Anhöhe stattlich gebaut ist, an diese Worte des Dichters erinnert. Was würde Franz von Sickingen wohl dazu sagen, wenn er von seiner stolzen Burg herab dieses Asyl für arme verlassene Kinder erblickte? Ein geeigneterer Platz zum Baue des kath. Waisenhauses hätte in der ganzen Pfalz kaum gefunden werden können. Denn steht auch die Feste Landstuhl an historischer Bedeutung weit hinter der thüringischen Wartburg zurück, so sind es doch große geschichtliche Erinnerungen, die mit dem Anblick dieser Burgruinen verknüpft sind. Es sind nicht bloß die äußerlichen Gegensätze zwischen sonst und jetzt, sondern zwischen einer alten und einer neuen Zeit, die in einer lieblichen, hügelreichen Gegend dem Auge des Betrachters zu sinnendem Vergleiche die ernste Veranlassung geben. Ich übergehe die Beschreibung des Waisenhausgebäudes und seiner äußern Einrichtung: das ist ja anderswo genug zu lesen und erzähle bloß, wie leid es mir gethan hat, daß ich allein in Begleitung meiner Schüler das Waisenhaus betreten mußte. Ich hätte gewünscht, daß ich alle vergnügungssüchtige, unzufriedene und renommistische Lehrer, deren es leider zur Betrübniß ihrer wackern Collegen gar viele gibt, mit mir hätte im Waisenhaus herumführen können. Ein Mädchen in den zwanziger Jahren, die Beschließerin des Hauses, öffnete und empfing uns freundlich an der geöffneten Thüre. Ihre feine Weise, ihr anständiges Benehmen, ihre verständige und reine Sprache verriethen bei der ersten Unterredung die Fremde, so wie die Bekanntschaft mit den gebildeten und feinen Formen der vornehmen Gesellschaft. Auf die Frage nach ihrer Heimath nannte sie Bonn. Nun es gehört immer eine Selbstverleugnung und Opferbereitschaft dazu, um eine solche schöne Heimath wie Bonn, Freundschaft und Verwandtschaft und vielleicht Lebensgenuß und Umgang in edler freier Weise zu verlassen und sich in Landstuhl zu den niedrigen Diensten einer Thürhüterin gebrauchen zu lassen.

Im Schulsaale fanden wir 35 Mädchen beisammen, still und reinlich gekleidet, ebenso weit entfernt von Schüchternheit, wie von vorlautem Wesen, als ich mich mit ihnen unterhielt und sie fragte. Auf manchem Kopf der Kinder waren die sichtlichen Spuren früherer Unreinlichkeit und Verkommenheit. Sie mögen es nicht immer so gut gehabt haben — diese armen Kinder — wie jetzt; aber sie mögen den Frauen, die um Gotteswillen Mutterstelle an ihnen vertreten, manche Arbeit auflegen, zu welcher man keine Glacéhandschuhe gebrauchen kann. Vor dem Tischchen an dem Fenster war eine andere Frau und „lehrte die Mädchen." Leider erfuhr ich erst später, daß sie die Lehrerin der Kinder sey. Ich hätte gern mit ihr über Lehrgang und Lehrform und über manches andere gesprochen. So aber wollte ich mit Fragen nicht zudringlich seyn und ging, ohne sie angeredet zu haben, weiter, von Saal zu Saal und überall Reinlichkeit und Ordnung bis herab in die Küche und Waschküche. In letzterer fanden wir ein Mädchen mit Wäsche beschäftigt; auch ihre Tracht war die gewöhnliche der barmherzigen Schwestern. Gruß und Antwort in Verbindung mit ihrem sonstigen Anstand bewiesen, daß auch sie nach Menschengedanken nicht für den niedrigen Dienst der Waschküche eines Waisenhauses bestimmt war. Auf die Frage nach der Oberin, antwortete mir unsere Führerin, sie sey schon seit längerer Zeit unwohl und leidend, die Landstuhler Bergluft sey ihrer zarten Constitution zu rauh, sie sey an die mildere Luft Italiens gewöhnt, denn sie sey aus Rom hierher nach Landstuhl gekommen. Wie versteht es doch die römisch-kath. Kirche Kräfte für ihre Zwecke in Bewegung zu setzen und nicht bloß Werke zu thun, sondern mit den Werken, die sie thut, zu imponiren! Gönnen wir ihr diesen Vorzug und begnügen wir uns mit der dienenden Knechtsgestalt unserer theuern evangelischen Kirche. Aber Opferbereitwilligkeit und Freudigkeit der Entsagung, wenn es gilt mit stillem Wesen auf einem unscheinbaren Plätzchen im Namen des Herrn Jesu sich der Kindlein anzunehmen, die er so lieb hat, darf ein evangelischer Christ von Jedermann lernen. So ungefähr habe ich zu meinen Schülern gesagt, als wir aus der Thüre des Waisenhauses traten und sage es jetzt meinen lieben Lesern. Möge der Herr die lieben Vorsteher, die Lehrer und die Kinder des theuern evangelischen Rettungshauses in Haßloch, das wir besonders auf unserm betenden Herzen tragen, in seinen Schutz und Obhut nehmen. Der Christ thut Ehre Jedermann, auch den kleinen Kindern, denn sie sind in seinen Augen, um mich der Worte eines entschlafenen väterlichen Freundes zu bedienen, große Majestäten vor Gott, und mit solchen Majestäten hat es ein Lehrer tagtäglich in Unterricht und Erziehung zu thun.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 15. Donnerstag 13. April **1854.**

Zur Melodie und Geschichte des Oster-Liedes: „Jesus, meine Zuversicht."

Die bekannte und weitverbreitete Melodie: g e a h c c h ist des Liedes: „Jesus, meine Zuversicht", vollkommen würdig; hohe, kräftige Glaubensfreudigkeit klingt aus ihren Tönen dem Ohre entgegen. Sie wurde auch sehr häufig als Motette und Cantate bearbeitet, z. B. von Doles, Rath, Gottfr. Gruner, Gera, Daniel Gottlob Türk, J. G. Schicht, Bernhard Klein u. a., wie es denn überhaupt, hier nebenbei gesagt, für diejenigen, die nicht selbst fühlen und finden, was sich in diesen alten Melodieen ausspricht, und die darum der Autorität derer bedürfen, welchen gewiß das Verständniß dieser Melodieen innewohnte, das günstigste Zeugniß für deren Werth ist, daß solch ausgezeichnete Meister, denen wir unter vielen andern nur noch die Namen eines Seb. Bach und Mendelssohn-Bartholdy anfügen, und die befähigt waren, aus eigenem Geiste selbst Klassisches zu produciren, die alten Melodieen theils ihren größeren Werken einverleibten, theils zu einem größeren, selbstständigen Ganzen bearbeiteten, weil, nach ihrem eigenen Geständnisse, sie eine solche Melodie nicht zu schaffen vermochten.

In Joh. Crüger's Gesangbuche: „Geistliche Lieder und Psalmen" findet sich eine ältere Singweise, die zwar Anklänge an die jetzige Weise hat, aber sich jeder Verszeile in eigenthümlicher Wendung anschließt:

g a e h c c h   e f g e c d e
a c a g f e d c   a a a h c c h a
e d c a d c h
a h c e d d c.

Möglich, daß die musikkundige, fromme Churfürstinn von Brandenburg selbst diese ältere Melodie erfunden, und bloß die spätere Form, in der sie in den kirchlichen Gebrauch überging, und zum erstenmale 1656 in Joh. Crüger's „Psalmodia sacra" vorkommt, von dem Cantor an der St. Nicolaikirche in Berlin, J. Crüger, herrührt.

Das kleine W. vierstimmige Choralbüchlein vom Jahr 1844 gibt sie in drei verschiedenen Fassungen: die erste, dem Original getreueste, ist aus dem Choralbuche von 1744, die zweite aus dem von 1828, die dritte annähernd an die im Ch. B. von 1721. Im Hamburger Choralbuche von 1852 findet sich noch eine Mel. von unbekannter Urheberschaft: fis d a a h cis d.

Schubert sagt in seinem Buche: Altes und Neues aus dem Gebiet der innern Seelenkunde, 4. Band 1837. „Dieses kräftige Osterlied mit jener innig zuversichtlichen Melodie hat schon in manche tief betrübte und verwundete Seele seinen lindernden Balsam ergossen, hat schon oft die bittern Thränen des Schmerzes von irdischer Art in selige Thränen eines himmlischen Sehnens verwandelt. Denn außerdem, daß es die evangelischen Gemeinden in allen deutschen Landen als lieblichen Ostergesang gebrauchen, wird es auch an vielen Orten als christliches Begräbnißlied gesungen, dessen sanfte Töne die Seufzer und das Weinen der Wittwen und Waisen auf ihre Schwingen nehmen und emportragen zum Throne des Erbarmers der Verlassenen. Dieses Lied hat man gesungen, als mein seliger Vater begraben wurde; es war das Begräbnißlied meiner theuern Mutter, und als man die Hülle meiner seligen Frau ins Grab senkte, da sang man es auch. Darum ist es mir ein liebes Lied, das ich schon oft mit Thränen der Sehnsucht und Liebe gesungen habe."

Ich erwähne dieses Umstandes, um zu zeigen, wie die Kernlieder unserer evangelischen Kirche eine Geschichte haben, die sie dem einzelnen lieb und theuer macht und wie die hausgebackene, philisterhafte Prosa, die diese Kernlieder im Laufe der Zeit in gereimte Prosa verwässerte, sich nicht bloß an dem poetischen Werth dieser Lieder, sondern auch an dem geschichtlichen Bewußtseyn, an den zartesten und theuersten Erinnerungen der Familien und ihrer Angehörigen versündigt hat.

„Die Seele, fährt Schubert fort, welcher der Geist der Gnade dieses Lied voll Zuversicht in das Herz legte und singen lehrte, war Louise Henriette, Churfürstinn von Brandenburg, (geboren 1627, gestorben 1667), die Gemahlin Friedrich Wilhelm des Großen, die Tochter Friedrich Heinrichs, des Prinzen von Oranien, eine Fürstin ausgezeichnet durch Gelassenheit und Mildthätigkeit, die Stifterin des Oranienburger Waisenhauses."

Bekanntlich hat der erste deutsche Missionär, Bartholomäus Ziegenbalg, sich mit diesem Lied zum Sterben einsingen lassen und ich hebe aus dem, was Schubert über

das Leben „dieses Erstlinges“ erzählt, die ersten Lebensanfänge, so wie die Geschichte seines Todes heraus.

„Bartholomäus Ziegenbalg war geboren am 24. Juni 1683 zu Pulsnitz in der Oberlausitz, wo sein Vater ein Handelsmann war. Frühe aber sollte diese zum Lohn eines Erstlinges berufene Seele es erfahren und lernen, was das heiße: Du bist meine Hoffnung, Herr Herr meine Zuversicht von meiner Jugend an. Auf dich habe ich mich verlassen von Mutterleibe an Psalm 71. 5 u. 6. Denn das erste, woran der Selige aus seiner frühesten Kindheit sich erinnern konnte, das war der Tod seiner beiden Eltern, so daß man wohl sagen kann, derselbige hatte früher weinen gelernt als lachen. Das Städtlein war in Brand gerathen, die Flammen schlugen schon über dem elterlichen Haus zusammen; der Vater aber lag an einer Krankheit schwer darnieder. Da legten die Träger, welche zur Rettung des Hausgeräthes herbeigekommen waren, den todtkranken Mann in den Sarg hinein, den sich derselbe nach damaliger frommer Sitte schon in gesunden Tagen zur Erinnerung an seinen Tod hatte fertigen lassen, und trugen ihn auf den offenen Markt hinaus. Und als nun die Angst vor der Feuersbrunst fast vorbei war, da starb der Vater. Da nun auch die Mutter sich zum Tode gelegt, und jetzt schon am Sterben war, hat sie alle ihre Kinder und unter ihnen auch den jüngstgeborenen Bartholomäus, welcher damals noch kaum die Menschenrede verstanden, an ihr Bette kommen lassen und zu ihnen gesagt: Liebe Kinder, ich habe euch einen großen Schatz gesammelt; einen sehr großen Schatz habe ich euch gesammelt. Die älteste Tochter fragte hierauf: Liebe Mutter! Wo habt ihr doch denselbigen Schatz? Da antwortete die sterbende Mutter: Suchet in der Bibel, meine lieben Kinder! dort werdet ihr ihn finden! denn ich habe ein jedes Blatt mit meinen Thränen genetzt.“

„Von Halle aus, wo er die Bekanntschaft August Hermann Franke's gemacht hatte, erging an den Jüngling der Ruf zum Missionswerk nach Ostindien und bald wurde es demselben in seinem Herzen gewiß, daß dies das Tagwerk sey, wozu er von Mutterleibe an von dem Herrn der Gemeine verordnet und vorbereitet worden sey. Nach viel Arbeit, — er hat das neue Testament zum ersten Male in die malabarische Sprache übersetzt — Anfeindung und Gefängniß legte er sich im Jahr 1719 auf das Lager seines letzten Kampfes. Er hatte sich zu diesem durch den Genuß des heiligen Abendmahles gestärkt und noch einmal von den Gliedern seiner kleinen Gemeinde einen innigliebevollen Abschied genommen, da nahte am 23. Febr. 1719 des Morgens frühe sein letztes Stündlein. Um sein Bett standen und weinten die Freunde, welche hier im Lande der Fremdlingsschaft die innigste Liebe mit ihm verband; am heißesten aber weinte die Arme, die nun hier im fernen Lande als Wittwe und einsame Mutter mehrerer Waislein zurückbleiben sollte. Er aber tröstete sich und jene mit der Krone des Lebens, welche unser nach dem vollbrachten guten Kampfe des Glaubens wartet, mit der Hoffnung, daß wir ja bald da sind, wo er ist, Jesus, uns're Liebe.

Auf einmal, als die Augen schon zu brechen schienen rief er aus: Wie ist mir doch so hell vor den Augen, als ob mir die Klarheit der Sonne hinein leuchtete. Hierauf begehrte er, daß man ihm das Lied: „Jesus meine Zuversicht“ singen und dazu auf dem Klavier spielen sollte, und als das Lied geendet war und man ihn seinem Verlangen zufolge aufrecht gesetzt hatte, da gab er unter dem Thränengebet der Seinigen den Geist auf. Ja er hatte genug die Worte des 7. Verses jenes Osterliedes erfahren:

„Was hier kränket, seufzt und fleht“,

er sollte nun auch erfahren, was das heiße:

„Wird dort frisch und herrlich gehen.“

Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes erzählt:

„Der berühmte Arzt und Menschenfreund, Staatsrath Dr. Hufeland hatte es sich, als er im Jahr 1836 in Berlin starb, besonders ausgebeten, man möchte dieses Lied an seinem Grabe singen, was denn auch von der ganzen unermeßlichen Trauerbegleitung geschah und sehr ergreifend gewesen seyn soll.“ Das benützte der auch den Lesern unserer Schulzeitung bekannte Friedrich Ahlfeld in einer 1848 gehaltenen Osterpredigt, wo er sagt: „Wenn du nicht glauben willst, daß Christus auferstanden bist, wenn du dir vorredest mit allerlei Gründen: „„Wer drei Tage im Grabe gelegen hat, der kann nicht wieder auferstehen. Wo das Leben heraus ist, da kann es nicht wieder hinein kommen. Wer todt ist, der ist todt,““ dann bindest du ihn fest im Grabe mit den Bändern und Tüchern deiner Klugheit trotz aller Allmacht Gottes. Deine Klugheit soll leben, aber Christus soll todt bleiben. Wenn du dich dabei auf Wissenschaft und Naturkunde stützest und steifest, so bedenke, daß Gottes Naturkunde über alle deine Wissenschaft hinausgehet. Magst dir auch dabei zu Herzen führen, daß der berühmte Arzt Hufeland vor seinem Tode das Lied: „Jesus, meine Zuversicht“ zu seiner Bestattung bestellte. Und der verstand auch ein wenig von der Natur des menschlichen Lebens.“

Zur Erklärung des Passions-Liedes: O Haupt voll Blut und Wunden.

II.

In den drei ersten Versen, in denen der Sänger ein erhabenes Bild des Ecce homo nach den Worten der Schrift Joh. 19. 30 malt, handhabt er, wie der bildende Künstler Licht und Schatten, die Gegensätze der Zeit, „Sonst und jetzt“ und bringt mit diesen contrastirenden Gegensätzen eine ihm selber unbewußte Wirkung hervor. Die Natur der Sache verlangt es, daß der Sänger durchgehends länger bei der Gegenwart, als bei der Vergangenheit verweilt. Sonst war dieses im Tode geneigte Haupt, das er in der Fülle des unbeschreiblichsten Schmerzes begrüßt „schön gezieret mit höchster Ehr und Zier,“

Hebr. 1, 3. 6. Ich brauche den kundigen Leser nicht auf die Schönheit der Redefigur aufmerksam zu machen, vermöge welcher der Begriff des Zeitwortes „zieren" durch das hinzugesetzte Dingwort desselben Stammes mit höchster Ehr und „Zier" erhöht wird. Etwa wie der Dichter der Braut von Messina den Don Cäsar zu seiner Schwester Beatrice von dem ermordeten Bruder sagen läßt: Er lebt in deinem Schmerz ein selig Leben, ich werde ewig todt sein bei den Todten." Im Contraste mit dem, wie dieses von ihm gegrüßte Haupt sonst war, malt er das schmerzentstellte Bild der Gegenwart nach den Worten der Schrift Matth. 27, 29. Jetzt ist das sonst schön gezierte Haupt voll Blut und Wunden, voll Schmerz und voller Hohn, Jesaia 53. 2 ff. jetzt ist es zu Spott gebunden mit einer Dornenkrone, jetzt ist es hoch schimpfiret." In Bezug auf das vielangefochtene, aber durch keinen anderen Ausdruck zu ersetzende Wort, „schimpfiren" verweise ich den geneigten Leser auf Adelungs und Heyses deutsche Wörterbücher, so wie auf die Grammatik von Grimm. Kein Surrogat deckt den Begriff dieses im Munde des Volks gang und geben Wortes. „Verhöhnen" ist etwas ganz anderes als „schimpfiren." Ich freue mich daß auch mein hochverehrter sprachkundiger Freund in München mit dem ich vor Jahren über die Beibehaltung dieses Wortes debattirte, demselben, wie ich aus dem neuesten Gesangbuchsentwurf sehe, Gnade und das Recht des Verbleibens hat angedeihen lassen.

Vers 2. Der Dichter fährt fort zu malen. Wie er im ersten Vers das Haupt anredet und es personificirt, — eine Personification, die selbst die morgenländische Prosa uns abstracten Abendländern octroirt hat: Mein Auge sieht, mein Ohr hört, mein Fuß geht, meine Seele freuet sich, u. s. w. — steigert sich in Vers 2 die Individualisirung, die Erhebung des Theiles zu einem selbstständigen Ganzen. Es ist das auch noch in der Entstellung des Schmerzes edle Angesicht, dessen Bild er malt. Sonst ist das große Weltgewicht vor diesem edlen Angesichte erschrocken und hat sich gescheut. „Das große Weltgewichte" — moles mundi das ganze Weltall, alle Welt. Psalm 33, 8. Nahum 1. 5. Die leichte Feder schrickt vor dem leisen Hauch des Mundes, sie hat kein Gewicht zum Widerstand, aber „das große Welgewichte"? Und dieses edle Angesicht, das sonst eine Wirkung übte, der keine andere gleicht, jetzt ist es bespeit Hiob 30. 10. Matth. 27. 30. jetzt ist es erbleichet. „Edel" wird das Angesicht genannt im Gegensatze zum „Gemeinen." Es gibt Menschen, die ohne ein Wort gesprochen zu haben, durch ihr edles Angesicht uns imponiren, während ein gemeines Angesicht der Ausdruck innerer Trivialität ist. Der zweite Theil des Verses beschäftigt sich mit „dem Licht der Augen," das aus diesem Angesicht leuchtet. Der Gedanke ist in die Form einer rhetorischen Frage gekleidet. Wer hat dein Augenlicht ꝛc. der Sänger hält, was er sieht, für so unmöglich, daß er sich selber erst durch Fragen die Gewißheit verschaffen muß. Jesaias 50. 6. Joh. 19, 3. 30.

Vers 3. Die Individualisirung steigert sich. Der Sänger malt die „Farbe der Wangen," „die Pracht der rothen Lippen" alles in dem Contraste zwischen sonst und jetzt. Der Schmerz der Gegenwart blickt mit unbeschreiblicher Sehnsucht zurück in die Vergangenheit. Alles, woran sich sonst Auge und Herz ergötzt hat ist „hingenommen, ist hingerafft." Das Bild schließt mit den Worten: „Und daher bist du kommen, von deines Leibes Kraft." Ich bedaure durch Raum und Zeit zum Maßhalten genöthigt zu sein und nicht alle die erhabenen Gedanken des Sängers vor meinen Lesern nachdenken und seine Gefühle nachfühlen zu können.

Vers 4. Beginnt die Reflexion mit der Frage: Aber wer ist denn Schuld daran, daß du von deines Leibes Kraft bis daher gekommen bist? Und unter heißen Bußthränen bricht der Sänger in das Bekenntniß seiner Schuld und Sünde aus. Ich selbst, kein anderer ist daran Schuld. „Was ist die Ursach aller dieser Plagen? Ach meine Sünden haben dich geschlagen." Wie in der That, so thut sich auch im Bekenntniß die Liebe nicht genug. Sie nimmt die ganze Last auf sich, auf sich allein, ohne die kalte Reflexion, daß auch andere an dieser Schuld und Sünde participiren. Die Buße treibt zum Gebet; je größer das Bewußtseyn des verdienten göttlichen Zornes, desto heißer das Flehen um Gnade und Erbarmung.

Vers 5. Ps. 121. 4. Ps. 23 1. Ps. 36 15. „Mit Milch und süßer Kost," mit der Speise der Kinder, die eine schwerere Kost nicht vertragen können. 1. Cor. 3. 2. Hebr. 5. 13. 12. Jesaia 55. 1. ohne Bild „mit dem süßen Troste des Evangliums." Römer 14. 17.

Vers 6. Joh. 19. 25. „Im letzten Todesstoß" Joh. 19. 34 ff. „Alsdann will ich dich fassen" ꝛc. Joh. 19. 40.

Vers 7. „Wenn ich in deinem Leiden, mein Heil mich finden soll" 2. Cor. 5. 21. Im zweiten Versglied das unvergleichlich schöne Wortspiel: „O mein Leben, mein Leben von mir geben."

Vers 8. Hohelied 7. 10. Psalm 73. 28.

Vers 9. Psalm 91. 15. Psalm 25 17. Der Vers ist dem Schreiber dieser Zeilen ganz besonders lieb und theuer, denn es knüpft sich ihm daran die persönliche Erinnerung an das Sterbebette seiner zweiten Mutter, von deren brechenden Lippen er diesen Vers zum erstenmal hat beten gehört. Die arme Frau lag an der Herzwassersucht rettungslos darnieder. Wenn nun das Wasser sich gegen das Herz drängte, so tröstete sie sich in großer Inbrunst mit den Worten des Liedes: „Wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein." Von Schleiermacher'scher und Hegel'scher Weisheit voll, war mir dieses schöne Lied damals unbekannt. Aber es verfehlte nicht, einen tiefen Eindruck auf mich zu machen. Als ich allein war, war mein erstes Geschäft das Lied im Gesangbuch für die protest. Kirche Bayerns nachzuschlagen. Da lauteten aber die Worte anders: „Wird mir am allerbängsten an meinem Ende sein." Ich fühlte bald, daß

in dieser Entstellung die Worte aufhörten tröstlich für die herzgequälte sterbende Frau zu sein.

Vers 10. Joh. 14. 21. 1. Mos. 49. 18. Der Vers hat eine große Aehnlichkeit mit dem Schluß des dritten Verses in Valentin Herbergers Liede „Valet will ich dir geben": „Erschein mir in dem Bilde zu Trost in meiner Noth, wie du, Herr Christ, so milde, dich hast geblut zu todt" und mit Recht sagt Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes Band IV. „entweder haben Herbergers Worte Gerhard vorgeschwebt, oder haben beide Dichter die Worte des h. Bernhard in der zehnten Strophe der Passionssalve vor Augen gehabt — temet ipsum tunc ostende in cruce salutifera" „Wer so stirbt, der stirbt wohl." Joh. 11. 25. 29. Zu diesen Worten bemerkt Koch in der angeführten Stelle: da mag Gerhard wohl das denkwürdige Wort Luthers vorgeschwebt haben, das derselbe, als er im Jahre 1542 vom Begräbniß seines dreizehnjährigen von ihm herzlich geliebten Töchterleines Magdalena kam, zu Ph. Melanchthon sagte: „Wenn das Kind sollte wieder lebendig werden und sollte mir das türkische Königreich mit bringen, so wollt' ich's nicht annehmen. O, wer so stirbt, der stirbt wohl! Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Das Mägdlein hatte ihm kurz vor ihrem Verscheiden, als er sie fragte: „Magdalenchen, mein Töchterlein, du bleibst gern hier bei deinem Vater und ziehst gern zu jenem Vater?" geantwortet: „Ja herzer Vater! wie Gott will!" und starb dann in kindlichem Glauben. Darum hat auch Luther, so tief betrübt er auch über ihren Verlust war, dem Wittenberger Volk, das ihm sein Mitleid über seine Betrübniß ausdrückte, erklärt: Es soll euch lieb sein, ich habe einen Heiligen zum Himmel geschickt, ja einen lebendigen Heiligen! O hätten wir einen solchen Tod! Solch Ende wollt ich auf diese Stunde annehmen." Und da das Töchterlein in den Sarg gelegt war, sprach er: „Du liebes Lenigen, wie wohl ist dir geschehen. Du wirst wieder auferstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne."

Kinderräthsel aus dem Liede:
„O Ewigkeit, du Donnerwort" von Johannes Rist.

Welche Zeit hat keine Zeit?
Welcher Anfang hat kein Ende?

Briefkasten.

1) Der Artikel aus Oberfranken: „Die Volksschule und die Industrie" ist angekommen, dagegen bedauern wir den Verlust einer frühern Zusendung des lieben Schulmannes aus dem jenseitigen Bayern: „Die Kirche eine fortgesetzte Schule." Alle Nachfragen bei der hiesigen Postverwaltung und in der Druckerei der evang. Schulzeitung haben zu keinem Resultate geführt.

2) Die Petition der 25 wird in der nächsten Nummer der Schulzeitung zur Kenntnißnahme und Nachacht der Betreffenden gebracht werden. „Proben und Brocken" aus Bergzabern sind immer willkommen.

3) Der Raum erlaubt es nicht, die werthvollen Verlagsartikel der geehrten Gummi'schen Buchhandlung in dieser Nummer zur Anzeige zu bringen. Die Redaction freut sich aber im Voraus den soliden Unternehmungen des ehrenwerthen Vorstandes dieser Handlung ein anerkennendes und förderndes Wort reden zu können.

4) Wenn gleich die Redaktion im Wesentlichen anderer Ansicht ist, als Herr Gärtner, so wird sie doch dessen Zuschrift im nächsten Blatte der evangelischen Schulzeitung mittheilen.

Schuldienstnachrichten.

Durch Regierungsentschließung vom 31. März. l. J. wurde der bisherige Gehilfe an der Schule zu Münchweiler, Johannes Stahlschmitt von Rhodt, zum Lehrer an der kath.-deutschen Schule zu Imsbach in provisorischer Eigenschaft ernannt.

Erledigt: Die protestantische Lehrerstelle zu Weidenthal, Landkommissariats Neustadt; Gehalt 354 fl. 20 kr. — Die protestantische Schulstelle zu Oberarnbach, Landkommissariats Homburg; Gehalt 210 fl. 24 kr., nebst 20 fl. für Beheizung des Lehrzimmers.

Bobenheim am Berg, Landkommissariats Neustadt. Wiederbesetzung der prot. Privatgehilfenstelle.

Zu dieser Besetzung wird hiermit ein Termin bis 1. Mai nächsthin ausgeschrieben. Geeignete Bewerber wollen innerhalb dieser Frist sich bei dem Bürgermeisteramte Bobenheim melden.

Der jährliche Gehalt besteht in 150 fl. baar, nebst freier Wohnung.

Durch die heimliche Auswanderung des Schulverwesers Ludwig Fuhrmann vom Altbreitenfelderhofe nach Amerika ist die Lehrerstelle auf erwähntem Hofe vacant geworden und soll demnächst wieder besetzt werden

Der mit dieser Stelle verbundene Gehalt besteht aus 200 fl. baar nebst freier Wohnung.

Bewerber haben ihre Gesuche nebst Belegen bis zum 29. ds. Mts. bei dem Bürgermeisteramte Waldmohr einzureichen.

Die in Hohenöllen, Kantons Lauterecken, neu errichtete katholische Schulgehilfenstelle wird hiermit zur Bewerbung ausgeschrieben.

Der mit dieser Stelle verbundene Gehalt beträgt 200 Gulden baar nebst freier Wohnung im Schulhause.

Bewerber um diese Stelle haben ihre Gesuche längstens am 19. l. Mts. bei dem Bürgermeisteramte Lauterecken einzureichen.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 16. Freitag 21. April **1854.**

Die Feier des Osterfestes.

Abib oder Nisan heißt der erste Monat des Jahres bei den Juden, der mit unserm März und April übereinkommt. Am 14. dieses Monats aß man das Passahmahl. Wiewohl nun durch neuere chronologische Forschungen mit Gewißheit ermittelt ist, daß der Donnerstag, an welchem Christus sein letztes Mahl mit den Jüngern hielt, nicht der Vierzehnte des Monats Nisan, der heilige Abend des Passahfestes, sondern ein Tag früher, der Dreizehnte Nisan und demnach der Freitag seines Leidens eben jener heilige Abend war, so behielt die kleinasiatische, größtentheils aus Judenchristen bestehende Kirche, die jüdische Passamahlzeit am 14. Nisan bei, worauf sie am 15. Nisan das Leidenspassah und am 17. das Auferstehungspassah feierte. Die abendländische heidenchristliche Kirche dagegen sagte sich unter römischem Einfluß von der jüdischen Zeitrechnung los und feierte das Leiden Christi immer an einem Freitage und die Auferstehung am darauffolgenden Sonntag. Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) wurde diese letztere Praxis kirchlich anerkannt und die kleinasiatische verworfen. Nach den Bestimmungen dieses Concils wird das Osterfest an dem Sonntage gefeiert, welcher zunächst nach dem Frühlingsvollmonde eintrifft. Als kirchlicher Frühlingsanfang gilt der 21. März. Der zur Bestimmung des Osterfestes dienende Vollmond ist aber nicht der astronomische oder wahre, sondern der mittlere Vollmond. Die äußersten Grenzen des christlichen Osterfestes sind demnach der 22. März und der 25. April gregorianischen Styls.

Nothgedrungene Petition der kleinen Buchstaben an das große Publikum um Wahrung ihrer Rechte.

Obgleich wir Unterzeichnete recht wohl wissen, daß Collectivpetitionen gesetzlich verboten sind, so wagen wir es doch, weil man die schwache Stimme des einzelnen nicht hören würde, in unserer Gesammtheit unsern Hilferuf an alle die zu richten, die noch ein Herz für die Unterdrückten haben. Der Redacteur mag nöthigenfalls für uns die Strafe bezahlen.

Nach der schönen Zeit, von welcher unsere Väter erzählen, nach der Zeit, in der wir in fast ungestörtem Besitze der ganzen Schrift- und Druckwelt uns befanden, wollen wir gar nicht zurückverlangen, obgleich wir freilich nicht verstehen können, warum man gerade für uns harmlose Kinder der Schreiber und Setzer den sonst allgemein proclamirten Grundsatz der Gleichheit vor Gesetz und Recht so ganz beseitigt hat. Wir überlassen es einer bessern Zukunft, das Besitzthum der Väter uns wiederzugeben, nach welchem die großen Buchstaben nur bei einem Satzanfang, oder einem Eigen- und heiligen Namen zu erscheinen das Recht hatten. Aber heutzutage können wir nicht stille dazu schweigen, wie man unser schon verkümmertes Gebiet täglich mehr beschränkt und uns ganz zu heimatlosen Proletariern machen will. Fürwort, Eigenschaftswort, Zahlwort, alles stolzirt jetzt mit großen Buchstaben einher, was in seiner Stellung auch nur im siebenten Grade mit einem sogenannten Hauptworte verschwägert ist; und gar die zusammengesetzten Hauptwörter, hilf Himmel, wie spreizen die sich mit ihrem Bindestrichlein, um sich nur recht unter die Sklaverei der anmaßenden großen Buchstaben zu stellen!

In jeder Zeitungs-Nummer, in jedem Lehr-Plan, in jedem Visitations-Protokolle, in jedem Tinten-Fasse und jeder Kaffee-Tasse lesen wir unser Todesurtheil. Wir würden uns schon längst an die Distrikts- und Lokal-Schul-Inspektionen und an die Orts-Schul-Commissionen um Schutz gewendet haben, wenn diese nicht bereits, wie Figura zeigt, vorn, hinten und in der Mitte gegen unsere Klagen durch drei große Buchstaben verschanzt wären. Darum, sollen wir nicht genöthigt werden, ganz auszuwandern und so die Zahl der Europamüden noch zu vermehren, wenden wir uns an das große schreibende und druckende Publikum mit der dringenden Bitte, doch ein Einsehen zu haben, ehe es zu spät ist. Wir verlangen nicht viel, wir verlangen nur so viel Licht und Luft, als ein ehrlicher Deutscher zu seiner Existenz nöthig hat, und stellen deßhalb folgende bescheidene aber, wohlberechtigte Anträge:*)

*) vergl. darüber: Jac. Grimm's Grammatik der hochdeutschen Sprache unserer Zeit u. s. w. von Professor Eiselein 1845; und Hall. Volksblatt 1854 1.

es möge nur mit großen Buchstaben geschrieben werden:

1. Der Anfang jedes selbstständigen Satzes (auch eines Citates nach vorhergehendem Colon.)

2. Der Anfang jeder Verszeile.

3. Hauptwörter, außer wo sie adverbial (als Beiwörter) gebraucht werden. Zusammengesetzte Hauptwörter sollen so viel als möglich nur mit einem großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden.

4. Die Infinitive (Dingformen) der Zeitwörter, die entschieden als Hauptwörter gebraucht werden.

5. Auch alle andere Wörter, ja Buchstaben und Sätze die „mit Absicht" substantivisch gebraucht werden (das Mein und Dein, ein Er oder eine Sie, das All, das O und Weh, ein gutes Deutsch der Reiche ꝛc). Klein aber werden alle Eigenschaftswörter geschrieben, die sich auf ein nur vorangegangenes, oder ausgelassenes und im Sinn behaltenes Hauptwort beziehen (zur rechten sitzen u. s. w.) Klein werden die Zahlwörter und Fürwörter geschrieben (jener, derjenige, ein anderer, niemand, jeder, nichts ꝛc.)

6. Eigenschaftswörter, die dem Hauptwort nachgesetzt werden, schreibe man groß (Karl der Große, Heinrich der Vierte ꝛc., dagegen: die lutherische Kirche, die französische Sprache, die hohe königliche Regierung; nur bei wirklichen Anreden schreibe man sie groß: Hohe Königl. Regierung).

7. Die Fürwörter, wenn jemand mit ihnen angeredet wird, aber nicht, wenn sie reflexiv oder possessiv stehen (also: Hochdieselben, Seine Gnaden, wollen Sie sich einfinden, hat Er mich verstanden?)

Dies sind unsere sehr bescheidenen Wünsche; mögen alle, die es angeht, diese ernstlich prüfen und ihnen Gehör und Gewährung nicht versagen. Gekränkte Rechte reiben sich an die ganze Gesellschaft; fährt man fort, die unsern zu kränken, so wird daraus Schaden genug erwachsen. Die deutsche Rechtschreibung wird noch haltloser und kopfloser werden, als sie schon ist; die deutschen Schulkinder werden über derselben noch mehr Nägel zerkauen und Prügel bekommen, als bisher, und doch nichts lernen; die Druck- und Schreibschriften werden noch ein krauseres Ansehen bekommen, als sie schon haben, und am Ende wird kein Schreiber und Setzer mehr wissen, wer Herr oder Diener, wer Koch oder Keller ist. Wir aber, um solches Unheil abzuwenden, haben unsere Stimmen erhoben und bitten alle wohllöblichen Zeitungsredaktionen, ihnen Widerhall zu geben. Möge es nicht zu spät sein!

In steter Bereitwilligkeit, der theuren Muttersprache unsere Dienste zu leisten und uns an jeden, auch den gefährlichsten Posten stellen zu lassen, bestehen wir

Eines hohen Adels und verehrungswürdigen Publikums
gehorsamst ergebenste
Die fünf und zwanzig kleinen Buchstaben
von a bis z.

Die Volksschule und die Industrie.

Die Volksschule hat nach ihrer weltlichen oder profanen Seite die Bestimmung, die Kinder zu der sogenannten rationellen Betreibung des Landbaus und der Gewerbe geschickt zu machen. Wenigstens soll sie den Unterbau aus der groben Masse heraus arbeiten, auf welchen dann der Glaspallast der Industrie von andern geschickten Händen weiter aufgeführt werden kann. Sie zieht keine Bauern und Handwerker, so wenig als die Lateinschulen und Gymnasien Juristen, Aerzte, Prediger, aber sie macht den Geist empfänglich und geschickt, „die Lehre auf- und anzunehmen. Das soll sie, und es macht ihr Freude, diese Pflicht auszuüben, der irdischen Wohlfahrt der Menschen mit ihren Gaben dienen zu können, aber sie nährt eine Schlange im Busen; die Industrie vergilt ihr Gutes mit Bösem, sie macht sich breit in den Grenzen, welche der Wirksamkeit der Schule angewiesen sind, und raubt der Schule die Zeit, welche sie zu ihrer Arbeit nöthig hat. Die Industrie welche wir mit dem Namen Fabrikindustrie bezeichnen wollen, denn diese ist jetzt unumschränkte Herrscherin, ist die gefährlichste Feindin der Volksschule; denn um billig und viel arbeiten zu können, holt sie mit ihrer eisernen Hand die Kinder gerade aus der Volksschule heraus und spannt sie an die Maschinen oder erschlafft ihre geistige und körperliche Kraft durch eine mechanische Arbeit. Es werden jetzt große Anstrengungen zur Hebung des Volksschulwesens gemacht, aber der hartherzige Riese der Industrie spottet dieses Zeugs; er sieht in den Menschen nur lebendige Maschinen, welche die fehlenden Glieder an seinen Maschinen ersetzen und fragt nichts darnach, ob Menschen-Seelen und Geister untergehen.

Wer in Fabrikbezirken gelebt hat, weiß, daß in diesen die Schule mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

1) Mit vielen Schulversäumnissen, welche der geringe Verdienst und der zeitweilige Drang der Geschäfte verursacht;

2) mit einer vollständigen Absorption der Zeit der Schulkinder außer der Schule;

3) den schädlichen Einflüssen der Armuth;

4) der Unterdrückung der geistigen Kräfte der Kinder.

1. Die Schulversäumnisse verhindern am allermeisten das Gedeihen der Volksschule; sie bedarf die ihr auf dem Lande ohnedieß spärlich zugemessene Zeit im vollen Maß, aber die vielgeschäftige Industrie nimmt sie ihr. Sie soll sich mit den Waffen der Schulstrafen dagegen wehren, dazu steht ihr der Staat mit Verordnungen zur Seite. Gegen Eltern und Pfleger, welche nur, um zu gewinnen, das Zeitliche zu mehren, in den Werkstätten der Industrie wühlen, und darum ihre Kinder und Pflegbefohlenen wie Maschinen behandeln, diese Verordnungen in ihrer ganzen Strenge und ihrem ganzen Umfange anzuwenden; ist christliche Liebe gegen solche, welche ihr eigenes Fleisch hassen. Wenn aber hungernde und ausgehungerte Weberskinder vor

uns stehen mit der Entschuldigung, wir haben spulen müssen, damit der Vater und der Bruder weben kann und das nothdürftigste Brod verdienen, dann sind in der That diese Waffen abgestumpft, das Mitleid, die Barmherzigkeit treibt, dieses Schwert in die Scheide zu stecken und der Mißmuth des Schulmanns kehrt sich unwillkührlich gegen die Industrie, welche die Arbeit so schlecht lohnt, oder, wir wollen billiger seyn, lohnen kann, daß die Eltern ihren Kindern die nothwendigste geistige Pflege entziehen müssen. Wenn die industriellen Unternehmungen, welche für die Massen des Volks einen so geringen Gewinn bringen, daß sie sich kaum kleiden und nähren kann, welche ein unglückliches Proletariat massenhaft heranziehen, und in den Zeiten der Noth dem Staat und den Gemeinden nahrungslos überliefern, in dem bisherigen Grad und noch rascher zunehmen, dann helfen alle Anstrengungen der Volksschule nichts mehr, gegen die Dampfmaschinen auf der einen, gegen die Noth auf der andern Seite vermögen die Bibel und Griffel und Feder des Schreibers, sey sie auch von Stahl, nichts auszurichten. Das beweist uns England. Dort gibt es keinen Schulzwang. Man sagt, es sey das ein Ausfluß der englischen Freiheit, welche es den Eltern überläßt, ihre Kinder unterrichten zu lassen oder nicht. Wir wollen das zugeben, aber es ist auf jeden Fall eine traurige, unwürdige Freiheit; wir nehmen es auch nicht an, wie die Worte lauten, — nein! Großbritanien wagt es nicht, ein alle verpflichtendes Schulgesetz zu erlassen — wegen seiner Industrie. Neben dieser Fabrik- und Maschinen-Industrie kann keine Schule gedeihen, sie läßt den Kindern keine Zeit dazu, höchstens eine Dämmerstunde. Englands einziger Anker der Hoffnung ist seine strengere Sonntagsfeier.

Es ist bei uns noch nicht so schlimm, aber es hat angefangen, und überall, wo die großen Etablissements entstehen, fängt die Schule an, ein Siechhaus, ein Lazareth zu werden; es ist noch nicht so schlimm, aber es wird bei uns viel schlimmer werden, als irgendwo, weil wir den Sonntag nicht haben, darum schauet die Schule und die Kirche mit Bangigkeit in die Zukunft.

2. Wo kaum Zeit ist für die Schulstunden, da ist noch weniger Zeit zu häuslichen Beschäftigungen zum Vortheil der Schule. Wie kann aber die Schule das von ihr geforderte Werk ausrichten, wenn das Haus ihr nicht zu Hilfe kommt. Es stehen ihr im günstigsten Fall jährlich circa 1000 Stunden zu Gebote, also in 7 Jahren 7000 Stunden also circa $\frac{4}{5}$ Jahre, nicht ein volles Jahr, wie ist es ihr möglich, der ihr gestellten Aufgabe zu genügen, wenn nicht die Wirksamkeit des Vaters und der Mutter außer der Schule die Wirksamkeit des Lehrers unterstützt? In vielen Gegenden ist bereits der Schule diese Zeit geraubt, und sie denkt mit Bangigkeit an die Zukunft da dies in noch höherem Maß der Fall sein wird. Denn wie kann sie viel noch von der Familie erwarten, wenn die armen Kinder, sobald sie stehen und die Hände regen können, den Augen der Eltern entzogen werden, kein Familienleben mehr leben und unter den Stecken des Treibers kommen.

(Schluß folgt.)

Vollständiges Rechenbuch für die Volksschule

von

Joh. Friedr. Henner,

nebst Aufgaben für das Tafelrechnen in 3 Abtheilungen. Ansbach, 1854. Verlag von C. H. Gummi.

Von diesem Rechenbuche liegen uns bloß die drei Aufgabenheftchen zum Zifferrechnen zuhanden der Schüler vor. Jedes Heftchen, 2 bis 3 Bogen stark und groß Oktav, kostet nur 6 kr.

Für jede der 3 Klassen einer Volksschule ist ein bestimmtes Maß von entsprechenden Uebungsaufgaben, ohne beigesetztes Facit, gegeben.

Das erste Heftchen enthält Aufgaben über die Zahlen von 1—100. Jede einzelne Staffelreihe, von 1—10, von 10—20, von 20—30, ..., von 90—100, ist besonders behandelt und mit einer sehr zweckmäßig angeordneten Reihe von Uebungsaufgaben versehen. Beim Beginne jeder Stufe ist die aufzufassende und zu behandelnde neue Zahl, behufs der zur Anschauung nothwendigen sinnlichen Erscheinung der bestimmten Menge, für die erste Stufe in Strichen, für die 2., 3., 4. und 5. Staffelreihe, also für die Zahlenfächer von 10—20, 20—30, 30—40 und 40—50, durch Punkte sichtbar gemacht, so daß dem Anfänger die Menge von 1—40 zu beständiger Wiederholung der Anschauung in seinem Heftchen vor Augen stehen. Für den Lehrer, der diese Uebungsheftchen gebrauchen läßt, ist es nun leicht, die übrigen Mengen bis 100 in gleicher Weise von seinen Schülern selbst darstellen zu lassen. Da der Gegensatz erst mit dem Satze gegeben ist und nur durch diesen verständlich wird, so schließt sich gleich auf jeder Stufe an die Uebungen des Zusammensetzens die Umkehrung, das Zerlegen, also hier an das Zuzählen das Abzählen. Am Ende jedes Zahlenfaches ist sogleich das Vervielfachen mit seinem Gegensatze, dem Zerlegen in gleiche Theile, der Auffassung des „Enthaltenseyns," angefügt, und die Multiplication ist ganz zweckmäßig aus der Addition gleicher Posten abgeleitet, und überall vollständig und sehr deutlich dargestellt. Wenn die Anfänger dieses Heftchen mit dem nöthigen Verweilen, und ja nicht, wie dies ungeduldigen Anfängern im Lehren aus einem sonst löblichen Eifer gerne begegnet, in mißverstandenem Fleiße d. h. in Hast und Eile, durcharbeiten, daß die Zahlenkenntniß bis 100 und das Geschick, mit diesen Zahlen umzugehen, zum Eigenthum ihres Geistes wird: dann ist das Beste für das Rechnen gethan, und die Fortschreitung in den folgenden Uebungen wird keine Schwierigkeit bieten.

Das 2. Heftchen enthält eine Menge wohlgeordneter Aufgaben aus den 4 Grundrechnungsarten mit unbenannten und benannten ganzen und gebrochenen Zahlen. Die Aufgaben mit benannten Zahlen, mit den im jenseitigen Bayern eingeführten Maßen, von welchen namentlich die Körpermaße für Flüssigkeiten, Getraide, rc. von den pfälzischen abweichen, sind gleichfalls sehr gut und vollständig behandelt. Die Zeitgrößen, auch eine Art mathematischer Linien, sind durch versinnlichte Raumlinien veranschaulicht.

Den Grundrechnungen mit Brüchen sind zweckmäßig vorbereitende Uebungen vorausgeschickt. Den Schluß dieses Heftchens bildet eine Maßtabelle.

Das 3. Heftchen enthält geordnete Drei- und Vielsatz-Aufgaben, die Decimalbrüche, Flächen- und Körperberechnung. Die Arten der Aufgaben sind näher bezeichnet durch die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte: Tausch-, Gesellschafts-, Mischungs-, Procent-, Zins-, Rabatt-Rechnung, Aufgaben für den Kettensatz, Maßumwandlungen, Gewinne und Verluste. Den Flächenberechnungen sind veranschaulichende geometrische Figuren beigesetzt. Das Ganze, eine reichhaltige, wohlgeordnete, zur Bequemlichkeit für den Gebrauch hergerichtete, wohlfeile Aufgabensammlung auf kleinem Raum, gutem Papier, in schönem Druck, bestens zu empfehlen.

Die Stellung des Lehrerstandes in der Pfalz betreffend.

(Evangel. Schulzeitung Nro. 12.)

Gewiß wünscht die große Mehrheit der pfälz. Schullehrer eine Aenderung bezüglich ihrer Anstellung. Doch glaube ich, daß der mitgetheilte Bittschriftsentwurf in seiner Begründung etwas zu mangelhaft sey, als daß er angenommen werden könnte. Gehen wir die einzelnen Ziffern in der Kürze durch!

ad 1. Man könnte sich hier fragen: Ist Kgl. Regierung unter den jetzigen Verhältnissen nicht im Stande, das Schulwesen zu fördern? Gewiß! Sie hat ihm ja gerade unter denselben „seinen Aufschwung" gegeben. Es dürfte darum blos ein Akt der Dankbarkeit seyn, wenn wir unmittelbar unter sie gestellt zu seyn wünschen, und Ziff. 1 sich weniger zur Begründung unserer Bitte eignen.

ad 2. Stehen wir jetzt nicht unter der Aufsicht des Staates? Jeder, der das Aufsichtsrecht über die Schule ausüben darf, hat es vom Staate überkommen; und wenn allerdings die Kirche einen Antheil daran besitzt, so wird diese doch der „religiös-sittlichen Volksbildung nicht entgegen seyn.

ad 3. Doch! Es sind wenigstens Fälle bekannt, daß ein Lehrer gar keine Stimme bei der Wahl bekam und dennoch von Kgl. Regierung auf die zu besetzende Stelle ernannt wurde. Diese Fälle sind allerdings selten; aber die Verweisungen der Lehrer aus Gemeinden werden doch hoffentlich auch immer nur als vereinzelte Vorkommnisse erscheinen.

ad 4. Hat meinen ganzen Beifall. Nur sollte dieser Grund besser ausgeführt seyn und namentlich auch auf die große Verschiedenheit der Forderungen der einzelnen Wähler in der Gemeinde hingewiesen werden, welche oft eine gänzliche Unkenntniß des Schulwesens bekundet.

ad 5. Der Grund der Abnahme der Schullehrlinge liegt nicht in der jetzigen Stellung der Lehrer zur Gemeinde. Diese Stellung ist nicht neu; sie bestand vielmehr schon zu der Zeit, als die Präparanden sich zum Seminar wahrhaft drängten, wie z. B. anfangs der 30r Jahre. Der Grund muß also ein anderer seyn. Ihn zu untersuchen, gehört nicht hierher.

Aus diesen Andeutungen möchte sich ergeben, daß diese Ziffern sehr der Revision bedürfen, ehe die Bittschrift definitiv angenommen werden kann, und bei derselben dürften wahrscheinlich 2 und 5 ganz fallen, 1 und 3 jedenfalls schwer beanstandet werden, wenn auch Ziffer 1, nur an einem andern Orte, eine Stelle in der Bittschrift finden muß.

Von den die Bitte unterstützenden Gründen ist meines Erachtens einer der wichtigsten ganz ausgelassen. Manche Lehrer bedienen sich unwürdiger Mittel, um in den Besitz einer vacanten Stelle zu gelangen: der Versprechungen, Schmeicheleien, Heuchelei, ja des eigentlichen Bettelns und gar wohl auch der Herabsetzung ihrer Mitbewerber. (Evang. Schulz. Nro. 46.) Damit verlassen sie den geraden, ehrlichen Weg, den sie doch gehen sollten. Glücken hier diese Mittel, so werden sie auch anderswo angewendet. Es führt zur Demoralisation. Wir dürfen das nicht verschweigen; es schadet dem ganzen Stande nicht, wenn einzelne solcher Subjekte ihm angehören. Jeder Stand hat ja am Ende solche. Man hüte sich vor falscher Scham. Es dürfte wohl schöner seyn, wenn wir unsere Flecken offen anerkennen, freilich verbunden mit dem Streben, sie auszulöschen, als sie mit Stillschweigen zu übergehen oder gar zu vertuschen.

Was die Redaktion des Entwurfes anbetrifft, so merkt man ihr an, daß sie etwas zu flüchtig vorgenommen ward. Die Sache eilt ja so sehr nicht. Man vernehme vorerst die Lehrer der einzelnen Kantone und überlasse es hernach einer Kommission, die einzelnen Konferenzbeschlüsse zu einer Bittschrift zu verarbeiten; es wird besser seyn.

Zum Schlusse darf ich mir wohl noch einige Fragen und Bemerkungen erlauben. Wie denkt man sich die gewünschte neue Stellung der Schullehrer? Soll ihre Anstellung ganz in die Hände Kgl. Regierung gegeben werden, oder soll die Gemeinde noch einen gewissen Antheil an der Besetzung der Schulstellen behalten? Etwa so, daß sie aus den Konkurrenten Kgl. Regierung 2—3 zur Ernennung vorschlägt oder umgekehrt Kgl. Regierung der Gemeinde 2 bis 3 derselben zur Wahl bezeichnet? Wenn man unmittelbar unter Kgl. Regierung gestellt seyn will, welche Stellung erlangt man dadurch? (Gemeindebedienstester? Staatsdiener?) Welche Rechte gewinnt man damit? Zahlt die Gemeinde den Lehrer nach wie vor, und ist es billig, ihr Alles zu entziehen, wenn sie doch noch Leistungen machen soll? Diese Fragen könnten allerhöchsten Ortes auch aufgeworfen werden und am Ende einen nicht geringen Einfluß auf die Erhörung oder Nichterhörung unserer Bitte ausüben. Ziehen wir sie deßhalb auch in unsere Berathungen! — Möchten doch diese Andeutungen nur in Rücksicht auf die Sache geprüft werden, wie sie denn auch allein zur Förderung derselben geschrieben sind.

Iggelheim, 26. März 1854.

Gärtner.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 17. Freitag 28. April **1854.**

Das Buch des Lebens.

Eine kurze Monographie, als Wegweiser für Katecheten und Lehrer zur Behandlung ähnlicher Stellen der Schrift.

„Das Buch des Lebens“ wird zum erstenmale in der Schrift erwähnt 2. Moses 32, 32. In dieser Grundstelle liegt der Begriff gleichsam noch im Keime verschlossen und es ist interessant zu sehen, wie er sich im weitern Verlaufe der Geschichte des Reiches Gottes entfaltet und in der Offenbarung St. Johannis seine Abschließung und Vollendung erreicht. Als Moses verzog von dem Berge zu kommen, hatte sich das Volk um Aaron versammelt und denselben vermocht, ein goldenes Kalb zu machen. Moses strafte das Volk und als er wieder zum Herrn kam, sprach er: „das Volk hat eine große Sünde gethan und haben ihnen goldene Götter gemacht. Nun vergib ihnen ihre Sünde. Wo nicht, so tilge mich auch aus deinem Buche, das du geschrieben hast.“ Der Herr sprach zu Mose: „Was? Ich will den aus meinem Buche tilgen, der an mir sündigt.“ Offenbar stehen diese Worte in genauester Beziehung auf Leben und Tod, was der Herr im Gesetze vorlegt, also auf die göttliche Vergeltung, und der Begriff des Buches, von dem Moses redet, geht nicht weiter, als der Begriff der göttlichen Vergeltung im alten Bund zur Zeit des Gesetzes. Nun ist unter der Hülle des Gesetzes der Begriff von Leben und Tod ein noch unentwickelter und unbestimmter; erst im Lichte des Evangeliums erschließt sich uns das „Jenseits“ in vollendeter Klarheit. Es ist das kein Vorwurf für das alte Testament, wie der bornirte Rationalismus gemeint hat, sondern die nothwendige Entwickelung, der Stufengang im Werke der göttlichen Menschenerziehung. Im alten Testamente sind die fruchtbringenden Keime der Zukunft. Aber es sind eben Keime und noch nicht die reife Frucht. So dürfen wir die Verheißung, „auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr, dein Gott dir gibt“, zunächst nicht anders als buchstäblich und wörtlich vom zeitlichen Leben im Lande Canaan fassen. Wie aber das irdische Canaan ein Typus des himmlischen ist und alles was von dem irdischen Canaan im alten Testamente gesagt wird, in dem himmlischen Canaan des neuen Testamentes gipfelt und die Vollendung seines Begriffes erreicht, so ist es auch mit dem zeitlichen Leben, dessen „lange Dauer als Lohn treuer Gesetzeserfüllung im alten Testamente verheißen wird. Dieses zeitliche Leben geht mit seinem Begriffe über die unmittelbare Wirklichkeit hinaus und ist eine Abschattung des ewigen Lebens, das im Lichte der Gnade und Wahrheit erscheint. Dieselbe Bewandtniß, wie mit der Verheißung eines langen Lebens,“ hat es auch mit der Drohung eines frühzeitigen und plötzlichen Todes, der die Sünder hinweg rafft. 1. Mos. 2, 17. Vergleiche insbesondere die in dieser Beziehung hervortretenden Stellen der beiden Psalmen 37 und 49.

In der Grundstelle 2. Mosis 32. 32, aus der die weitere Entwicklung des Begriffes vom Buche des Lebens hervorgeht, liegt also zunächst nur die bildliche Anschauung eines Buches, in welches Gott den zeitlichen Lebensanfang und das zeitliche Lebensende eines jeden Menschen eingeschrieben hat.

Den nächsten Schritt in der Entwickelung des Begriffes finden wir im Psalter z. B. Psalm 69. 29, wo David betet: „die Gottlosen müssen aus dem Buche des Lebens getilgt werden und nicht angeschrieben mit den Gerechten. Wenn auch hier nach alttestamentlichem Standpunkte zunächst nur die Beziehung auf das zeitliche Leben hervortritt, so ist doch dieses zeitliche Leben selber im Laufe der Zeit von Moses bis David reicher geworden an großen Erfahrungen. Der von Moses in unbestimmten Ausgängen verheißene Prophet ist zur „Wurzel Isais“, zu „Davids Sohn“ geworden und das von dem Herrn erwählte Volk hat sich in ein Israel nach dem Geist, und in ein Israel nach dem Fleische geschieden. Es ist also nicht mehr das natürliche Leben allein, das sich mit dem Begriffe des Buches verbindet, in welches die Namen der Träger dieses Lebens aufgezeichnet sind, sondern der Inhalt des Begriffes ist gewachsen, das natürliche Leben zu einem Leben in der verheißenen Gnade und Wahrheit verklärt. Nicht als ob der eine Begriff den andern aufhöbe und ausschlöße, so daß an das natürliche Leben nicht mehr zu denken wäre, wo vom Leben der Gnade die Rede ist, sondern der innere Trieb

des Begriffes erweitert dessen Umfang und beginnt dessen geistige Tragweite anzubahnen und zu entwickeln. Zu diesen Uebergangsstellen gehört auch Daniel 12. 1. Aber zu der Fülle seines Begriffes kommt das Wort „Buch des Lebens" erst im neuen Testamente durch den, der Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht hat. Wie es im alten Testament in Bezug auf das zeitliche, so wird es im neuen Testament in Bezug auf das ewige Leben gebraucht. Wie jedoch im alten Testament der Buchstabe nicht ist ohne den Geist, wenn dieser auch nicht zur klaren Durchsichtigkeit des neuen Testamentes hindurch dringt, so ist im neuen Testament der Geist nicht ohne den Buchstaben, sondern bedient sich seiner als Einkleidung, als sinnliches Bild einer übersinnlichen Wahrheit. Ist ja doch die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung nicht blos des zukünftigen, sondern auch schon dieses Lebens. Das ewige Leben ist nicht ein bloßes „zukünftiges Jenseits," sondern schon ein gegenwärtiges Diesseits und wer den Himmel nicht gegenwärtig im Herzen hat, wird das Herz auch nicht zukünftig im Himmel haben. Den Zusammenhang zwischen Himmel und Erde zerreißt nicht bloß der Unglaube, der einen außerweltlichen Gott im Himmel, eine Auferstehung des Fleisches und eine ewige Vergeltung leugnet, sondern auch die engherzige Einseitigkeit, die das ewige Leben auf eine dunkle ferne Zukunft beschränkt. Auch in den sieben Seligpreisungen der Bergpredigt wird ja die Seligkeit nicht als etwas erst zukünftiges, sondern als unmittelbare Gegenwart dargestellt, denn Jesus sagt nicht: Selig werden seyn, sondern selig sind, die da geistlich arm sind u. s. w. Demnach haben sämmtliche zahlreiche Stellen des neuen Testamentes, in denen das „Buch des Lebens" erwähnt wird, zu ihrem Grund und Boden, aus dem sie hervor gewachsen sind, die entsprechenden Stellen des alten und verhalten sich zu ihnen wie die reife gezeitigte Frucht zum unentwickelten Keime. Wie der Keim die Frucht in sich trägt, so setzt umgekehrt die Frucht den Keim voraus und würde ohne denselben nicht da seyn. Dies ist der Fall mit der zuerst hierher gehörigen Stelle Lucä 10. 20, wo Jesus zu seinen Jüngern sagt: Freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind. Freuet euch aber, daß euere Namen im Himmel angeschrieben sind. Ebenso Johannes 8. 6, wo Jesus sich bückt und mit dem Finger auf die Erde schreibt, was eine unverkennbare geheimnißvolle Anspielung auf den Finger Gottes ist, der nach dem Wohlgefallen seines Willens die Namen derer in das Buch des Lebens schreibt, die er zur Kindschaft durch Christum verordnet hat und die Namen derer aus diesem Buche austilgt, die muthwillig sündigen, nachdem sie die Erkenntniß der Wahrheit empfangen haben. Nach neutestamentlichem Sprachgebrauche ist also das „Buch des Lebens" dasjenige Buch, in das Gott die Namen derer geschrieben hat, die er nach dem Wohlgefallen seines Willens zuvor versehen hat, daß sie in Christo das ewige Leben ergreifen. In diesem Sinne bedient sich des bildlichen Ausdrucks auch der Apostel Paulus in seinen Briefen, Philipp 4. 3. Am öftesten aber wiederholt sich das Bild in der Offenbarung St. Johannis, was mit dem prophetischen Charakter und der prophetischen Sprache dieses merkwürdigen Buches zusammen hängt. Die prophetische Sprache erweitert nicht bloß den Begriff, sondern auch den diesem Begriff entsprechenden Ausdruck. Gleichbedeutend mit dem Buche des Lebens Offenbarung 3, 5; 20. 12; 20. 15; 22. 19 nennt es der Seher der Offenbarung auch das „Buch des Lammes" Offenb. 13. 8; 17. 8; 21. 27; oder vollständig „das Buch des Lebens des Lammes" Offenb. 13. 8; 21. 17; nach Luthers Uebersetzung „das lebendige Buch des Lammes", was aber einen undeutlichen Sinn gibt; denn das „lebendige Buch" ist kein anderes als „das Buch des Lebens" und der Beisatz „des Lammes" dient nur dazu, das Buch des Lebens näher zu bestimmen als dem Lamme angehörig und zwar Offenb. 13. 8 dem Lamme, das erwürget ist. Denn der Grund unseres Lebens oder unserer Seligkeit ist nicht unser Thun, sondern Christus, der uns mit dem Opfer seines Leibes erlöset hat und der darum in Anspielung auf den alttestamentlichen Opferritus als Besitzer dieses Buches, das Lamm genannt wird, das erwürget ist.

„Wenn aber der Seher der Offenbarung das „Buch des Lebens" als angehörig dem Lamme, das erwürget ist, bezeichnet und bestimmt, so ist Leben und Seligkeit auch der Frommen im alten Bunde von dem Opfer Christi abhängig gemacht und es schließt sich das alte und neue Testament in vollendeter Einheit und innerer Zusammengehörigkeit genau aneinander. Wer aber mit einem vom Geiste Gottes erleuchteten Auge das innere Wachsthum eines solchen einzelnen aus dem großen Ganzen der göttlichen Welterziehung heraus gehobenen Begriffes verfolgt, wird von einem weit heiligeren Staunen erfüllt, als derjenige zu fühlen pflegt, der ein mit Füßen getretenes Blümlein im Frühjahr betrachtet und im unscheinbaren und kleinen die Majestät und Schöpfergröße dessen bewundert, der seine Engel zu Winden macht und seine Diener zu Feuerflammen."

Die Volksschule und die Industrie.

(Schluß.)

3. Wo die Maschinenindustrie und die großen Etablissements zunehmen, da nimmt die Armuth zu unter den den Massen des Volks, besonders in Zeiten einer so großen Theuerung aller Lebensmittel, wie die gegenwärtigen und letztvergangenen. Ein voller Bauch studirt nicht gern, sagt ein Sprichwort, aber der Mangel in so zartem Kindesalter, da von Willenskraft noch nicht die Rede sein kann, schneidet den Nerv der kindlichen Fröhlichkeit, der kindlichen Regsamkeit, Lebendigkeit ab. Die Kinder leben von einem Tag zum andern und die brennende Frage in ihrem Geiste ist:

was werden wir essen? ohne darauf eine faßliche Antwort zu erhalten. Viele solche Kinder sitzen auf den Schulbänken, da ist der Unterricht eine schwere Aufgabe, von einem fröhlichen Gedeihen kann da nicht die Rede sein. Daß auch in solchen Zeiten, in welchen die Arbeit einen ruhigeren Gang geht, oder gar stille steht, also kein Hinderniß am Schulbesuch ist, bei dieser durch den Mangel herbeigeführten Mattherzigkeit der Eltern und der Kinder die Lust zur Schule, zum Schulbesuch nicht vorherrschend ist, liegt klar zu Tage, und was kann der Zwang ausrichten? Der ist wohl oft bei Consequenz geeignet, einen kecken Muth zu brechen, den Leichtsinnigen zur Besinnung zu bringen, aber kann er auch die matten Geister beleben? Schreiber dieser Zeilen hat jetzt viele Familien in seinen Schulgemeinden, welche sich keinen Tag satt essen, denn die Kartoffeln haben aufgehört, und die mit heißem Wasser angebrühten Kreuzerlaiblein ohne irgend eine Zuthat reichen nicht für Familien mit 5 und 7 Kindern, um den Hunger zu stillen. Es kommt kaum für 2 Kreuzer Brod auf die Person den ganzen Tag, und es ist schon der ganze Taglohn ausgegeben, womit werden die übrigen Ausgaben bestritten? — Wenn hier der nicht helfen würde, der die 4000 und 5000 speist, mit wenigen Broden, so wäre Menschenrath und Hilfe am Ende; denn wer soll die Massen ernähren, welche die Industrie jetzt nicht ernähren kann, welche sie dem Staate und den Gemeinden überläßt?

Mit dieser Armuth hängt der Mangel an Wohnungen und die Aermlichkeit der Wohnungen zusammen, in welchen viele Menschen wie in einem Stalle zusammengepfercht sind, so daß die Kinder, abgesehen von der Zeit, nicht einmal Raum zu Hausaufgaben für die Schule haben. Bei den Webern muß unter dem Schnurren des Spulrads, unter den Schlägen der hin- und hergeschnellten Weberschifflein, unter Kindergeschrei, unter Gesprächen, Geplauder das Studium der Kleinen vor sich gehen, was kann von da erwartet werden?

Diese Armuth gestattet nicht einmal die Anschaffung der nothwendigen Schulrequisiten. Da fehlts an Federn, Papier, Schreibheften, Schiefern, Lernbüchern, denn die Kreuzer werden da auf die Goldwage gelegt, wo die Arbeitsstunde kaum mehr als Einen einbringt. Die Schulkasse soll nachhelfen, darin ist kein Geld, die Gemeindekasse soll sie füllen, darinnen ist auch keins, und die concurrirenden Gemeindeglieder sind in den Fabrikbezirken der Mehrzahl nach arm.

4. Doch man kann oft mit wenig Mitteln und wenig Zeit dennoch viel ausrichten, wenn man den sich darbietenden Augenblick mit einem raschen Entschluß ergreift, aber die Industrie der großen Etablissements und Maschinen liefert die Kinder matt an Leib und Geist in die Schule. Welch einen geisttödtenden Einfluß übt die Einförmigkeit der Fabrikarbeit auf den kindlichen Geist aus? — Ein und derselbe Hieb oder Stich, dieselbe Bewegung der Hand, derselbe Tritt des Fußes, lösen, binden, schlagen, klopfen, den lieben langen Tag immer dasselbe! Da ist das Steinklopfen eine viel geistvollere Arbeit, und geschieht doch in freier Luft.

Die durch solche Arbeit erschlafften Geister der Kinder zu unterrichten, zu beleben, ihnen für den Unterrichtsgegenstand ein Interesse beizubringen, ist in der That eine schwierige Aufgabe. Die Schule muß leiden unter dem Bleigewicht, das die Industrie auf den Geist eines Theils der Volksschulkinder wirft. Schreiber dieser Zeilen wirkt im Lehrfach in einer Gegend, da die Kinder der Schule großentheils Weberskinder sind, deren Loos vor und nach der Schule es ist, am Spulrad zu sitzen. Wohl ihnen, wenn sie nach dem Schulhaus einen größeren oder kleineren Spaziergang zu machen haben, wohl auch den Lehrern, denn die andern sitzen matt und schlaff auf den Schulbänken und bedürfen einer mächtigen Anregung von Seiten des Lehrers, wenn sie aus ihrem trägen Schlaf aufgeweckt werden sollen.

Doch was wollen wir damit sagen? — Wir wollen vor allem unsern Schmerz darüber aussprechen, daß in dem niedern Volksleben immer mehr Verhältnisse entstehen, welche eine gesunde Entwicklung des Familienlebens hindern; und zu einer solchen gesunden Entwicklung rechnen wir die Möglichkeit der nothwendigsten moralischen religiösen, intellectuellen Bildung der Kinder, denn was soll aus einem Volke werden, in welchem diese gehemmt ist? Wir sprechen darüber nur unsern Schmerz aus, da wir Schulleute es nicht hindern können, den Geist der Zeit aufzuhalten. — Wir wollen die Schule entschuldigen, wenn sie trotz großer Anstrengungen nicht zu dem gewünschten Ziele gelangt, vor allem in den Gegenden, in welchen die Fabriken vorherrschend sind. Diese Betrachtung soll uns aber auch eine Aufforderung sein, auf Mittel zu sinnen, diesen Uebelständen einigermaßen entgegen zu treten. Darüber soll später ein Weiteres gesagt werden.

Verzichtleistung des Lehrerberufs in äußerlichen Dingen.

Aus Held's Schulreden.

Wessen Herz an zeitlichen Gütern, an Geld und Gut, an äußerer Ehre und hohem Range hängt, der wird freilich seine Rechnung im Lehrerberuf in der Regel nicht nach Wunsche finden; dem Lehrer ist gewöhnlich in den angegebenen Beziehungen ein sehr bescheidenes, oft sogar nicht sorgenfreies Loos gefallen. Auch wer es liebt, in einer gewissen Unabhängigkeit über Eintheilung und Verwendung seiner Zeit zu gebieten, und für den Beginn gewisser Arbeit den Augenblick der rechten Stimmung abzuwarten, wird fortwährend sich im Lehrerberufe unangenehm beengt fühlen; der Lehrer ist Jahr aus Jahr ein der Mann nach der Uhr, an die Stunde, ja an die Minute ist der Kreislauf seiner täglichen Thätigkeit gebunden. Wer gerne mit allen Personen seiner Umgebung und Bekanntschaft immer in unge-

trübtem Frieden und ungestörter Freundlichkeit leben möchte, wer insbesondere der Gefahr überhoben zu bleiben wünscht, durch offenes Aussprechen der Wahrheit beleidigen und wehe thun zu müssen und dadurch vielleicht angefeindet zu werden, dem würde der Lehrerberuf ein übervolles Maaß von Bitterkeit reichen; es liegt in der Natur, daß von nichts die Väter mehr wünschen immer nur Liebes und Gutes zu hören, als von dem, was ihnen das Liebste ist, von ihren Kindern, daß in nichts sie verletzbarer sind, als in ihren Kindern; das wahrhafteste, begründetste Wort des Tadels, welches der Lehrer über den Sohn ausspricht, vermag in dem Herzen des Vaters, wie Kummer und Verdruß über den Sohn, so zugleich Bitterkeit und Verstimmung gegen den Lehrer hervorzurufen; und mancher Vater, der im Allgemeinen es lobt und ehrt, wenn die Schule auf Zucht, Ordnung und Vorwärtsschreiten ihrer Schüler hält mit Ernst und Strenge gegen die Ungehorsamen, Leichtfertigen und Trägen, ergrimmt augenblicklich gegen die nämliche Schule, wenn sie so unglücklich ist, seinen eigenen Sohn als einen der Ungehorsamen oder Leichtfertigen oder Trägen strafen zu müssen. — Also Ansprüche und Wünsche der bezeichneten Art müssen abgelegt werden, ehe der erste Schritt über die Schwelle des Schulzimmers geschieht; aber wer diesen Schritt mit einer Gesinnung thut, wie sie eigentlich bei der Uebernahme eines jeden Amtes gefordert werden muß, mit der Gesinnung einer warmen Liebe, mit dem Vorsatz einer mannhaften Treue, der wird sich ja wohl auch die Stärke zutrauen dürfen, Entbehrungen und Verzichtleistungen dieser Art einzugehen, ohne daß es ihm ein allzuschweres Opfer kostet.

Bücherschau.

Immergrün. Alte und neue Erzählungen, Lieder und Sprüche für Kinder, gesammelt von Christoph Karl Hornung. 8. Preis: elegant gebunden mit einem Stahlstiche 20 kr., ohne diesen und nur steif broschirt 12 kr. Ansbach bei Gummi.

Der Herausgeber dieses Büchleins, Herr Pfarrer Hornung in Ansbach, ist in der Pfalz bereits in weitern Kreisen bekannt; denn so viel wir wissen, ist sein größeres Lehr- und Lesebuch für die reifere Jugend in den sogenannten höhern Töchterschulen daselbst allgemein eingeführt. Ein praktischer Schulmann, Oberlehrer Enderlein, sagt von dem oben angezeigten Büchlein in einem geachteten Blatte: Wie der Verfasser in seinem größeren Lesebuche dem ernsteren Nachdenken, dem tiefern Gemüthe in glücklicher Wahl des reichen Stoffes Vieles bietet, so bekundet er in vorliegender Sammlung nicht weniger den Beruf, sich auch den Kleinen hinzugeben und ihnen schöne Gaben freundlich darzureichen. Das „Immergrün“ enthält auf 90 Seiten 66 Lesestücke und zwar 33 in gebundener und 33 in ungebundener Sprachweise. Das Nachdenken erweckend und schärfend, das kindliche Gemüth ansprechend und erhebend und dem jugendlichen Herzen den Weg zum himmlischen Vater zeigend. Der Geist der Sammlung ist wie ein wahrhaft religiöser, so natürlich ein rein sittlicher. Die meisten poetischen Stücke sind passend zum Auswendiglernen und Behalten für's Leben, andere zum Nacherzählen, und so erscheint das Büchlein vollkommen geeignet zur Einführung als Lesebuch in den Elementarklassen unserer Schulen im Allgemeinen und dann besonders zur freundlichen Gabe liebender Eltern an ihre Kinder. — Das Papier ist stark, rein und weiß, der Druck sehr deutlich und korrekt, der Preis billig.“

Wir wissen diesem Urtheil nichts hinzu zu fügen, als daß wir im Umgang mit Kindern, denen das Büchlein bekannt war, dessen volle Bestättigung gefunden. Kinder sind die besten Recensenten und ein Buch, das sie fesselt und ihnen Lust und Liebe macht, hat immer ein Präjudiz seiner Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit. Namentlich hat der Verfasser die neuesten Arbeiten von Grube benützt und in geschickter Auswahl das dem kindlichen Alter Angemessene daraus genommen. Wer daher Grube's Unterhaltungen und Studien aus dem Natur- und Menschenleben nicht selber besitzt, wird mit grausigem Entzücken die Schilderungen lesen, die der Verfasser unsers Büchleins aus demselben entlehnt hat. Ernstes und Heiteres wechselt mit einander und wir halten es für eine besonders glückliche Wahl des Verfassers, daß er die Geheimnisse der Thierwelt zur poetischen Romantik für Kinder zusammengestellt hat.

Schuldienstnachrichten.

Die Lehrerstelle an der protestantischen mittleren Knabenschule in Zweibrücken, mit einem Gehalt von 515 fl. 8 kr., Wohnungs-Anschlag, Brand- und Reinigungs-Entschädigung inbegriffen, ist in Erledigung gekommen.

Die Gesuche um Verleihung derselben sind mit Zeugnissen über Fähigkeiten, politisches, moralisches und religiöses Verhalten binnen 3 Wochen bei dem Bürgermeisteramte Zweibrücken einzureichen.

Durch Regierungsentschließung vom 15. April l. Js. wurde der Schuldienstexspektant Jakob Schneider aus Rehborn zum Verweser der Lehrerstelle an der protest.-deutschen Mädchenschule zu Rhodt, und durch Regierungs-Entschließung vom 20. April l. Js. der Lehrer an der Schule in Plantage, Adam Daniel, zum Lehrer an der protest.-deutschen Schule in Bledesbach ernannt.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 18. Freitag 5. Mai **1854.**

Evangelische Pädagogik

von

Dr. Christian Palmer,

ordentl. Professor der Theologie in Tübingen. Erste und zweite Abtheilung. Stuttgart, 1853. Druck und Verlag von J. F. Steinkopf. Preis: 1. Abthl. 2 fl. 24 kr., 2. Abthl. 1 fl. 48 kr.

1.

Wenn wir bisher mit der Anzeige dieses im Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens Epoche machenden, höchst interessanten und, wie von dem Verfasser zu erwarten ist, höchst geistreichen und darum geistweckenden Buches in unserm Blatte gezögert haben, so war der Grund dieser Zögerung kein absoluter, das heißt, wir haben nicht deßwegen so lange gezögert, weil wir überhaupt keine Notiz von dem Buche genommen, oder weil wir dasselbe nach genommener Notiz für unbedeutend und der Erwähnung wenig oder gar nicht werth geachtet haben. Im Gegentheil, wir sind, je öfter und gründlicher wir das Buch gelesen, mit immer größerer Hochachtung gegen den der theologischen Welt rühmlich bekannten Verfasser und sein pädagogisches Werk erfüllt worden. Was Völter, Kellner und andere der neueren Zeit angehörige Schulmänner in aphoristischer Weise auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens geleistet haben, das liegt in dem genannten Werke als wissenschaftliches System in consequenter Einheit und organischer Entwicklung als ein großes Ganzes ruhig und klar vor uns. So sehr wir aber des hochgeehrten Verfassers mühevolle Arbeit anerkennen und es ihm Dank wissen, daß er durch seine wissenschaftliche Behandlung des Erziehungs- und Unterrichtswesens ein Interesse für das Studium der Pädagogik auch in denjenigen Kreisen erweckt hat, die bisher mit vornehmer Geringschätzung auf die verachtete Schule und ihre unbedeutende Arbeit herab zu sehen gewohnt waren, so können wir uns doch nicht verschweigen, daß, wie überhaupt bei Behandlung practischer Disciplinen nach einem philosophischen System das Forcirte und Gemachte nie ganz überwunden werden kann, so dieß insbesondere bei einer consequenten systematischen Behandlung gerade der Pädagogik der Fall ist.

Wenn wir die systematische Consequenz und die wissenschaftliche Durchbildung und Vollendung des Palmer'schen Werkes der jugendlichen Frische und gemüthlichen Innigkeit der Kellner'schen Aphorismen entgegenstellen, so drängt sich uns unwillkürlich die Vergleichung auf zwischen den in prophetischer Begeisterung aphoristisch geschriebenen „Abendstunden eines Einsiedlers“ von Pestalozzi und zwischen dem in dreijähriger unglaublicher Mühe der Besonnenheit und Nachforschung in wissenschaftlicher Form des Systems geschriebenen Buche desselben Verfassers: „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes.“ Wer wird nicht der prophetischen Begeisterung der „Abendstunden“ bei weitem den Vorzug vor der wissenschaftlichen Prätension in den „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes“ geben? Gilt nun hier freilich das bekannte Sprüchwort: Jedes Gleichniß hinkt und soll damit am allerwenigsten etwas gegen den hohen Werth des Palmer'schen Werkes insbesondere oder gegen die Berechtigung und Zweckmäßigkeit wissenschaftlicher Bearbeitung des Erziehungs- und Unterrichtswesens im Allgemeinen gesagt sein, so haben wir doch gemeint, daß gerade für die Leser der evang. Schulzeitung das Buch nicht die Bedeutung habe, die es an und für sich oder für diejenigen hat, denen es vom Verfasser wohl zunächst und vorzugsweise bestimmt ist. Ein wissenschaftliches Werk verlangt zur vollen Würdigung und fruchtbringendem Verständniß auch wissenschaftlich gebildete Leser; eine Forderung, die die Volksschule an ihre Lehrer nicht stellt, deren Bedürfnisse und Interessen die evangelische Schulzeitung beständig im Auge hat. Um so empfehlenswerther ist „die evangelische Pädagogik“ für Schulinspectoren und ganz besonders für Theologie Studirende. Was Tholucks „Stunden der Andacht“ oder früher Schleiermachers „Reden über Religion“ für die „Gebildeten unter den Verächtern,“ das ist die evangelische Pädagogik von Palmer für Studirende, die in vornehmem Nimbus der Wissenschaft die unwissenschaftliche Magd, Pädagogik genannt, und ihren Schulstaub verachten. Und wenn sie auch den Schulinspectoren nichts Neues, sondern Bekanntes und Eigenes bietet, so wird doch jeder dankbar anerkennen müssen, daß Palmer für das unausgesprochene

Eigene den rechten Ausdruck gefunden hat, und abgesehen von der geistigen Gemeinschaft, die belebend wirkt, wird die wissenschaftliche Form den wissenschaftlich gebildeten Leser ansprechen und fesseln. Man kann nicht sagen, die ganze Thätigkeit des Erziehens und Unterrichtens sei von Palmer in die eiserne Nothwendigkeit des Systems gepreßt, aber Ein Gedanke beherrscht leitend das Ganze und aus Einer wissenschaftlich durchgebildeten Totalanschauung gehen die einzelnen Begriffe in durchsichtiger Klarheit und naturgemäßer Entwicklung hervor.

Welches dieser Gedanke sei, gibt der geehrte Verfasser selber am Schluße der Prolegomena in der ersten Abtheilung mit den Worten an: „Der Standpunkt, von welchem gegenwärtiges Buch die Pädagogik darstellt, ist der des evangelischen Theologen." Die Kirche hat vermöge des ihr zustehenden Rechtes und der Verpflichtung zur Seelsorge, die sich nicht blos auf die mündigen und erwachsenen Glieder der Gemeinde beschränkt, sondern auch auf die Unmündigen und Kinder ausdehnt, das Recht und die Verpflichtung zu Unterricht und Erziehung. Wie sich aber die seelsorgerliche Thätigkeit überhaupt, unbeschadet des allgemeinen Priesterthums Aller, in dem dazu verordneten Amte concentrirt und von diesem kraft eines besondern Auftrages und Berufes geübt wird, so auch der specielle Theil der Seelsorge, Erziehung und Unterricht. Und da die Uebung des Allgemeinen mit der Uebung des Besondern sich nicht verträgt, und umgekehrt, so besteht für Letzteres ein eigenes Amt — das Lehramt. Daraus geht einerseits hervor, wie wenig sich das geistliche Amt in unthätiger Behaglichkeit der Betheiligung an der sauren Arbeit der Schule überhoben glauben darf und wie wenig es diesem Amte zusteht, Gleichgültigkeit oder Unwissenheit im Erziehungs- und Unterrichtswesen zur Schau zu tragen, andrerseits, wie berechtigt der Theologe ist, von seinem Standpunkte aus mit wissenschaftlicher Gründlichkeit auf dem Gebiete der Pädagogik zu arbeiten.

Aber der Standpunkt, von welchem Palmer die Pädagogik darstellt, ist nicht blos der des Theologen im allgemeinen, sondern der des evangelischen Theologen insbesondere. „Daß ich — sagt er mit Bezugnahme hierauf in der Vorrede der ersten Abtheilung — das Wort „evangelisch" auf den Titel des Buches setze, geschieht aus demselben Grund, aus welchem ich auch meine früheren Arbeiten mit dieser Signatur bezeichnete; sowohl der biblische als der kirchlich confessionelle Standpunkt soll damit angezeigt werden. Dieß genügt, damit das Buch vor dem Forum jener Humanitarier verdammt werde, die hoch über Bibel, Kirche und Confession zu stehen sich rühmen. Glücklicherweise ist ihr Urtheil nicht das endgültige, und die mancherlei Abstraktionen, womit man sich behilft: Bildung ohne Christenthum, Christenthum ohne Bibel, Bibel ohne Kirche und kirchliche Gemeinschaft — werden sich immer wieder als eitel beweisen." Der Verfasser begnügt sich also nicht damit, zu zeigen, daß eine Pädagogik nur auf christlichem Boden möglich sei, sondern er geht in der Verwerfung der durch Hegel und seine Schule zur Mode gewordenen „Voraussetzungslosigkeit", die sich auch in der Pädagogik breit gemacht hat, um ein wesentliches weiter und behandelt die Pädagogik als evangelischer Theolog, indem er nicht blos die Möglichkeit, sondern auch die Berechtigung und Wahrheit des kirchlich confessionellen Standpunktes als Prinzip alles Unterrichtes und aller Erziehung beweist. Sein Werk unterscheidet sich also nicht blos der Form nach von den Aphorismen Kellners, sondern auch durch die bestimmte kirchliche Färbung des ganzen Inhaltes. Eben so geht es über Völter hinaus, der diesen kirchlich confessionellen Standpunkt zwar eben so bestimmt und entschieden einnimmt, aber erst gleichsam versuchsweise und ohne wissenschaftliche Einheit und Vollendung als System mehr angedeutet als ausgeführt hat. Was Stahl in seiner berühmten Rede, „der Protestantismus als politisches Prinzip" in der Politik, Ranke in seinem berühmten Geschichtswerke, „das deutsche Volk zur Zeit der Reformation" in der Geschichte, das hat Palmer den Genannten ebenbürtig in geistreicher Weise mit der Schärfe des Gedankens und der Klarheit wissenschaftlichen Bewußtseins in der Pädagogik geleistet. Er hat durch sein wissenschaftliches Werk den Beweis geliefert, daß Lehre und Zucht ihre Wahrheit und Vollendung im formellen und materiellen Prinzip der evangelischen Kirche haben. Wie er die Berechtigung des Christenthums als Prinzip der Pädagogik mit der unbestreitbaren Thatsache begründet, daß erst das Christenthum den Menschen als Menschen in seinem unendlichen Werth zum Gegenstand der Erziehung mache, so weist er die Berechtigung des Protestantismus als pädagogisches Prinzip in der Thatsache nach, daß die evangelische Kirche durch Herstellung der wahren biblischen Anthropologie im Gegensatze zum Pelagianismus und Manichäismus der Pädagogik den richtigen Ausgangspunkt — die reale Voraussetzung gezeigt habe, wovon die ganze Richtung des Erziehungsgeschäftes abhängt. Denn 1) in der evangelischen Lehre von der Erbsünde und von der Taufgnade ist zugleich das wahre anthropologische Prinzip der Pädagogik enthalten. 2) indem die evangelische Kirche das Ziel menschlicher Bestimmung nicht darin erkennen lehrt, daß der Einzelne in der äußerlichen Kirche aufgehe, sondern darin, daß er in die Gemeinschaft Gottes tritt und ein göttliches Leben in menschlicher Form lebt: so ist damit auch das Ziel aller Erziehung, also das teleologische Prinzip der Pädagogik gegeben und endlich 3) indem die evangelische Kirche den Menschen durch den Glauben ohne Verdienst der Werke selig werden läßt, weist sie auch den Erzieher an, nicht auf gewisse äußere Handlungen seinen Zögling zu dressiren, als ob durch diese sein Werth bestimmt würde, sondern wie der Glaube die freie That des Willens ist, der Gottes Gnade sich zueignet, so liegt darin für den Pädagogen in seinem Theile die Lehre, daß auch er dem Geiste des Zöglings die Elemente der Bildung zu freiem, innerlichem Ergreifen, zu selbstständi-

ger Aneignung darbieten soll, damit dann aus solch innerlich erfülltem Leben erst die äußere Handlung als naturgemäße Frucht hervorgehe." — Das methodische Prinzip. —

Wie nun Palmer diese Totalanschauung des Erziehungs- und Unterrichtswesens im Einzelnen durchführt, denken wir in den folgenden Nummern unserer Zeitung in Kürze darzulegen und schließen mit der Versicherung, daß trotz des eng gezogenen, aber wohl begründeten confessionellen Standpunktes, den der Verfasser einnimmt, nirgends die leidenschaftliche Gereiztheit einer rechthaberischen Polemik sich einmischt, sondern durch das ganze Werk herrscht der ruhige Ernst des wissenschaftlichen Forschens, der, auch wo er Salz bei sich hat, der Liebe gedenk ist.

Ist es denn wirklich wahr,

daß in unsern pfälzischen deutschen Schulen da und dort den Kindern sammt ihren Eltern noch durch Prämien bei den Prüfungen die Köpfe verrückt und die Herzen verbittert werden? Braucht man denn als Schullehrer oder Aufseher mehr denn einmal durch Schaden klug geworden zu sein, um diesen Ueberresten pelagianisch-jesuitischer Erziehungskunst, die wenigstens für die Bildungsstufe und den Gesichtskreis unserer deutschen Schulen ganz überwiegend schädlich wirken, für immer den Abschied zu geben? Wenn Palmer (ev. Pädagogik I., S. 313 ff) darüber klagt, daß die „sogenannten Belohnungen in Schulanstalten ihr leider unverwüstliches Dasein genießen", wenn er sagt: „Prämien, die in der Schule selbst vertheilt werden, wirken immer schädlich," so hat er damit ein nur noch zu mildes Urtheil gefällt über das Unwesen, welches durch Aufstörung aller kleinlichen und widerlichen Leidenschaften, des Neides, der Eitelkeit, der Schadenfreude, der Verstimmung, mit den Prämienaustheilungen verschwistert ist. Wer kann ein Beispiel anführen, daß ein Schulkind durch einen erlangten Preis wirklich besser, fleißiger, treuer, folgsamer, bescheidener geworden wäre; und wenn umgekehrt, ein Faulenzer deßhalb sich mehr zusammengenommen hat, um das nächste Mal auch unter den Gekrönten zu figuriren, wer will als Christ, als evangelischer Pädagog einer solchen Bekehrung das Wort reden?

Es gibt doch wahrlich bessere Mittel und Wege, um den Schülern auch an den Prüfungstagen eine wohl zu gönnende Freude zu machen. Wenn man das bisher zu Prämien verschwendete Geld nähme, um damit etwa Schnorr's Bilderbibel allmählig anzuschaffen, oder eine christliche Schulbibliothek zu begründen, wenn dann das neu Angeschaffte jedesmal am Schlusse der Jahresprüfung feierlich aufgestellt oder aufgehängt würde, so würde damit der ganzen Schule eine Freude gemacht und ein bleibender Segen bereitet. — Will man das nicht, so lasse man das Geld besser in der Gemeindekasse, als daß es zum Schaden der Schule und der Schüler verwendet werde. E.

Schreibschule für die kleinen Anfänger.

Ein geheftetes Büchlein, welches die kleinen Schreibschüler leicht und bald befähigt, nicht nur Geschriebenes und Gedrucktes, sondern auch kleine Sätzchen aus dem Kopfe zu schreiben. Mit Bemerkungen für Eltern, welche ihre Kinder schon zum Schreiben anhalten, ehe selbige die Schule besuchen. Herausgegeben nach 35jährigem Gebrauch in seinen Schulen und Privatstunden von

Heinrich Wohlfahrt.

Ansbach, 1854. Verlag von C. H. Gummi.
Preis, 15 kr.

Das mit vorstehendem Titel bezeichnete Schriftchen hat den guten Zweck, die Schüler leicht und bald dahin zu bringen, daß sie sich auf zweckmäßige Weise selbst beschäftigen können. Das ist zu loben und besonders für eine Schule, in welcher die drei Altersklassen vereinigt sind, erwünscht. Mancherlei Ausstellungen, die jedoch an dem Werkchen gemacht werden können, stehen seiner Empfehlung entgegen. Einige seien hier bezeichnet und begründet.

Der Herr Verfasser meint in der Vorrede, daß die Kleinen sogleich mit Feder und Tinte anfangen sollen zu schreiben, statt mit dem Griffel auf die Schiefertafel. — Das würde eine schöne Schmiererei absetzen, abgesehen von dem Kostenpunkte. Allerdings gewöhnen sich Kinder durch allzulanges Schreiben auf die Schiefertafel gerne eine etwas schwere Handschrift an. Jedoch läuft bei dieser Ansicht auch viel Irrthum mit unter. Denn was für eine Hand haben denn die Kleinen, bevor sie anfangen zu schreiben? Doch gewiß keine leichte. Sie kennen die Schriftform noch nicht, setzen während des Schreibens der Buchstaben anfänglich oft in Mitte des Zuges ab, um die Vorschrift zu betrachten. Da würde es aber jedesmal einen Tintenklecks geben, wenn die Kinder mit Tinte schrieben. Am Ende hätte man so viele Kleckse als Buchstaben, jedenfalls so viele, als Wörter, und zwar nicht blos auf dem Papier sondern auf den Händen und Kleidern, im Gesicht rc. Welcher Lehrer hätte das nicht hundertfältig erfahren? Ob aber diese Schmiererei bei Kindern die Schreiblust befördere, lassen wir dahin gestellt sein. Also dürfte es vorzuziehen sein, anfangs auf die Schiefertafel schreiben zu lassen, und erst wenn die Kinder die Formen etwas genauer kennen, auf Papier mit Feder und Tinte.

Ferner ist der Verfasser der Ansicht, was aus dem Titel hervorgeht, daß Kinder auch schon vor dem Schulbesuche schreiben lernen können, also vor dem 6. Jahre. Allerdings könnten sie dieses, aber mit welcher Mühe? Was sie später in einigen Stunden spielend lernen, dazu brauchen sie jetzt ganze Monate. Lasse man den Kleinen ihre unschuldige Freiheit und kindlichen Spiele, so lange es immerhin angeht. Sie werden frühe genug und oft nicht auf angenehme Art aus ihren Träumen aufgeschreckt und in den Ernst des Lebens gleichsam hineingestoßen.

Weiter verlangt der Herausgeber, das Kind solle einige Vorübungen durchmachen, ehe es mit den Strichen anfange. Nicht zu tadeln. Diese Vorübungen bestehen aber bei ihm großentheils aus gar nicht leichten Zügen und Schnörkeln, z. B. aus einer ganzen Reihe zusammenhängender l, S, j, h, d, ꝛc. Diese Uebungen aber sind zu schwer, und bereiten dennoch den sogenannten C-Strich nicht vor.

Endlich meint der Verfasser, das Kind sei gleich von vorn herein aufmerksam zu machen, daß das „Schreibwort" aus zusammenhängenden Buchstaben bestehe. Das meinen wir auch. Im Laufe seiner Methode findet sich aber, daß viele Schreibformen eine für das zusammenhängende Schreiben sehr unpraktische Form haben, wir erinnern nur an die Buchstaben f, ſ, ſt, ſſ, ßb, et ꝛc. d, dann: O, K, F, C, B, D ꝛc. Wenn auch die in unserm Königreiche eingeführte deutsche Normalschrift die zusammenhängende Form nicht bei allen Buchstaben vorschreibt, so kann diese doch leicht gewonnen werden, ohne dem Charakter der Schrift Abbruch zu thun, und sollte auch nie versäumt werden, da der praktische Werth, ja eine Hauptschönheit einer Current-Schrift, gerade im zusammenhängenden fließenden Schreiben liegt.

Die Methode ist übrigens eine gute zu nennen, die Schrift fest und charaktervoll. Der Inhalt dagegen könnte mannichfacher sein. Es kommen z. B. zu viele Namen (7—8 Seiten) und oft in unpassender Zusammenstellung vor. Dafür hätten kleine, biblische Sätzchen, Sprüche ꝛc. aufgenommen werden dürfen, damit dem Mechanismus nicht allzuviel Vorschub geleistet werde. Kinder schreiben schon wegen der Abwechslung in den Schreibformen solche Sätze lieber, und ist ihnen damit zugleich ein geistiger Point geboten.

K. W.

Landau den 29. April 1854.

In Beziehung auf die Bemerkungen von Lehrer Gärtner aus Iggelheim bemerken wir nur, daß nach eingegangenen Nachrichten unser Unternehmen und der Bittschriftsentwurf allenthalben freudigen Anklang finden, und daß es sich hier einfach nur um eine bessere Lehrerstellung und um das Heil des Schulwesens in der Pfalz handelt, wobei allzuängstliche Bedenken und Besorgnisse keinen Eingang finden können. Die „Ziffer 1" in der betreffenden Supplik soll in der Reinschrift zuletzt gesetzt werden. Gärtner scheint die Sache in Nro. 12. d. Bl. nicht genug mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben.

Gefällige Bemerkungen und Rathschläge bitten wir an Lehrer Rücklos in Landau zu senden.

Aus Vilmar's Schulreden über Fragen der Zeit.

Wie die göttliche Wissenschaft wahrheitsliebend ist, weil sie vorzugsweise auf das Empfangen, das Wiedernehmen und Wiedergewinnen sich angewiesen weiß, so ist sie auch aus demselben Grunde ernst und keusch. Ihres Berufes eingedenk, zu der Einheit und Einigkeit mit Gott, zu der Seligkeit in ihm zurückzukehren und zurückzuführen, ist ihr nichts leicht und unbedeutend als die Unbedeutendheit und der Leichtsinn selbst; in allem, auch dem Kleinen und Geringen, auch dem Flüchtigsten und Vergänglichsten, sieht sie die große, ganze ewige Weltordnung, hört sie den Ruf nach Erlösung und vernimmt sie das Seufzen der Creatur nach der vollendeten Freiheit der Kinder Gottes. Nicht, daß dieses Ziel voreilig, kleinlich und kindisch erzwungen, erlaufen und erflogen werden sollte, nicht daß sich die göttliche Wissenschaft anmaßte, überall schon zu wissen und demonstriren zu können, daß und wie Gott in seiner Creatur gegenwärtig sei, wie seine ewige Weisheit Kraft und Gottheit sich in jedem einzelnen Schöpfungswerke offenbare — diese engherzige, kleinliche und oft kindisch spielende Weisheit hält sie nicht für Weisheit, sondern für Vorwitz; es verträgt sich dieselbe nicht mit ihrem Ernste und mit der Zartheit und Unbefangenheit ihres Wesens. Sie läßt die Gegenstände ihrer Forschung selbst reden, und weiß, daß wenn sie diesen Gegenständen, dem Halm im Grase wie der Centralsonne des unermessenen Weltsystems, dem stummen Pflanzenthier auf dem dunklen Grunde des Meeres wie den vielgestaltigen Tönen der Menschensprache nur zu ihrer rechten und wirklichen Stimme verholfen habe, wie das ihre Aufgabe ist, die Halme und die Sonnen, die Zoophyten und die Kawisprachen schon von selbst zu dem Gemüthe des sinnenden Menschens mit herzgewinnender und lebengebietender Allmacht reden werden von der Allmacht und Herrlichkeit des Einen, der sich genannt hat den Herrn der Heerschaaren, Jehovah Zebaoth. —

Briefkasten.

Von den der Redaction eingehändigten Zuschriften über Schullehrerwahlen und die Stellung des Lehrerstandes in der Pfalz wird dieselbe in den nächsten Nummern ihrer Zeitung, so weit es der Raum und die Tendenz des Blattes erlaubt, geeignete Mittheilung machen. Einstweilen sagt sie den betreffenden Einsendern ihren Dank für die wohlmeinende Betheiligung, die sie gedrängt hat, der Sache durch allseitige Erörterung und Aufdeckung offenkundiger Geheimnisse zu dienen. Wir bitten bei dieser Gelegenheit überhaupt die geehrten Correspondenten, deren Arbeiten wir nicht in unserer Zeitung veröffentlichen konnten, das nicht als eine mißliebige Censur oder übelwollende Critik zu betrachten, sondern die Gründe in der ganzen Anlage und Tendenz der evang. Schulzeitung zu suchen, die ihre Leser nicht blos in der Pfalz, sondern auch im jenseitigen Bayern hat.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 19. Freitag 12. Mai **1854.**

Drei Himmelfahrtlieder.

Unter den „Ein hundert dreißig geistlichen Liedern," die als achte Gabe des evangelischen Vereins für die Pfalz in zweiter Auflage erschienen sind und deren fleißige Benützung in der Schule die hohen geistlichen und weltlichen Behörden der Pfalz allen Lehrern dringend an das Herz gelegt haben, befinden sich drei Himmelfahrtlieder. Zwei unter Nro. IX. als Festlieder ausdrücklich bezeichnet und Eines im Anhang. Das erste dieser Lieder im Liederbüchlein Nro. 22 „Auf Christi Himmelfahrt allein" ꝛc. ist von Josua Wegelin der (geb. 11. Jan. 1604, gest. 1640) anfangs Diaconus an der durch ihre große Orgel berühmten Kirche zu den Barfüßern in Augsburg, später Pfarrer an der Spitalkirche daselbst war und aus Augsburg vertrieben, Pfarrer und Senior in Preßburg wurde, wo er als Inspector der Kirchen und Schulen des Preßburger Comitats und Dr. der Theologie starb. In der durch Gesenius und Denicke besorgten Umarbeitung dieses ächten Volksliedes ist es in alle späteren Gesangbücher, also auch in unser Liederbüchlein, übergegangen. Wir setzen das Original zum Besten derjenigen Leser bei, die sich für die Geschichte unseres Kirchenliedes interessiren. Es ist zuerst in dem „Hand-, Land- und Standbüchlein des Augsburgischen Pfarrers Josua Wegelin" Nürnberg 1637 abgedruckt und heißt dort also:

1. Allein auf Christi Himmelfahrt
   Mein Nachfahrt ich thu gründen,
   Allein auf seine Hülf ich wart'
   Und bitt, er woll mir senden
   Sein himmlische Gab von oben rab,
   Daß ich der Welt mög sagen ab
   Und, was droben ist, suchen;

2. Weil er gen Himmel sich gewend't,
   Das Irdische verlassen,
   Mein Herz auch nirgend Ruhe find't;
   Es will nur diese Straßen
   Zur himmlischen Ruh, Freud und Ehr,
   Wo Christus ist, sein Haupt und Herr,
   Dabei will es auch ruhen.

3. Ach laß, Herr Christ, mich die Gnad
   Von dein't Auffahrt empfangen,
   Daß mein Herz hie die Nachfahrt hab,
   Bis daß ich werd erlangen
   Das Himmelfahr'n mit Seel und Leib,
   Dir zu Ehren, mir zur Freud!
   So will ich dir lobsingen.

Das zweite in die Liedersammlung aufgenommene Himmelfahrtlied Nro. 23. „Großer Mittler, der zur Rechten" ꝛc. ist von Johann Jakob Rambach, über dessen inneren und äußeren Lebensgang wir ausführlichere Nachrichten haben als über den Augsburgischen Pfarrer, Josua Wegelin. Rambach ist zu Halle den 24. Februar 1693 geboren worden. Seine Eltern, arme Schreinersleute, erzogen den Knaben von frühester Kindheit zu Gottes Wort und Gebet und diese Zucht hat reiche Früchte getragen. Zuerst für die frommen Eltern selber. Denn Rambach blieb die ganze Zeit seines Lebens ein dankbares Kind, der mit der innigsten Freude seine armen Eltern unterstützte und sie auch noch, als er längst das elterliche Haus verlassen hatte, bei allen wichtigen Veränderungen seines Lebens zu Rathe zog. Die zarte Rücksicht, die er schon als kleiner Knabe für seine armen Eltern hatte, wäre bald die Veranlassung geworden, daß die evangelische Kirche um einen ihrer größten Theologen des 18. Jahrhunderts ärmer geworden wäre. Seine Eltern wollten ihn nämlich studiren lassen und er besuchte deßwegen das Gymnasium in der Vorstadt Glaucha. Da kam ihm der Gedanke in die Seele: es taugt nicht, daß du ein Studirter wirst. Deine Eltern sind arm und das Studiren kostet viel Geld und erfordert eine lange Zeit; du mußt aber bald deine armen Eltern und deine Geschwister ernähren helfen. So verließ er die Schule und kehrte zu des Vaters Hobelbank zurück. Nur 2 Jahre blieb er jedoch in der Schreinerwerkstätte. Eine Verrenkung am Fuß machte ihm die körperliche Arbeit unmöglich und führte ihn wieder zu seinen geliebten Büchern. Und als der Arzt, der ihn behandelte, erklärte, das Uebel sei von der Art, daß er das Schreinerhandwerk nicht mehr treiben könne, entschloß er sich auf Zureden seiner Eltern und Lehrer in Gottes Namen wieder zum Studiren. Anfangs wollte er Medicin studiren, da er um einer angeborenen Heiserkeit willen sich selber für nicht geeignet zu einem Geistlichen hielt. Später ermuthigte ihn der Gedanke, daß er ja doch im Lehramt etwas leisten könne, wenn ihm bei seiner schweren Zunge

das Predigen weniger leicht fallen sollte, dennoch Theologie zu studiren. In der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens ist Rambach nicht blos als würdiger Nachfolger August Hermann Franke's bekannt, dessen Stelle als Professor an der Universität in Halle er im Jahr 1727, dem Todesjahre Franke's, erhielt, sondern er hat sich auch als praktischer und theoretischer Schulmann in weiteren Kreisen einen guten Namen erworben. In ersterer Beziehung ließ er sich die Verbesserung des Jugendunterrichts in der Religion vor allem angelegen sein, in letzterer arbeitete er als Jugendschriftsteller. Besonders für die Schule und das Schulwesen war sein bekanntes Büchlein bestimmt „wohlunterwiesener Informator oder deutlicher Unterricht von der Unterweisung und Erziehung der Kinder". Als Schulbuch ist ferner zu nennen: Rambachs „erbauliches Handbüchlein für Kinder", das in mehr als 14 Auflagen eine weite Verbreitung gefunden hat. Am einflußreichsten jedoch war seine Wirksamkeit in Halle als Professor, wo seine Vorlesungen oft von 400—500 Studenten besucht waren. In jeder Predigt, die er zu halten hatte, wies er nach Frankes Vorschrift auf die Spur hin, welcher die Zuhörer nur nachgehen durften, um gründlich umgeändert, rechte Christen und ewig selig zu werden. Weniger erfreulich war seine Wirksamkeit in Gießen, wohin er im Jahr 1731 als Professor berufen wurde. Dort war der Ernst eines lebendigen Christenthums, der ihn in Halle mit gleichgesinnten Collegen und Freunden verbunden hatte, wenig bekannt. Man betrachtete Rambach als einen rauhen finsteren Bußprediger mit Mißtrauen und Neid. 4 Jahre hat er ausgehalten, ohne zu schelten, wenn er gescholten ward, ohne zu dräuen, wenn er litt. Da warf ihn im Jahre 1735 ein hitziges Fieber auf das Krankenbett, von dem er nicht wieder aufstand. Sein Freund Fresenius erquickte und stärkte ihn theils durch eigene, theils durch fremde Lieder und betend und in frohem Andenken an Christum starb er. Auf die Frage seines Freundes: „Hälst du noch beständig an Jesum?" war seine letzte Antwort: „Ja ich halte mich an meinen Jesum und bin bereit zu ihm zu gehen." Wie er im Leben ein dankbarer Sohn seiner Eltern gewesen war, so war er auch ein treuer Gatte und zärtlicher Vater. Die Innigkeit und bräutliche Liebe seines ehelichen Lebens schildert uns das herrliche Denkmahl, das er seiner ersten Frau, einer geborenen Lange, mit der er sechs Jahre verheirathet war, gesetzt hat.

Fragen wir aber, woher er solche Kräfte des ewigen Lebens in seinem zeitlichen Beruf, im häuslichen und öffentlichen Leben genommen, so ist die Antwort: die Kraft des Gebetes hat ihn gestärkt. Rambach war ein großer Beter. Sein Freund Fresenius erzählt von ihm: „Groß war seine Kraft im Beten. Wenn er in seinem Amte öffentlich ein Gebet verrichtete, so geschah es mit solcher Inbrunst, daß jeder, der ihn beten hörte, bekannte, der Geist der Gnade und des Gebetes sei reichlich über ihn ausgegossen gewesen. Ich schätze die Stunden glücklich, die ich mich mit ihm in seinem Kämmerlein im Gebet vor Gott sammeln konnte. Hier merkte man, wie sich alle Kraft, die in ihm war, vom heiligen Eifer wider die Sünde, vom Glauben, von der Liebe, von der Sorge in seinem Amte, von der Verleugnung der Welt und vom Verlangen nach dem Himmel concentrirte und äußerte. Besonders wenn er für Fürst und Land, für Kirche und Schule betete, war er nicht anders anzusehen, als der Hohepriester des A. Testamentes, welcher, wenn er vor den Herrn trat, nicht anders erschien, als mit dem Brustschildlein, worin die Namen der zwölf Stämme eingegraben standen."

Als Liederdichter gehört er zu den vorzüglichsten seiner Zeit. Die innere Wahrheit, die Kraft des Glaubens und der Liebe, die sein Inneres belebte, ist in seinen Liedern mit der Fülle einer reichen äußern Begabung ausgedrückt und mit Recht sagt Bunsen: Seine Lieder bilden ein schönes und sehr nöthiges Gleichgewicht gegen den übertriebenen Hang der meisten Sänger dieser Zeit zur Gefühlsdichtung und Selbstbetrachtung. Er hat der lyrischen Subjectivität und der kirchlichen Allgemeinheit neben einander ihr Recht angedeihen lassen.

Das in unserm Liederbüchlein aufgenommene Lied: „Großer Mittler" führt in der Originalfassung die Ueberschrift: „die hohepriesterliche Fürbitte Jesu Christi" und ruht auf dem Grund der Schriftworte 1. Joh. 2., V. 1 und 2 und Hebr. 5., V. 7—10 und 7., V. 25 ff.

Das dritte Himmelfahrtlied endlich, im Anhang unseres Liederbüchleins, „Jesus Christus herrscht als König" ist von Philipp Friedrich Hiller geb. am 6. Janr. 1699, gest. am 24. April 1769. Das Leben dieses „Hauptsängers" der pietistischen Schule Würtembergs ist zu reich, als daß uns der beschränkte Raum gestattete, in einzelnen Zügen specialisirend hier noch weiter darauf einzugehen. Wir behalten uns dazu eine eigene demnächst sich bietende Gelegenheit vor und bemerken nur, daß diesem Manne Gottes im Tode geschehen ist, was er im Leben erbeten hatte:

Gieb mir ein ruhig Ende,
Der Augen matten Schein
Und die gefaltnen Hände
Laß sanft entseelet sein.

Laß meine letzten Züge
Nicht zu gewaltsam gehn,
Und gieb, daß ich so liege,
Wie die Entschlafenen.

Das Lied: „Jesus Christus herrscht als König" führt in der Originalfassung die Ueberschrift: Lied von dem großen Erlöser über Ephes. 1., V. 21 u. 22. A. Knapp der auf dem Gebiet des evangelischen Kirchenliedes kundige Beurtheiler und selbstständige Dichter, nennt es ein prachtvolles Lied in höherem Chor, das Meisterstück Hillers. Die evangelische Kirche nicht blos Würtembergs, sondern ganz Deutschlands betrachtet es als eine kostbare Perle

und es ist Tausenden ein Lied der Liebe und der gläubigen Erhebung aus dem Schmerze der Gegenwart nach der zukünftigen Stätte, die wir suchen. Ein verlorener, aber wiedergefundener Sohn Namens David R.. der sich nach langem Sündenleben endlich bekehrte und die überschwängliche Gnade Gottes zu fühlen bekam, ergoß bei seinem ersten Abendmahlsgenusse nach seiner Bekehrung, sein Lob- und Dankgefühl in diesen Preisgesang und bekannte dabei: Wenn es auch keine ewige Seligkeit gäbe, so wäre es doch das einzige Glück, dem Herrn Jesu anzugehören. O, wie glücklich hat er mich Unglücklichen gemacht; davon hatte ich nie einen Begriff, daß man so etwas Unaussprechliches empfinden könne." Eine zweite liebliche Geschichte über dieses Lied erzählt Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges nach der Basler Sammlung 1844. Wie wir denn überhaupt zum Schlusse bemerken, um uns nicht mit fremden Federn zu schmücken, daß die vorstehenden Zeilen größtentheils dem classischen Werke des genannten Verfassers entnommen sind, dem wir dankbar dafür die Hand reichen. Unser Zweck ist nicht Originalität und geistreiche Neuheit; wir begnügen uns mit der bescheidenen Arbeit, Altes und Neues zum Besten unserer Leser zusammen zu stellen, ohne jedoch auf die Selbstständigkeit des Urtheils Verzicht zu leisten und freuen uns herzlich, wenn es uns gelingt, dadurch etwas beizutragen, daß die alten Kernlieder unserer theuren evangelischen Kirche durch die Schule wieder ein Gemeingut unserer Kirche und unseres deutschen Volkes, evangelischen Glaubens und Bekenntnisses werden.

Proben und Brocken.

Siebentes Dutzend.

1. Ein Schulgebetlein: O heil'ger Geist, treib meinen Sinn mit Freud und Lust zum Lernen hin; laß mich fein still und fleißig sein, flöß meinem Herzen Weisheit ein; gib, daß ich fromm auf dieser Erd und dort des Himmels Erbe werd!

2. Wie du glaubst, so lebst du,
Wie du lebst, so stirbst du,
Wie du stirbst, so fährst du,
Wie du fährst, so bleibst du,
Im Himmel zur Freud,
In der Hölle zum Leid,
In beiden Orten in Ewigkeit.

3. Darum: Glaube nicht alles, was du hörst.
Thue nicht alles, was du magst.
Brauche nicht alles, was du hast.
Sag nicht alles, was du weißt.
Zeig nicht alles, was du kannst.
Sorge für dich, nicht für mich.
Thue nicht Unrecht, hüte dich!

4. Reue reuet Niemand.

5. Des Christen Wohlfahrt besteht in beten und arbeiten. Das Gebet holt den Segen vom Himmel, die Arbeit gräbt ihn aus der Erde. Mund auf zum Gebet, Hand an zur Arbeit! Das Gebet ist dein Himmelswagen, die Arbeit dein Erdenwagen; beide führen dir viel Gutes zu, so sie wohl fahren.

6. Gottes Kinder säen zwar traurig und mit Thränen, aber endlich bringt das Jahr, wonach sie sich sehnen; denn es kommt die Erntezeit, da sie Garben machen, da wird all ihr Gram und Leid lauter Freud und Lachen.

7. Komme zu der Bibel als einer, der noch gar nichts weiß, so wirst du am meisten daraus lernen, die sich aber für weise halten, werden zu Narren.

8. Das Wetter kennt man am Wind, den Vater am Kind, den Herrn am Gesind, den Vogel am Gesang, den Topf am Klang, den Esel an den Ohren, an den Worten den Thoren.

9. Zerbrich den Kopf dir nicht so sehr, zerbrich den Willen, das ist mehr.

10. Bei sanfter Glaubensstille ergießt sich Jesu Fülle; da merkt man Glaubenszüge, greift zu und kommt zum Siege. Durch stille sein und hoffen wird hier das Ziel getroffen; sich selbst zu helfen denken, heißt sich und Jesum kränken.

11. Es werden wohl niemals mehr Sünden begangen, als wenn Gott der Welt am meisten gnädig ist und sie mit seinem reichen Segen überschüttet; dagegen sieht man niemals mehr gen Himmel, als wenn Gott den Brodkorb hoch hängt.

12. Wo wohnt der liebe Gott? Die ganze Schöpfung ist sein Haus. Doch wenn es Ihm so wohlgefällt, so wählet in der weiten Welt Er sich die engste Kammer aus. Wie ist das Menschenherz so klein! Und doch auch da zieht Gott herein. O halt das deine fromm und rein, so wählt Er's auch zur Wohnung Sein, und kommt mit Seinen Himmelsfreuden, und wird nie wieder von dir scheiden! K.

Das Einflüstern.

„Mönche haben Carl IX. die schändliche Bartholomäusnacht eingeflüstert" — es muß also doch etwas recht Garstiges um das Einflüstern sein und in der That wird das Einflüstern der Schüler in der Schule viel zu wenig von seiner moralischen Seite erkannt und gewürdigt. Mag also mancher Leser lächelnd den Kopf schütteln und die Schulzeitung der Mückensäugerei zeihen, daß sie in ihrer Pedanterie so weit sich verirrt, auch über das Einflüstern einen wohl stylisirten Artikel nicht zum Scherz, sondern in vollem Ernste zu schreiben; wir sind dafür der Zustimmung aller derjenigen Lehrer sicher, denen nichts unbedeutend und gering ist, was Zucht und Lehre in der Schule fördert oder stört. Alle Thätigkeit des Lehrers und der Schüler, sagt Wackernagel so treffend und wahr, besteht darin, das wahre Schweigen, die Sabbathstille in der Seele der Schüler zu erringen und zu erhalten. Die Abwehr alles Störenden, der eigenen Trägheit, der fremdartigen Gedanken und Neigungen, das ist die Thätigkeit des Schülers. Nur während dieses Schweigens kann der Geist des Lehrers unmittelbar auf den Geist der Schüler wirken, nur während dieses Schweigens sehen sie Gesichte, nämlich die Objecte ganz, nicht blos die Theile, in

st

die der Verstand sie zerpflückt. Nur das **wahre** Schweigen erhält die Schüler in steter Sammlung und Empfänglichkeit und es wäre schon gefehlt, von einem **thätigen** Schweigen zu reden, denn der Schüler soll gar nicht thätig sein, sondern nur lauschend aufnehmen.“ Sind diese Worte wahr, wie sie denn gewiß wahr sind, so bedarf es keines weitern Beweises für die Behauptung, daß alle Thätigkeit des Lehrers und der Schüler durch Einflüstern zerstört und jede unmittelbare Einwirkung des Lehrers auf den Geist der Schüler unmöglich gemacht wird. Schon das Wort „flüstern“ bezeichnet das Unerlaubte, Unschickliche und Verächtliche der Sache, und daß der Schüler ein Bewußtseyn des Mackels habe, der an der Sache klebt, beweist eben der Umstand, daß er nicht laut und deutlich spricht, sondern flüstert. Läßt es Gott nur den Aufrichtigen gelingen, wie sollte er das Auffassen des Lehrgegenstandes einem Schüler gelingen lassen, der so heimlich und versteckt zu Wege geht. Im Interesse des Schülers, der einflüstert, darf der Lehrer das Einflüstern nicht dulden; es kann dem nicht gelingen, der es übt, denn er ist ein Betrüger und will den Lehrer auf eine heimtückische versteckte Weise hintergehen. Wie versündigt sich also der Lehrer an der Moralität seiner Kinder, wenn er ihnen aus Leichtsinn oder Schwäche das Einflüstern nicht wehrt. Uebung stärkt die Kraft nicht blos im Guten, sondern auch im Bösen und der Lehrer der dieser Untugend, zu welcher die Kinder von Natur so gar sehr geneigt sind, nicht vom ersten Anfang an mit allem Ernste entgegenarbeitet, versündigt sich an dem Kind, dem er gestattet, daß es unter seinen Augen ein verstecktes Spiel der Unredlichkeit und Sünde spiele und seine Kraft darin übe. Ist Gehorsam im Gemüthe, wird nicht fern die Liebe sein. Gehorsam ist besser als Opfer. Nun weiß aber jeder aufmerksame Lehrer, daß es kein auflösenderes und zersetzenderes Gift des Gehorsams gibt, als das anmaßende, vorlaute, nasenweise Gebaren der Schüler, das so widerlich im Einflüstern sich kund giebt. Es ist eine Uebung der sittlichen Kraft seiner Kinder, die man dem Lehrer nicht hoch genug anschlagen kann, daß er sie gewöhne, etwas behalten zu können und zu schweigen bis sie gefragt werden, und je mehr es sie kitzelt und juckt, je mehr der Lehrer einem Schüler es ansieht, wie er vor Ungeduld fast zerplatzen möchte, desto weniger darf er dem Schüler nachgeben und ihn zu Wort kommen lassen, wenn das Wort nicht an ihm ist. Man beobachte nur die selbstseligen Gesichter solcher Schüler, die ihrem verlegenen Nachbar einflüstern, wie sie augendienerisch nach dem Lehrer hinschielen, ob er es denn auch merke, daß sie es seien von denen die Weisheit stammt, die der zur Dachrinne ihres Witzes herabgewürdigte Nachbar lispelt. In der Regel sind es auch die größten Ignoranten unter den Schülern, die das Einflüstern am allerunverschämtesten treiben. Das Einflüstern dient ferner, wie jeder Lehrer Gelegenheit hat, tagtäglich wahrzunehmen, dem Neid, der Bosheit, der Schadenfreude. Wie oft kommt es vor, daß ein Schüler seinem Nachbar Verkehrtes und Falsches einflüstert und dann in das Fäustchen lacht, wenn dieser um seiner Vornitzheit willen, von den andern Schülern ausgelacht, vom Lehrer bestraft wird. Aber auch wo diese Raffinerie der Bosheit nicht mit hinzu kommt, welche Mühe kostet es den Lehrer, den Schüler aus der eigenen Trägheit, aus Gedankenlosigkeit und Zerstreuung zu sich zu bringen, damit er in und bei sich das Wort des Lehrers fasse und sich ihm hingebe mit ganzem ungetheiltem Wesen. Wie wird es dem Lehrer geradezu unmöglich gemacht, der Trägheit entgegen zu arbeiten und die Schüler an eine pünktliche Vorbereitung und an treuen Fleiß zu gewöhnen, wenn sie sich so ziemlich darauf verlassen können, daß es auch ohne häusliche Vorbereitung, ohne Sammlung der Gedanken, wenn der Lehrer sie aufruft, gehen werde, weil der Nachbar für den Aufgerufenen denkt und ihm zur rechten Zeit gibt, was er reden soll. Geistige Thätigkeit ist ohnehin nicht jedermanns Sache; rechnet man noch dazu, daß der aufgerufene Schüler dem Lehrer gegenüber bald mehr, bald weniger befangen ist, daß es ihm schwer wird, die nöthige Unbefangenheit und den rechten Ausdruck zu gewinnen, so darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir sehen, wie selbst begabtere Schüler, den Schiffbrüchigen gleich, nach dem Balken greifen, den ihnen ihr Nachbar zuwirft und die seltsamsten Antworten geben, während sie unbefangen und auf die eigene Arbeit des Gedankens gewiesen, sicherlich das Rechte treffen würden. In Summa damit ich andern auch noch Stoff zur Klage über das Einflüstern für die Schulzeitung lasse, selber die offene Ungezogenheit und der rohe Ausbruch des Muthwillens hemmt Unterricht und Zucht nicht so, als das versteckte, heimliche, boshafte Einflüstern. Gegen einen offenen Feind kann man zu Felde ziehen und weiß mit welchen Waffen man ihm zu begegnen hat, aber das versteckte Wesen und das Heimlichthun des Einflüsterns entzieht sich leicht auch der unausgesetzten Aufmerksamkeit des eifrigsten Lehrers. Bei der in unserer Zeit aber vorherrschenden Selbstsucht und Hoffart werden die Kinder von Haus aus des Stilleseins entwöhnt und bringen von Haus ein gut Theil „Berechtigung des Subjects“, Anerkennung der Individualität, zu deutsch Eigendünkel, Eigenwille, Eigensinn und was dergleichen Eigen mehr sind, mit in die Schule. Da fängt man mit Kleinem an und mit Großem hört man auf. Die Hand auf's Herz und wem ich nicht aus der Seele geschrieben, der strafe mich Lügen.

Anzeige.

Bei dem prot. Lehrer **Keiper** zu **Waldgrehweiler**, bei Rockenhausen, ist eine Privatgehilfenstelle vacant. Das Nähere ist bei ihm zu erfragen. Bewerber wollen sich baldigst bei ihm melden.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 20. Freitag 19. Mai **1854.**

Ein Kind Gottes

ist der selige Graf Ludwig Nicolaus von Zinzendorf sicherlich gewesen. Rechte Kinder Gottes sind verklärt in das Bildniß ihres erstgebornen Bruders, der gleichwohl ihr HErr ist, und haben mit Ihm gleiche Neigung. Auch in den Mannesjahren Seines Erdenlebens ist der Heiland kindlich gewesen und ein Freund der Kinder, und heute noch in Seiner Herrlichkeit achtet Er die Kleinsten nicht zu gering, daß Er mit ihnen nicht wollte Gemeinschaft pflegen. So hats auch Sein Nachfolger Zinzendorf gehalten. Es dürfte daher nicht ohne Gewinn sein, von solch wahrhaft kindlichem Manne ein Wort über die Kinder und deren christliche Erziehung zu hören. Er hat nicht ins Blaue hinein theoretisirt, sondern ist durchaus praktisch gewesen: auf Wort Gottes und Erfahrung hat er sein Urtheil gegründet. Wenn auch das, was wir hier ausheben, zunächst für die Erziehung durch die Eltern gemeint ist, so sind diese Winke doch auch der Art, daß sie von Lehrern Beachtung verdienen, deren Beruf ist, sich in die Erziehung der Kinder mit jenen zu theilen und durch Belehrung und Beispiel mithelfen, daß ihnen wieder bewußt wird, was christlich erziehen heißt. — In einer seiner kleineren Schriften sagt nun Zinzendorf, wo er „von christlicher Erziehung der Kinder" redet, folgendes:

„Kinder sind kleine Majestäten, die Taufe ist ihre Salbung, und sie sollten von Stund an nicht anders tractirt (behandelt) werden, als ein geborener König, in der Versorgung ihres Gemüths, in der Zucht und Anweisung und allenthalben; denn sie sind mit des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes Namen begossen, wie ihr Haupt mit Wasser; sie sind mit Christi Tod eingesalbet wie mit Wasser; und das Blut des Lammes Gottes ist wirklich der Geist aller Taufwasser und das eigentliche Ganze, wovon das Wasser etwa nur der Träger ist, dadurch es figirt (abgebildet) und auf uns applicirt (uns mitgetheilt) wird. Ein solches gesalbtes, bethautes, balsamirtes, durchgeistetes Geschöpf sollte man hübsch wie ein rohes Ei tractiren, und wie einen Schatz, den man in einem zerbrechlichen Gefäß über einen Steg tragen soll, mit Furcht und Zittern halten. Daß man mit Kindern nicht tändeln, oder eine Affenliebe zu ihnen hegen, oder sich nicht auf eine natürliche Weise an sie hängen solle, wodurch sie verderbt werden, versteht sich bei einem Streiter und Streiterin Jesu Christi von selbst: und daß man mit ihnen nicht kindisch oder närrisch, obwohl kindlich; nicht anhänglich an sie, doch liebreich und herzlich; nicht leichtsinnig, doch freundlich und munter; alles aus rechtem Sinn, mit einem von der Liebe Jesu angezündeten Herzen umzugehen habe. Einem Kinde leichtsinniges Lachen oder Ausschweifung (Ausgelassenheit) zu verursachen, ist eine schwere Versündigung, wodurch dem Respect den man vor den Kindern darum tragen soll, weil nach Christi Wort ihre Engel allezeit das Angesicht ihres Vaters im Himmel sehen, zu nahe getreten wird. Alles Bezeugen gegen sie muß mit Grund geschehen, so daß man sich Rede und Antwort zu geben getraut, warum man es so und nicht anders mache: deßwegen ist nöthig, daß man fleißig zu seinem Heiland in die Schule gehe. So wie man Sorge trägt, Leichtsinn zu verhüten, eben so sorgt man auch, Eigenwillen bei ihnen zu verhüten, man giebt ihnen zu rechter Zeit Essen, Trinken, legt sie schlafen u. s. w., und gewöhnt sie niemals daran, daß sie Dinge haben müssen, die sie nur sehen und haben wollen. Den ersten Eigenwillen straft man gleich an ihnen, wie es angehen kann. Die Zucht aber muß von uns mit gesetztem und durch Gebet wohl zubereitetem Gemüth geschehen. Unser Lieben und Hassen der Kinder hat eben die Ursachen; mit Jesu liebt man, was Er liebt, mit Jesu haßt man, was Er haßt, es betreffe, wen es nun wolle. In der Fassung nimmt man die Kinder an, wenn sie auf die Welt kommen, ja schon vorher werden sie dem HErrn gewidmet; darum bewahrt man sich nur darin, und läßt die Fleischesanhänglichkeiten und natürliche Liebe der Liebe Christi in Allem Platz; darum aus dem Grunde liebt man sie, aus wahrhaftiger Liebe straft man sie: alles dem HErrn und sich nichts. Das ganze Betragen gegen sie ist ernsthaft, wie gegen Brüder und Schwestern. Man hat darauf genau Achtung zu geben, daß kein Kind seinen Eigenwillen jemals durchsetzt, hat aber auch wohl zuzusehen, daß man keines unschuldig züchtigt; doch ists besser, wenn es nur nicht in Uebereilung, sondern im HErrn geschieht, als wenn etwas übersehen wird. Die Zucht muß nicht oft, zumal wenn das Kind in Ordnung gebracht ist, geschehen, aber empfindlich, und das wird von weisen Eltern nach dem Alter eingerichtet. Sobald sie verständig werden, stellt man

ihnen ihr Verbrechen gesetzt und ordentlich vor, überzeugt sie gründlich von der Ursache der Züchtigung, man sagt aber nicht, der Heiland wills haben u. s. w., damit sie nicht eine Widrigkeit gegen Ihn kriegen, sondern man stellt ihnen vor, es geschehe darum, daß es der Schuld los und des künftigen Eigenwillens Herr wäre. Man vermeidet sorgfältig, daß sie nicht auf den Gedanken kommen, als schlüge man sie aus Verdruß. In allen Dingen muß man ernsthaft und richtig bei ihnen sein, daß sie nichts leichtsinniges oder anderes anstößiges an uns gewahr werden, da sie nachgehends einmal sagen könnten, so war, so machte es mein Vater oder Mutter (oder Lehrer) u. s. w. Da man sich nicht nur vor ihnen zu schämen, sondern auch sich vor Gott darüber anzuklagen hätte. Auch muß man ihnen keine Unwahrheit vorbringen, z. E. das beißt, oder thut dieses oder jenes u. s. w., so es nicht wahr ist, oder daß man ihnen Schläge verspricht, die hernach nicht erfolgen. Sie müssen gewohnt sein, von ihren Eltern (und Lehrern) lauter Wahrheiten zu hören, nie einen Scherz (d. i. eine sogenannte Scherzlüge). Es ist auch bei den Kindern sorgfältig zu vermeiden, daß man ihnen nicht Verheißungen thut, wenn sie etwas gutes thun sollen, sondern sie müssen lernen, aus Gehorsam alles thun, und was ihnen gegeben wird, das müssen sie für eine große unverdiente Liebe erkennen, sonst werden sie lohnsüchtig. Alle ihre Sachen müssen um des Heilandes und der Eltern willen gethan und gelassen werden. Etwas gutes an ihnen zu loben, ist ohnedem wider die Weisheit. Ueber äußerlichen Schaden, den sie machen, wenn er auch noch so groß wäre, sofern er aus Unverstand, unüberlegt und nicht wider das Verbot verursacht worden, müssen sie nicht gestraft werden. Keine Verstellung aber des Gesichts, die entweder aus Leichtsinn oder Verdruß gemacht wird, darf man ihnen ungestraft hingehen lassen. Wenn man sie anredet, so muß nicht geschrieen oder sie hart angefahren werden; keine finstere oder zornige Gesichter müssen auf sie gemacht werden; es muß sie niemand in ihrer Gegenwart vertheidigen oder loben. Zum Christenthum müssen sie nicht mit Zwang, sondern mit Liebe gezogen werden. Unser Wandel, die Liebe zum Heiland, die Treue in großen und kleinen Dingen, die Beschreibung vom Heiland, wie Er gegen uns gesinnt ist, was Er für uns gethan hat, was Er uns gerne geben will, die müssen sie reizen. Sie müssen von keiner Schönheit, Reichthum, Ehre und Ruhm hören, als nur, die man vor und bei dem Heilande hat. Es hat auch seinen Nutzen, wenn sie öfters wegen ihres Zustandes besprochen werden. Deßgleichen: wenn ihrem Gemüth eine Ermunterung durch einige Verse aus Liedern, die von uns innig, im HErrn gefaßt, ehrerbietig mit ihnen gesungen worden, gemacht wird. Es wird ihnen bei dem, daß sie zu aller Reinigkeit angewiesen werden, das niedrige Wesen und die Nichtigkeit aller Pracht und alles Stolzes wohl eingeprägt. Man verwahrt sie vor Verschwendung und Faulheit, und hält sie zur Arbeit fleißig an, preiset ihnen aber dabei die Freigebigkeit und Dienstfertigkeit gegen andere treulich an. Die Wichtigkeit der Nachfolge Jesu, die Schönheit Seiner Schmach, Seine Demuth, Seine Armuth, die Leichtigkeit Seines Kreuzes (wobei aber sorgfältig vermieden wird, daß sie Leibeskrankheiten und solche Zufälle, die allen Menschen zu widerfahren pflegen, keineswegs unter dem Namen des Kreuzes verstehen lernen) wird aufs nachdrücklichste, lieblichste und kindlichste mit Worten und Beweis beigebracht.

Der Umgang natürlicher Leute und ihrer Kinder wird ihnen schlechterdings untersagt und verwehrt, deßgleichen der Umgang zweierlei Geschlechts. Ob man schon aus vielen Dingen, davon sie sonst auf eine verkehrte Art nach Satans und seiner Werkzeuge Absicht etwas erfahren könnten, kein Geheimniß oder etwas schämenswürdiges macht, sondern nach Gelegenheit unschuldig, respektirlich und heilig, wie die Schrift auch, redet, so sucht man ihnen doch alle Gelegenheit zum Vorwitz zu benehmen und alle zu ihrem gegenwärtigen Zustande nicht nöthigen Wissenschaften ganz zu verhalten, und nur zum Zweck gehöriger Sachen, nach Erforderung eines jeden Tages, Alters und Berufes zu führen. Den Respect gegen jedermann, zuvörderst gegen die Eltern, sucht man auch als eine Hauptsache bei ihnen je und je zu behaupten. Ihre Motion (Bewegung) wird unschuldig und nach Proportion ihres Alters und ihrer Kräfte eingerichtet. Man macht sich auch kein Bedenken, so sie nicht auf eine andere Art die ihnen höchstnöthige Bewegung haben können, ihnen das Springen zu befehlen; aber es muß ohne Leichtsinn geschehen. Sie würdens ohnedem nicht lassen, darum ists gut, ihnen solches zu gebieten, damit sie es nicht heimlich, als eine Sünde, aus Betrug der Sünde, wider der Eltern Gebot thun; Springen an sich ist auch nicht Sünde. Man läßt sie niemals allein, erzählt ihnen oft etwas gutes und nützliches, nimmt sie aus besonderer Gnade (denn so müssen sie es ansehen lernen) zu guten Gelegenheiten mit. Ob man ihnen schon, wenn sie nunmehr heranwachsen, die wahre und reine Lehre von der Rechtfertigung und Heiligung in dem apostolischen Sinn pünktlich beizubringen sucht (nemlich wie wir als verfluchte Sünder ohne unser Verdienst aus purer lauterer Gnade selig werden; wie unsere Frömmigkeit und noch weniger die selbstgewachsenen Tugenden nicht das mindeste hiezu beitragen können; unser Ernst aber und Heiligung so treulich beobachtet und getrieben werden müßte, als wenn man die Seligkeit damit erst verdienen wollte, weil Er uns erst geliebt hat), — so sucht man sie doch vorsichtiglich vor Schwatzhaftigkeit von guten Dingen, vor Worten ohne Kraft, vor Wissen ohne Wesen u. s. w. zu bewahren. Das Gebet mit ihnen, da man über alle ihre Umstände mit Gott wie ein Freund mit dem andern redet, ist immer beizubehalten." —

So Zinzendorf über christliche Erziehung der Kinder. Was er sagt, ist wohl weder neu noch pikant, aber wahr. Solche einfache Wahrheiten sind schon oft gesagt, aber noch wenig beherzigt. Sie werden drum noch oft gesagt werden müssen. Vorstehende kurze Anweisung in der Zucht

und Vermahnung zum HErrn faßt die beiden vornehmsten Zielpunkte christlicher Erziehung ins Auge: Wahrhaftigkeit und Gehorsam. Zugleich aber wird treulich gewarnt vor einem Irrwege, vor der Verschrobenheit, auf welcher nicht selten Erzieher, Eltern wie Lehrer, bei aufrichtiger Herzensfrömmigkeit und dem besten Willen gerathen. Zu einem Kind Gottes kann freilich blos durch der Menschen Geschäfte niemand erzogen werden, sondern es sei, daß jemand von neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen. Aber diese Neugeburt in den Christenkindern zu pflegen, ihnen gleichsam geistige Ammendienste zu erweisen, ist nicht allein Pflicht der Eltern, es gehört auch zum Beruf eines christlichen Lehrers. Es mag wohl scheinen, daß in manchem Punkte der sel. Zinzendorf allzu große Strenge und Aengstlichkeit blicken läßt. Dies würde aber viel weniger oder wohl gar nicht auffallen, wenn es bei uns nicht so leicht darin genommen würde. Wer die Macht der Sünde in den Kinderherzen kennt und die Gefahr der Versuchung, die sie umgiebt, wo sie stehen und gehen, wer dazu eine treue Liebe zu den Kleinen um des HErrn Jesu willen hat, der wird zu des Gottesmannes Worten nur Ja und Amen sagen können.

M. Th.

Protestantische Lehrer-Conferenz in Winnweiler,

abgehalten am 10. Mai 1854.

Im Kantone Winnweiler werden jährlich 4 protestantische Lehrer-Conferenzen abgehalten, zwei Hauptconferenzen (im Frühjahr und Herbst) und zwei sogenannte Singconferenzen (im Sommer und Winter). Letztere sind, wie schon der Name sagt, hauptsächlich für Singübungen bestimmt, doch sind Besprechungen über Schulangelegenheiten, Beurtheilungen schriftlicher Arbeiten u. s. w. nicht ausgeschlossen.

Von den Hauptconferenzen verfolgt die Frühjahrsconferenz schon seit mehreren Jahren einen ganz besondern Zweck, nämlich den, ein Résumé zu geben über alle im Laufe des Schuljahrs behandelten und bei den Schlußprüfungen durchgenommenen Unterrichtsgegenstände. Wenn auch die öftere Wiederkehr dieses Verfahrens etwas Ermüdendes und Langweilendes zu haben scheint, so ist dieses doch in Wirklichkeit nicht der Fall; im Gegentheil hat es sich gezeigt, daß jedes Jahr neue Seiten für die Besprechung überhaupt und die Beurtheilung schwierigerer Unterrichtsgegenstände insbesondere sich darbieten. So hat, um nur eins hervorzuheben, die Wahl und Anordnung des Stoffs für deutsche Aufsätze und Dictandoschreibübungen für Anfänger im Lehrfache manche Schwierigkeiten. Der Conferenz-Vorstand wählte daher bei den Visitationen einige Hefte, die ihm zweckmäßige Uebungen dieser Art zu enthalten schienen, aus und legte sie der Conferenz vor. Wir können nicht umhin den reichen Inhalt einiger dieser Hefte hier wiederzugeben:

1) Die Schulkinder, Nutzen der Schule, Unsichere Zuversicht, Luthers Lied, bei'm Säen, das große Meer, der Sonntag, Kaiser Karls Wolfspelz, Landleben, Bonifacius, Gebet an den h. Christ, König Ludwig I. von Bayern, die drei Gläser, der Gärtner, Alexanders des Großen Vermächtniß, das Vaterland, beherrsche dich selbst, benütze die Zeit zum Lernen gewissenhaft, zur Saatzeit, der Greis und seine 3 Söhne, der Blumen Zeugniß von Gott, sehet die Lilien auf dem Felde, die 4 Jahreszeiten.
2) des Frühlings Ankunft, des Frühlings Wirkung, der Herr ist König, die Quelle, die Blume, die wandelnde Glocke, die Klage eines Hasen, der Kaufmann, von den Griechen, die Treue des Hundes, des Vögelein Abschied, die Aehrenleserin, verschiedene Briefe, Quittungen, Zeugnisse, Rechnungen.
3) der Stuhl, der Rock, die Schiefertafel, der Stall, die Kirche, das Fenster, der Arm, die Gans, das Huhn, das Schaaf, das Kind, der Blinde und der Lahme, die gefällige Auguste, die Ausbreitung des Christenthums in Bayern, Müßiggang ist aller Laster Anfang, die Morgenstunde hat Gold im Munde, Giftpflanzen (der Taumellolch, das Mutterkorn, die Herbstzeitlose), Briefe, deren Stoff hauptsächlich aus der bayerischen Geschichte (den Fürstenbildern) genommen ist.
4) der Tisch, der Apfel, das Brod rc., es ist nicht alles Gold, was glänzt, der bestrafte Näscher, was Gott schickt, ist gut, Beschreibung des Verfahrens beim Veredeln der Obstbäume, über den Flachs, Bearbeitung des Flachses, was versteht man unter der Vorbereitung auf Christus? wie verstehst du das sechste Gebot? Christi hohepriesterliches Amt, was eine Nessel werden will, brennt bei Zeiten, der Churfürst Max Emanuel.
5) Alles mit Gott, König Ludwig I., der fromme Schweppermann, Warnung vor Beschädigung der Bäume, Bonifacius, deutsche Treue (Kaiser Ludwig der Bayer und Friedrich der Schöne), der Regenbogen, die Spatzen, die Fische, Eins ist Noth.
6) die 4 Jahreszeiten, die Bibel, Pflichten gegen die Eltern, Gott sorgt, Sprüchwörter, Kindergebete. —

Doch wir wollen nun zu den Conferenz-Verhandlungen selbst übergehen, die nach einem von den Lehrern gesungenen vierstimmigen Choral (Nro. 40 des Gesangbuchs), einem von dem Conferenz-Vorstande verlesenen Abschnitt der h. Schrift (Matth. 5., 1—19.) und einem von demselben gesprochenen Anfangsgebet in folgender Ordnung vorgenommen wurde:

I. Gebet. Der Conferenz-Vorstand (der zugleich Distriktsschulinspector ist) hatte bei den Visitationen die Wahrnehmung gemacht, daß das Anfangs- und Schlußgebet bei der Schulprüfung von einigen Lehrern selbst ge-

sprochen, dann daß das Anfangs- und Schluß-Gebet von den Kindern einer Schule theilweise im Chor gesprochen wurde. Er stellte mit Beziehung darauf die Frage: hält die Conferenz dieses Verfahren für nachahmungswerth? Ist sie der Ansicht, daß der Lehrer jeden Tag, oder nur zu besondern Zeiten, etwa bei Schulprüfungen, bei'm Wiederbeginn der Schule, in Festzeiten, an Königstagen, am Anfang der Woche — vor den Kindern, mit den Kindern, für die Kinder beten solle?

Dekan F. erzählte von einem seiner frühern Lehrer, daß dieser die Gewohnheit gehabt habe, jeden Unterricht mit einem von ihm selbst gesprochenen Gebete zu beginnen. Es habe in dem Beten dieses Mannes etwas sehr Erweckliches für die Schuljugend gelegen, und er sei der Ansicht, daß dessen Beispiel Nachahmung verdiene.

Nach längerer Besprechung einigte man sich dahin, daß ein Gebet, bei besonderer Veranlassung aus dem Herzen des Lehrers und in rechter Stimmung gesprochen, gewiß dem Zwecke der Schule sehr entsprechend und förderlich und daher auch empfehlenswerth, dagegen das Beten der Kinder im Chorus bedenklich sei.

II. Religion. Hier wurde besonders der Katechismus-Unterricht hervorgehoben und für eine gedeihliche Behandlung desselben dreierlei verlangt:

1) daß gleich von vorneherein Alles aufgeboten werde, um die Kinder zu einem langsamen, deutlichen und verständlichen Hersagen der Katechismusfragen zu bringen. Der Katechismus bilde die Grundlage für allen anderweitigen Unterricht; werde hier gehudelt und geschnudelt, so wären Lehrer und Schüler „gekennzeichnet".
2) daß die im Katechismus ausgedrückten Beweisstellen mit den Citaten dem Gedächtniß der Kinder fest eingeprägt, die unausgedruckten in der Schule aufgeschlagen, gelesen und abgefragt werden sollen.
3) daß der Lehrer sich darauf beschränke, die Katechismusfragen einfach zu zergliedern und so viel als möglich bei den bloßen Wort-Erklärungen stehen bleibe. Es sei dieß bei einem Katechismus, der mehr Bekenntniß als Lehre ist, ja dessen Fragen zum Theil als Gebete gelten können und früher auch als solche gegolten haben, besonders in's Auge zu fassen.

Sämmtliche Lehrer wie Geistliche sprachen übrigens ihre Freude darüber aus, den neuen Katechismus zu besitzen und erklärten, daß auch die Kinder, obwohl er große Fragen enthält, ihn leicht und gerne lernen.

Als ein Mißstand wurde es bezeichnet, daß die in der biblischen Geschichte von Rauschenbusch enthaltenen Gleichnisse nicht nach dem Wortlaut der Bibel aufgeführt sind. Zur Beseitigung dieses Mißstandes wurde angeordnet, daß die Kinder angeleitet werden sollen, die Gleichnisse in der Bibel selbst nachzuschlagen und daraus zu lernen.

Schließlich wurde noch die Frage aufgeworfen: was ist zu thun, daß das Herleiern der Sprüchelchen, Liederverse u. s. w. bei den kleinen Kindern verhütet wird? Darauf wurde geantwortet: die Kinder sollen schon vom sechsten Jahre an an ein richtiges Nachsprechen und ordentliches Lesen gewöhnt werden.

III. Lesen. Die Zeit, wo der Lehrer die Lesestunden als Ruhe und Musestunden ansah, während derselben Federn schnitt, Circuläre rc. abschrieb, ist wohl vorüber. Dem Lesen wird die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet, und wenn gleichwohl in manchen Schulen die auffallende Erscheinung sich kund giebt, daß 12—14 jährige Schüler fast schlechter lesen, als 8—10 jährige, so liegt der Fehler lediglich in dem verkehrten Gang, der bei diesem Unterrichtsgegenstande eingehalten wird, daß man nemlich vom Lautiren sogleich zum geläufigen Lesen, und von diesem zum — — Schnuddellesen übergeht. Wenn irgendwo, so gilt hier das Wort: „Eile mit Weile!" Die Kinder sollen in der ganzen untern Klasse nicht anders lesen, als nach Sylben und zwar so, daß dabei jeder Buchstabe gehört (keiner verschluckt) wird; sie können auch die Unterscheidungszeichen nach ihrem äußern Werth kennen und dabei zählen lernen.

In der mittlern Klasse geht es an das Lesen der Wörter im Zusammenhang, an das Satzlesen, mit Beachtung der Unterscheidungszeichen nach ihrem innern Werth; in der obern Klasse beginnt dann das eigentliche Schön- und Gutlesen, was dadurch erreicht wird, daß der Lehrer einzelne Stücke selbst vorliest, das von den Kindern Vorgelesene abfragt, Wörter und Sätze nach ihrer Bedeutung zusammenstellen (construiren) läßt.

Auf eine Bemerkung des Pf. K., daß einer seiner Lehrer in der untern Klasse alle Sylben gleichmäßig laut aussprechen und betonen lasse, und daß ihm dieses Verfahren nachahmungswerth dünke, erwiederte Lehrer NN., daß hiedurch dem später folgenden Schönlesen Eintrag geschehe, daß schon bei den kleinen Kindern der Sinn für Unterscheidung der Haupt- und Nebensylben geschärft werden müsse, und daß dieß am besten dadurch geschehe, daß der Lehrer die Worte vorspricht. Wie überall, so sei auch hier (bemerkte der Conferenz-Vorstand) der natürliche Entwicklungsgang durch's Gefühl zum Verstand.

Das Resultat dieser Besprechung wurde in folgenden Bestimmungen zusammengefaßt:

Vorsprechen }
Vorlesen } von unten auf,
Abfragen des Gehörten und Gelesenen,
Wiederholung des Gelesenen in der nächsten Stunde oder am folgenden Tage,
Vermeidung des Zuviellesens. (Fortsetzung folgt.)

Briefkasten.

Der Artikel aus Oberfranken: „die Kirche eine fortgesetzte Schule" ist richtig angekommen. Einstweilen dem lieben Verfasser Dank und Gruß.

In Bezug auf das an die Redaktion gerichtete Schreiben des Herrn Lehrer Gärtner in Iggelheim, glaubt dieselbe, damit der Forderung des Herrn Gärtner's genügt zu haben, daß sie den Ausdruck, „Herr Gärtner habe die Sache in Nro. 12. dieses Blattes nicht genug mit Aufmerksamkeit gelesen" im Namen des Einsenders zurücknimmt. Persönlichkeiten schaden der Sache. Die Redaction hat sich bei Uebernahme ihres Amtes die liebliche Aufgabe gestellt, Frieden zu verkündigen und so viel an ihr ist Frieden zu stiften. Sie ist daher der guten Zuversicht, Herr Gärtner in seinem wohlmeinenden Eifer für die Sache, werde sie nicht tadeln, wenn sie mit Vermeidung aller Persönlichkeiten der Sache dient und die Voraussetzung hat, daß allseitige Discussion auch den in Frage stehenden hochwichtigen Gegenstand nur fördern könne, damit dieß aber geschehe, alles sorgfältig vermieden werden müsse, was der persönlichen Gereiztheit des einen oder andern Theiles Nahrung geben dürfte.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 21. Freitag 26. Mai **1854.**

Ein Pfingstlied.

Unter den zwei in das Liederbüchlein des evang. Vereins für die Pfalz aufgenommenen Pfingstliedern steht mit Recht das Lied: „O heiliger Geist kehr bei uns ein" voran, denn seit der Mitte des vorigen Jahrhundert's ist dieses Lied an die Stelle der alten Pfingstlieder getreten, deren Weisen schwer zu singen sind und ist der Hauptfestgesang der fröhlichen Pfingstzeit geworden. Der Dichter dieses Liedes ist Michael Schirmer, ein Mann, der dem Paul Gerhard'schen Dichterkreise angehört und mit Gerhard selber eine Zeit lang in Berlin zusammen lebte. Schirmer ist geboren zu Leipzig 1606, gestorben 1673. Er war zuerst Pastor in Striegnitz an der Mulde, dann Conrector an der Schule zum grauen Kloster in Berlin, also auch ein Schulmann. Nicht blos die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges trüben seine Lebenszeit, sondern Anfechtungen und Kämpfe anderer Art beunruhigten den frommen und gottseligen Mann, der in der Angst der Welt, in Armuth und Elend sich glaubensfreudig und glaubensmuthig dessen getröstete, der die Welt überwunden. Aber auch andere wußte er reichlich zu trösten mit dem Trost, damit er getröstet ward von Gott. So singt er in dem bekannten Liede: Nun jauchzet all ihr Frommen:

Ihr Armen und Elenden
In dieser bösen Zeit
Die ihr an allen Enden
Müßt haben Angst und Leid.

Seid dennoch wohlgemuth
Laßt eure Lieder klingen
Und lobet Gott mit Singen,
Der Euer höchstes Gut.

Unser Pfingstlied ist genau nach den Worten des Propheten Jesaias 11, 2. gebildet. Es ist „ein herzlich kräftig Gebet um die Innwohnung des heiligen Geistes." Nach der ursprünglichen Fassung war es in 7 Verse getheilt. Vers 2 und 3 schildern den heiligen Geist nach den Worten des Propheten Jesaias als den Geist der Weisheit und des Verstandes, Vers 4 und 5 als den Geist des Rathes und der Stärke, Vers 6 und 7 als den Geist der Erkenntniß und der Furcht des Herrn." Demnach ist der eigentliche Inhalt des Liedes, der prophetischen Stelle entsprechend, in 3 mal 2 Verse zusammengefaßt. Der erste Vers ist eine Introduktion, eine Art Ueberschrift, wie sie David in seinen Psalmen hat. Dieß war die ursprüngliche Fassung des Liedes. Erst später ist diese ursprüngliche Fassung geändert und der Vers 5, der mit den Worten: „O starker Fels und Lebenshort", anfängt, weggelassen worden. Statt des weggelassenen fünften Verses hat man eine Ueberarbeitung desselben als Vers 2: „Gib Kraft und Nachdruck deinem Wort" eingeschaltet. Im Magdeburger Gesangbuch von 1699 sind beide Verse, der Originalvers als Vers 6 und die Umbildung desselben als Vers 2 aufgenommen, wodurch das Lied mit 8 Versen erscheint. In dieser Fassung des Magdeburger Gesangbuchs ist es in unser Liederbüchlein übergegangen. Was das Einzelne dieses auch in künstlerischer Form und Vollendung gewaltigen Liedes betrifft, so ist es nach der Weise der Gerhard'schen Dichterschule größtentheils auf Worte der heiligen Schrift gegründet. Dem Gebet um das Innewohnen des heil. Geistes in Vers 1. liegen die Worte 1 Cor. 3. 16 zu Grunde, Vers 2 hat 1 Cor. 2. 10—12 und Weisheit 1. 4—6. Epheser 4. 3—6. 2 Cor. 1. 4 zum Vorbild. Vers 3 ist nach Jerem. 23. 29. 1 Cor. 12. 3. Vers 4 nach Jes. 11. 2. Ps. 143. 10. Joh. 14. 5. 2 Cor. 1 21 und 22. Vers 5 nach 1 Tim. 1. 18 und 19. 2 Cor. 10. 4. Vers 6 nach Hosea 14. 6. Römer 14. 17. Vers 7 nach 2 Cor. 7. 1. Hebr. 9. 14.

Ich schließe diese kurze Anzeige des Liedes mit dem Wunsche einer gesegneten Pfingstfeier an alle meine lieben Leser. Eine Pfingstfeier in einer evangelischen Gemeinde ohne dieses Lied vom heiligen Geiste ist nur eine halbe Feier und so möge es auch in der Verstümmlung, in der es in unser Pfälzisches Gesangbuch aufgenommen ist, durch des Herrn Gnade von Segen an den Gemeinden sein, bis wir Alten die Freuden erleben, das Lied mit unsern Kindern in seiner ursprünglichen tiefen Weise bei unsern Gottesdiensten am Pfingstfest, dem Fest des heil. Geistes, wieder singen zu dürfen.

Evangelische Pädagogik von Dr. Chr. Palmer,

ordentl. Professor der Theologie in Tübingen. Erste u. zweite Abtheilung. Stuttgart 1853. Druck u. Verlag von J. F. Steinkopf.

Preis: I. Abth. 2 fl. 24 kr., II. Abth. 1 fl. 48 kr.

2.

Kellner's laute Klage, daß unsere Volksschullehrer sich

so wenig um die Geschichte der Pädagogik bekümmern, hat in Nro. 14. der evang. Schulzeitung ihr Echo von Seiten eines Mannes gefunden, der wie Kellner, durch eigene Anschauung und längere Erfahrung mit der Volksschule und ihren Lehrern bekannt ist. Man sollte es nicht glauben, versichert derselbe, und die Versicherung ist gewiß nicht aus der Luft gegriffen — aber es kommen Fälle der gröbsten Ignoranz vor, so z. B. daß das Philanthropin für einen Mann gehalten wird. Das sind freilich Fälle nicht grober, sondern gröbster Ignoranz; denn jeder Lehrer, der Zeller's Lehren und Erfahrungen in der Hand gehabt hat, sollte billigerweise doch wissen, was das Philanthropin ist. Aber das ist der Fluch der Methodenjagd, daß sie unverständiger Weise mit geringfügigen Dingen wichtig und groß thut und darüber das ernste Studium der Geschichte vernachläßigt. Leider ist Raumers classisches Werk der Geschichte der Pädagogik nicht von der Art, daß es als brauchbares Handbuch für Volksschullehrer sich eignet. Aber in so fern kommt der Gewinn dieser wissenschaftlichen Arbeit auch der Volksschule zu gut, als seit ihrem Erscheinen, jedes, auch das populärste Werk über Unterricht und Erziehung der Geschichte ihr Recht angedeihen lassen muß und über der Freude an der Gegenwart und „wie wir es in ihr so herrlich weit gebracht" nicht die Vergangenheit mit vornehmem Stillschweigen übergehen darf. Dieselbe Reaction, die von den edlen Gebrüdern Grimm und der historischen Schule gegen Becker und seine philosophisch-speculative Behandlung der Sprache und Sprachlehre ausgegangen ist, begegnet uns auf dem Gebiete der neueren Pädagogik. Zwar haben auch die älteren Lehrbücher der Pädagogik den geschichtlichen Theil nicht ganz und gar unberücksichtigt gelassen — wie wäre das auch möglich in einer Wissenschaft, die so sehr auf Erfahrung beruht — aber die Geschichte tritt in den meisten ältern Werken nicht als integrirender Theil mit offener und anerkannter Berechtigung auf, sondern eingeschmuggelt mit geschlossenem Visir. Fragen wir nun, was leistet die uns vorliegende Palmer'sche Pädagogik für die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens? so müssen wir, je größer unsere Achtung vor dem wissenschaftlichen Werth des Buches ist, um so offener bekennen: der geschichtliche Theil hat die stiefmütterlichste Behandlung erfahren und ist darum auch dem Verfasser, so ungern wir diese Behauptung aussprechen, am wenigsten gelungen. Die Gründe davon liegen theils in der Absicht des Verfassers, theils sind sie ohne dieselbe in der ganzen Anlage des Buchs und seiner speculativen Entwicklung begründet. Palmer hat unverkennbar solche Leser vorausgesetzt, denen Carl von Raumer's classisches Geschichtswerk der Pädagogik bekannt ist und hat es verschmäht, wie z B. Riecke in seinem Handbuch gethan hat, den seinen Lesern ohnehin schon bekannten geschichtlichen Stoff aus dem Raumer'schen Werke in seines herüber zu nehmen und dadurch den Umfang seines Buches ohne Noth zu erweitern. Andrerseits ist ihm aber überhaupt die Geschichte nicht um ihrer selber willen da, sondern als Prolegomenon, als äußerer Vorhof zu dem innern Heiligthum der Erziehungs- und Unterrichtslehre. Er geht nämlich von dem Satz aus: die Pädagogik habe sich als Wissenschaft noch keines hohen Alters zu rühmen und sucht diese Behauptung historisch zu rechtfertigen und zu begründen. Statt also seiner Geschichte der Pädagogik denselben Eintheilungspunkt zu geben, den die Weltgeschichte überhaupt hat und zu dem alle geschichtlichen Thatsachen als zu ihrem leitenden Princip in einer näheren oder entfernteren Beziehung stehen, Jesum Christum, ist ihm vielmehr dasjenige in der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens Epoche machend, was dazu dient nicht blos die Wahrheit der Behauptung zu beweisen: daß die Pädagogik als Wissenschaft sich noch keines hohen Alters rühme, sondern auch historisch zu begründen, wie es in der Natur der Sache liege, daß, ehe die Erziehung der Jugend ein Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Darstellung werden kann, erst gewisse Stufen überschritten, gewisse Bedingungen erfüllt sein müssen. Er theilt also nicht, wie es nach unserer Ansicht in der Natur der Sache liegt, die Geschichte der Pädagogik in zwei große Hälften, in die erste und letzte Zeit, oder in die Zeit vor Christo und nach Christo, und die erste Hälfte in die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens unter den Heiden und die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens unter den Juden, die zweite Hälfte sodann in die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens vor der Reformation und in die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach der Reformation, so daß die ganze Masse des geschichtlichen Stoffes in zwei große Hälften zerfällt, diese wieder in je zwei Unterabtheilungen. Eine Eintheilung, die nicht blos den Vortheil leichter und verständlicher Uebersicht, sondern auch um ihrer Allseitigkeit und Wahrheit willen den Anspruch innerer Nothwendigkeit und sittlicher Berechtigung hat. Statt dessen nimmt Palmer in der Consequenz der Voraussetzung, daß die Erziehung der Jugend erst nach und nach ein Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Darstellung werden könne, drei Stufen dieser wissenschaftlichen Fortentwicklung in ihrem historischen Verlaufe an. Die erste Stufe ist nach dieser Eintheilung diejenige, wo die Erziehung unmittelbar als Praxis dem wirklichen Leben angehört und nur in unbewußter Weise der Macht der Sitte und des nationalen Geistes folgt. Die zweite Stufe ist diejenige, wo man anfängt über die Erziehung, ihre Zwecke und Mittel zu reflectiren, wo also die unmittelbare und unbewußte Praxis zur Reflexion, zum Nachdenken — was vom wissenschaftlichen Denken wohl zu unterscheiden ist — sich erhebt. Die dritte Stufe endlich ist diejenige, wo die pädagogische Reflexion sich zur Wissenschaft empor arbeitet, indem der philosophische Geist aus der eigenen Tiefe das Nothwendige erkennt und das Wirkliche mit der Macht der Idee beherrscht. Auf dieser Stufe ist es nicht mehr die Reflexion oder das Nachdenken, das hinter den Din-

gen hergeht und ihnen nachfolgt, sondern das speculative Denken, das vor den Erscheinungen ist und mit schöpferischer Macht, nicht die Erscheinungen in ihrer Wirklichkeit begreift, sondern sie in ihrer Wahrheit und Wesenheit producirt und hervorbringt. Wer mit der Geschichte der Philosophie auch nur oberflächlich vertraut ist, der kennt die eiserne Nothwendigkeit dieser drei Herrinnen: Praxis, Reflexion und Speculation, von den Philosophen Kategorien genannt. Wir überlassen es kundigen Beurtheilern zu entscheiden, ob es gerathen und wohl gethan sei, den lebendigen Inhalt der Geschichte in solche todte Kategorien zu pressen. Unsrerseits regt sich ihnen gegenüber, wenn auch nicht der bittre Haß gegen „die feile Berliner Scholastik", die Platen in seiner „verhängnißvollen Gabel" geißelt, doch die Reminiscenz an ähnliche Kategorien, die wir vor Jahr und Tag in den Vorlesungen des „Meisters" über Philosophie der Geschichte gehört haben. Hegel pflegte nämlich von den Thatsachen der Geschichte nicht als von etwas Vergangenem zu reden, sondern sich mit der Frage an die Zuhörer zu wenden: Meine Herren, was wird nun weiter geschehen? Nun, es kann und wird nichts anderes geschehen, als was die drei Kategorien: Satz, Gegensatz und Vermittelung auf die carte blanche ihrer Weltgeschichte schreiben. — In einem dritten Artikel, so Gott will, gedenken wir über die Behandlung des geschichtlichen Stoffes im Einzelnen nach den drei genannten Stufen zu reden und zu zeigen, welchen Einfluß das philosophische System des Verfassers auf die Behandlung der Geschichte und die Auffassung der hervorragendsten Persönlichkeiten derselben, z. B. August Hermann Francke's, Rousseau's, Basedow's, Pestalozzi's und Anderer habe.

Protestantische Lehrer-Conferenz in Winnweiler,

abgehalten am 10. Mai 1854.

(Fortsetzung.)

IV. Schreiben. Als ein Hauptbeförderungsmittel des Rechtschreibens wird ein scharf artikulirtes d. h. alle Buchstaben und Sylben genau und deutlich aussprechendes Lesen und Vorsprechen bezeichnet.

Einen besondern Sprachunterricht hält die Conferenz nicht für nothwendig; doch ist sie mit ihrem Vorstande darüber einverstanden, daß die wichtigeren Formen der Sprache an Beispielen, wie sie sich eben gerade bei'm Lesen oder Schreiben darbieten, einzuüben seyen. Daß solche Uebungen unerläßlich seyen, sehe man z. B. an der Unbeholfenheit, die nicht blos Kinder, sondern auch viele Erwachsene in dem Gebrauch der Biegungssylbe „en" bei Haupt- und Eigenschaftswörtern, sowie in dem Gebrauch von stärkern Zeitformen wie „liesest," „las" an den Tag legen. Pf. W. machte die Bemerkung, daß in den Schulen des jenseitigen Bayerns in der Regel orthographischer geschrieben würde, als bei uns; der Grund scheine ihm in dem größern Abstande zu liegen, der zwischen der Volks- und Schriftsprache dort bestehe. Darauf erwiderte Pf. K., daß der Abstand zwischen Volks- und Schriftsprache auch bei uns groß genug sey, und daß, wenn es in der Rechtschreibung fehle, es hauptsächlich an den nöthigen Vorübungen fehle. Dem fügte der Conferenz-Vorstand bei: er halte die Schärfung des Unterscheidungssinns für die Rechtschreibung sehr wichtig und er rathe zu diesem Behufe die Kinder recht fleißig Sätze über ähnlich lautende Wörter schreiben zu lassen. Doch sollte der Lehrer diese Sätze nicht diktiren, wie es gewöhnlich geschieht, sondern die Kinder anhalten, sie selbst zu machen. Bei schwierigern Wörtern müsse der Lehrer natürlich eine kurze Erklärung vorausgehen lassen. Auch solle man sich hüten vor Sätzen, wie: „Jener kühne Knabe wollte jüngst einem alten Juden den Bart an dem Kinne mit einem Stücke Kienholz anzünden."

In Betreff des Schönschreibens wurde bemerkt, daß der Lehrer bei dem unpassenden Inhalt der meisten bis jetzt erschienenen Vorlegblätter sich damit helfen müsse, daß er die Vorschriften selbst schreibe und hiefür einen passenden Stoff aussuche z. B. für die Mittelklasse Sprüche, wie: Das Alter soll man ehren — wo man Gott dient — Kindlein, bete fein — wer Eltern nicht ehrt. — —

Für die Oberklasse etwas größere Sprüche oder Erklärungen (über den Eid, die Sonntagsfeier), kurze Beschreibungen (der Giftpflanzen), Lieder (aus dem kleinen Liederbüchlein) u. s. w.

Die Aufsatz-Uebungen sollen beginnen mit der Bildung von Sätzen (über ähnlich lautende Wörter), mit Nacherzählen und Niederschreiben des Gehörten und Gelernten, mit Beschreibungen von bekannten Gegenständen. — Sehr richtig bemerkte Lehrer W., jeder Lehrer sollte es sich zur Aufgabe machen, die Schüler der Mittelklasse dahin zu bringen, daß sie sämmtlich (auch die schwächsten) die 5 Hauptstücke aus dem Kopfe richtig niederschreiben könnten; überhaupt sollten die Kinder für den Anfang nur niederschreiben, was sie verstanden oder wenigstens gut auswendig gelernt hätten.

Für die Schüler der obern Klasse bietet sich ein reichlicher Stoff in Erzählungen aus der biblischen und vaterländischen Geschichte dar. Indem die Kinder angeleitet werden, das was sie gehört und gelernt haben, im Zusammenhang wieder zu geben und zu diesem Behuf innerlich zu verarbeiten, machen sie sich dasselbe zum Eigenthum und gewinnen es lieb. Man merkt es augenblicklich an der Sicherheit und Leichtigkeit, sowie an der Freudigkeit, womit die Kinder erzählen, wenn die Geschichte zu solchen schriftlichen Uebungen benützt wird.

Daß in einer Schule mehrere Erzählungen aus der vaterländischen Geschichte (unter Hinweisung auf die eben erschienenen Fürstenbilder) sehr passend in Briefform eingekleidet wurden, wurde oben schon angedeutet. Auch

die durch hohe Regierungs-Erlasse vorgeschriebenen Belehrungen über die Pflichten der Menschen gegen Thiere, Bäume, über die Schädlichkeit des Branntweintrinkens, der Giftpflanzen, über die beim Gebrauch von Feuer und Licht anzuwendende Vorsicht wurden mitunter in recht passende, das kindliche Gemüth ansprechende Erzählungen eingekleidet und zu Aufsatzübungen benützt.

Schließlich machte der Conferenz-Vorstand noch auf einige Punkte aufmerksam, die mehr die äußere Seite des Schreibunterrichts betrafen, unter andern, „daß neben den Heften auch den Schiefertafeln eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden sei. Vor jedem Schreibunterrichte solle der Lehrer eine Untersuchung darüber anstellen, ob die Tafeln abgewaschen und mit nassen Schwämmchen zum Abwischen versehen seien. Das Spucken auf die Tafeln sei durchaus nicht zu dulden. Die Sache scheine unbedeutend, und doch zeige sich's gerade hier, bei solchen scheinbaren Kleinigkeiten, ob und wie weit dem Unterrichte auch eine erziehende und für's Leben bildende Kraft innewohnt.

V. Rechnen. Es wurde zugegeben, daß das Rechnen ein sehr geeignetes Mittel sei, das Gedächtniß zu stärken und den Verstand zu schärfen; doch wurde auch hervorgehoben, wie es in deutschen Schulen hauptsächlich darauf ankomme, die Kinder dahin zu bringen, daß sie alle im gewöhnlichen Leben vorkommenden Rechnungs-Aufgaben mündlich und schriftlich mit Sicherheit und Leichtigkeit lösen. Ueber die 4 Species und Regel de Triaufgaben solle daher in der Regel nicht hinausgegangen werden. Doch solle auch das Rechnen mit Decimalen so viel als möglich Berücksichtigung finden. Nicht unzweckmäßig erscheint es, daß Lehrer M. in G. einen Meter mit schwarzer Kreide an die Schulwand gezeichnet hat.

VI. Vaterlandskunde. Die Lehrer haben es fast durchgängig begriffen, daß sie mit ihren Kindern nicht Geschichte treiben, sondern ihnen Geschichten erzählen sollen, und zwar solche Geschichten, in denen ihnen, wie in einem Bilde, lebendige Züge von Vaterlandsliebe und aufopferndem Heldenmuth vor die Seele treten. Als vortreffliches Hilfsmittel für solchen Unterricht können die meisten der bis jetzt erschienenen Fürstenbilder angesehen werden.

In mehreren Schulen sind diese Bilder, auf Pappe gezogen, aufgehängt.

VII. Gesang. Die von Lehrer S. aufgeworfene Frage, ob nicht das Vorspielen bei dem Anfangs-Unterricht im Singen dem Vorsingen vorzuziehen sei? wurde dahin beantwortet: Wie der Lehrer vorsprechen, vorlesen, vorschreiben muß, so muß er auch vorsingen. Uebrigens soll damit der Gebrauch der Violine nicht für unnöthig und nutzlos erklärt werden. Haben die Schüler schon einige Uebung im Singen erreicht, so soll der Lehrer mehr dirigiren als selbst mitsingen.

Volkslieder, besonders solche, welche Liebe zur Heimath erwerben, sollen zuvor auswendig gelernt werden. Hingewiesen wurde bei dieser Gelegenheit auf das Rückert'sche Lied: Bleibet im Lande und nähret euch redlich! Auch wurde vor zu schweren Singstücken gewarnt. Die Zeit und Kraft, die darauf verwendet wird, könne besser auf Einübung einfacher zwei- und dreistimmiger Lieder verwendet werden.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Der Artikel „über Schullehrerwahlen" von einem pfälzischen Lehrer wird mitgetheilt werden, sobald der Raum unserer Zeitung dessen Aufnahme gestattet. Für die Zusendung mit der Ueberschrift: „Merket auf" sagen wir dem Verfasser Dank und werden in einem unserer nächsten Blätter Gebrauch von ihr machen.

Schuldienstnachrichten.

Durch Regierungsentschließung vom 15. Mai l. J. wurde der bisherige Verweser an der katholischen Schule zu Gleisweiler, Ludwig Mühe, zum Verweser der Gehülfenstelle an der katholisch deutschen Schule zu Speyer ernannt.

Durch Regierungsentschließung vom 12. Mai l. Js. wurde der Lehrer Marx Nathan in Dahn zum Lehrer an der israelitischen Schule zu Schwegenheim und durch Entschließung vom 13. Mai l. Js. wurde der Lehrer Nathan Salomon von Herschberg zum Lehrer an der israelitischen Schule zu Blieskastel ernannt.

Durch Regierungsentschließung vom 22. Mai l. Js. wurde der Schulverweser Heinrich Rebinger in Oggersheim zum wirklichen Lehrer an der dortigen protestantischen deutschen Mädchenschule in provisorischer Eigenschaft ernannt.

Druckfehler, die den Sinn entstellen haben sich unter die Proben und Brocken aus Bergzabern eingeschlichen; so lies in Nro. 7., 4 Br. im Facit, statt ein Facit; Nro. 8. Br. 11. lies nie Schattenzeiger statt ein Sch.; in der nothgedrungenen Petition S. 62. soll es heißen: Gekränkte Rechte rächen sich an der ganzen Gesellschaft statt g. R. reihen sich u. s. w. In Nro. 16. unseres Blattes ist in dem Artikel: die Volksschule und die Industrie, Pag. 63. der sinnentstellende Druckfehler: vermögen die Bibel und Griffel und Feder, lies statt dessen: vermögen die Fibel u. s. w.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 22. Freitag 2. Juni **1854.**

Evangelische Pädagogik von Dr. Chr. Palmer,

ordentl. Professor in Tübingen.

3.

Wie schon erwähnt, ist nach Palmers Darstellung der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens die erste Periode oder um mich seines Ausdruckes zu bedienen, die erste Stufe diejenige, wo die Erziehung unmittelbar als Praxis dem wirklichen Leben angehört und nur in unbewußter Weise der Macht der Sitte und des nationalen Geistes folgt. Dieser Stufe auf dem Gebiet der Pädagogik würde etwa in der Weltgeschichte dasjenige entsprechen, was man mit dem Namen „Vorgeschichte" benennt. Es sind die ersten Anfänge, die, wie sie unbewußt vom Bedürfniß und dem richtigen Gefühl ins Leben gerufen worden sind, so auch nur in dämmernder Ferne dem Auge des Betrachters sich darstellen. Von einer solchen Zeit ist nicht viel zu erzählen. Sie öffnet, wenn man es sucht, ein unermeßliches Feld für scharfsinnige Fragen, gelehrte Ansichten und auffallende Vergleichungen, so wie für Declamationen, die um so glänzender werden können, je mehr ihnen das Unbestimmte zu Gebot steht, aber zu eigentlichen Resultaten, zu geschichtlicher Klarheit und Durchsicht kommt es nicht. Wir können es daher nur billigen, daß Palmer dieser Stufe mit wenigen Worten ihr Recht angethan hat. „Es ist, sagt er, Sache der persönlichen Freiheit eines Hausvaters, wie er sein Kind erziehen will. Mag er es mit Verstand oder mit Unverstand thun, es gehört die Erziehung einmal zu seinem Hausrechte; sobald ihm von dem Gemeinwesen, dem er angehört, das Recht zuerkannt wird, das Haupt einer Familie zu werden, so wird ihm, eo ipso, auch die Einsicht und Kraft zugetraut, die erforderlich ist, um seine Sprößlinge zu behandeln und aufzuziehen." Doch ist diese persönliche Freiheit, dieses Hausrecht des Einzelnen wieder beschränkt durch höhere, allgemeine Potenzen. „Denn ohne es zu wissen, ist der elterliche Wille beherrscht durch den allgemeinen Volksgeist, durch Sitte und öffentliche Meinung, so daß trotz aller Willkühr, die dem Einzelnen möglich ist, doch ein Kreis von pädagogischen Begriffen, Ansichten und Mitteln Allen gemeinsam ist, die, wie sie aus dem Nationalgeist geboren sind, so ihn wieder fortpflanzen und verewigen helfen."

Auf die zweite Stufe erhebt sich die Erziehung nach Palmer unter einem Volke von da an, wo man nicht mehr unbewußt der Macht der Sitte und des nationalen Geistes folgt, sondern wo man anfängt, über die Erziehung, ihre Zwecke und Mittel zu reflektiren. Der Anstoß zu dieser Reflexion wird, wie Palmer richtig bemerkt, in der Regel dadurch gegeben, daß man gewahr wird, wie sehr man von den Sitten der Väter abgewichen und in falsche Gleise gerathen sei. Da ist es der Volksgeist, der erwacht, der zu sich kommend, merkt, wie weit er sich selbst verloren habe, und der nun, um sich herzustellen, seine Blicke auf das nachwachsende Geschlecht richtet, um in diesem ein neues Fundament zu legen, die Nation neu zu gebären. So geistreich indeß diese Bemerkung Palmers ist und so eclatant sich die Wahrheit derselben geschichtlich nachweisen und begründen läßt, so ist doch dagegen zu sagen, daß dieses Erwachen des Volksgeistes, dieses sich Zusammennehmen und Zusichkommen des nationalen Bewußtseins nach vorausgegangenen Verirrungen und in Folge deren eingetretenem Verfalle keineswegs ein ausschließlich charakteristisches Merkmal gerade dieser Stufe oder der zweiten Periode in der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens ist. Vielmehr wiederholt sich dasselbe zu allen Zeiten und wenn wir an die Stelle des Palmer'schen Cato Censorinus oder Lykurg's den Namen Fichte's oder Pestalozzi's setzen, so haben wir dieselben Erscheinungsformen wie damals auf dem Gebiete der neuesten Pädagogik und der neuesten Zeit, in der sich die Pädagogik längst durch die Macht des speculativen Denkens aus der Reflexion zur wissenschaftlichen Erkenntniß empor gearbeitet hat, denn wie Cato Censorinus nicht nur im eigenen Hause die höchste Sorgfalt auf die Erziehung seiner Kinder wandte, sondern auch durch Sammlung von Sentenzen, ja durch eine eigene, übrigens verloren gegangene Schrift über Erziehung, das altrömische Wesen, dessen Verlust er beklagte, wieder herzustellen und Mäßigkeit, Schamhaftigkeit, Einfachheit, Tapferkeit nach der Väter Weise wieder einheimisch zu machen suchte, wie in Spartas Lykurg der alte dorische Geist gegen das einreißende Verderben reagirte und durch Erziehung ein neues, reineres Geschlecht heranzubilden bemüht war: gerade so hat Fichte in der traurigen Zeit der tiefsten Erniedrigung unseres deutschen Vaterlandes in seinen Reden an die deutsche

Nation, von lauernden Franzosen umgeben, seinen Berliner Zuhörern gezeigt, daß durch eine Nationalerziehung des deutschen Volks die Nationalität erneuert und wieder stark gemacht werden müsse. Oder glaubt man nicht die begeisterten Worte eines Cato Censorinus zu vernehmen, wenn man in seinen Reden Stellen, wie die folgende liest: „Unsere Verfassungen wird man uns machen, unsere Bündnisse und die Anwendung unserer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Gesetzbuch wird man uns leihen, selbst Gericht und Urtheilsspruch und Ausübung derselben wird man uns bisweilen abnehmen; mit diesen Sorgen werden wir auf die nächste Zukunft verschont bleiben. Blos an die Erziehung hat man nicht gedacht; suchen wir ein Geschäft, so laßt uns dieses ergreifen! Es ist zu erwarten, daß man in demselben uns ungestört lassen werde. Ich hoffe — vielleicht täusche ich mich selber darin, aber da ich nur um dieser Hoffnung willen noch leben mag, so kann ich es nicht lassen zu hoffen — ich hoffe, daß ich einige Deutsche überzeuge und sie zur Einsicht bringen werde, daß es allein die Erziehung sei, die uns retten könne von allen Uebeln, die uns drücken. Ich rechne besonders darauf, daß die Noth uns zum Aufmerken und zum ernsten Nachdenken geneigter gemacht habe. Das Ausland hat anderen Trost und andere Mittel; es ist nicht zu erwarten, daß es diesem Gedanken, falls er je an dasselbe kommen sollte, einige Aufmerksamkeit schenken, oder einigen Glauben beimessen werde; ich hoffe vielmehr, daß er zu einer reichen Quelle von Belustigung für die Leser ihrer Journale gedeihen werde, wenn sie erfahren, daß sich Jemand von der Erziehung so große Dinge verspricht."

Wie wenig die Wirklichkeit durch den Zwang von Abstractionen und Kategorien sich beherrschen und Gewalt anthun lasse, hat Palmer selber gefühlt. Seine im voraus gemachte Formel nöthigt ihn zu dem Geständniß, daß, bevor noch die christliche Zeit auch für die Erziehung als neue Zeit angebrochen sei, sich selbst das heidnische Alterthum auf eine dritte Stufe erhoben habe und von blos pädagogischer Reflexion und Kunst zur pädagogischen Wissenschaft, wenigstens zu einem Anfang derselben gelangt sei, denn wiewohl Plato und Aristoteles kein besonderes, rein pädagogisches Werk hinterlassen haben, so sind doch die Versuche, welche von mehreren mit Glück gemacht worden sind, die zerstreuten Erörterungen über Pädagogisches in den Werken beider Männer zu sammeln und je in ein System zu vereinigen, Beweis genug, daß es sich hier nicht mehr blos um Beobachtungen und Maximen handle, aus denen sich eine Erziehungs**kunst** bilden kann, sondern daß die Erziehung in den Kreis wissenschaftlichen Denkens gezogen ist, der philosophische Geist auf dieser Höhe griechischer Bildung auch die Erziehung in ihrem nothwendigen Zusammenhang mit dem menschlichen Dasein, also nach ihrer psychologischen und ethischen Bedeutung erkannt und sie in das Ganze des menschlichen Wissens eingefügt hat." Mit diesem Lobe „der Höhe griechischer Bildung" stimmt dann aber nicht zusammen, was der gelehrte Verfasser im weitern Verlaufe eben so wahr als schön sagt: „So viel auch die Verehrer des hellenischen Lebens von der schönen Menschlichkeit, die sich in demselben verwirklicht zeige, zu rühmen wissen: gerade die Idee des Menschen als Menschen ist dort noch fremd und unerkannt; der Mensch ist nur dazu da, Bürger des Staates zu sein, das ist seine höchste Bestimmung, sein einziger Werth." Unsrer Ansicht nach hätte sich dieser Widerspruch vermeiden lassen, wenn Palmer die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens unter den Heiden nicht als einen nothwendigen Durchgangspunkt in der organischen Entwicklung der Erziehung zur Wissenschaft gefaßt, sondern die Geschichte in ihrem Rechte gelassen und sie als das erzählt hätte, was sie in der Wirklichkeit ist. Zucht und Lehre bei den Heiden ist ein Trieb des **natürlichen** Bedürfnisses, denn wie die Heiden zwar eine Obrigkeit haben, aber nicht von Gott, so haben sie auch eine Familie, aber die Familie hat bloß eine **natürliche**, keine **göttliche** Verpflichtung zur Erziehung und zum Unterricht der Jugend. Die einzige Erkenntnißquelle der Heidenwelt ist das trübe und unsichere Licht der **natürlichen** Offenbarung, so können sie ihren Kindern in Erziehung und Unterricht auch nichts Höheres bieten, als sie im Lichte der natürlichen Offenbarung zu schauen im Stande sind. Der Zweck aller Erziehung und alles Unterrichtes bei den Heiden ist daher kein anderer, als der, Leib und Seele harmonisch auszubilden und die Mittel zur Erreichung dieses höchsten Zweckes sind Musik, — das Wort im weitesten Umfang als Inbegriff alles dessen, was der menschliche Geist aus sich selber hervorbringt, genommen — und Gymnastik, — das Wort ebenfalls in einem Sinne genommen, der uns Deutschen, auch wenn wir noch so große Freunde des Turnens sind, unverständlich und fremd bleibt. — In dieser Beschränkung auf die „Natürlichkeit" gilt auch von den herrlichsten Völkern des heidnischen Alterthums, von den Griechen und Römern, von Plato und Aristoteles und ihren in den Kreis wissenschaftlichen Denkens gezogenen Erörterungen über Erziehung das Wort des Erlösers: **Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch.** Die Schönheit der Form, die wir noch jetzt in den unsterblichen Werken der Griechen und Römer bewundern, sie haben die Griechen und Römer von der Schöpfung entlehnt und von dem geheimnißvollen Leben und Weben der unsichtbaren Kraft und ewigen Gottheit des Schöpfers in seiner Schöpfung, aber es ist eine Schönheit ohne Wahrheit, ein Schein ohne Wesen. So ist auch ihre Erziehung ohne das Wort der Wahrheit von unserer Seligkeit, durch welches der Mensch, wenn er glaubt, versiegelt wird mit dem heiligen Geiste. Wir wiederholen es, von diesem Gesichtspunkt aus hätte sich die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens unter den Heiden auch der Zeit nach als ein in sich abgeschlossenes Ganzes darstellen lassen, dessen Berührung mit der nachfolgenden, der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens unter den Israeliten und Christen, den Geist

des heidnischen Wesens sofort in das wahre Licht gestellt haben würde.

Irren wir aber nicht in der Behauptung, daß gerade die philosophische Construction der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens unter den Heiden dem historischen Werth derselben Eintrag thut, so hat es dieselbe Bewandtniß mit Palmers Darstellung der Geschichte der Pädagogik unter den Juden. Wir wollen der geistreichen Auffassung, der genialen Behandlung dieses wichtigen Abschnittes der Geschichte der Pädagogik von Seiten des gelehrten Verfassers nicht zu nahe treten. Es ist gewiß eben so geistreich als wahr, wenn Palmer von dem Volke Israel sagt, daß es eine von den Bestrebungen der Heidenwelt abweichende höchst merkwürdige Erscheinung in der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens darbiete. In Israel, so lauten Palmers Worte, kommt nämlich blos an zwei Punkten eine pädagogische Reflexion zum Vorschein: in den salomonischen Sprüchen und im Buche des Siraciden. Außer diesen beiden liegt die Erziehung als Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit sehr ferne. Das Gesetz begnügt sich mit den allgemeinen Verordnungen, daß Gottes Recht und Gebot den Kindern soll eingeprägt werden; wie aber auf diesem Grunde die ganze Erziehung zu bewerkstelligen sei, wird in Gesetz und Propheten eben so wenig aus einander gesetzt, als die alttestamentliche Geschichte irgendwo ein Gewicht auf die Erziehung legt; keiner der Männer, die da auftreten, ist das, was er geworden ist, durch Erziehung geworden, nicht einmal ein Charakterzug aus früherer Jugend wird uns von einem derselben berichtet; blos die frühe Berufung Samuels macht eine Ausnahme, allein gerade bei ihm ists klar, daß an einen Einfluß der Erziehung nicht gedacht wird, da Eli, unter dessen Augen der Knabe aufwächst, bei ihm offenbar eben so wenig thut, um Gutes zu bewirken, als er bei seinen eigenen Söhnen Böses verhindert. Dieser Mangel an Pädagogik bei dem Volk Israel rührt aber daher, daß gerade in der Führung dieses Volkes lauter Pädagogik offenbar wird, d. h. daß sie eine göttliche Erziehung des ganzen Volkes ist. Weil alle sich Gott gegenüber im Stande der Erziehung wissen, somit keiner sich für unmündig erklären darf, so kommt es zu keiner wirksamen Unterscheidung zwischen Mündigen und Unmündigen innerhalb des Volkes; und wie der Erwachsene, gleich dem Kinde nur die Eine Aufgabe hat, dem Gesetze Gottes sich zu unterwerfen: so ist auch Alles, was an beiden Gutes bewirkt wird, unmittelbares Werk Gottes; es ist die Frucht Seines Segens, nicht aber menschlicher Thätigkeit." Wiederholt sei es gesagt, wir verkennen das geistreiche Raisonement, das in den ausgesprochenen Behauptungen des gelehrten Verfassers liegt, durchaus nicht, sind aber der Ansicht, die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens unter den Juden hätte sich eben so geistreich in ihrem Contraste zu der der Heidenwelt als *Erziehung zum Herrn* darstellen lassen, dem Erzähler würde dadurch der Vortheil erwachsen sein, epochemachende Erscheinungen für seine Darstellung gewonnen zu haben, wie sie sich ungesucht darbieten, wenn man die Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens unter den Juden 1) in die Zeit der Patriarchen, oder der *mündlichen* Ueberlieferung innerhalb der Familie 2) in die Zeit des Gesetzes oder des *schriftlichen* Unterrichts 3) in die Zeit Samuels und der von ihm gegründeten Prophetenschulen und endlich 4) in die Zeit nach dem babylonischen Exil oder des öffentlichen Unterrichtes durch die Rabbinen nach dem Erlöschen des prophetischen Geistes eintheilt. Die Erscheinung, die Palmer als das charakteristische Merkmal der Pädagogik bei den Israeliten hervorhebt, wiederholt sich zu allen Zeiten und unter allen Völkern. Je mehr das innere Leben eines Volks erstarkt, desto mehr vernachlässigt es die Breite der verständigen Ausführlichkeit, in der es auf einer früheren Stufe seiner Bildung sich wohlgefällig herumgetrieben hat. Dagegen die *Erziehung zum Herrn* ist Israels ausschließliches Eigenthum und bildet den Contrast seines Erziehungswesens gegen das der heidnischen Welt.

(Schluß folgt.)

Zur Gründung eines Pensionsfondes für die Lehrer der Pfalz.

† Der in der evangelischen Schulzeitung zuerst angeregte Gedanke, die deutschen Schullehrer möchten auf die ihnen bewilligte Theurungszulage zu Gunsten des zu gründenden Pensionsfonds für alte und dienstunfähige Lehrer verzichten, hat in einer Lehrer-Conferenz des Kantons Cusel seinen Ausdruck gefunden. Die Lehrer dieses Kantons haben nämlich in einer am 24. Mai zu Cusel abgehaltenen Conferenz mit 40 Stimmen gegen 7 beschlossen, auf ihren etwaigen Antheil an der Theurungszulage zu verzichten, wenn diese Verzichtleistung auch von Seiten der übrigen Conferenzen der Pfalz stattfände, und wenn die den deutschen Lehrern zukommende Summe der besagten Zulage, also etwa 5000 fl., zum Grundkapital für den beregten Pensionsfonds verwendet würde. Dieser für eine für den ganzen Lehrerstand höchst wichtige Angelegenheit dargelegte opferwillige Sinn verdient Anerkennung und Nachahmung, um so mehr als die nämliche Conferenz schon früher sich bereit erklärt hatte, 5 proCent des jährlichen Einkommens als Eintrittskapital und 1 proCent jährlichen Beitrags zu bewilligen. Ohne solche Opfer von Seiten des Lehrerstandes und namentlich ohne ein solches Grundkapital, wie es die Theurungszulage abgäbe, möchten die großen Schwierigkeiten, die, bei den vielen pensionsbedürftigen Lehrern der Pfalz und dem Mangel an Mitteln, der fraglichen Anstalt im Wege stehen, nicht so leicht zu überwinden sein und die alten dürftigen oder kränklichen Lehrer noch manches Jahr vergeblich hoffen müssen. Selbst auf Zuschüsse durch die einzelnen Gemein-

den oder den ganzen Kreis ist nicht zu rechnen, bevor die Lehrer selbst durch Opfer ihren Ernst gezeigt haben. Der Einwand, daß auf die Theurungszulage nur die ärmern Lehrer, die etwas zu hoffen haben, verzichten, widerlegt sich einfach dadurch, daß auch die Aermern des Pensionsfonds mehr und vorzugsweise bedürfen und ins Elend kommen können, während die wohlhabendern sich schon selbst zu helfen wissen. Möchte die wichtige Sache die gehörige Beachtung und der Vorgang allseitige Nachahmung finden; hier ein Tropfen für den augenblicklichen Durst, dort Beitrag zu einer Quelle, die nachhaltig ergiebig zu fließen verspricht!

Nekrolog.

(Ohne Verantwortlichkeit der Redaction.) *)

Am 24. April d. J. verlor der pfälzische Lehrerstand eines seiner tüchtigsten Glieder, indem der Schullehrer Zeidler in Neustadt zu seinen Vätern versammelt wurde. Von den meisten seiner pfälzischen Amtsbrüdern gekannt und geachtet, von vielen geliebt, ist Zeidler würdig, daß seiner in diesen Blättern rühmende Erwähnung geschehe.

Johann Michael Zeidler, Sohn des verlebten Steuerboten Franz Maximilian Zeidler zu Göllheim, wurde daselbst geboren am 16. Juni 1808, besuchte die dortige Volksschule bis zu seiner im Jahre 1821 erfolgten Confirmation und genoß alsdann den Vorbereitungsunterricht zum Schulfache bei dem dasigen katholischen Lehrer, nunmehrigen Steuer- und Gemeinde-Einnehmer in Winnweiler, Herrn Eckenroth. Noch sehr jung wurde er im Herbste des Jahres 1823 in das Schullehrer-Seminar zu Kaiserslautern aufgenommen und hatte sich dort des trefflichen Unterrichts des Vaters Balbier und des Inspectors Herrn Haggenmüller zu erfreuen. Im Herbste 1825 aus dem Seminar entlassen, eröffnete Z. seine Lehrerthätigkeit als Privatgehilfe bei dem protest. Lehrer Scherer in Kirchheim an der Eck, war sodann zwei Jahre Lehrer zu Altleiningen, ebensolange in Grethen und seit 24 Jahren an der protestantischen Schule zu Neustadt a. H. Seine vorzügliche Tüchtigkeit, in Verbindung mit einer biedern Gesinnung, brachte ihn bald zur allgemeinen Anerkennung, und er wurde 1835 als Gesanglehrer an der lat. Schule und vor etwa 12 Jahren als Organist angestellt. Die obere Mädchenklasse war ihm schon im Jahre 1836 übertragen worden. Z. leistete als Lehrer in allen Beziehungen Ausgezeichnetes und ließ sich selbst durch ein in seiner Entstehung schon bedenkliches Brustleiden nicht abhalten, mit ganzer Kraft sich seinem Berufe hinzugeben. Der ungetheilte Wunsch der Stadt, sich den trefflichen Mann zu erhalten, war die Veranlassung, daß ihm schon vor 3 Jahren auf städtische Kosten und unter Beihilfe des K. Kreisfonds ein Gehilfe beigegeben wurde, damit er seinen kranken Körper schonen könnte. Gleiches geschah durch die Stadt im letzten Jahre. Aber Z. konnte sich nicht schonen. Unthätigkeit war ihm die härteste Verdammniß, Lehrerthätigkeit die höchste Wonne. Er traute sich mehr körperliche Kraft zu, als er besaß, und der Keim des Todes war schon zu sehr entwickelt, als der bedenklich Erkrankte in den Jahren 1848 und 1849 das Bad Ems besuchte, sich dort Gesundheit und neue Kraft zu holen. Umsonst! Aus einer anfänglich allzu gering angeschlagenen Engbrüstigkeit war nach und nach die Kehlkopfschwindsucht entstanden und Zeidlers Freunde konnten hinsichtlich des endlichen Ausganges längst nicht mehr im Zweifel sein. Auch er selbst täuschte sich nicht und sah ruhig und gottergeben seiner Auflösung entgegen, welche denn auch ziemlich schmerzlos erfolgte.

Z. ist im wahrsten Sinne des Wortes seinem Berufe zum Opfer geworden; nur etwas weniger Thätigkeit, und er hätte gewiß noch eine Reihe von Jahren wirken können. Was selten vorkommen wird: der Herr Distrikts-Schul-Inspector mußte Zeidlern bei der vorigjährigen Visitation das Zeugniß geben, daß er zu viel geleistet. Wie Z. von ganzem Herzen Lehrer war, so genoß er auch nicht blos die Achtung der ganzen Stadt, sondern ebenso sehr die seiner sämmtlichen Vorgesetzten und hatte sich der besonderen Gunst und freundlichen Anerkennung und Liebe des Herrn Hofraths und Kreis-Scholarchen Dr. v. Jäger zu erfreuen. „Wir haben der Besten Einen verloren", erklärte dieser ehrwürdige, noch jugendkräftige Greis, als ihm die Nachricht von Zeidlers Tode gebracht wurde. —

An den Bestrebungen, den Lehrerstand nach innen und nach außen zu heben, nahm Z. den thätigsten Antheil. Das im Jahre 1843 erschienene Schulblatt, so wie einige sehr brauchbare Schulschriften („Kleine Sprachlehre" und „Geographie für Schüler in deutschen Schulen", dann eine sehr zweckmäßige Sammlung von Conferenzgesängen) legen ein rühmliches Zeugniß davon ab. Um den Schullehrer-Leseverein der Distrikts-Schul-Inspection Neustadt und dessen Conferenzen hat Zeidler sich gleichfalls verdient gemacht. Dem Freunde war er treu und von Herzen ergeben, mit Worten nicht blos, sondern auch durch die That, auch darin den Meisten ein Vorbild.

Die allgemeine Theilnahme an Zeidlers Verluste trat besonders bei dessen Leichenfeier an den Tag. Außer mehreren Geistlichen und sehr vielen Bürgern waren gegen 50 Lehrer erschienen, welche durch die von Z. stets vorgezogenen und also gleichsam selbst gewählten Trauergesänge „Lebe wohl" von Baab, und „da unten ist Friede" von K. Kloß, die Feier erhöhten. Hr. Distrikts-Schul-Inspector Caselmann sprach nach Proph. Daniel: „die Lehrer werden leuchten ꝛc." in gehaltvoller Rede sehr schön und kräftig über den Lehrerberuf und ließ dem Verewigten alle Gerechtigkeit widerfahren.

Z. hinterläßt eine trauernde Gattin und eine einzige hoffnungsvolle Tochter.

Er war ein rechter Lehrer; gehet hin und thuet ihm nach!

*) Soll heißen: die Redaction kann aus Unkenntniß der in den Zusendungen besprochenen Personen oder Gegenstände keinerlei Verantwortung für das darin Enthaltene übernehmen, wiewohl sie dieselbe ohne irgend eine Veränderung vorzunehmen, auf den Wunsch der geehrten Einsender ihren Lesern mittheilt.

Anzeige.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 23. Freitag 9. Juni **1854.**

Protestantische Lehrer-Conferenz in Winnweiler,

abgehalten am 10. Mai 1854.

(Schluß.)

VIII. Handarbeit. Fast in allen Schulen waren Proben von weiblichen Handarbeiten vorgelegt worden. In den Schulen zu M. und St. hatten auch Knaben Handarbeiten geliefert, unter andern Backkörbe, Besen, ein Modell zu einem Pflug, ein Hufeisen. — Es dient nicht wenig zur Aufmunterung der Kinder, wenn von diesen Dingen bei den Visitationen Notiz genommen wird; indeß damit allein ist nicht geholfen. Die Erfahrung lehrt, daß selbst in solchen Schulen, wo die Handarbeiten am eifrigsten betrieben werden, immer einzelne Kinder sich finden, die gar Nichts aufweisen können. Wenn man sie nach der Ursache fragt, so antworten sie — nicht selten weinend — sie hätten kein Garn, keine Wolle, keine Netz. Hier muß also durch kleine Unterstützungen (aus der Gemeinde- oder Armenkasse) nachgeholfen werden. — Denn den Kindern aus ärmern Familien thut es vorzugsweise Noth, daß sie in der Schule zum Nähen, Stricken u. s. w. angehalten werden. Zu Hause lernen sie das nicht. Die meisten Familien wären ja nicht so heruntergekommen, wenn die Hausmütter tüchtiger wären.

Als ein weiterer Punkt, der Berücksichtigung verdiene, wurde bezeichnet, daß man bei den Handarbeiten weniger auf das Glänzende und in die Augen Fallende sehen solle, als auf das Nützliche und Nothwendige. Ein gut gestopfter Strumpf, ein ausgebessertes oder neu verfertigtes Hemd habe für die untern Sphären des Volks größeren Werth, als künstliche Stickereien, Strickmuster u. dergl. —

Der Conferenz-Vorstand schloß nun die Verhandlungen mit folgenden Worten: „Indem wir so die sämmtlichen Unterrichts-Gegenstände, die für unsere deutschen Schulen vorgeschrieben sind, noch einmal übersichtlich behandelt und gleichsam durchgemustert haben, bleibt uns nur noch Eins zu bemerken übrig, daß nämlich alle diese verschiedenen Unterrichtsfächer in einander eingreifen, und daß bei zweckmäßiger Behandlung eins dem andern dient, eins das andere fördert.

Insbesondere ist es der Unterricht in der Religion, der, wie er die sicherste und festeste Grundlage für alle übrige Unterweisung bildet, so auch derselben erst die rechte Weihe und ein fröhliches Gedeihen gibt. Welch' herrlicher Stoff ist doch für das Lesen, für das Erzählen dargeboten in dem Buch aller Bücher, der Bibel! Welch' herrlicher Stoff für das Schreiben in christlichen Sprüchen, Liedern, Erzählungen! Wie wird durch biblische Erzählungen das Kind vorbereitet und empfänglich gemacht für die näher liegenden Geschichten, für die Beispiele des Edlen und Guten, die in der Heimath, im engern und weitern Vaterlande uns vorgeführt werden! Und umgekehrt, wie dient ein geregelter Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen, wie dient die Unterweisung in der Pflege und Schonung der Thiere und Bäume, wie dient das Halten auf Reinlichkeit und Ordnung in Büchern, Heften und Schreibtafeln, wie dient das Anleiten zum fleißigen Schulbesuch, zur Arbeit, Sparsamkeit, Dankbarkeit und Höflichkeit der religiösen Unterweisung!

Um auch der Sonntagsschule mit einigen Worten zu gedenken. Läßt es sich verkennen, daß durch die von hoher k. Regierung getroffenen Anordnungen, durch die zweckmäßigere Vertheilung und Behandlung des Lehrstoffes ein neues regeres Leben in Lehrern und Schülern erwacht ist? Läßt es sich verkennen, daß allenthalben auch wieder mehr Zucht und Gehorsam und Demuth bei dem jüngern Theil der Gemeinden zu finden ist? Die Inspection kann es sich nicht versagen, hier auszusprechen, daß die Sonntagsschule fast allenthalben einen sehr guten Eindruck auf sie gemacht hat. Es könnten einige Orte besonders namhaft gemacht werden, die in moralischer Hinsicht dem Verkommen nahe waren, die aber durch zweckmäßige Leitung der Sonn- und Werktagsschule, durch gute Handhabung der Zucht in und außer der Schule, durch Unterweisung in Handarbeiten u. s. w. wesentlich sich gehoben haben.

Soll auch über die Methode noch Etwas gesagt werden, so glaubt der Vorstand der Conferenz seine schon oft ausgesprochene Ansicht wiederholen zu müssen, daß er auf das, was man gewöhnlich Methode nennt, d. h. ein aus Büchern mühsam zusammengestoppeltes Unterrichtsverfahren, nicht viel hält. Es muß eben am Lehrer Alles Lehrer sein. Nicht blos sein Mund, auch sein Auge, jede seiner Mienen, seine ganze Haltung muß sprechen.

Für einige der jüngern Lehrer möchte bemerkt werden,

daß sie im Fragen mitunter zu hastig sind, zu hoch und zu weit ausgreifen und es an Bestimmtheit und Genauigkeit im Ausdruck fehlen lassen. Hie und da zeigt sich auch noch das leidige Vorsagen mit Anfangs-Sylben und Wörtern." —

Nachdem der Conferenz-Vorstand noch einige Bemerkungen über die Führung der Tage-Reseripten- und Censurbücher sowie über die Anlegung von Schul-Chroniken gemacht hatte, sollte der Aufsatz des Lehrers A. über die Frage: „Wie kann und soll der Lehrer auf die confirmirte Schuljugend einwirken?" zur Vorlesung und Besprechung kommen; die Conferenz beschloß jedoch, diesen Gegenstand bis zur nächsten Conferenz zu verschieben und dafür die schriftlich eingereichten Abschiedsworte des nach Amerika auswandernden israelitischen Lehrers F. zu vernehmen. Wir glauben den Freunden und Amtsgenossen des Scheidenden einen Dienst zu erweisen, wenn wir aus seinen „Abschiedsworten" folgende Stelle besonders hervorheben: „Sollte es nicht wehe thun, wenn man aus der Heimath scheidet und mit dem Gedanken von ihr Abschied nimmt, daß man sie wahrscheinlich nie mehr wiedersehen wird? Es bedarf nicht erst der Aufforderung des Dichters: „An's Vaterland, an's theure, schließ dich an; das halte fest mit deinem ganzen Herzen!" In der Heimath kennt man ja jeden Busch und jeden Baum, jeden Felsen und jede Quelle, Alles weckt uns in traulicher Weise Erinnerungen aus der Kindheit gold'nen Tagen, spricht zu uns in der Sprache der ächten Poesie; in der Heimath geweihtem Boden schlummern die Gebeine der bereits heimgegangenen unvergeßlichen Angehörigen; in der Heimath läßt man ja so manchen Freund, Freund im wahren Sinne des Worts, zurück — und diese Heimath sollte nicht fest an's Menschenherz gebunden sein? Und das Verlassen dieser Heimath sollte nicht tief innen in der Seele wehe thun? Aber mich führt mein Schicksal nicht blos aus der Heimath, es gebietet mir auch, den seit zehn Jahren practisch erfaßten und herzlich liebgewonnenen Lehrerberuf aufzugeben. Wie wird oft das Bild meines bisherigen Berufslebens „gleich einer alten, halbverklungenen Sage" mir träumend vor der Seele stehen, wenn ich nach Jahren noch in amerikanischer Luft lebe.

Gar manche innerlich beseligende Stunde — das sei bekannt in dem letzten Augenblicke meines Lehrerlebens — ward mir in der Erfüllung meiner Pflichten, und dieser Stunden; ich werde noch in meinen spätesten Zeiten mich ihrer gern und oft in wehmüthig heiliger Stimmung erinnern. Und darf ich hier es unerwähnt lassen, welche glücklichen und frohen Stunden ich in Ihrem Kreise, meine geehrten Herren und lieben Collegen, verlebte, wenn uns der ersehnte Conferenztag in diesem Saale hier vereinigte? Es waren diese Tage helle Lichtpunkte in den, allerdings auch manchmal trüb und finster verschleichenden, Berufstagen, und nur zu oft werde ich sie sehnsüchtig zurückwünschen, diese gemeinsam mit Ihnen verlebten Conferenzen, werden vor meinem Geiste stehen, diese Stunden wohlthätig geistiger Erregtheit in der Conferenz, traulichen Geplauders in der Nachconferenz." —

Nach Verlesung eines h. Regierungs-Erlasses „die Uebergabe der Schul-Inventarien betreffend" wurden für die Conferenz des Monats August folgende Fragen zur schriftlichen Bearbeitung gegeben:

1) Welche Vorübungen sind erforderlich, um die Kinder zur Abfassung schriftlicher Aufsätze vorzubereiten?
2) Wie muß der Unterricht ertheilt werden, damit die verschiedenen Unterrichtsgegenstände in einander eingreifen und Einem Zwecke, nämlich der Bildung der Jugend, dienen?

Mit einem mehrstimmigen Gesange der Lehrer und einem von dem Conferenz-Vorstande gesprochenen Gebete wurde die Conferenz geschlossen.

Evangelische Pädagogik von Dr. Chr. Palmer,

ordentl. Professor in Tübingen.

3.

(Schluß.)

Am störendsten aber tritt uns der leitende Gedanke Palmer's, es sei die Aufgabe der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens zu zeigen, wie sich dasselbe aus der Unmittelbarkeit der Praxis und der Reflexion, die es nicht weiter als bis zur Kunstfertigkeit gebracht hat, im Laufe der Zeiten zu wissenschaftlicher Durchbildung und Vollendung entwickelt habe, in der Geschichte der Pädagogik unter den Christen entgegen. Zwar erkennt es Palmer nach seinem kirchlichen Standpunkte an, daß die Geburt des Sohnes Gottes die größte Begebenheit der Weltgeschichte und der Anfang einer neuen Zeit sei, daß in Christo der Aufgang aus der Höhe uns besucht habe, um denen zu erscheinen, die in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, daß mit Christo die Morgenröthe einer besseren Zukunft im Ganzen wie im Einzelnen auch in der Erziehung begonnen habe. Eine Pädagogik ist nur auf christlichem Boden möglich, sagt er; allein, fährt er fort, wir würden uns täuschen, wenn wir erwarteten, daß das Christenthum das unvollendet Gelassene vom Heidenthum übernehme, um den Schlußstein einzusetzen. Auch die christliche Erziehung beginnt wieder auf der ersten, niedersten Stufe und hat nicht minder Zeit nöthig gehabt, als das Heidenthum, bis eine Pädagogik als Wissenschaft gewonnen wurde. Diesem gemäß fängt nach Palmer das Erziehungs- und Unterrichtswesen unter den Christen wieder von Vorne an, es ist nichts Neues, sondern das Alte wiederholt sich. Die erste Stufe der christlichen Pädagogik unterscheidet sich nur dadurch von der heidnischen, daß das Erziehungsgeschäft niemals so ganz unbewußt dem Brauche gemäß ohne alle Reflexion betrieben wurde, wie bei andern Völkern auf gleicher Stufe. „Denn der sittliche Charakter des Christenthums und die unaufhörliche Mahnung

an denselben durch die Predigt mußte nothwendig auch dieses Gegenstand immer wieder in Erinnerung bringen. Allein das homiletisch-pastorale Reflectiren über die Erziehung, das bloß die Eltern an ihre Pflicht mahnte, war noch weit entfernt, eine Erziehungskunst zu schaffen." Zu welch' verschiedenen Resultaten gelangt der Geschichtschreiber, wenn er statt dieses zufälligen und immerhin in Frage zu stellenden Mangels wissenschaftlichen Bewußtseins die durch das Christenthum bewirkte Erneuerung und Verklärung der sittlichen Mächte, die das Leben der Menschen bedingen, hervorhebt, wenn er zeigt, wie mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes alles Alte vergangen und alles neu geworden ist, also auch die drei großen Factoren der Erziehung: Familie, Staat und Kirche. Allerdings tritt auch dem Geschichtsschreiber, der von diesem Princip aus die Geschichte erzählt, ein Wendepunkt mit Karl dem Großen ein und es steht nichts im Wege, auf diesen Mann die eigentliche Entstehung christlicher Schulen und einer christlichen Lehrkunst zurück zu führen. Aber der Geschichtsschreiber hat dann nicht noth, wie Palmer, sich gegen sich selber und sein eigenes Princip mit den Worten zu verwahren: Man thut sehr Unrecht, wenn man, — wie die Pädagogen in ihrer Vergötterung der neuen Zeit und in ihrer Unkenntniß der alten so gerne thun — vor Rousseau und Basedow nichts als pädagogische Barbarei zu sehen behauptet. Das ganze Jahrtausend von Carl dem Großen an hat in pädagogischen Dingen unendlich Vieles und Großes geleistet, nur in anderer Weise, als es die jetzige Pädagogik thut. Das Mittelalter hat nicht bloß eine zahllose Menge von Bildungsstätten — von der Universität bis zur Trivialschule hinab — ins Dasein gerufen, sondern auch einen Bildungsstoff herbei geschafft, der dem Lehrenden wie dem Lernenden zur geistigen Nahrung diente — nämlich die Wissenschaften, die all jenen Lehranstalten zum Material dienten." Nun dann mögen wir es dem Mittelalter gerne verzeihen, wenn es auch nicht Erziehungsschriften, dergleichen unsere Bücherverzeichnisse hundertweise enthalten, zu Tage gefördert hat. Wenn Palmer die mittelalterliche Periode der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens mit den Worten schließt: dabei war allerdings gerade dasjenige, woranf die neuere Pädagogik ihr Hauptaugenmerk gerichtet hat, das Formelle, die Methode scheinbar übersehen, d. h. man wußte es nicht anders, als daß, wer des Stoffes Meister sei, auch selbst eine Form finde, um ihn mitzutheilen; die Methode vertraute man der Tüchtigkeit des Lehrers selbst an, der sie sich nach seiner Individualität bildete" — so erkennen wir in der Abweichung von diesem Grundsatz einen Rückschritt und keinen Fortschritt und das Verdienst Rousseau's und Basedow's sinkt in der Waagschale, statt daß es dadurch gehoben wird. Wir wollen auch die Reformation darum nicht tadeln, weil sie, nach Palmer, zwar für die Erziehungsweise einen neuen Grund gelegt, aber vorerst der Pädagogik keine andere Form gegeben hat. Form und Inhalt lassen sich im abstrakten Denken von einander trennen, in der concreten Wirklichkeit nicht. Das ist ein schlechter Inhalt, der sich nicht selber eine Form zu schaffen weiß, und zwar eine adäquate Form. Ist also der Inhalt gut, so ist es auch die Form, nicht umgekehrt. Der Formalismus der neuen und neuesten Pädagogik hat uns das zu großem Schaden der Schule gründlich gelehrt. Dasselbe gilt von der Wirksamkeit des edlen August Hermann Franke. Sein Waisenhaus ist, ohne Hyperbel geredet, gewiß eine eben so sprechende pädagogische That, als das Philantropin zu Dessau. Und wenn es August Hermann Franke und die Männer, die mit ihm arbeiteten auch nicht zu einer Wissenschaft der Erziehung gebracht haben, weil ihr ganzes Wirken auf's Leben gerichtet war und der Trieb wissenschaftlicher Vollendung des Denkens ihnen ferne lag, so ist doch die Wissenschaft um des Lebens, nicht das Leben um der Wissenschaft willen da und wer mit seinem Einflusse bildend und umgestaltend auf das Leben wirkt, hat mehr gethan, als wer das Denken durch Speculation auf die Höhe der Wissenschaft empor hebt.

Ein nachfolgender Artikel wird die große Umwälzung des öffentlichen Lebens im vorigen Jahrhundert und die Träger dieser Umwälzung auf dem Gebiete der Pädagogik beleuchten. Sollten wir für unsere Leser zu ausführlich sein, so bitten wir sie, an des trefflichen Kellners nicht ungegründete Klage zu denken, daß unsere Lehrer sich so wenig um die Geschichte der Pädagogik bekümmern. Wir möchten durch unsere Darstellung anregen und zu weiterer selbstständiger Arbeit in der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens ermuntern.

Das Distrikts-Missionsfest zu Obermoschel.

Das in einem freundlichen Thalkessel gelegene altehrwürdige Städtchen Obermoschel war am jüngstverflossenen Himmelfahrtsfeste der Sammelplatz einer bedeutenden Anzahl von Bewohnern theils näher, theils entfernter gelegener Orte, und den von dem Zahne der Zeit fast gänzlich zerstörten Ringmauern des Städtchens mag wohl nur bei seltenen Gelegenheiten vergönnt gewesen sein, eine gleiche Menge von Fremden zu umschließen. Schon am Vormittage des festlichen Tages strömten von allen Seiten Festgenossen herzu; die meisten kamen zur Mittagsstunde oder unmittelbar nachher an. Einen überaus lieblichen Anblick gewährte es dabei, wie in den anmuthigen Krümmungen der Thäler oder an lichten Stellen der mit Obstbäumen reich besetzten Bergabhänge die einzelnen Gruppen der Wanderer auftauchten und dann wieder verschwanden. Wohl findet bei den Jahrmärkten des Städtchens und andern derartigen Gelegenheiten Aehnliches statt, nur in bedeutend geringerem Maße; aber zu solchen Zeiten gewahrt man die Kommenden an lautem Hurrah und schallendem Gelächter, an farbigen Bändern und schimmerndem Flitterputze. Ganz anders war es heute. Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen nahten ernst und stille im

festlichen Kleide. Ihr Kommen war der Bedeutung des Tages angemessen, an welchem der Herr zum letztenmal mit seinen Jüngern wandelte und sich dann glorreich in den Himmel erhob, war, wie es Christen geziemt, die sich zur Feier eines christlichen Festes versammeln. Wußten sie doch, daß am heutigen festlichen Tage das zweite Districts-Missionsfest des hiesigen Bezirks in der protestantischen Kirche des Städtchens gefeiert werden sollte. (Das erste wurde am vorjährigen Himmelfahrtsfeste in Rockenhausen abgehalten).

Schon am vorhergehenden Tage konnte man bemerken, daß in dem Städtchen etwas besonders Wichtiges vorgehe. Die Schuljugend durchstreifte Wiesen und Wälder, mit Einsammeln von Laub und Blumen beschäftigt. Einige Frauen und Jungfrauen Obermoschel's im Vereine mit den Lehrern wanden Kränze und Laubgewinde, womit sie Altar, Kanzel, Orgel und Emporbühnen des freundlichen und geräumigen Gotteshauses auf recht sinnige Weise zierten. Welch' schönere Bestimmung könnten wir wohl auch den Blumen geben, als wenn wir dieselben zur Ehre dessen anwenden, der sie herrlicher kleidet, als der reichste König es gewesen ist, — und bei besonders feierlichen Gelegenheiten seinen Tempel mit denselben schmücken. Verzichtet doch unsere theure evangelische Kirche so sehr auf allen äußern Schmuck, daß es ihr wohl gestattet werden mag, an Tagen wie der heutige auch einmal äußerlich ein festliches Gewand anzulegen.

Das Missionsfest selbst, bestehend in einem großen und feierlichen Festgottesdienste, sollte um zwei Uhr des Nachmittags beginnen, damit die benachbarten Geistlichen des Himmelfahrtsfestes wegen in ihren Gemeinden noch den Vormittagsgottesdienst abhalten konnten. Ort der Feier war, wie schon oben bemerkt, die geräumige protest. Kirche, welche von dem Presbyterium zu diesem Zwecke bereitwillig zur Verfügung gestellt wurde. Schon um ein Uhr war der große freie Raum vor derselben ganz mit Menschen angefüllt. Kurz vor zwei Uhr wurden die Kirchenthüren geöffnet, und es war interessant, zuzusehen, wie die wogende Menge nach und nach in das Innere des Gotteshauses verschwand. Als um zwei Uhr die Glocken erklangen, waren schon alle Räume desselben besetzt; in den Gängen drängte sich Kopf an Kopf bis dicht vor den Altar hin, und noch viele mußten vor den Thüren stehen, weil das Innere der Kirche nicht alle fassen konnte. In feierlichem Zuge erschienen nun die zahlreich anwesenden Geistlichen, die mit Blumenguirlanden reich verzierte Orgel ergoß ihre Harmonien durch den Gott geweihten Raum und die ganze Versammlung stimmte begeistert in das Lied Nro. 42. des evangel. Liederbüchleins ein. Vicar Stöß aus Obermoschel begrüßte darauf die Versammlung und sprach das Altargebet. Darauf Nro. 36. V. 1 und 3 des evang. Liederbüchleins, woran sich die Festpredigt, gehalten von Pfr. Risch aus Niederhausen, anschloß. Hierauf Lied Nro. 37. V. 6 und Ansprache, gehalten von Pfr. Klippel aus Altenbamberg. Sodann Lied Nro. 48. V. 3 und Ansprache von Pfr. Lichtenberger aus Hochstätten. Nachdem dieser Redner die Kanzel verlassen hatte, wurde von den Lehrern der Kantone Obermoschel und Rockenhausen ein Chor von H. B. Klein: „Hoch thut euch auf, ihr Thore der Welt," gesungen. Die Ausführung war eine gelungene zu nennen, und der Eindruck, den dieses herrliche Tonwerk auf die Versammlung ausübte, war ein sichtlicher. Inspector Hollensteiner aus Winnweiler hielt hierauf eine Ansprache. Nach derselben Lied Nro. 38. V. 7 und Ansprache von Inspector Gümbel aus Rockenhausen. Darauf Lied Nro. 50. V. 1, wornach von Pfr. Böhmer aus Dörrmoschel das Schlußgebet gesprochen wurde. Endlich Lied Nro. 41. und Schlußwort und Segen, gesprochen von Decan Welsch aus Dielkirchen. Zuletzt Lied Nro. 31. „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen," gesungen von den Lehrern.

Gegen 6 Uhr war der Gottesdienst zu Ende, und ernst und stille, wie sie gekommen, giengen die Versammelten wieder heimwärts. Nach allgemeinem Urtheile zählte die Versammlung mehr denn zweitausend, vielleicht drittehalbtausend Seelen.

Da es blos Zweck dieser Zeilen ist, das Aeußere des Festes ins Auge zu fassen, indem wir das Eingehen auf den Inhalt der gehaltenen trefflichen Reden andern überlassen, so wären wir mit unserer Festbeschreibung nun zu Ende. Nur einiges aus dem kräftigen Schlußworte des Dec. Welsch finde hier noch eine Stelle. Nachdem derselbe seine Freude über den zahlreichen Besuch des Missionsfestes ausgedrückt, ermahnte er die Versammelten, ruhig und stille nach Hause zu gehen und das Gehörte in einem feinen und guten Herzen zu bewahren, dann werde der Segen des Herrn nicht ausbleiben. Er forderte sodann zum fleißigen Besuche des Gottesdienstes in den heimathlichen Gemeinden auf und zeigte dabei, wie segenbringend dieses einerseits auf die Gemeinden und anderseits auf das berufsfreudige Wirken des Geistlichen einwirke. Zuletzt sprach er noch den Wunsch aus, daß das nächstjährige Missionsfest (so uns der Herr ein solches wieder abzuhalten vergönne) eben so zahlreich besucht werden möge, wie das heutige.

Zum Schlusse sei nun auch noch eine Stelle der trefflichen Festpredigt des Pfarrer Risch angeführt, die etwa folgendermaßen lautete: „Die Mission ist ein Krieg, ein heiliger Krieg gegen das Heidenthum, gegen die Macht des Teufels und der Hölle. Das streitende Heer ist die ganze Christenheit; seine Waffen sind des Herrn Wort und Sacrament; sein Feldhauptmann ist Jesus Christus. Das Banner, das uns in diesem Kampfe voranweht, trägt die Inschrift: „„Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit!""

Jeder aber, der dem Feste anwohnte, die kraftvollen erhebenden Gesänge hörte und die feierliche Stille beobachtete, mit der die Menge den kräftigen und eindringlichen Reden lauschte, konnte sich eines tiefen und gewaltigen Eindrucks nicht erwehren, und diejenigen, die da glauben, unsere evangelische Kirche habe keine Lebenskraft mehr (wohl nur aus dem Grunde, weil sie äußeres Gepränge vermeidet) mögen derartige evangelische Feste besuchen und sie werden erfahren, daß derselben noch ein frischer, lebendiger und lebenskräftiger Geist innewohnt.

* Vorstehende Schilderung des Missionsfestes in Obermoschel, das wir, wenn es Amt und Beruf erlaubt, gar zu gerne, der freundlichen Einladung entsprechend, selber besucht hätten, ist uns von einem Lehrer zugeschickt worden. Wir bemerken dieß absichtlich, denn es ist unser herzlicher Wunsch und unser heißes Gebet, daß Gott immer mehr Hände und Herzen für die heilige Sache der Mission auch unter den Lehrern gewinnen möge. Im jenseitigen Bayern bestehen bereits zahlreiche Kindermissionsvereine, die von Lehrern zu großem Segen ihrer Schulen geleitet werden.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 24. Freitag 16. Juni **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Juli beginnt ein vierteljähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern."** Der Preis des Blattes für das viertel Jahr beträgt 20 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im Juni 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung.
J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Die Kirche eine fortgesetzte Schule.

Segen ist der Mühe Preis. Das Gelingen der Arbeit ist für eine edlere Natur der höchste Lohn, welcher das geringe Quantum des materiellen vergessen macht. — Unterricht ist eine schwierige, anstrengende Arbeit, das brauchen wir nicht weiter auszuführen, zu beweisen, denn es ist darüber schon hinreichend viel gesagt worden, aber der Lehrer vergißt alle Mühe, wenn Gelingen das Ende der Arbeit krönt. Er empfindet eine stille Freude, wenn er den, dessen Knaben- und Jugendzeit seiner Pflege anvertraut gewesen ist, als einen tüchtigen und frommen Mann in den bürgerlichen und kirchlichen Verhältnissen, wenn auch in beschränkterem Kreise, wirken sieht, wenn er ihn geachtet weiß, zunehmen an Gnade bei Gott und den Menschen. Der Lehrer der Volksschule muß die betrübende Erfahrung machen, daß von dem Wissen wenigstens, das mit Mühe angeeignet worden ist, eine große Quantität wieder verloren geht bei den Schülern, welche aus der Volksschule heraus unmittelbar in ein wenig bildendes Geschäftsleben hineingeführt werden. Ein nicht selten spurloses Untergehen der mit Mühe angeeigneten Schulkenntnisse ist die traurige Wirkung. Diese Wahrnehmung einer großen Vergeßlichkeit ist bereits Gegenstand einer Preisaufgabe gewesen, welche den Zweck hatte, diesem Uebel entgegen zu wirken, denn es scheint, als ob die Schuld auf die Volksschule selbst, ihre Einrichtungen und Methoden zurückfalle, das Fundament des Wissens nicht tief genug gelegt, dieser Besitz des Geistes nicht mit den gehörigen Bollwerken und Mauern versehen worden wäre. — Die Erscheinung ist natürlich, Uebung macht den Meister, sagt das Sprichwort, und nur die fortgesetzte Uebung könnte die in der Volksschule erworbenen Kenntnisse erhalten. Ist das auf die Schule folgende Geschäftsleben von der Art, daß es die Wohlthat einer fortgesetzten Uebung nicht nur zuläßt, sondern nothwendig macht, wohl dann den Bemühungen der Volksschule; ist es vorherrschend ja oft ganz und gar eine Anstrengung nur körperlicher Kräfte, so wird ganz natürlich jene traurige Erscheinung zu Tage kommen. Es gibt Berufsarten, welche den Segen mancher Gegenstände des Unterrichts, die viel Mühe gekostet haben, geradezu verschlingen, wie z. B. des Schreibens. Die schwere Hand des Schmieds bekommt das Chiragra, sie liegt auf dem Papier wie der gewichtige Hammer, den sie auf den Ambos schlägt. Da kann freilich mancher Unverständige sagen: Der war in der Schule und hat nicht einmal schreiben gelernt. Dergleichen Berufsarten gibt es viele, welche die Wirkung des Unterrichts geradezu aufheben. Auch die sonstigen Lebensverhältnisse üben einen mächtigen Einfluß auf die Erhaltung der in der Schule gewonnenen Bildung und Kenntnisse, je nachdem die umgebenden Menschen, Dinge, Zustände bildend sind. Die Residenzstadt, mit allen Mitteln der Bildung ausgerüstet, läßt natürlich auch auf den, dem nur der Genuß der Volksschule zu Theil geworden ist, ihre Lichtstrahlen fallen und belebt fortwährend den von dem Säemann ausgestreuten Saamen, wenn anders der Unterricht und das ganze Unterrichtswesen so beschaffen war, daß es den Geist dafür empfänglich gemacht hat. Ein anderer ist der Einfluß des einsamen Dorfes, da der Verkehr der Menschen ein einförmiger, beschränkter ist, der Bildungsgegenstände, die weiter dem Auge, dem Nachdenken und der Bewunderung geboten werden, sehr wenige sind, ein ewiges Einerlei! — Der größere Theil der Unterrichtsgegenstände der höhern Schulen kommt im spätern Leben in Anwendung, es bietet sich wenigstens den dort Gebildeten eine sehr reiche Gelegenheit dar, sie in Anwendung zu bringen, wenn sie wollen und Bildungs- und Fortbildungstrieb in sich haben. Die Volksschule kann sich für einen großen Theil ihrer entlassenen Zöglinge dieses Glücks nicht getrösten.

Aber einen Trost bieten wir im voraus: Wenn auch vieles Wissen in dem Geschäfts- und Berufsleben untergeht, wenn auch Kenntnisse sich verlieren, die Erkenntniß bleibet doch, welche das Hauptziel der Aneignung der Kenntnisse ist, der habitus und Zustand des Geistes, den diese Kenntnisse und Fertigkeiten vornehmlich hervorbringen sollten. Materialisten greifen die Gymnasialbildung an, indem sie sagen, es werden in diesen höhern Bildungsschulen eine Menge von Unterrichtsgegenständen getrieben, welche in dem spätern Berufsleben gar nicht in Anwendung kommen, vergessen werden, und doch ist eine wichtige Zeit des Jugendlebens ihnen gerade geopfert worden, wozu dieser Unrath? — Sie verstehens nicht besser, diese Materialisten, darum lasse man sie reden. Denn es kommt in der Jugendbildung nicht darauf an, gerade solchen Stoff zu bieten, der im praktischen Leben unmittelbar in Anwendung kommt, sondern den, der Denken, Wollen und Fühlen, diese menschlichen Fähigkeiten am meisten entwickelt. Die Entwicklung dieser Fähigkeiten in dem Grade, in welchem es eben einer Volksschule möglich ist, denn wir können und dürfen uns nicht den höhern Lehranstalten gleichstellen, ist denn auch das Hauptziel des Volksschulunterrichts, und sind die rechten Mittel angewendet worden, dieses Ziel zu erreichen, dann ist die Mühe niemals verloren, wenn auch einzelne Kenntnisse und Fertigkeiten verloren gehen, das ist und bleibt ein Trost.

Gleichwohl steht es fest, daß, wenn die erste Mittheilung dieser Kenntnisse und Fertigkeiten Bildung wirkte, die fortgesetzte Uebung in denselben nothwendig diese Wirkung fortsetzen müsse, und ein Mittel, die Mehrzahl der Volksschulkenntnisse zu erhalten, wäre von der größten Wichtigkeit für die Volksbildung. Das Mittel ist da: es darf nur ein fleißiger und gewissenhafter Gebrauch davon gemacht werden, das Mittel ist — man erschrecke nicht — die Kirche —, oder vielmehr der Gottesdienst der Kirche. Darum haben wir diesen Aufsatz überschrieben: Die Kirche eine fortgesetzte Schule.

Die Kirche erhält durch die regelmäßig wiederkehrenden Gottesdienststunden die Lesekunst, wenn diese anders in dem erforderlichen Maaße der Sicherheit beigebracht worden ist. Der Kirchgänger, der regelmäßige, liest doch alle Gottesdienstzeiten, für welche ja nach Gottes Willen die Arbeit ruhen soll, gegen 8—9 Verse eines Gesangbuchliedes und hat die Weile dazu, er kann die Lautirmethode in aller Gemächlichkeit anwenden. Das ist in dem niedern Volksleben von großer Wichtigkeit, wo aus eigenem Antrieb wenig gelesen wird. Wäre die Kirche nicht, würde diese edle Lesekunst noch viel früher zu Grabe getragen werden. Die Kirche will das Lesen, damit jeder singen könne, und sehet, das Singen erweist seinen Dank durch die Erhaltung der Lesekunst. Wir setzen zudem voraus, daß der, welcher den öffentlichen Gottesdienst nicht verachtet, Gotte sein Morgen- und Abendopfer auch im Hause bringt. Ich kenne nicht wenige Beispiele von solchen, welche, indem ihnen die Lust zum Gottesdienst gekommen ist, spät noch lesen gelernt haben, während sie vorher diese Kunst in nur geringem Grade besessen, wie viel kräftiger muß dieses Mittel bei denen wirken, welche bereits lesen können, kommt vollends, wie es bei dem fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes gar nicht anders sein kann, der Hausgottesdienst hinzu, in dem alle Tage gelesen wird.

In dem öffentlichen Gottesdienste der Kirche wird gelernt, denn er bringt die Sprüche, Lieder, Psalmen ꝛc. wiederholt wieder, welche die Schule dem Gedächtniß anvertraut hat. Die Leute auf dem Lande sagen denn auch regelmäßig den bekannten Spruch mit dem Pfarrer her, und haben es gar nicht gerne, wenn sie nicht auch mitpredigen können, d. h. wenn der Prediger die Schätze unbenützt liegen läßt, welche ihnen, den Laien, in Gebeten, Sprüchen, Liedern anvertraut worden. Sie wollen in der Predigt auch was sagen, auch mitreden. — Sie prägen dem Gedächtniß ein die sich wiederholenden Gebete der Kirchenagende und flüstern sie mit dem betenden Geistlichen. Das lassen wir in unsern einfachen Landkirchen gern geschehen.

In dem Gottesdienste der Kirche werden die Sprach- und Stylübungen fortgesetzt, es werden zwar keine Regeln der Grammatik mitgetheilt, aber es ist dieß unter uns Lesern der Schulzeitung ohnedieß ausgemacht, daß die besten Stylübungen aus dem Lesen von guten Lesestücken gewonnen werden. Hier werden sie geboten: poetische in den Liedern. Wir freuen uns daher, wenn ein Gesangbuch in Aufnahme kommt, dessen Lieder in dem Gewande poetischer Fülle den Geist des Volks ergreifen und veredeln, auf die Höhe einer von dem heiligen Geiste eingegebenen Sprachweise emportragen und dadurch Schwung verleihen. Pectus facit disertum, weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über, ist ja der Lebensnerv des Styls. Die Wirkung dieser poetischen Lesestücke wird erhöht durch die Kraft der musikalischen Begleitung, durch welche bekanntlich das Wort am kräftigsten wirkt, durch die geweihten Räume der Kirche mit ihren bedeutungsvollen Zeichen. Das alles ersetzt in der That die Grammatik und schließt der Sprache verborgene Tiefen auf; — sie werden geboten in Lesestücken erzählender Art in der vollkommensten Form, das dürfen wir getrost behaupten, in den Evangelien, deren Geschichten und Gleichnissen; die Lehrart ist vertreten in den Episteln und Predigten, all dieser und noch mehr Stoff wird dem Volke geboten in den öffentlichen Gottesdiensten, zwar nicht in der Absicht, seinen Styl zu bilden, aber es thut doch auch diese Wirkung.

Brauchen wir besonders hervorzuheben, daß die Unterrichtsgegenstände, welche der Lehrplan unter Religion und biblischer Geschichte begreift, in dem Gottesdienste der Kirche fortwährend gepflegt werden? Stellen nicht die Feste und heiligen Zeiten und heiligen Handlungen des Kirchenjahres den ganzen Verlauf der heiligen Geschichte in der schönsten Aufeinanderfolge dar, so daß sie die einzelnen Stationen dem Volk alljährlich vor die Augen malen, und deren Bedeutung und Wichtigkeit mit allen Mitteln, welche der Got-

tesdienst gestattet, welche der Schule nimmer zu Gebote stehen, anschaulich machen? Ergreift nicht die Kirche gerne jede Gelegenheit, die wichtigsten Ereignisse der vaterländischen Geschichte im Gedächtniß des Volks zu erneuern und durch ihre gottesdienstliche Feier zu verherrlichen? Benützt nicht die Predigt bei verschiedenen Gelegenheiten auch diese, um die wunderbare Führung Gottes, des himmlischen Vaters und Regierers der Welt, ins Licht zu stellen? Soll nicht die Predigt die geheimnißvollen Lehren des Christenthums, die göttliche Offenbarung, das Wort Gottes die Augen des Glaubens immer deutlicher schauen lassen? — Wir bedürfen kein weiteres Zeugniß. Die Kirche ist durch ihren Gottesdienst eine fortgesetzte Schule, und erhält das Wissen, welches die Schule den jugendlichen Geistern eingeimpft hat, in dem Geschlechte der Alten, der mündigen Glieder der Gemeinde.

Freilich, wenn die Schule ihre Schuldigkeit nicht gethan hat, ist diese Wirksamkeit der Kirche mächtig gehemmt. Nur wenn die Schulbildung eine lebendige und allseitige Theilnahme am Gottesdienste möglich gemacht, kann sie auf diesen Erfolg von Seiten der Kirche rechnen, an diesen Anker der Hoffnung für die Zukunft ihrer Zöglinge sich halten. Die Schule kann ihre Pflicht nicht erfüllen bei vielen Schulversäumnissen, die Kirche, der viel weniger Zeit zu Gebote steht, noch weniger bei vielen Kirchenversäumnissen. Nur ein regelmäßiger, wenigstens nicht so oft unterbrochener Besuch des Gottesdienstes kann eine fortgesetzte Schule sein. Ist freilich der Gottesdienst nur eine äußerliche Uebung, wird er mehr in Zeichen als in Worten vollzogen, sind diese Worte fremde Töne, ein Zungenreden, welches wohl der Begabte versteht, aber nicht die ganze Gemeinde, nicht Ausfluß der Gnadengabe der Prophetie (Auslegung): wie soll die Gemeinde gebessert werden? — vergleiche 1. Cor. 14. Ist aber der Gottesdienst einer, wie ihn Paulus Römer 14 haben will, so kann auch der erwähnte bildende Einfluß, dieser Schuleinfluß, nicht ausbleiben. Darum gedenke des Sabbaths, daß du ihn heiligest und wirket mit, ihr Lehrer alle, zu einer christlichen Sonntagsfeier in dem Leben der Gemeinden.

Proben und Brocken.

Achtes Dutzend.

1. Gott wöchentlich gibt sieben Tage dir, gib einen du, den ersten, Ihm dafür! Der Sonntag wird die andern Tage zieren, wirst du da Gott im Mund und Herzen führen.

2. Der Mensch lebt und bestehet nur eine kurze Zeit, und alle Welt vergehet mit ihrer Herrlichkeit. Es ist nur Einer ewig und an allen Enden, und wir in Seinen Händen.

3. Wenn du Gott wolltest Dank, für jede Lust erst sagen, du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen.

4. Mit einem Löffel voll Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem Faß voll Essig.

5. Sei gegen deinen Bruder mild, wenn gegen dich er selbst ist wild; und dämpf' in Demuth deinen Sinn, wenn ihm die Brust von Hochmuth schwillt. Thu Gutes ihm und frage nicht, ob er's mit Bösem dir vergilt; und ward er gegen dich ein Schwert, doch bleibe du für ihn ein Schild.

6. Viele Menschen verkaufen keine Waare wohlfeiler, als ihre Seele.

7. Ein Schulgebet: Ach Herr, gib du uns deine Gnad, daß unsre Arbeit wohl gerath, zu Ehren deiner Herrlichkeit und uns zur Seelen Seligkeit. Wir sind die zarten Reben, der Weinstock selbst bist du, daran wir wachsen und leben und bringen Frucht dazu. Hilf, daß wir an dir bleiben und wachsen immermehr, dein guter Geist uns treibe zu Werken deiner Ehr.

8. Lehre Gott nicht, Er ist zu alt dazu, daß er noch in die Schule gehen soll; er ist zu weise dazu, daß du sein Lehrmeister werdest. Sprich nicht, so und so; Gott läßt sich nicht vorschreiben.

9. Unschuld, Geduld wohnen unter einem Dach; je unschuldiger, je geduldiger. Ungeduld ist nur dein Verräther und beweist, daß du Schuld habest.

10. Ich leb', und weiß nicht, wie lang. Ich sterb', und weiß nicht, wann. Ich fahr, und weiß nicht, wohin. Mich wunderts, daß ich fröhlich bin.

11. Wohl stehts, wenn du mit Samuel sprichst: Rede, Herr, denn dein Knecht höret. Noch besser, wenn du sagst: Rede, Herr, denn dein Knecht thut. Ich will thun, was Gott will, so thut Gott, was ich will.

12. Lieber Mensch, was mag's bedeuten jetzt nun dieses Glockenläuten? Es bedeutet abermal meines Lebens Ziel und Zahl. Dieser Tag hat abgenommen, wie bald kann nicht der Tod herkommen; drum lieber Mensch, beschicke dich, daß du sterbest seliglich. Amen.

E.

Dreißig vierstimmige Lieder für höhere Schulanstalten. Sopran, Alt, Tenor und Baß.

Preis jeder einzelnen Stimme 18 kr., complett 1 fl. 12 kr. Ansbach, 1854, bei C. H. Gummi.

Unter höheren Schulanstalten mag der Herausgeber wohl nur Gymnasien, größere Gewerbsschulen rc. (an welch letzteren unseres Wissens übrigens leider noch nicht überall der Gesangunterricht eingeführt ist) gemeint haben, denn an unseren übrigen höheren Schulanstalten, wenigstens in der Pfalz, ist es nicht möglich, einen vierstimmigen Chor mit Tenor und Baß einzurichten, da die Schüler so jung sind, daß sich ihre Stimmen hiezu noch nicht qualificirt haben.

Vorliegende Sammlung scheint indessen auch Singvereinen mit allgemeinem Chor von Nutzen sein zu können,

und glauben wir, ist manchem Vereine der Art damit gedient, denn die Auswahl der Lieder ist im Ganzen eine gelungene zu nennen, obwohl manche, für den allgemeinen Chor eingerichteten Gesänge, die ursprünglich für Männerstimmen componirt sind, durch ein solches Arrangement verlieren müssen, wie namentlich die Gesänge: Der Jäger Abschied von Mendelssohn (hier in C dur), die Kapelle aus C dur und Fis moll von Kreuzer, der Walhalla-Gesang von Stunz &c.

Unter den übrigen Gesängen möchten sich auszeichnen: Die Liebe von Cherubini; Gottes Rath und Scheiden, Mailied und Waldlied von Mendelssohn; Gott erhalte Franz den Kaiser von Haydn, hier mit dem Text: Deutschland, Deutschland über Alles; Erneuter Vorsatz von Salleri; ein Chor von Marschner aus: „Templer und Jüdin," ein Wanderlied von Zöllner. Ferner treffen wir noch auf die Namen C. M. v. Weber, Spohr, Mozart &c.

Auch einige Choräle und geistliche Lieder finden wir z. B. Jesu meine Freude, Ein feste Burg ist unser Gott, Was mein Gott will, g'scheh allzeit, sämmtlich von Sebastian Bach harmonisirt, dann ein Psalm von Mozart: Aus der Tiefe schrei ich, Herr, zu dir &c.

Das Volkslied dagegen könnte etwas reicher vertreten sein, zumal das Werkchen für Schulanstalten bestimmt ist.

Die Ausstattung ist zwar keine brillante, was nach dem angegebenen Preis auch nicht wohl sein kann, (das Ganze umfaßt 12 Musikbogen) sie genügt indeß vollkommen. Das Papier ist weiß und ziemlich stark, der Druck schwarz. Die Textschrift könnte hie und da etwas kräftiger sein. Wer ein Bedürfniß nach ähnlichen Sammlungen hat, dem kann das Werkchen bestens empfohlen werden.

K. W.

Bibelbilder.

1. Das Leben Jesu in Bildern.

Gezeichnet nach Meisterwerken der ältern und neuern Zeit von L. Burger, in Holz geschnitten von Professor Unzelmann; nebst Text, herausgegeben von C. Bayer, Prediger an Bethanien zu Berlin. Berlin, 1854, Verlag von Wiegandt und Grieben. Preis 1 fl. 30 kr.

Dieses in jeder Beziehung vortrefflich ausgestattete Werk unterscheidet sich von ähnlichen hauptsächlich dadurch, daß man in dasselbe nicht ausschließlich Bilder eines Meisters aufgenommen, sondern geglaubt hat, „das Beste von den besten Meistern verschiedener Zeit zusammenstellen zu sollen." Die Bilder sind gezeichnet nach den Originalen eines C. Maratti (Mariä Heimsuchung); Allegri Corregio (die Geburt Christi); Rubens (Anbetung der Waisen und Himmelfahrt); M. Schorn, (die Taufe und Kreuzigung); Rembrandt (Auferweckung des Lazarus); Rafael (die Verklärung); Schäufelein (der Einzug in Jerusalem); A. Dürer (das Abendmahl und Jesus in Gethsemane); L. v. Leyden (Christus vor Pilatus); Carracci (Christi Geißelung) und Goltzius (Auferstehung Christi).

Bei der Auswahl obiger 15 Darstellungen aus dem Leben Jesu sind also besonders diejenigen Momente berücksichtigt, welche im apostolischen Glaubensbekenntnisse als die Stufen seiner Erniedrigung und Erhöhung angegeben sind.

Jedes Bild ist mit einem erklärenden Bibeltext und einem passenden Kirchenliede begleitet und ist auch hier eine sehr geeignete Auswahl getroffen. So finden wir unter anderen z. B. folgende Lieder: zu den Bildern, die Geburt und Taufe Christi: Luthers Lieder: Vom Himmel hoch, da komm ich her, und: Christ unser Herr zum Jordan kam; — zum Einzug in Jerusalem: Wie soll ich dich empfangen, von Paul Gerhard; — zur Geißelung und Kreuzigung: O Haupt voll Blut und Wunden, und: O Welt sieh hier dein Leben, beide von Paul Gerhard; — zum heiligen Abendmahle: Schmücke dich, o liebe Seele von Joh. Frank &c. &c.

Auf das Leben Jesu sollen, nach dem Programm, die Apostelgeschichte, die Offenbarung Johannes und das alte Testament folgen. In Allem höchstens 48 Bilder. Jede Abtheilung kann für sich allein als ein Ganzes betrachtet werden. — Die Bilder sind ungefähr 5 Zoll breit und 7 Zoll hoch und sehr fleißig ausgeführt. Druck und das weiße Glanzpapier sind ohne Tadel.

Wegen seiner Wohlfeilheit und prachtvollen Ausstattung eignet sich dieses Werk besonders zu Weihnachts- und Confirmationsgeschenken, und wollen wir es hiezu allen christlichen Lesern freundlich empfehlen.

(Schluß folgt.)

Eine Bemerkung bezüglich der Sonntagsschule.

In den Städten, in welchen sich Lateinschulen und höhere Töchterschulen befinden, macht man immer häufiger die Wahrnehmung, daß Bürger ihre Söhne oder Töchter auf ganz kurze Zeit solche Anstalten besuchen lassen, nur um sie dadurch vom Besuch der Sonntagsschule zu befreien, der leider noch immer als eine große Last betrachtet zu werden pflegt. Dieser Art von Schmuggel sollte nicht blos wegen des Unwillens, den er bei den Sonntagsschülern erregt, sondern schon im Interesse der betreffenden Schüler, die sich nur fernerer Aufsicht entziehen wollen, gesteuert werden. Nach unserer unmaßgeblichen Meinung wäre es zu diesem Ende rathsam, zu verordnen, daß nur diejenigen des Besuchs der Sonntagsschule entbunden seyen, welche wenigstens eine solche höhere Anstalt in allen ihren Klassen durchgemacht oder sie doch noch ein volles Jahr nach ihrer Confirmation besucht haben. Alle, die nur eine oder die andere Klasse durchlaufen haben und schon mit ihrer Confirmation oder dem Schlusse des darauffolgenden, neuerlichst sehr abgekürzten, Sommersemesters eine solche Anstalt verlassen, wären dann sonntagsschulpflichtig gleich den Schülern, die nur den Unterricht in den deutschen Schulen genossen haben. Eine solche Bestimmung dürfte für die Zukunft manche unangenehme Erfahrung in den Gemeinden vorweg abschneiden.

Cusel, 6. Juni 1854.

Die Redaction wird gebeten, den in Nro. 22 enthaltenen Artikel: „Zur Gründung eines Pensionsfondes für die Lehrer der Pfalz" dahin zu berichtigen, daß in der Conferenz in Cusel nicht sieben, sondern nur drei Stimmen gegen die projectirte Verwendung der Theuerungszulage waren.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 25. Freitag 23. Juni **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Juli beginnt ein vierteljähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern."** Der Preis des Blattes für das viertel Jahr beträgt 20 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im Juni 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung.
J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Der St. Johannis-Verein und die Schule.

Die Jahre acht und neun und vierzig haben uns das geistige und leibliche Proletariat als eine Macht kennen gelehrt, die, nachdem sie das Band zwischen Himmel und Erde mit frevelnden Händen zerrissen, von den Kräften des Abgrunds verstärkt, für ihr unheimliches Beginnen, die Erde in eine Hölle umzuwandeln, in satanischer Weise Propaganda gemacht hat. Die Reaction gegen diese finstere unheimliche Macht ist die innere Mission, die That der rettenden Liebe, die aus dem Glauben kommt. Das Jahr 1848 ist recht eigentlich das Geburtsjahr der innern Mission. An der Spitze derselben steht der edle Wichern, der Vorsteher des rauhen Hauses bei Hamburg; denn bewußt oder unbewußt treiben auch die Liebesthätigkeiten der römisch katholischen Kirche seit jener Zeit aus dieser Wurzel. Man kann nicht sagen, daß Wichern der Vater der innern Mission sey. Dieselbe ist vielmehr so alt als die Kirche. Der Stiftungstag der Kirche ist auch der Stiftungstag der innern Mission. Aber das Wort hat Wichern aufgebracht und mit dem vom Geiste erfüllten Wort, das er auf die Fahne seiner Rundzüge durch Deutschland geschrieben, hat er Tausende mit Begeisterung für die Sache erfüllt, hat Leben in den erstarrenden Leichnam gebracht und den glimmenden Docht weit und breit zur mächtigen Flamme angefacht. Der Funke opferbereiter Liebe hat auch in königlichen Herzen gezündet. Fürsten haben sich unter das Panier der innern Mission gestellt. Am unmittelbarsten und nächsten hat sich unter diesen unser königlicher Pfalzgraf und Herr, Maximilian II, am Werke der innern Mission betheiligt. Er selber, in ungeheuchelter Liebe gegen Gott und Menschen, insbesondere gegen Nothleidende und Arme, hat das Werk der innern Mission in Angriff genommen und es nicht unter seiner königlichen Würde gehalten, vom Throne herabzusteigen und in den Hütten des Jammers und Verderbens einzukehren, um dort Thränen zu trocknen, Wunden zu verbinden und lindernden Balsam auf zerbrochene Herzen zu legen. Nicht so, daß man in der Sattheit des Genusses und in Eckel des Ueberflusses dem Bettler verdroßen einen Brocken hinwirft, oder durch ein Almosen in Geld gegen die Armen und gegen den, der die Armen gemacht hat, gegen Gott, zwangsweise sich abzufinden versucht, sondern der Johannis-Verein, der von Seiner Majestät dem Könige Maximilian ins Leben gerufen wurde, hat die Aufgabe, das Elend mit der Wurzel auszureißen, dem Strom des Verderbens an seiner Quelle zu wehren und durch persönliche Diaconie, durch den Dienst der Liebe in persönlicher Bekanntschaft mit den Armen deren mannigfaltige Bedürfnisse kennen zu lernen und auf Grund des Einen, was Noth ist, mannigfaltige Hilfe und Rettung zu bringen. In wie weit dieser königliche Gedanke auch in unserer Pfalz gezündet hat, ist aus andern Blättern hinlänglich bekannt. Die evangel. Schulzeitung hat vor Allem den Lehrerstand im Auge. Der Lehrer hat das nächste Interesse, durch den Dienst der Liebe sich der Verwahrlos'ten und Verkommenen in seiner Gemeinde anzunehmen. Er dient damit der Schule, und indem der Kreis seiner Wirksamkeit sich erweitert und ausdehnt, wird die Arbeit innerhalb der Schule um so leichter und fröhlicher. Statt einer weiteren Ausführung, wie das Werk der innern Mission zu betreiben und die Theilnahme am St. Johannisverein auf mehr sich erstrecken könne, als auf die bloße Einzeichnung des Namens in die Hebeliste des amtlich verordneten Lokalvereins, theilt die Redaction in Nachstehendem ihren Lesern einen Auszug aus dem Sitzungsprotokoll des St. Johannis-Zweigvereins für den Canton Speyer vom 27. Mai 1854 mit, worin so viel Praktisches und Nachahmungswerthes enthalten ist, daß wir

nur wünschen können, dasselbe möchte in verändertem Maßstabe und den örtlichen Verhältnissen entsprechend überall in unserer Pfalz geschehen.

I.

Nach den vorliegenden Subscriptionslisten zählt bis heute der Verein

		fl.	kr.
167	Mitglieder aus der Stadt Speyer mit einem Jahresbeitrag von	267	54
31	Mitglieder aus der Gemeinde Dudenhofen mit einem Jahresbeitrag von	31	—
2	Mitglieder aus der Gemeinde Schifferstadt mit einem Jahresbeitrag von	6	12
2	Mitglieder aus der Gemeinde Harthausen mit einem Jahresbeitrag von	2	24

Ferner wurde demselben behändigt:

a) durch das hohe Regierungs-Präsidium auf den Polizeistraffond ein Mandat von 100 — als Beitrag pro 1853/54;

b) durch das königl. Landkommissariat ein Mandat von 50 — auf den Distriktsfond, mit der Bemerkung, daß die Distriktsgemeinde Speyer dem Vereine mit obigem Beitrage beigetreten sey und als Vertreter Herrn Dr. Walz und als Ersatzmann Herrn Michraux bestimmt habe.

Das Kapitel beschließt:

daß die Subscriptionsliste der Stadt Speyer, sowie die Mandate auf die Polizeistraf- und Distriktsfonde dem Kassier Haid zur Erhebung übergeben werden sollen, mit der Bemerkung, daß die Perception der Subscriptionsliste der Stadt Speyer pro 1853/54 zur Vermeidung allzugroßer Mühewaltung in halbjährigen Raten zu geschehen habe;

daß der Empfang der bezeichneten Mandate dem hohen Regierungspräsidium, sowie dem königl. Landkommissariate mit Dankerstattung anzuzeigen sey und daß überdieß dem königl. Landkommissariate noch Kenntniß gegeben werde, daß von dem Eintritt der Distriktsgemeinde Speyer als ordentliches ständiges Mitglied und deren Vertreter geeignete Vormerkung in dem Mitgliederverzeichniß genommen worden wäre;

daß bezüglich der Mitgliederbeiträge aus den Gemeinden Schifferstadt und Harthausen weitere Beschlußfassung vorbehalten bleibe, indem sich wohl in Kurzem eine weitere Betheiligung der Bewohner dieser Orte an dem Vereine erwarten lasse.

II.

Da in der Gemeinde Dudenhofen bereits 31 Mitglieder mit dem Beitrage von je einem Gulden beigetreten sind, also in dieser Gemeinde eine besondere Local-Pflegschaft nach den Vereinssatzungen nunmehr ins Leben treten kann, so bestimmt das Kapitel:

1. Die in genannter Gemeinde subscribirten Beiträge verbleiben der dortigen Local-Pflegschaft zur unmittelbaren Erhebung und Verwendung. Die Pflegschaft quittirt daher die Beiträge nach halbjährigen Raten im Auftrage des Kapitels und liefert diesem alle Semester einen von sämmtlichen Mitgliedern der Pflegschaft unterzeichneten Verwendungsnachweis mit seinem Berichte über den Bestand und Fortgang der Armenpflege in der Gemeinde. In diesen Nachweis werden zugleich die weitern Zuschüsse, welche das Kapitel der Pflegschaft etwa gewähren wird, aufgeführt und die Verwendung angezeigt.

2. Die Localpflegschaft hat unter Mittheilung eines entsprechenden Formulars die erforderlichen statistischen Aufschlüsse für eine ineinandergreifende Armenpflege in der Gemeinde Dudenhofen vor Allem zu sammeln und dem Kapitel zu seinen weitern Maßnahmen mitzutheilen.

3. Das Kapitel bezeichnet der Localpflegschaft als maßgebende Anhaltspunkte für die Armenunterstützung:

a) eine wiederkehrende Unterstützung soll nur jenen Armen gewährt werden, welche wegen Alter, Gebrechlichkeit oder Krankheit entweder ganz oder theilweise für immer erwerbsunfähig sind. Die Unterstützung wird nach der individuellen Lage der zu dieser Klasse zählenden und vor allen andern zu berücksichtigenden Armen bemessen.

b) zu einer vorübergehenden Unterstützung sind nur momentan erkrankte Personen, Wöchnerinnen und solche Familien geeignet, welche viele erwerblose Kinder haben und sich durch religiös-sittliches Betragen auszeichnen.

c) Die Armenunterstützung ist von dem St. Johannis-Zweigvereine an die Bedingung geknüpft, daß der Bettel in der ganzen Gemeinde aufhöre.

d) Arbeitsfähigen Armen gewährt der Verein keine individuelle Unterstützung, dagegen behält er sich vor, nach seinen Mitteln zu einer entsprechenden, in seinen Satzungen bereits angedeuteten Armenbeschäftigung beizusteuern.

e) Die Armenunterstützungen sollen nicht in Geld, sondern nur in Verabreichung von Nahrungsmitteln, wie Brod, Suppen, dann Kleidungsstücken, Brennmaterialien, Bezahlung von Krankenkosten u. s. w. bestehen.

f) Bezüglich der Beschaffung billiger und gesunder Nahrungsmittel, Kleidungsstücke, Wohnungen, sowie hinsichtlich der Krankenpflege u. s. w. wird das Kapitel das Weitere durch besondere Commissäre aus seiner Mitte benehmlich mit der Local-Pflegschaft des Zweigvereins einleiten. Auch behält es sich vor, von Zeit zu Zeit in Vereinsangelegenheiten mit den gesetzlichen und Vereins-Armenpflegschaften Zusammentritte zu veranlassen.

g) Die individuellen Armenunterstützungen werden von Seite der Local-Pflegschaft des St. Johannis-Zweigvereins immer nur im Benehmen mit der gesetzlichen Local-Armenpflege, und zwar nach sorgfältiger persönlicher Erforschung der wirklichen Armuth und Unterstützungswürdigkeit, gewährt; auch bedingen sie zugleich das zeitweise Aufsuchen, Belehren und Trösten

der Armen in ihren Wohnungen durch Mitglieder und Beigeordnete der Pflegschaft.

III.

Im Hinblick auf den satzungsgemäßen Vorwurf des Vereins — der Anregung und Vorbeugung — und an dem Grundsatze festhaltend, daß es zur Erreichung der Vereinszwecke nicht Aufgabe sein könne, unmittelbare Regieanstalten des Vereins selbst zu gründen, sondern es sich vielmehr um Gründung selbstständiger Wohlthätigkeitsanstalten zum Nutzen der Armen und untern Volksklassen überhaupt handle — wurde im Vollzuge des Beschlusses der 1. Kapitelssitzung zur Bildung von besondern Commissionen geschritten, welche die ihnen übertragenen Angelegenheiten in unmittelbarem Benehmen mit den Local-Pflegschaften, der gesetzlichen Armenpflege und sonstigen Wohlthätigkeitsvereinen und Anstalten zu behandlen und nach gehöriger Bereifung über ihre Wahrnehmungen und Vorschläge dem Kapitel zur weitern Maßnahme Bericht zu erstatten haben. Für jetzt bestimmt das Kapitel folgende Commissionen, welche ihre Thätigkeit auf die Stadt Speyer und die Gemeinde Dudenhofen zunächst ausdehnen werden:

1. Eine Commission zur Ausbreitung des St. Johannis-Zweigvereins in den Landgemeinden des Kantons und zur Bildung von besondern Pflegschaften. Commissäre: Domcapitular Remling, Decan Ney und Friedensrichter Nickel.

2. Eine Commission zur Beschaffung billigen Brennmaterials für die ärmere Bevölkerung, soweit durch Lese- und Berechtigungsholz ihre Bedürfnisse entweder gar nicht oder nicht hinreichend gedeckt sind. Commissär: Forstmeister Siebert.

3. Eine Commission für eine zweckmäßige Pflege der Kranken in den Landgemeinden, in Verbindung mit Armenkrankenbädern, letztere jedoch auch für die Stadt Speyer. Commissär: Dr. Rockher.

4. Eine Commission zur Einführung von Suppenanstalten für Kranke und gesunde Arme oder Unbemittelte, in den verschiedenen Orten des Kantons und zunächst in Speyer. Commissär: Adjunkt Haid.

5. Eine Commission zur Ausmitteiung billiger und gesunder Wohnungen, gemeinschaftliche Waschanstalten u. s. w. Commissär: Friedensrichter Nickel.

6. Eine Commission zur Einführung von Kleinkinder-Bewahranstalten in den Landgemeinden des Kantons, sodann für verwahrloste Kinder und deren Erziehung, sowie für Einwirkung auf regelmäßigen Schulbesuch der Kinder unbemittelter Eltern. Commissär: Regierungs-Assessor Dr. Jordan.

7. Eine Commission zur Einwirkung auf religiös-sittliche Hebung der untern Volksklassen und Dienstboten mittelst Verbreitung zweckentsprechender Leseschriften und in sonstiger Weise. Commissäre: Assessor Dr. Jordan, Decan Ney und Domcapitular Remling.

8. Eine Commission für eine zweckmäßige Armenbeschäftigung im Geiste der Vereinssatzungen und für Einführung von Nebenbeschäftigungen bei den niedern, der Verarmung am meisten ausgesetzten Volksklassen. Commissäre: Regierungsrath v. Maillot und Rath Hausmann.

Bibelbilder.

(Schluß.)

2. Bilder-Bibel.

Neues Testament mit 50 bildlichen Darstellungen von Olivier, nebst begleitendem Texte von G. H. v. Schubert. Neue Ausgabe. Hamburg und Gotha bei Fr. und A. Perthes.

Sämmtliche Bilder sind hier, im Gegensatze zu den Kunstblättern oben genannten Werkes, Compositionen eines Meisters, nämlich des rühmlichst bekannten Künstlers Olivier, und in Kupfer gestochen. Es ist dieses allerdings eine weit schwierigere Aufgabe und gehört schon ein technisch vollendeter Meister mit genialer Schöpfungskraft dazu, sie nach allen Beziehungen glücklich zu lösen, während dort die Gabe, unter dem vielen bereits Vorhandenem in diesem Gebiete die rechte Auswahl zu treffen, schon genügt. Olivier, glauben wir, war seiner Aufgabe vollkommen gewachsen.

Wenn auch hie und da gegen die Anordnung eines oder des anderen Bildes vielleicht Manches eingewendet werden dürfte und namentlich einzelne Figuren und Gruppirungen lebendiger dargestellt werden könnten, so bekundet dagegen die fleißige, bis ins Einzelne gehende genaue und sorgfältige Ausführung, die Reichhaltigkeit der meisten Bilder (z. B. Lasset die Kindlein zu mir kommen; der Gichtbrüchige; Jesus treibt Teufel aus; Jesus gebietet dem Meere; Jesus treibt die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel; die Auferweckung des Lazarus rc.) Ferner die Correctheit der Zeichnung namentlich bei den entblößten Gliedern und Figuren, die sehr effectvoll gewählte Beleuchtung, z. B. bei den Bildern: Die Geburt und die Versuchung Christi, die Waisen aus Morgenland, Jesus im Garten zu Gethsemane (letzteres von wunderbarer Wirkung) rc. rc. den großen, denkenden Künstler, der sich ganz in seinen Gegenstand versenkt, um aus den Tiefen seines Gemüthes zu schöpfen und diese herrlichen Gebilde der Kunst mit seinem gewandten Griffel hervor auf die Leinwand zu zaubern.

Namentlich aber spricht uns die einfache, oft großartige Drapirung der Gewänder, sowie die edlen Formen der Figuren an. Als besonders gelungen betrachten wir unter andern folgende Bilder: Die Verklärung Jesu; Jesus in Gethsemane; die Hochzeit zu Cana; Christi Versuchung, Kreuzigung, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt.

Im Ganzen sprechen sämmtliche Bilder weit mehr an, als jene in dem oben angezeigten Werke und machen überhaupt mehr den Eindruck des Fertigen, Vollendeten, was theilweise in ihrer weiteren und feineren Ausführung seinen Grund finden dürfte; während oben bezeichnete Bilder

aus dem Leben Jesu dagegen nur blos skizzirt erscheinen, wie es auch die Natur des Holzschnittes schon mit sich bringt.

Den begleitenden Text anlangend, hätten wir lieber den betreffenden Bibeltext beigedruckt gesehen, als eine freie Erklärung, die jedesmal der biblischeinfachen Erzählung und kernigen, volksthümlichen Sprache weit nachsteht.

Druck, Papier und überhaupt die ganze Ausstattung ist eine brillante zu nennen, und steht dem ersteren Werke nicht nach, weßhalb auch dieses Bibelwerk sehr empfohlen zu werden in reichem Maße verdient.

3. Biblische Geschichten in Bildern nach den 4 Evangelien. Erfunden und gezeichnet von Carl Merckel. 1. Lieferung, 3 Blätter enthaltend. Berlin bei Alexander Dunker. Preis 1 fl. 12 kr.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß die einzelnen Blätter im Ganzen auf den Beschauer einen angenehmen Eindruck üben, so ist die Zeichnung nach genauerer Betrachtung doch durchaus nicht genügend, zu klein, unbiblisch (modern) oft überladen und mit fremdem Beiwerk allzusehr verziert.

Die ganze Anlage der Bilder erscheint mehr als Randzeichnung, indem in der Mitte oder oben ungefähr der dritte Theil des Raumes für Einschaltung des Bibeltextes in altgothischer, verzierter Schrift benützt ist. Die mit Gold und Farben ausgeschmückten Anfangsbuchstaben zieren und heben allerdings das Ganze, können aber doch nicht weiter in Betracht kommen, indem ja das Bild hier Hauptsache sein soll.

Die drei vorliegenden Blätter enthalten: 1) die Flucht nach Aegypten; 2) Christi Einzug in Jerusalem und 3) Lasset die Kindlein zu mir kommen. Das letzte Bild z. B. zeigt uns den Heiland ganz oben in einer Ecke sitzend, indem er 2 Kinder segnet, gleichsam als wäre diese Gruppe eine Nebensache. Man muß ihn suchen, um ihn zu sehen, während weit von dieser Scenerie getrennt der ganze Vordergrund, also der Hauptprospect des Bildes, mit einigen Frauen und Kindern, oft nicht immer in würdiger Stellung, ausgefüllt ist 2c. 2c.

Das Papier ist sehr stark und schön, die Ausführung fein und delicat. Dennoch aber finden wir den Preis etwas zu hoch, zumal das Werk 8 Lieferungen stark werden soll. Dieses zusammengenommen wird wohl auch einer großen Verbreitung dieser biblischen Geschichte in Bildern entgegen stehen.

K. W.

Ueber Schullehrerwahlen.

(Von einem pfälzischen Lehrer.)

Die Evangelische Schulzeitung hat seit ihrem kurzen Bestehen schon viele und schätzenswerthe Artikel über das innere und äußere Leben und Weben der Volksschulen und ihrer Lehrer geliefert. Schreiber dieses und manche seiner lieben Freunde sehen immer mit Spannung dem Tage entgegen, der ihnen wieder eine neue Nummer zuführt. Kommt dann der Eine und der Andere an diesem oder jenem Mittwoch- oder Samstag-Nachmittage zusammen, so fragt man sich sogleich: „Nun, wie hat dir dieser oder jener Aufsatz gefallen?“ Auf diese Weise bietet sich alsdann eine recht angenehme, und wir dürfen wohl sagen, auch nutzbringende Unterhaltung. Wundern muß es uns aber, daß viele unserer Collegen sich an derselben nicht betheiligen. Würde sie doch in keinem Schulhause fehlen, auf daß wir mit jeder Wochennummer zu einer allgemeinen Conferenz vereinigt würden, in der wir uns gegenseitig unsere Erfahrungen, Leiden und Freuden mittheilten, unsere Wünsche auf bescheidene Weise niederlegten, nach allen Seiten prüften und sie sodann geeigneten Orts vorbrächten. Dabei könnte es nur angenehm für uns sein, wenn, wie dies bis jetzt geschah, auch wohlwollende Stimmen außer dem Lehrerstande uns mit Rath und That zur Seite ständen. Gewiß, der Segen wäre ein bedeutender, und die verehrliche Redaction würde, wie bisher, jede geeignete Zuschrift bereitwillig entgegennehmen.

Einer der oben angedeuteten Artikel (Nr. 46 und 47 der Evangelischen Schulzeitung von 1853. „Die Wahlen zu den Schulstellen“) hat gewiß in den Herzen der meisten unserer Collegen eine der verstimmtesten, ja die verstimmteste Saite angeschlagen. Schreiber dieses, und wohl viele Lehrer mit ihm, drückte damals dem ihm bis jetzt unbekannt gebliebenen Verfasser dankbar die Hand. Gerne wäre er schon früher dessen Mahnung nachgekommen und hätte auch seine deßfallsigen Erlebnisse in der Ev. Schulz. niedergelegt; er glaubte aber dieses Erfahrenern überlassen zu müssen. Der diesen Gegenstand betreffende, in Nr. 12 dieser Zeitung enthaltene Entwurf zu einer Bitte an Se. Maj. unsern allergnädigsten König, der uns Lehrern schon so manchen Beweis seiner väterlichen Huld und Fürsorge gab und der auch dieser Bitte sein königl. Herz nicht verschließen möge, hat den Schreiber bestimmt, sein früheres Vorhaben auszuführen. Wohl ist in oben erwähntem Artikel der fragliche Gegenstand recht allseitig behandelt und mit leider nur zu wahren Bildern aus dem Leben erläutert, und es wird manches dort schon Gesagte hier wiederholt werden müssen. Es sey deßhalb in diesen Zeilen besonders die Rede von den verderblichen Einflüssen der Schullehrerwahlen von Seiten der Gemeinden auf den Lehrer. Mögen erfahrenere Männer und gewandtere Federn ein Weiteres thun.

(Fortsetzung folgt.)

Pensionsfond für die Lehrer der Pfalz.

In der am 14. Juni in Kaiserslautern gehaltenen Schullehrerconferenz wurde, allerdings mit dem Bedauern, daß man in der Gegenwart für die Zukunft darben müsse, um der entsetzlichen Theuerung willen, doch einstimmig beschlossen, mit Rücksicht auf den freundlichst geneigten Gedanken hoher Königlicher Regierung, der Theurungszulage zu entsagen zu Gunsten des zu gründenden Pensionsfonds für die Schullehrer.

Briefkasten.

Proben und Brocken sind ausgegangen. Hat der geehrte Verfasser nicht Lust, von den ersten Erzeugnissen des Jahres uns etwas zukommen zu lassen? Kirschenzeit und Trinitatissonntage stellt Jean Paul humoristisch zusammen. Schubert belehrend: Altes und Neues. Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci. Das kann der Proben- und Brockenspender wohl, wenn er will. Also: Stet pro ratione voluntas.

Der Artikel: „Gedanken eines Lehrers beim Bibellesen“ ist der Redaction zugekommen. Sie dankt dem Einsender mit dem Bemerken, daß die neueste Pädagogik in einem eigenen großen Abschnitt von dem evangelischen Rettungswerk oder den mangelhaft Organisirten handelt; gewiß sind der Redaction also Mittheilungen willkommen, die aus der Erfahrung des eigenen Berufes dieses reiche Gebiet der Pädagogik behandeln.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 26. Freitag 30. Juni **1854.**

Evangelische Pädagogik von Dr. Chr. Palmer, ordentl. Professor in Tübingen.

4.

Mit herzlichen Worten wärmster Anerkennung nimmt Palmer Abschied von dem edlen August Hermann Franke und den Männern, die mit ihm und in seinem Geiste am Werke der Erziehung gearbeitet haben. „Hätte, sagt er — und seine Worte verdienen die volleste Beherzigung — hätte die Kirche den Schatz pädagogischer Weisheit, der dort zu heben war, nicht eben so schnöde verkannt, wie sie der heilsamen Einwirkung auf das kirchliche Leben, die vom ursprünglichen Pietismus ausgehen sollte, sich mit Händen und Füßen entgegen stemmte; hätte sie mit einem wissenschaftlichen Geiste das dort begonnene aufgenommen und weiter gebildet: sie hätte sich damit eine Pädagogik erworben, deren Besitz ihr unsäglich viel Leid und Schaden erspart haben würde, den ihr nachher eine emancipirte feindselige Pädagogik anthat. Allein was von Halle kam, war nicht den Freigeistern nur, sondern den Orthodoxen wo möglich noch ärger verhaßt, und erst mühsam hat die Kirche zuletzt sich wieder erwerben müssen, was sie dort im Unverstande von sich gestoßen." Ich habe mir es nicht versagen können, diese Stelle aus Palmers Prolegomenen wörtlich hier nieder zu schreiben, denn es ist mein inniger und sehnlicher Wunsch, daß dadurch recht viele meiner Leser angetrieben werden mögen, sich eine genaue und vertraute Bekanntschaft mit der edlen Persönlichkeit August Hermann Franke's zu erwerben und sich in die Zeit hinein zu leben und zu vertiefen, der er das Siegel seines vom heiligen Geist erleuchteten und erwärmten Geistes aufgedrückt hat. Wir tadeln es nicht, wenn die gewaltige Persönlichkeit Pestalozzi's zu ungetheilter Bewunderung hin reißt und wenn er als der Pharus betrachtet wird, der in die Nacht der Lehrerwelt leuchtet. Vor Einem aber werden diejenigen bewahrt bleiben, die, unbeschadet der Anerkennung Pestalozzi's, Franke zum Vorbild ihres Lebens und Wirkens nehmen. Sie werden nicht, wie die meisten Nachahmer Pestalozzi's, der Gefahr ausgesetzt sein, sich in die Schattenseite eines Mannes zu verlieben und die äußerlichen pädagogischen Kunstmittel und Kunstgriffe für dasjenige zu halten, was unvergänglich fort lebt, wenn alles andere veraltet und hinsinkt.

Ehe Palmer den pädagogischen Heerführer der neueren Zeit, den Genfer Philosophen Rousseau und die von ihm ausgegangene Bewegung auf dem Gebiete des Erziehungs- und Unterrichtswesens einer näheren Betrachtung unterwirft, malt er mit der geschickten Hand eines Malers in wenigen Zügen die Zeit und den in ihr herrschenden Geist. Aber es geht ihm wie einem Maler, der sich in sein Bild verliebt und die nackte Wirklichkeit der Natur in das zauberische Gewand der Kunst kleidet. Dichtung und Wahrheit theilen sich in Schatten und Licht und das: „Ihr werdet sein wie Gott und wissen was gut und bös ist" wird zum nothwendigen Durchgangspunkt für die Construction der Pädagogik als Wissenschaft, für ihre Befähigung, mehr zu sein, als eine bloße Sammlung von Kunstregeln und in die Reihe der Wissenschaften einzutreten. Ist, fragen wir, diese Errungenschaft des Preises werth, den sie gekostet? Mußte die Pädagogik erst emancipirt und gottlos werden, um ebenbürtig in die Reihe der übrigen Wissenschaften zu treten? Ist nicht, nach Palmers eigenem Geständniß, ein Schatz pädagogischer Weisheit schon vor Rousseau vorhanden gewesen, der bloß gehoben zu werden brauchte, um sich nach Leid und Schaden die mühevolle Arbeit zu ersparen, das wieder erwerben zu müssen, was man im Unverstande von sich gestoßen? Wenn Palmer die große Umwälzung des ganzen öffentlichen Lebens, welche das vorige Jahrhundert auszeichnete, dadurch von der früheren Zeit unterscheidet, daß er sagt: Jetzt war der Geist erwacht, der alles, was bestand, um seine Berechtigung fragte, ja der alles

historisch Gewordene und factisch Vorhandene schon zum Voraus im Verdacht hatte, daß es verkehrt und zur Vertilgung reif sey, so haben wir nichts dagegen, fragen aber, die sittliche Macht, die das Leben der Menschen beherrscht, vor der Hand ganz außer Acht lassend, ist dieser erwachte Geist ein ächter Priester im Dienste des Heiligthums der Wissenschaft? Ist es nicht Vorurtheil und leidenschaftliche Befangenheit, wenn er alles historisch Gewordene und factisch Vorhandene zum Voraus im Verdacht hat, daß es verkehrt und zur Vertilgung reif sey? Kann von einem solchen Geiste der Wissenschaft — wir sagen nicht dem sittlichen Leben, der Weisheit, die nicht bloß Wissen, sondern auch Gesinnung ist — Heil und wahre Förderung kommen? Wenn dieser Geist die Könige nach dem Grund ihrer Herrscherwürde gefragt hat, hat er die Frage auf Grund des göttlichen Wortes entschieden? Wenn er von der Bibel die Legitimation ihres Anspruches auf Unfehlbarkeit, von der Kirche den Rechtstitel ihrer Lehre verlangte und die Antworten allenthalben ungenügend fand, geschah es im Interesse der Weisheit, die von Oben kommt und mit besonnener Prüfung das Böse verwirft und das Gute behält, oder im Interesse des Menschen der Sünde, der sich in seinem Hochmuth über alles historisch Gewordene und factisch Vorhandene überhebt und keine Berechtigung anerkennt als die des eigenen gottentfremdeten, liebeleeren, anspruchsvollen Ichs? Was aber die Schule anbetrifft, an die der neu erwachte Geist die Frage stellte, warum sie dieses oder jenes lehre und die Eltern, von denen er einen Nachweis ihres Rechtes zur Zucht verlangte, die sie an ihren Kindern übten, so meinen wir das Wort des Dichters finde hier eine passende Anwendung: „Und steh beschämt, wenn du bekennen mußt: ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“ Gewiß hat schon die vorreformatorische Zeit, die glaubte, was am Unterricht und im Schulleben Erziehung im engeren Sinne, Bildung des Gemüths, des Willens, des Charakters ist, dem einzelnen Lehrer überlassen zu können, da er ja als Christ die allgemeinen Erzieherpflichten wohl kennen müsse, und die darum forderte, daß jeder Lehrer in die Gemeinschaft mit Christo durch den heiligen Geist trete, auch der wissenschaftlichen Entwicklung der Pädagogik einen weit größeren Gewinn gebracht, als der neu erwachte Geist des vorigen Jahrhunderts mit seinem prätentiösen Herumfragen nach dem Grund alles Bestehenden und seiner Verdächtigung und Anfeindung alles historisch Gewordenen. Denn zugegeben, schon dieses Angreifen des Bestehenden, wie die natürliche Aufgabe, nun dafür etwas Besseres zu setzen, habe den neu erwachten Geist genöthigt, Grundbegriffe, Prinzipien aufzustellen, um auf diesen Fundamenten einen neuen Bau zu errichten, da ja für das Alte, das jetzt abgeschafft war, eine neue Erziehung construirt werden sollte, zugegeben, daß der neu erwachte Geist dadurch nothwendig auf Grundsätze geleitet worden sey, die, weil sie nicht durchs Herkommen geheiligt waren, erst nothwendig bewiesen werden mußten, was denn eben die Vorarbeit für eine pädagogische Wissenschaft war: so ist das immer eine Röthigung à tout prix, deren wissenschaftlicher Werth zum wenigsten sehr zweifelhaft, deren sittlicher Gewinn nicht im Lichte, sondern in der Finsterniß bei den unheimlichen Geistern der Tiefe zu suchen ist. Wenn ein muthwilliger, ungeschickter Knabe mir die Anlagen meines Gartens über Nacht zerstört, an denen ich Jahre lang mit Liebe und Fleiß gearbeitet habe und ich nöthige ihn, wieder herzustellen, was er muthwillig ruinirt hat, so wird ihm allerdings die Nöthigung den Gewinn bringen, daß er sich zusammen nehmen muß, daß er arbeiten lernt und vielleicht auch unter der Arbeit Sinn und Geschmack für das Wohlgefällige und Anmuthige sich bei ihm entwickelt, was ohne meine Nöthigung nicht der Fall gewesen sein würde. Aber der Gewinn ist doch ein relativer; meine Anlagen sind zerstört und der muthwillige Knabe ist es nicht werth, an ihnen seinen Kunstsinn zu üben. So viel von dem formellen Gewinn dieser Nöthigung, den materiellen Nutzen können wir mit Palmers eigenen Worten tariren. Er sagt: „Der Haß gegen alles Bestehende führte den neu erwachten Geist consequenterweise zur Natur zurück, als reinen Gegensatz gegen alles erst Gewordene oder Gemachte. Wie man dem positiven Recht das Naturrecht gegenüber stellte und nur das Letztere gelten lassen wollte, wie über das positive Christenthum sich die natürliche Religion als die vermeintlich wahrere und reinere erhob, so war der Grundgedanke der neueren Erzieher die Natur, das Natürliche.“ Sollte der Haß gegen alles Bestehende wirklich ein sicherer und treuer Führer in das Heiligthum der Wissenschaft gewesen sein? Nein, Palmer gesteht, wie von ihm zu erwarten ist, das selber zu. „Wir werden sehen, sagt er, wie falsch und einseitig der Begriff der Natur, des Naturgemäßen von den pädagogischen Wortführern gefaßt wurde; aber er war doch einmal gewonnen und damit für die subjective, die anthropologische Seite der Pädagogik Raum gemacht.“ Sollte denn wirklich für die anthropologische Seite der Pädagogik der Aufgang aus der Höhe erst mit Rousseau und seinen Anbetern uns besucht haben? Ist das, was Rousseau Natur nennt, wirklich Natur? Mögen die Kenner seines „Emil“ oder seines „Contrat social“ einstweilen darauf Antwort geben. — In einem folgenden Artikel wird uns die Persönlichkeit dieses Chorführers weiter beschäftigen. Wir theilen ganz die Meinung Palmers, wenn er sagt: „Der Gang, den in diesem Stadium die Pädagogik genommen hat, ist zu wichtig, als daß wir nicht verpflichtet wären, ihm genauer zu folgen. Es ist ohnehin für den Schulmann wie für den Theologen, der mit der Schule durch sein Amt in Gemeinschaft steht, schlechthin nothwendig, daß er in der Geschichte seines Faches zu Hause ist.“ Das Bestreben zur Bekanntschaft mit der Geschichte ihres Faches unter Lehrern und denen, die durch ihr Amt mit der Schule verbunden sind, nach Kräften beizutragen, sey eine wiederholte Entschuldigung unserer Ausführlichkeit in der Anzeige und Beurtheilung der geistreichen Pädagogik des hochverehrten Palmer.

Erstes Sprach- und Lesebuch für deutsche Elementarschulen. 11. Auflage. Karlsruhe bei Chr. Th. Groos 1852.

Das genannte Sprach- und Lesebuch mit seinen beiden Fortsetzungen: „Zweites und drittes Sprach- und Lesebuch für Mittel- und Oberschüler deutscher Elementarschulen" ist mit Genehmigung hoher königlicher Regierung bereits zwei Jahre in der Seminarschule zu Kaiserslautern eingeführt und hat sich in seinem Gebrauche je länger je mehr als sehr zweckmäßig und gut erwiesen. Es bezweckt nicht nur die Erlangung der Lesefertigkeit, sondern verbindet damit auch zugleich, wie schon der Titel es ausdrückt, die Entwicklung und Bildung der Sprache. Und damit macht es gleich von vorn herein den Anfang. Denn kaum sind die Buchstaben in ihren mannichfachen Zusammensetzungen zu Silben dem Kinde zur Kenntniß gebracht, so folgt eine Auswahl von Wörtern und Sätzen, deren kurze Besprechung den Anschauungskreis der Kinder immer mehr erweitert. Diese Auswahl ist so getroffen, daß nicht nur den nach und nach sich steigernden Anforderungen des Lesens in Erlangung der Lesefertigkeit Rechnung getragen wird, es wird auch darauf geachtet, daß alles des Lesens und der Besprechung würdig ist. Kein nichtssagendes Wort, kein unwichtiger Gedanke stört den Eindruck des Ganzen. Hierbei herrscht eine solche Mannigfaltigkeit, daß alle Zweige des Unterrichtes berücksichtigt sind. Außer der Religionslehre können schon jetzt Geschichte, Geographie, Naturgeschichte rc. rc. so vorbereitet werden, daß die in den spätern Altersklassen schon von mancher Seite vorgeschlagenen Lesebücher über die genannten Gegenstände entbehrlich werden. Was in solchen Lesebüchern in größeren oder kleineren Aufsätzen von dem Kinde gelesen werden soll und in der Regel doch nicht verstanden wird, kann hier von dem Lehrer mit kurzen Worten bei den betreffenden Sätzen einfach bemerkt und später in den höheren Abtheilungen weiter ausgeführt werden.

Auf die Wortbildung und Zusammensetzung der Wörter ist besonders Rücksicht genommen. Das Kind lernt in der Ableitung der Sproßformen und Zusammensetzungen von Stämmen und Wurzelwörtern die Bedeutung der Wörter kennen und wird bei Betrachtung der Abstammung der Wörter von einander im Rechtschreiben wesentlich gefördert. Dieß geschieht aber nicht in der trockenen, langweiligen Form und Weise mancher Sprachlehren. Durch die verschiedenartigsten Verbindungen und Beziehungen der Wörter auf einander in prädikativer, attributiver und objektiver Bedeutung, wird das Interesse der Kinder am Unterrichte festgehalten und immer mehr gesteigert.

Das Büchlein enthält ferner eine Sammlung von Lesestücken, so recht der kindlichen Fassungskraft angepaßt und an den Ueberschriften schon kenntlich, welcher Geist Zeugniß durch dieselbigen gibt. Sie seyen hier aufgeführt:

1. Aufrichtigkeit ist Gott angenehm.
2. Der Hüter Israels schläft nicht, noch schlummert er.
3. Laßt von euch gesagt werden, was wohllautet.
4. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.
5. Er wird seinen Engeln befehlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.
6. Gott sieht das Herz an.
7. Ein Jeglicher sey schnell zu hören, langsam aber zu reden und langsam zum Zorn.
8. Finsterniß nicht finster ist bei Gott und die Nacht leuchtet wie der Tag.
9. Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.
10. Der Faule wendet sich im Bette, wie die Thüre in der Angel.

Um die Kinder auch mit lateinischen Lettern vertraut zu machen, sind eine Anzahl biblischer Namen aus dem alten Testamente ausgewählt, die Anknüpfungspunkte für die biblische Geschichte bilden, ferner eine Anzahl Sprüche aus der heiligen Schrift zum Lesen und freien Behalten und endlich eine Anzahl Erzählungen, wie die obigen.

Sprüche der Weisheit, Morgen- und Abendgebet eines Kindes, Gebete vor und nach Tische, Lieder für die verschiedenen Festzeiten bilden einen würdigen Schluß dieses herrlichen Büchleins. — Möchte dasselbe auch von anderer Seite eingesehen, geprüft und zur Einführung in die evangelischen Schulen Bayerns für geeignet befunden werden.

Was die beiden Fortsetzungen des besprochenen Büchleins „Zweites und Drittes Sprach- und Lesebuch für Mittel- und Oberschüler deutscher Elementarschulen" betrifft, so stehen dieselben im genauesten Zusammenhange mit dem erstgenannten. Die Satzlehre und Wortbildung wird dem Kinde durch viele zweckmäßig ausgewählte Beispiele vorgeführt und der Lehrer hat den Vortheil, daß ihm in den Veränderungs-, Erweiterungs-, Wortbildungs-Satzformübungen und mancherlei andern Uebungen, die nach jedem Abschnitte angedeutet sind, erwünschter Stoff zu Hausaufgaben gegeben ist, um das in der Schule Vorgekommene fester einzuprägen.

Die Lesestücke, welche sich daran anreihen, haben hauptsächlich den Zweck, das im Sprachunterrichte Gelernte anzuwenden. Schade nur, daß einige Abweichungen gegen den gewöhnlichen Schreibgebrauch vorkommen. So ist bei dem Wiederholungszahlworte „ein mal" das letzte Glied „mal" immer groß und mit einem „h" geschrieben. Geduld, Brod rc. rc. kommen am Schlusse mit einem „t" vor. „Betriegen" statt betrügen, der Hund billt statt — bellt u. s. w.

Der sehr geehrte Verfasser dieses Lesebuches mag wohl nach Grundsätzen so geschrieben haben. Der allgemeinen Schreibweise gegenüber ist dieß jedoch namentlich in einem Lesebuche nicht zu rechtfertigen und es wäre zu wünschen, daß dieser einzige Mißstand, der an dem Buche gerügt werden könnte, bei einer späteren Auflage vermieden würde.

(Schluß folgt.)

Gedanken eines Lehrers beim Bibellesen.

(Matth. 14, 1—12.)

1) Wie mag Herodes auf die sonderbare Meinung gekommen sein, Jesus sey der auferstandene Johannes der Täufer, darum thue Jesus solche Zeichen? Antwort. Alle falsche Meinungen von Jesu kommen daher, wenn man Jesum von Hörensagen, nur aus dem Gerüchte und aus dem Gerede und Geschwätze der Menschen, sonderlich unbekehrter, ungläubiger oder gar feindseliger oder phantastischer Leute, und nicht aus dem Munde treuer, redlicher Zeugen, noch aus eigener Erfahrung kennen lernt. Jesus Christus will aus seinen Worten und Thaten, aus den glaubwürdigen Zeugnissen seiner dazu auserwählten und mit seinem Geiste erleuchteten Zeugen, der Propheten und Apostel, und aus persönlichem Kommen zu ihm, und also aus eigener Erfahrung erkannt sein. Da kann man ihn recht hören, sehen und erfahren, mit einem Worte, ihn erleben. (V. 1 — 2).

2) Das kann uns auch Licht geben darüber, warum der Herr gewissen Leuten verbot, ja sie sogar bedrohte, zu schweigen über seine wunderbaren Heilungen. Es ist nicht ein Jeder zu einem Zeugen Jesu berufen, am wenigsten die Ungehorsamen, von denen es heißt: „Je mehr er es ihnen verbot, desto mehr sie es ausbreiteten.“ Was mag der Ungehorsam dieser Leute dem Unglauben der Einen, dem Haß und Neid der Andern, den Vorurtheilen, den Entstellungen und Uebertreibungen der Dritten für eine Nahrung und zu den abentheuerlichsten Gerüchten die Veranlassung gegeben haben!

3) Siehe, was für ein Unheil der ungerechte, giftige und blutdürstige Haß eines Weibes, die feige und gewissenlose Menschengefälligkeit eines Mannes, und der Leichtsinn eines eitein Mädchens anrichten kann! (Vers 3 — 12.)

Ueber Schullehrerwahlen.

(Von einem pfälzischen Lehrer.)

(Fortsetzung.)

Ja, diese Wahlen sind „unheilvoll, verderblich und ärgerlich“ für den Lehrer. Erstlich greifen sie störend in das Berufs- und Privatleben desselben ein. Es ist Thatsache, daß unter hundert Meldungsgesuchen von den Gemeinden meistens nicht eines berücksichtigt wird, wenn der Lehrer dasselbe nicht persönlich überreicht. Macht dieser im Verlaufe des Jahres nur zwei oder drei Meldungsreisen an entfernte Orte, so ist er genöthigt, für diese Zeit die Schule auszusetzen, wozu ihm von Seiten seiner Vorgesetzten selten die Erlaubniß versagt werden dürfte. Dabei muß er jedesmal seinen Local- und Distrikts-Schulinspector mit der Ausstellung von Zeugnissen belästigen. Außerdem erfordern diese Reisen einen nicht unbedeutenden Kostenaufwand, und wohl mancher unterließ schon eine beabsichtigte Meldung, weil ihm das nöthige Reisegeld fehlte. Ist dem Schreiber dieses doch ein recht wackerer Lehrer bekannt, der sich vor nicht langer Zeit um eine bessere Stelle bewerben wollte, aber von diesem Vorhaben wieder abstand mit der Aeußerung: „Ich bin dort nicht bekannt, es wird mir vielleicht ein anderer vorgezogen; zu der Reise müßte ich einen neuen Rock haben und hier taugt der alte noch für einige Zeit; rechne ich noch obendrein das Reisegeld, so kann ich damit meine Familie auf einige Zeit unterhalten.“ Daß manche Gemeinden gegen ihren Lehrer eingenommen werden, und daß demselben zugedachte Vortheile unterbleiben, wenn er sich öfters wegmeldet, ist ebenfalls hierher zu rechnen.

Zum Andern wirken die Schullehrerwahlen, wie sie bis jetzt bestehen, sehr niederschlagend auf den Lehrer und würdigen denselben in seinen eigenen und in den Augen der Gemeinden herab. Man denke sich einen Lehrer, der auf einer Meldungsreise begriffen ist; seine Note ist befriedigend, und er ist sich bewußt, stets zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten gewirkt zu haben. Endlich sieht er den Ort vor sich liegen; er erkennt schon von ferne das freundliche Schulhaus; der Gehalt ist bedeutend höher als sein bisheriger, und er wünscht aus diesen und manchen andern Rücksichten, die erledigte Stelle zu erhalten. Aber sogleich tritt ihm der entmuthigende Gedanke vor die Seele: wirst du nicht bei der Wahl durchfallen? wird dir nicht ein anderer, jünger an Dienstjahren und mit weniger günstigen Zeugnissen versehen, der aber vielleicht einige einflußreiche Vettern und Basen in der Gemeinde besitzt, vorgezogen werden? zu wie vielen Gemeinderäthen und Mitgliedern der Ortsschulcommission wirst du wohl zu gehen dich bequemen müssen, und wie vielen neugierigen und peinigenden Fragen wirst du bei all diesen Besuchen ausgesetzt sein? Wahrlich, mehr als einer wünschte sich in solchen Augenblicken wieder nach Hause und wäre vielleicht umgekehrt, wenn er nicht die weite Reise gemacht, und wenn die zu erreichenden Vortheile den gesunkenen Muth nicht wieder etwas belebt hätten. Mit dem festen Vorsatze, nur den Geistlichen und den Bürgermeister zu besuchen, betritt er endlich den Ort. Sogleich schaaren sich die Kinder zusammen, links und rechts öffnet sich ein Fenster; die Mägde am Brunnen begaffen ihn; in der nahen Scheuer verstummt der Tact der Dreschflegel, und durch das geöffnete Thor mustert ihn ein halbes Dutzend neugieriger Augen. Er hört wohl auch diese oder jene zu laut geflüsterte Bemerkung und wünscht sich tausend Meilen weit weg. Um vor dem Geistlichen nicht unanständig zu erscheinen, tritt er in ein Wirthshaus, dort seine Stiefel und Beinkleider von allenfallsigem Schmutze reinigen zu lassen. Sogleich erscheinen nun die Nachbarn Michel, Hannes und Peter, die ihn mit Kreuz- und Querfragen bestürmen, und ob er auch den und den und den kenne, die hätten sich auch schon gemeldet.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 27. Freitag 7. Juli **1854.**

Pädagogische Fingerzeige in Gottes Wort.

Von Th. in W. *)

Lehramt — schwer Amt. Das erfährt jeder, er mag es handwerksmäßig und blos um Lohn treiben, oder als seinen von Gott ihm zugewiesenen Lebensberuf erkannt haben. Wohl aber ist ein Unterschied im Gegenstand der Last, die es erschwert, und in dem Gefühl derselben. Der Miethling, wenn er den Schlüssel an seiner Schulstube herumdreht und abzieht, denkt: So, nun wär es für heute wieder geschehen und ich von meiner Last los. Er meint die Kinder. Ein rechter Hirte nach dem Herzen Gottes und nach dem Bild Christi des Erzhirten sieht nicht in den Kindern seine Last, sondern einzig in deren Sünden und Unarten. Daher wird auch die Last verschieden empfunden. Der erste wird bald überdrüßig seiner Last; entweder er läßt die Kinder ihre eigenen Wege gehen und kümmert sich wenig oder gar nicht um sie; oder er fährt von früh bis spät unzufrieden und scheltend unter ihnen umher, mit einem Gesicht, als wollte er die Pfalz vergiften. Dem andern fällt sein Amt schwer aufs Gewissen, wenn er bedenkt dessen Wichtigkeit und was er erreichen sollte — und dem gegenüber, wie wenig er auch mit dem besten Willen oft erreicht. Er spürt die Last der Sünden der ihm anvertrauten Jugend, deren täglicher Fürbitter er vor Gott sein soll.

Ob solcher Last kann also wohl das Lehramt auch ein Zehramt werden. Wer sein eigen Leben mehr liebt als den Herrn, der soll darnach nicht begehren. Denn Selbstverleugnung und Aufopferung verlangt der Lehrerberuf. Nicht blos den Kopf, auch das Herz, kurz den ganzen Mann will er haben. Soll aber solche Opferwilligkeit nicht ein bald verflackertes Strohfeuer oder blos eine zur Schau getragene sein, so muß sie eine rechte Grundlage haben. Diese ist allein der lebendige Christenglaube. Wer um Christi willen, des Kinderfreundes, in der Schule arbeitet, der wird inne werden, wenn ihm sein Tagewerk auch oft schwer und sauer wird, daß er einen Trost und eine Aufrichtung hat an des Herrn Wort: „Meine Last ist leicht."

An den nöthigen Kenntnissen zum gründlichen Unterricht in den Elementargegenständen fehlt es in unseren Tagen selten einem Lehrer, wohl aber vielen an der rechten Einsicht und Geschicklichkeit des Lehrens und Erziehens. Dieser Mangel wird überall gegenwärtig gefühlt, aber man schämt sich meist, das Kind beim Namen zu nennen und sucht ihn durch wichtigthuendes Gerede von allein heilbringenden „Methoden" zu verdecken. Der Grundirrthum liegt darin, daß man auf künstlichem Wege und durch Experimentiren zu gewinnen sucht, was auf einem andern ganz einfachen Weg und nur auf diesem gründlich zu erreichen ist. Lehrfähigkeit ist die Bedingung zur Lehrfertigkeit. Jene ist eine Gabe Gottes, diese Resultat der Uebung und angewandten Erfahrung. Diese wird nie erlangen, wem jene mangelt. Wo kein Keim in der Erde liegt, wird kein Fruchthalm sprossen; alles künstliche Experimentiren wird dazu nichts helfen. Für Seine Gaben hat nun Gott Seine Zeiten. Dem Einen schenkt Er jene Gabe schon früh, so daß die Lehrfähigkeit des Knaben schon manchmal dessen Leben ins rechte Geleis, in den ihm von Gott bestimmten Lehrerberuf gewiesen hat. Einem andern hat Er sie als schlummernden Keim in die Seele gelegt, der geweckt wurde, nachdem Er auf andere Weise den Jüngling seinem Beruf zugeführt hatte. Andere endlich hat Liebe oder Lohn ins Amt getrieben, ohne jene Gabe zu besitzen. Ohne sie kann aber nichts ersprießliches bei allem Schulhalten herauskommen. Ist es nun nicht möglich, diese nöthige Gabe noch nachträglich zu empfangen? Da ist Rath für alle, die gegen solchen Mangel bei sich nicht blind sind und aufrichtig begehren, solche Lücke ausgefüllt zu sehen. „So aber jemand unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der da gibt einfältig jedermann, und rücket es niemand auf; so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht." (Jac. 1, 5.) Aber nicht blos reich ist die Schrift an solchen herrlichen Verheißungen, durch welche berufstreue Lehrer in ihrem schweren Amt können aufgerichtet werden: reich ist sie auch an praktischen Fingerzeigen, welche uns die Art und Weise lehren, wie wir die empfangene Gabe auf dem Gebiet der Erziehung richtig mögen anwenden. Wir wollen versuchsweise eine Reihe solcher Stellen ins Auge fassen und beginnen mit dem

1. Buch Moses.

Ergiebiger als jedes andere Buch der Schrift ist wohl dieses an solchen Winken. Diese Erscheinung ist leicht erklärlich. Enthält es doch die Erziehungsgeschichten der er-

*) Ein Vortrag, gehalten in der freiwilligen monatlichen Lehrerconferenz zu W—n.

sten Menschen und die Anfänge der erziehenden Thätigkeit Gottes an seinem auserwählten Volke. Freilich liegt darin nicht ein numerirter Plan vor, wie bei einem neu errichteten Institut, das sein Programm den Zeitungen beilegt. Aus Gottes That will Sein Rath herausgelesen sein. Nicht eine Reihe von Erziehungsgrundsätzen stellt Er auf; Er erzieht in unmittelbarer Weise durch Offenbarung Seines Willens im Wort und durch besondere Führungen. — Zum andern werden wir unser Augenmerk auch richten auf die menschliche Erziehungsthätigkeit der Erzväter. Freilich wird dies meist ein Blick sein als auf eine Warnungstafel; denn wir finden da der Schwachheiten und Fehlgriffe gar manche. — Endlich wird uns bei fortlaufender Betrachtung dieses Buches etliches aufstoßen, woran sich manche pädagogische Erfahrung anknüpfen läßt. Die Behandlung dieses Stoffes erfordert daher auch nicht systematische Ordnung, die Form wird aphoristischer Art sein müssen.

1.

1, 27: „Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde." Für Anfang und Ziel aller Erziehung wohl zu beachten. Zum Bilde Gottes sind auch unsere Kindlein geschaffen, d. h. dazu erneuert in der heil. Taufe. Der Taufschein ist ihr Adelsbrief. Sie sind aus Gott, das ist ihre Würde. — Weil sie so Sein Eigenthum sind, so sind wir Lehrer Seine Haushalter, und zwar über theure Güter, über Seelen, deren Eine mehr werth ist als alle Schätze der Welt. Ihm sind wir daher für alles, was wir mit ihnen beginnen in unserm Beruf, Rechnung schuldig. Er wird sie einst fordern. „Zahle aus, Herr Schulmeister," wirds heißen. Wie viel oder wie wenig Antworten werden da lauten: „Herr, hier sind sie, die Du mir gegeben hast. Durch meine Schuld ist ihrer keines verloren?" — Zu Gottes Bild — ist auch das Ziel. Ein zartes Pflänzchen, wenn es anfängt, sich über die Keimblätter hinaus zu entwickeln, bedarf der Stütze und Pflege, daß es empor nach der Sonne wachse, sonst kriecht es am Boden und verkommt. Aufwärts die Herzen — das soll auch hindurchklingen durch die Zweige des Unterrichts, die mehr aufs irdische Fortkommen berechnet sind. Daß die Herzen durch jene Gegenstände zu Boden gezogen werden, die Gefahr dieser Einseitigkeit liegt unserer Schule viel näher als die andere, daß die Kinder vergeistigt würden. Daß diese immer mehr in Gottes Bild verklärt werden und ihnen Sein Wille zu Bewußtsein komme: „Ihr sollt heilig sein, denn Ich bin heilig" — das ist das Ziel aller Erziehung, woran sie dann, mündig geworden, sich selbst bestimmend anknüpfen und weiter fortarbeiten können. Das geringste, was hierin auch an jedem Kinde kann geleistet werden, ist, daß ihm der Impuls hiezu gegeben wird. (Forts. folgt.)

Proben und Brocken.

Zum Nachschreiben.

Die Kirschenernte ist heuer nicht sonderlich gerathen; was der Frost übrig ließ, das fraßen die Raupen, was die Raupen ließen, das hat der Regen verwaschen; da ists denn probat, vom alten Jahre noch Vorrath, gutes „Backobst" zu haben. Das hält auch länger, ist gesünder und die Kindlein schmausen's fast lieber. Der Brockenspender thut also sein Schubfächlein wieder auf; laß sehen, was noch drinnen ist! Da liegen noch ein paar Päcklein, lauter ächte Waare, jedes ein ehrlich Dutzend.

Das neunte Dutzend:

1. Ein Morgengebetlein: Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, nimm mich auch diesen Tag in Hut; laß deine lieben Engelein mein' Wächter und Gefährten sein. Dein Geist mein'n Leib und Seel' regier', und mich mit seinen Gaben zier', er führ' mich heut auf rechter Bahn, daß ich was Gut's vollbringen kann. Amen.

2. Schaff, weil es Tag noch ist, steh, weil du fest noch bist: Hilf da, wo Noth entsteht, gib, wo die Armuth fleht: Bet, wo Versuchung droht, trau stets auf deinen Gott: Halt an der Treue Band, weih dich dem Vaterland: Schlag, wo der Feind ihm dräut, stirb, wo die Pflicht gebeut.

3. Auf was Gutes ist gut warten, und der Tag kommt nie zu spät, der was Gutes in sich hat: schnelles Glück hat schnelle Fahrten.

4. Die Wiege des wahren Christen steht im Buß- und Thränenwinkel. Ein Schlag an die Brust ist das erste Lebenszeichen, ein „Gott sey mir Sünder gnädig", der Geburtsschrei eines Kindes Gottes.

5. Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag, die Sechse nehmen mich in Anspruch jeden Tag. Nur wenn du, Herr, mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

6. Gottes Wille und Eigenwille sind wider einander, wie Feuer und Wasser; soll Gottes Wille geschehen, muß Eigenwille untergehen.

7. Wenig Worte, ist gut; aber die Kürze im Reden muß zwei Geleitsleute haben: Wahrheit und Demuth.

8. Kein Thierlein ist auf Erden dir, lieber Gott, zu klein. Du ließ'st sie alle werden, und alle sind sie dein. Zu dir, zu dir ruft Mensch und Thier. Der Vogel dir singt, das Fischlein dir springt, die Biene dir summt, der Käfer dir brummt. Sie rufen alle, groß und klein: „Herr Gott, du sollst gelobet sein!"

9 Vögel, die nicht singen; Glocken, die nicht klingen; Pferde, die nicht springen; Kinder, die nicht lachen; Pistolen, die nicht krachen: wer hat Lust an solchen Sachen?

10. Den leeren Schlauch bläßt der Wind auf, den leeren Kopf der Dünkel.

11. Das Blatt grünt, so lange es am Zweige haftet; die Feder erhebt sich zur Sonne, so lange sie am Adler haftet; Mensch und Engel sind in dem Maaße frei, selig und herrlich, je nachdem sie an Gott haften. Kindlein, bleibt an Ihm!

12. Wo keine Bibel ist im Haus, da sieht 's gar öd und traurig aus, da kehrt der böse Feind gern ein,

da mag der liebe Gott nicht sein. Drum Menschenkind — drum Menschenkind! Daß nicht der Böse Raum gewinnt, gib deinen blank'sten Thaler aus und kauf ein Bibelbuch in's Haus, schlag's mit dem ersten Lächeln auf, hab all dein Sehn und Sinnen drauf, und lies dich fromm, und schlag es du nur mit des Sarges Deckel zu.

E.

Bibelbilder.

Als Nachtrag zu dem Aufsatze: „Bibelbilder" in Nr. 24 und 25 der evangel. Schulzeitung müssen wir noch bemerken, daß die biblischen Geschichten in Bildern von C. Merkel nun vollständig erschienen sind und uns vorliegen. Das Ganze, mit Einschluß des Titelblattes 24 Bilder enthaltend, kostet 9 fl. 36 kr., cartonnirt 5½ Thlr.

Das Werck enthält außer den bereits schon angeführten Blättern noch folgende Bilder:

Maria am Grabe; die Kreuzigung; die Wittwe am Gotteskasten; der Jüngling zu Nain; Christus vor Pilatus; Petri Fischzug; die Taufe Christi; die Waisen aus Morgenland; Christus im Tempel; die Gefangennehmung Christi; Christus in Emmaus; das heil. Abendmahl; das Schiff Christi; die Hochzeit zu Cana; die Geburt und die Verklärung Christi.

Wir können nach genauer Prüfung dieser Bilder unser früher bereits ausgesprochenes Urtheil nicht widerrufen. Die Ausstattung ist zwar wirklich brillant, der Druck ohne Tadel. Die Bilder sind sehr fein ausgeführt; aber das Ganze eignet sich, auch schon wegen der Kleinheit der Figuren, durchaus nicht für Schulen und ist wohl hiezu auch zu theuer im Ankauf.

Am meisten spricht offenbar das Titelblatt an. In der Mitte desselben auf rothem und blauem Grunde befinden sich mit Goldschrift die Titelworte in altgothischen Buchstaben. Auf den beiden Seiten die 4 Evangelisten, oben eine Art Engel mit den Werkzeugen der Kreuzigung und Geißelung Christi (ein Rohr mit dem Schwamm, die Lanze, womit seine Seite durchbohrt wurde, die Dornenkrone, das Rohr, womit man ihn schlug und das man ihm dann als Scepter in die Hand gab und die Nägel, womit er ans Kreuz geheftet wurde). Unten das Leidenshaupt des Heilandes mit einer Dornenkrone. Das Ganze, mit Arabesken leicht und geschmackvoll verschlungen, übt auf den Beschauer einen sehr wohlthätigen Eindruck und ist vielleicht das gelungenste Bild dieser Sammlung.

Ferner liegt noch vor uns:

Schnorr's Bilderbibel, 5. Lieferung (8 Bilder, Preis 35 kr.), die sich den vorangehenden in würdiger Weise anschließt.

Sie enthält: Joseph und Potiphar; Josephs Erkennung; Druck der Israeliten in Egypten; die Findung Mosis; Moses rächt einen Stammgenossen; die Berufung Mosis; die Geburt Christi und die Frauen am Grabe. Letzteres Bild ist von vorzüglicher Composition. Ein solches Bild ist schwer zu beschreiben; man muß es ansehen, ja wiederholt ansehen, um die Schönheit desselben kennen zu lernen, die Furcht und das Entsetzen der drei Frauen vor dem Jünglinge im weißen, langen Gewande am offenen Grabe des Herrn und Heilandes mit zu empfinden und sich überhaupt ganz von dem Eindrucke dieses Bildes bewältigen zu lassen. (Ev. Mac. 16, 5 und 6) Die Figuren erscheinen hier wahrhaft colossal gegen die Miniaturgebilde Carl Merkel's.

Wir glauben, auch bei dieser Gelegenheit wiederholt aussprechen zu sollen, daß diese Bilder in jeder christlichen Volksschule zur Hebung und Förderung des Unterrichtes in der bibl. Geschichte vorgezeigt werden sollten. Der Ankaufs-Preis ist auch so gering, daß deren Anschaffung aus Gemeindemitteln gewiß nicht mit Schwierigkeiten verbunden sein kann. Man darf nur ernstlich wollen.

K. W.

Erstes Sprach- und Lesebuch für deutsche Elementarschulen. 11. Auflage. Karlsruhe bei Chr. Th. Groos 1852.

(Schluß.)

Mancher könnte nun sagen, daß des Lesestoffes im zweiten und dritten Theile dieses Sprach- und Lesebuches zu wenig sey. Darauf ist zu erwiedern:

Sobald die Kinder den ersten Theil des Sprach- und Lesebuches vollständig durchgemacht haben, ist das eigentliche Lesebuch von nun an die Bibel, die nur auf diese Weise wieder in die Häuser und Herzen gebracht wird, daß sie zum Lehr- und Lesebuche der Volksschule gemacht wird. Mag man sagen, was man will, die Bibel kann nicht aus der Volksschule verdrängt werden, wenn diese selbst nicht ihre heiligste und wichtigste Aufgabe verkennen will. Man hat sich schwer versündigt, daß man bisher die Bibel so wenig in der Schule gehandhabt hat. Oder glaubt man genug geleistet zu haben, wenn man das Kind vollgepfropft hat mit einem Wuste von Kenntnissen, ohne daß sie das Eine wissen, was noth ist: Christum gewinnen. Kenntnisse, die oft nichts weiter als den Dünkel und Hochmuth fördern und das Herz kalt und liebeleer lassen. Kalt — daß es nur seinen Vortheil sucht, ohne Rücksicht auf das Wohl oder Wehe seines Nächsten. Liebeleer — ohne Liebe zu Gott, den es nirgend anders als in seinem Worte wahrhaft erkennen kann. Man verstehe mich nicht falsch. Nicht als ob man gar nichts mehr weiter als bloß Religion in der Schule zu lehren habe, wie manche in unsern Tagen behaupten, daß man vor lauter Religionslehre in der Schule keine Zeit zu den übrigen Unterrichtsgegenständen mehr habe. Das eine soll man thun und das andere — nicht lassen. Aber die Liebe zu Christo, die da hervorgeht nur aus einer lebendigen und gründlichen Erkenntniß seines Wortes sey der Grund und das Fundament alles Wissens. Sie sey die Basis zu jeglicher Erkenntniß. So nur bewährt man

das Wort der Schrift: „Christum lieb haben ist besser, denn alles Wissen." Glaube man nicht, daß in einer Schule, wo es also gehalten wird, die andern Unterrichtsgegenstände vernachläßigt werden. Man besuche solche Schulen und man wird gerade das Gegentheil finden.

Dr. F. A. Krummacher sagt: „In der Volksschule walte und herrsche das Wort Gottes, das Evangelium, als das Höchste, wie es ist und ihm gebühret. Es trete überall hervor, als das höchste Ziel, zu welchem Alles andere führen soll! — Es durchdringe, leite und heilige das Leben der Volksschule, sowohl in ihren Uebungen und Unterricht zur Bildung des geistigen Vermögens und des Wissens der Kinder, als auch zur Erlangung und Erlernung gewisser Fertigkeiten, welche wir die Arbeit der Schule nennen möchten."

Woher kommt es, daß so viele in unsern Tagen einen entschiedenen Widerwillen gegen das Wort Gottes haben, es mißachten und die Stätte meiden, wo es gelehrt und gepredigt wird? Sie sind in ihrer Jugend vielleicht mit allem andern nur nicht mit dem Worte Gottes bekannt gemacht worden. In der Schule wurde das Wort Gottes nicht getrieben. Wenn auch die biblische Geschichte von Rauschenbusch gelesen und wieder gelesen wird, daß die Kinder sie zuletzt auswendig wissen: Liebe zum hl. Bibelworte hat sie noch nie gefördert. Zu Hause bleibt die Bibel, wenn je eine vorhanden ist, ruhig im Staube liegen. Oder sind sie vielleicht so häufig die Familien, wo der Hausvater seine Hausgenossen um sich versammelt, ihnen einen Abschnitt aus der Schrift vorliest und sich mit ihnen darüber bespricht nach dem Worte des Apostels Colosser 3, 16.?

Wo soll nun der junge evangelische Christ diese Liebe erhalten zu der einzigen Waffe, die er zu führen hat gegen innere und äußere Feinde, auch gegen diejenigen, von welchen es heißt: „Das Wort sie sollen lassen stahn?" Kann er sprechen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege, wenn er dieses Wort nicht kennt? Oder glaubt man, der Schüler werde in seinem spätern Leben von freieigenem Antriebe nachholen, was in der Jugend bei ihm versäumt worden ist? Ich glaube es nicht und die Erfahrung hat's noch nicht bestätigt.

Soll es daher wieder besser werden in Schule und Familie und durch dieselben in Staat und Kirche, so werde die Schule wieder, was sie sein soll, eine Pflanzstätte des göttlichen Wortes.

Ich schließe mit den Worten Luthers: „Wo die heilige Schrift nicht regieret, da rathe ich fürwahr Niemand, daß er sein Kind hinthue. Es muß verderben Alles, was nicht Gottes Wort ohne Unterlaß treibt."

K. P.

Ueber Schullehrerwahlen.

(Von einem pfälzischen Lehrer.)

(Fortsetzung.)

Von dem Geistlichen kommt er zum Bürgermeister, und der sagt ihm, wenn er gewählt werden wolle, müsse er auch zu den übrigen Herrn gehen, die bei der Wahl ein Wort mitzusprechen hätten; die andern Bewerber hätten das auch gethan. Was ist nun anzufangen? Sein kurz vorher gefaßter Entschluß ist über den Haufen geworfen, und er sieht sich genöthigt, alle Gassen und Gäßchen zu durchlaufen, und jeden ihm Begegnenden zu fragen, wo dieser und jener wohne und ob derselbe Mitglied des Gemeinderaths oder der Ortsschulcommission sey. Vielleicht ist auch der Herr Bürgermeister oder Gemeindeschreiber so gefällig gewesen, ihm sämmtliche Namen auf ein Zettelchen zu schreiben oder den Gemeindediener mit ihm zu schicken. Und was für Fragen muß ein Bewerber bei solchen Besuchen aushalten! Da heißt es: wie alt er sey? ob ledig oder verheirathet? wie viele Kinder er habe? weß Standes seine Eltern seyen? u. s. w. u. s. w. Wohl könnte das alles vermieden werden, wenn kein Bewerber solche Schritte thun würde; aber der erste hat es gethan; der zweite will es deßhalb nicht unterlassen, und die folgenden sind auf diese Weise genöthigt, ein Gleiches zu thun. Soll es doch schon vorgekommen sein, daß der am besten qualificirte Bewerber nicht gewählt wurde, weil er so stolz war und nur den Herrn Pfarrer und den Herrn Bürgermeister besuchte; man wollte ihm nun auch zeigen, wer den Schullehrer zu wählen habe. Nicht selten tritt der Fall ein, daß zwei oder drei Bewerber zu gleicher Zeit die Runde machen. Hat der sich Meldende mehrere einflußreiche Vettern in dem Dorfe, so geht das freilich ganz anders. Es versammelt sich da des Abends so ganz in der Stille eine größere oder kleinere Anzahl von Wählern in diesem oder jenem Hause, und der Schützling kann sich alsdann gehörig produciren. In der Gemeinde aber, sogar in der Umgegend, bilden diese Meldungsbesuche das allgemeine Tagesgespräch. Was werden da nicht für Bemerkungen und Ausstellungen an die Bewerber, die sich wieder entfernt haben, gemacht; zu wie vielen Späßen und Ausfällen müssen sie oft nicht den Stoff liefern, und das häufig in Gegenwart schulpflichtiger Kinder. Daß aber durch derartige Vorkommnisse der Lehrerstand nimmermehr an Achtung gewinnen kann, bedarf keiner Erwähnung. In welchem Lichte muß sich aber der redliche Lehrer selbst erscheinen, den vielleicht die Noth trieb, mit blutendem Herzen derartige Schritte zu thun. Er wünscht vielleicht in solchen Augenblicken, jeden andern Beruf, nur nicht den eines Volksschullehrers, ergriffen zu haben, und eine Centnerlast ist von ihm gewichen, wenn der verhängnißvolle Ort wieder hinter ihm liegt. Das hier Gesagte ist keineswegs übertrieben und nur in Städten dürfte vielleicht eine Ausnahme von dieser Regel stattfinden.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 28. Freitag 14. Juli **1854.**

☞ **Auf die Evangelische Schulzeitung kann für das laufende Quartal fortwährend abonnirt werden.**

Sommerlied frommer Kinder.

Der Sommer kehrte wieder,
Da ist's so warm und schön,
Wir singen frohe Lieder
Im Thal und auf den Höhn.

Wie sich die Aehren neigen,
Von Segen sind sie schwer,
Und wie sie aufwärts zeigen,
Da kommt der Segen her!

Laß Herr, auch uns gehören
Zu deinem Waizen gut;
Ach, du wirst ja zerstören
Unkraut mit Höllenglut.

Mach fromm uns auf der Erden,
Herr Jesu, daß wie hier
Dich lieben und dann werden
Gesammelt einst zu dir.

Dort kommt kein Winter wieder
Auf jenen Himmelshöhn,
Da singen wir erst Lieder
Dem Heiland froh und schön!

Th. B

Pädagogische Fingerzeige in Gottes Wort.
Von Th. in W.

(Fortsetzung.)

2.

2, 8: „Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden, gegen Morgen, und setzte den Menschen darein, den Er gemacht hatte." Der Garten Eden ist die erste Schule der Welt. Der Meister darinnen ist der Herr selber, die Schüler sind unsere ersten Eltern. (Obwohl in vorliegender Stelle die Schrift nur von Einem Menschen redet, fassen wir doch beide zusammen; denn der Wille Gottes an beide ist derselbe.) Gott selbst pflanzt den Garten an. Er gibt seinen Zöglingen den Stoff zur Arbeit, — Er socratisirt nicht. Denn mich will von dem Steckenpferd der „Methoden-Schnüffler", dem „Socratisiren" geradeso bedünken, als wenn der liebe Gott von den Menschen die Anlage des Gartens, das Unmögliche, verlangt hätte. Keine productive, nur eine reproductive Thätigkeit kann man von Kindern erwarten und fordern. Damit ist aber nicht gesagt, daß ihnen alles haarklein vorgekaut werde müsse und sie somit aller Arbeit im Denken überhoben würden. Jede Reproduction ist ja insofern wieder etwas neues, als sie bedingt und influenzirt ist durch die besondere Auffassung und Anschauung des Individuums.

2, 9. 15: „Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume lustig anzusehen und gut davon zu essen; und nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bauete und bewahrete." Der rechte Wechsel von Arbeit und Genuß ist auch in der Schule wohl zu beachten. Das Lernen, die Aneignung des gegebenen Stoffes, ist die Arbeit der Schule. Zum Bauen muß auch das Bewahren kommen. Dem Lehrer darf deßhalb nicht genügen, daß das Pensum mit Fertigkeit abgehaspelt werde. Das Mundwerk, besonders beim Kopfrechnen, geht oft wie ein Mühlrad in raschem Tact, es greift auch alles hübsch in einander, bis das Facit heraus ist. Das Wie? ist wohl gemerkt, soll auch das erste sein — aber das Warum? erhält auf Befragen selten eine klare Antwort. Das Bauen geht trefflich, z. B. nach Hotz oder Rees im Dreisatz. — aber das Bewahren, die Anwendung im Leben außer und nach der Schule wird so häufig vermißt. Es fehlt am Verständniß. Ein Quentchen lebendigen Wissens ist mehr werth als ein Zentner des todten.

Arbeit und Genuß sollen wechseln, natürlich in richtigem Verhältniß; dieser sey nur die Würze zu jener, das Aufathmen zu neuem Beginn derselben. Die Genußsucht wird häufig dadurch geweckt, daß aller und jeder Genuß entzogen wird. In mancher Schule sieht's wohl aus, als ob die Kinder zu Schanzarbeit in Ketten verurtheilt wären. Da wird sie zum Schreckensort. Die Schule soll aber ein Eden sein. Eden heißt „Wonne, Lieblichkeit". Sie wirds freilich nicht dadurch, daß man die Kinder alberne Liedlein

singen lehrt, wie das: „O wie herrlich, o wie schön ist es, in die Schule gehn." Sie singen es auf Befehl in der Schule, zu Hause oder in Feld und Wald gewiß nicht. Die Persönlichkeit des Lehrers — liebreiches Wesen und lebendiger Unterricht —, diese machen die Schule zum Eden. —

3.

2, 9: „Der Baum des Lebens mitten im Garten und der Baum des Erkenntnisses gutes und böses." — Der Baum des Lebens mitten im Garten — das Evangelium mitten in der Schule. Dazu der Baum des Erkenntnisses gutes und böses — das Gesetz daneben. „Aus dem Gesetz kommt Erkenntniß der Sünde." Evangelium und Gesetz — Apfel und Ruthe — Liebe und Strenge, eins mit dem andern verbunden. Auch hierin gilt es wieder, das rechte Maaß zu halten. Liebe ohne Ernst ist läppisch, Zucht ohne Liebe grausam. Darum muß der Lehrer das Evangelium selbst lieb gewonnen haben und im Herzen tragen, dann wird mans aus allem, auch an den Kindern verspüren, ob der Baum des Lebens in der Schule steht und grünt. Unter das Gesetz Gottes sich stellen, heilsame Selbstzucht üben — ist unerläßliche Bedingung für den Lehrer, will er seine Kinder erziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn. So dürfen diese beiden Bäume nicht fehlen, sonst ist die Schule, auch bei der richtigsten Vertheilung von Arbeit und Genuß, dennoch kein Eden. —

4.

2, 16. 17: „Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baume des Erkenntnisses gutes und böses sollst du nicht essen. Denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben." — „Das Kind hat das Gewissen noch außer sich." Hier der Schriftbeweis. Die ersten Menschen haben ihr Gewissen in Gott, die Kinder im Lehrer. Das Wort Gottes zu Aaron gilt dem Kind in seinem Verhältniß zum Lehrer: „Er (Moses) soll dein Gott sein." Wohl verstanden! Nicht die widergöttliche Vergötterung der Person des Lehrers, welche auch im Leben vorkommt, soll dies Wort vertheidigen. Wie dadurch Moses mit göttlicher Autorität, ja mit Souveränetät — dem Aaron gegenüber, dabei aber unter steter göttlicher Respicienz — bekleidet war, so soll es der Lehrer dem Kinde auch sein.

Der Wahrheit des obigen Satzes unbeschadet, ist auch dieser richtig: Das Gewissen liegt im Kinde. Aber es bedarf, daß es geweckt werde. Und wo es erwacht ist, bedarf es noch steter Rectification durch Gottes Wort, dessen Träger der Lehrer sein soll. Der richtige Weg, das Gewissen zu wecken, möchte der sein (nemlich bei den Kleineren; bei den größeren ist ein erwachtes Gewissen vorauszusetzen, wenn zeitig darauf hingearbeitet wird). Da in den kindlichen Jahren die Anschauung über die Reflexion geht, so mache man den Anfang — durch Verbot und Gebot — mit Gegenständen der sichtbaren Welt, die in die Sinne fallen. Das ist der kindlichen Fassungskraft entsprechend. Gott wählt für Seine Zöglinge in Eden — einen Baum. Dabei muß ferner alles Gebieten und Verbieten mit Ernst und Nachdruck geschehen, so daß nicht zugleich der Zweifel mit geboren wird, es wäre nicht so ernst gemeint. Diesen sucht der Versucher schon rege zu machen; ist er bereits vorhanden, so hat dieser gewonnen Spiel.

Du sollst den Garten bauen und bewahren, so gebietet Gott ohne Strafandrohung für die Unterlassung. „Von dem Baum des Erkenntnisses gutes und böses sollst du nicht essen," so verbietet Er und weist zugleich hin auf die Folge der Uebertretung: „denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben." Für den Ungehorsam soll man Strafe in Aussicht stellen. Wohl ist es nicht nöthig, eine besondere Strafe jedesmal anzudrohen, ja es mag die Drohung ganz wegbleiben, wenn das Kind aus Erfahrung gelernt hat, daß im Falle des Ungehorsams die Strafe nicht ausbleibt. Der Uebertreter aus Gewohnheit und wider besser Wissen und Gewissen weiß das; dem folgsamen Kinde aber thut es wehe und kann wohl zuweilen die Freudigkeit des Gehorsams mindern, wenn in Einem Athem mit Gebot oder Verbot die Drohung folgt. — Für Ungehorsam darf Strafe, für Folgsamkeit aber nie — Lohn verheißen werden. Die Kinder sollen lernen, das Gute um seiner selbst und um Gottes willen thun. —

(Fortsetzung folgt.)

Proben und Brocken.

Zum Nachschreiben.

Zehntes Dutzend.

1. Ein Schulgebet: O Jesu, aller Weisheit voll, ich weiß nicht, was ich lernen soll, wo du nicht, Herr, mich selber lehrst und mein Herz zu der Wahrheit kehrst.

Darum, so gib mir deinen Geist, daß er mir Hilf' und Beistand leist't, und also den Verstand regier', daß ich nicht irre für und für. Dann werd' ich ehren Deinen Namen, hier zeitlich und dort ewig. Amen.

2. Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich klein: Ob aus Langmuth er sich säumet, bringt mit Schärf' er alles ein.

3. Gut macht Muth, Muth macht Hochmuth, Hochmuth macht Armuth, Armuth aber wehe thut, weh thun sucht wieder Gut.

4. Ein armseliges Hüttlein, worin man fleißig betet, ist allen Palästen aller Gottesverächter vorzuziehen.

5. Wider alle Wunden gibt's ein kräftig Kraut, der hat Heilung funden, der dies Kräutlein baut, in des Glaubens Garten ist es nur zu schau'n, lern das Kräutlein warten, es heißt: Gott vertrau'n!

6. Auf Gott muß man warten. Wie lange wartet

Gott auf dich! Ei, so überwinde dich und halte Gott zu Ehren auch ein paar Stündlein aus. Sein Willen ist nie Eilen.

7. Die Vöglein singen so froh und dankbar ihr Morgenlied, daß wir Griesgram wohl zu ihnen in die Schule gehen könnten, um das Preisen ihres gütigen Schöpfers noch von ihnen zu lernen.

8. Gott machte das unermeßliche All, um seine Fülle zu zeigen, durchsichtig, wie funkelnder Bergkrystall, doch kann der Krystall nur — schweigen.

Dir hab' ich, o Mensch, geöffnet den Mund, als Sprecher der Kreaturen, lobsingend sollst du thuen kund meinen Namen und meine Spuren.

9. Der Kreuzesschlüssel macht die Himmelsthür auf.

10. Gott gibt einem wohl den Ochsen, aber nicht bei den Hörnern.

11. Ja, ich glaube der Verheißung, glaub' an jenes heil'ge Wort, das von Lilien auf dem Felde spricht und von dem Sperling dort. Welches lehrt: Seid wie die Kinder, daß ihr erbt das Himmelreich. Käm' ich nur zu allen Zeiten einem solchen Kinde gleich!

12. Deutscher Mann, Ehrenmann, Gott, gib daß man's sagen kann! E.

Evangelischer Kalender, Jahrbuch für 1854.

Mit Beiträgen von Hagenbach, Hoffmann, Krummacher, Leo, Merz, Schmieder, Ullemann 2c. 2c. Herausgegeben von F. Piper. Professor zu Berlin. kl. 8. Preis 36 kr.

Hr. Professor Piper in Berlin hat es vor 5 Jahren unternommen, im Vereine mit den bedeutendsten protest. Theologen den Kalender zu evangelisiren. In dem gewöhnlichen, zeitherigen Kalender sind viele Namen katholischer Heiligen aufgeführt, von welchen die Kirchengeschichte entweder gar nichts weiß oder nur ganz dunkle Sagen uns berichtet; dagegen ist auch in dem allein für Protestanten gedruckten Kalender fast kein einziger Glaubensheld und Märtyrer unsrer ev. Kirche aufgenommen, außer Luther. (10. Nov.) Da nun unsre protest. Kirche so reich ist an den herrlichsten Märtyrern und gewaltigsten Rüstzeugen Gottes, so ist es gewiß ein ganz gerechtfertigter Wunsch der Protestanten, diese Namen der Heiligen im Kalender zu reformiren, d. h. statt der specifisch katholischen und unhistorischen Namen die Namen der größten ev. Glaubenszeugen aufzunehmen und an den Tagen ihrer Geburt, soweit diese historisch sicher bekannt sind, in einem protest. Kalender aufzuführen. Dies hat vor 5 Jahren zuerst Prof. Piper gethan und sein aufgestelltes ev. Namensverzeichniß wurde von vielen protest. Kalenderschreibern angenommen, so daß in dieser Sache schon eine wünschenswerthe Uebereinstimmung erzielt ist. — Zu diesem Verdienst hat Hr. Prof. Piper noch ein 2tes hinzugefügt. Er hat die gefeiertesten theologischen Schriftsteller der Gegenwart veranlaßt, kurze Biographien aller jener allgemein christlichen und ganz besonders ev. Glaubenszeugen zu schreiben, deren Namen in dem neuen ev. Kalender aufgenommen sind. In jedem Jahrbuche erscheinen ohngefähr 25 Lebensbeschreibungen nebst einigen Zugaben über christl. Feste und Alterthümer; und so will Hr. Pr. Piper in 14 oder 15 Jahrbüchern die 365 christl. evangelischen Glaubenszeugen in sprechenden Bildern der protest. Kirche vorführen. — Die bereits erschienenen 5 Jahrbücher haben uns sehr befriedigt und wir können sie mit gutem Gewissen allen gebildeten Protestanten, welche ihre ev. Kirche im Glauben lieb haben, aufs Beste empfehlen. Diese fast alle sehr schön geschriebenen Lebensbilder unserer herrlichen ev. Blutzeugen werden die Leser mit neuer Liebe zu dem alten protest. Glauben unsrer Väter erfüllen und den gebildeten Laien mit dem Reichthum der Kirchengeschichte in der anziehendsten Form bekannt machen. Für protest. Lehrer sind sie ganz besonders geeignet, einmal zur eignen Belehrung und Glaubensstärkung, sodann zur Mittheilung für die Schule. Wir meinen nämlich, man soll diese Erzählungen nicht wörtlich vorlesen in der Schule — das würden die wenigsten Kinder verstehen und behalten — sondern der Lehrer soll bei dem deutschen Sprachunterricht die für die Kinder geeignetsten Biographien kurz, einfach und faßlich vorerzählen und sodann frei aus dem Gedächtnisse der Kinder niederschreiben lassen. So würde man einen doppelten Zweck erreichen und den Kindern diese Stunden zu den angenehmsten, lehrreichsten und erbaulichsten machen. — Auch der Prediger wird in diesen Lebensbildern viele schöne Züge zum Gebrauch für seine Predigten und Christenlehren finden. Deßhalb empfehlen wir diese Jahrbücher allen protest. Lesevereinen, den gebildeten protest. Frauen und jedem ev. Laien, der seine Kirche liebt und der sich von Herzen über ihre großen Glaubenshelden in herrlichen Blutzeugen freuen kann. Y.

Regelmäßiger Schulbesuch durch den St. Johannis-Verein.

Es ist eine eigene Sache, an jedem Morgen in eine Schule voll frischer Knaben und Mädchen gehen zu dürfen. Schon oft sagte ich mir selbst, du würdest doch bei weitem nicht tauschen mit Andern, die zwar durch ihre Stellung äußerlich in lockenden Verhältnissen, in ihrem inneren Leben jedoch meistens öde und daher unzufrieden und gar oft unglücklich sind. Was mich aber besonders hinzieht zur Schule und mit Freude in dieselbe hineintreten läßt, ist der in diesem Sommer um Vieles regelmäßigere Schulbesuch als in den vorigen Jahren. Diesen regelmäßigern Schulbesuch verdanken wir hier dem in Nro. 25 Ihres Blattes besprochenen St. Johannis-Verein.

Es hat sich auch hier ein Zweigverein zum St. Johannis-Verein gebildet, der sich zur Aufgabe machte, besonders die schulpflichtigen armen Kinder durch täglich in den hiesigen Schulen auszutheilendes Brod zur Schule zu ziehen. Außerdem werden jedoch noch kranke und alte Personen durch diesen Verein unterstützt. Durch obiges Mit-

tel gelang es uns, die Kinder, welche in sonstigen Jahren die Sommerschule höchst selten oder gar nicht besuchten, täglich zur Schule zu locken. Die Kinder von mehr bemittelten Eltern kommen schon von selbst.

Die Stücke Brod werden zwar nicht gar groß, indem aus einem sechspfündigen Brode 26 bis 28 Stücke geschnitten werden. Es wären auch die armen Kinder zu bedauern, und sie selbst würden einst Klage führen, wenn sie in der Schule bloß ein Stücklein Brods für ihre verlangenden Leiber bekämen und nicht auch vom Brode des Lebens für ihre hungrigen Seelen.

Ja wollen wir deßhalb täglich von Gott die Kraft und den Beistand uns erflehen, daß wir unsere Armen nicht mit Murren und Ueberdruß abspeisen, sondern mit jener aufopfernden Liebe, wie sie uns der größte Spender, Jesus Christus lehrte, ihnen Nahrung für Leib und Seele darbieten.

Ueber Schullehrer-Wahlen.

(Von einem pfälzischen Lehrer.)

(Fortsetzung.)

Ferner verleiten die Schullehrerwahlen nicht selten die Beweber, wie auch die Gemeinden, zu allerhand unerlaubten Mitteln und Schleichwegen ihre Zuflucht zu nehmen. Wie vielfach in dieser Beziehung von den sich Meldenden gesündigt wird, will Schreiber aus Achtung vor dem Stande, dem er selbst angehört, hier übergehen. Das muß uns dabei noch zum Trost: gereichen, daß gewöhnlich nur solche zu diesen verwerflichen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, die schon im Voraus sich bewußt sind, daß sie, wenn es gälte, mit offenem Visir und gleichen Waffen zu kämpfen, im Nachtheile bleiben würden. Nicht selten bedienen sich auch Nichtlehrer dieser Mittel zur Befriedigung kleinlicher Rache, und schon mancher Bewerber fiel bei der Wahl durch, weil ein Feind ihn heimlich in der Gemeinde verleumdet hatte. Ein großes Sündenregister könnte man in dieser Hinsicht auch den Gemeinden aufschlagen, und es ist wahrhaft betrübend, wenn man das Treiben in so manchen derselben, in denen eine Schullehrerwahl bevorsteht, beobachtet. Anstatt, daß man allgemein darauf bedacht sein sollte, einen tüchtigen, Gott vor Augen und im Herzen habenden Lehrer zu bekommen, legen Parteileidenschaften, Gönner- und Verwandtschaften, zu hoffende Heirathsverbindungen rc. rc. nur zu oft das entscheidende Gewicht in die Wagschale. Nächtlicher Weile hält man da und dort Zusammenkünfte und Berathungen, schleicht von Haus zu Hause, sucht einander im Felde, bei der Arbeit auf und fädelt alles recht fein ein, damit nur der Candidat der Sonderinteressen durchgesetzt werde. So erzählt man von einer Gemeinde, die einen altersschwachen Lehrer besaß und gerne einen jungen angestellt hätte, wenn sie nicht befürchtet, von hoher kgl. Regierung zur Pensionirung des bisherigen angehalten zu werden, daß sie dem alten, in ihrem Dienste ergrauten Manne zu verstehen gegeben habe, wenn sich ein junger Lehrer fände, der nebst der Schulstelle auch des alten Lehrers (nicht mehr junge) Tochter mit in den Kauf nehmen würde, so wolle man die Stelle ausschreiben, den Betreffenden wählen, und es könne dann alles beim Alten bleiben. Nach langem vergeblichen Suchen soll sich endlich ein Willfähriger gefunden und wirklich Stelle und Frau erhalten haben. — Von einer andern Gemeinde wird berichtet, daß sie bei der Wahl eines Lehrers gewiß ganz sicher gehen wollte und jedem der Bewerber, falls er wählbar sein wollte, zur Bedingung machte, bei seiner Meldung Orgel zu spielen, d. h. von der Gemeinde sich nochmals im Orgelspiel prüfen zu lassen. Ein würdiger Lehrer und tüchtiger Organist beabsichtigte auch eine Bewerbung um diese Stelle. Da es gerade Werktag war, als er in den fraglichen Ort kam, so wollte der Ortsvorstand einige Gemeinderäthe und die Schuljugend zusammenbestellen, da könne der Herr Schullehrer denn auch „Probe thun"; besser wäre es zwar, wenn er des Sonntags gekommen. Der Betreffende empfahl sich hierauf mit der Bemerkung, die Gemeinde möge sich unter den Bewerbern, die bereits Probe abgelegt, oder die solche noch ablegen würden, den tüchtigsten wählen; er sey geprüft und zwar von amtlich hierzu Berufenen. — An einem dritten Orte, wo die bevorstehende Schullehrerwahl eben das einzige Tagesgespräch bildete, soll einer der Wahlberechtigten von einem benachbarten ältern Lehrer, einem Anverwandten, besucht worden sein. Der Besuchende fragte den Wahlherrn, ob sie in der Gemeinde sich schon für einen der Bewerber entschieden hätten, worauf dieser erwiederte, die Wähler hätten sich bereits geeinigt und wollten dem S. aus S. sämmtlich ihre Stimmen geben. Der Lehrer drückte seine Verwunderung hierüber aus, indem Bewerber mit bessern Noten vorhanden waren. Darauf soll das betreffende Wahlmitglied geäußert haben: „Ja — aber — nun, Ihnen, Herr Vetter, kann ich's anvertrauen; ich weiß, Sie machen keinen weitern Gebrauch davon. Es ist Ihnen bekannt, daß die Haupt-Leute hier im Orte alle Verwandte sind; der Vetter Georg hat nun, wie Sie auch wissen werden, eine Tochter, die für schwere Arbeiten etwas schwächlich ist, und da dachten wir, es ließe sich schon so einrichten, daß diese später des jungen Lehrers Frau würde. Der S. aus S. ist aber unter allen Bewerbern der „vermögendste," und darauf muß man doch auch sehen."

Sollten in diesen Zeilen die Schullehrerwahlen nicht bloß in Beziehung auf den Lehrer ins Auge gefaßt werden, so ließe sich gegenüber solchen Thatsachen aufs schlagendste darthun, wie die Bürgermeister, besonders aber die Local-Schulinspectoren oft in die peinlichste Verlegenheit gerathen. Die geheimen Umtriebe sind ihnen unbekannt; sie wollen sich nicht für den geringer Qualificirten erklären, können sich aber auch nicht wohl gegen den Willen der Gemeinde auflehnen. Auch dürften diese Wahlen hoher kgl. Regierung in ihrem Bestreben, die Lehrer nach Verdienst und Würdigkeit zu befördern, in hohem Grade hinderlich sein.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

# Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 29. Freitag 21. Juli **1854.**

☞ Auf die Evangelische Schulzeitung kann für das laufende Quartal fortwährend abonnirt werden.

Die Armenpflege in der Schule.

Die Armenpflege setzt jetzt Kirche und Staat in Bewegung. Eine Erscheinung in der menschlichen Gesellschaft, welche früher Gegenstand der Fürsorge freiwilliger Privatwohlthätigkeit gewesen ist, hat eine so gefährliche Gestalt angenommen, daß das, was sonst gute Sitte war, zum Gesetz erhoben werden mußte, welches ausspricht: eine jede Gemeinde ist verpflichtet, ihre Armen zu ernähren, für sie zu sorgen; im Falle deren Mittel nicht ausreichen, concurirt die größere Gemeinde im District, und wenn auch diese nicht im Stande ist, der Armuth aufzuhelfen, die größte Gemeinde im ganzen Staatsverbande. Gegen die säumige Gemeinde kann mit Zwangsmaßregeln eingeschritten werden. Die gesetzliche Armenpflege im Unterschiede von der freiwilligen früherer Zeiten hat ihr Ziel nicht erreichen können, indem sie einerseits aufgehört hat, eine Pflege der Armen zu sein, denn diese gehet immer nur aus der Liebe, nicht aus einem Gesetz hervor, der Buchstabe des Gesetzes ertödtet sie, anderseits sind ihr viele anheimgefallen, welche den Namen „Arme" nicht verdienen, welche Das, was nur anfänglich eine Wohlthat ist, als ein Recht ansprechen. Die gesetzliche Armenpflege sucht daher die Hilfe der freiwilligen Armenpflege, ist auf dem Wege, sich in diese zu verwandeln. Die Vereine legen ihre Hebel an, um diesem immer drohender werdenden Uebel entgegen zu arbeiten. Ihre Thätigkeit ist eine vielseitige, mannichfaltige. Zu verwundern ist, daß die Schule weniger noch in ihren Bereich hineingezogen wurde. Und doch ist gerade in der Schule, der Volksschule; ein Feld geboten, auf welchem, wie es scheint, am meisten mit günstigem Erfolge diesem Uebel entgegen gearbeitet werden kann. Die Erziehung der Kinder der Armen ist von der größten Wichtigkeit, denn jung gewohnt, alt gethan, sagt das Sprichwort. Es gehört eine geringe Weisheit dazu, dieß zu erkennen, aber viel Liebe, die Weisheit dieser Erkenntniß in das Werk zu setzen. Denn obwohl man viel über die zunehmende Armuth klagt, und die Opfer sich häufen, welche der Armuth gebracht werden müssen, so gehet man doch schwer daran, mit den Thaten der rettenden Liebe da hinein zu greifen, wo der Erfolg am sichersten ist, das Uebel an der Wurzel angegriffen wird, wir meinen: man gehet sehr schwer an die Pflege der Kinder der Armen, welche offenbar und augenfällig verwahrlost werden. Die Rettungshäuser sind bis jetzt nur einzelne Erscheinungen, welche großentheils nur durch die Liebe der Frommen im Lande gehalten und erhalten werden, die darob nicht selten noch Schimpf ärnten müssen. Eine allgemeine Theilnahme aller Bewohner des Landes ist bis jetzt nicht wahrzunehmen. Es gibt Provinzen im Reiche, in denen, bei einer Einwohnerzahl von 600,000 Seelen und darüber höchstens eine solche Anstalt und diese nur zu Localzwecken sich findet, andere sind wegen Geringfügigkeit der Mittel kaum im Stande, 6 — 8 Seelen durch besondere Pflege zu retten. Um den kranken Leib zu retten, gibt es doch viele Krankenhäuser, und mancher, der noch kränker ist am Geiste als am Leibe, wird dort dem Leben wiedergegeben; um den kranken Geist zu retten, findet sich kein Obdach, da fehlen alle Mittel. Diese Rettungshäuser verdienen die besondere Aufmerksamkeit der Schule, denn je mehr bereits verwahrloste oder der Verwahrlosung preisgegebene Kinder dieser entzogen und unter besondere Aufsicht gestellt werden können, desto besser ist es für das Gedeihen der Schule, denn diese unglücklichen Kinder schaden indirect, weil sie den regelmäßigen Lauf der sittlichen und religiösen Bildung hemmen, direct, weil sie durch ihre böse Gesellschaft und böse Gewohnheiten andere geradezu verderben. Jeder Lehrer der Volksschule hat daher alle Ursache, mit den Beförderern und Pflegern der Rettungshäuser Hand in Hand zu arbeiten, diese auf alle Weise zu unterstützen.

Aber die Rettungshäuser sind natürlich niemals im Stande, auch in dem günstigsten Falle nicht, die Menge derer zu fassen, welche der großen Armuth wegen verwahrlost werden, die Schule selbst muß in ihren eigenen Mauern eine Pflegeanstalt dieser armseligen Kinder sein, eine Armenpflegerin.

In größeren Städten, wohl auch in kleineren ist man auf den Gedanken gekommen, die Armenschüler resp. die, welche kein Schulgeld bezahlen können, in einer Schule

oder wo nöthig auch in zweien zusammenzupferchen. Diese Scheidung der Aermeren und Bemittelten in den Volksschulen scheint uns sehr nachtheilig zu sein. Sie ist für die Einen eine Zurücksetzung, für die Andern eine Bevorzugung, welche ungünstig auf den Geist beider wirkt. Auf denselben Schulbänken sollen die Kinder der bemittelteren und ärmeren Eltern beisammen sitzen. Das ist der erste Act der Armenpflege in der Volksschule. Denn wenn wir es für gut und heilsam erklären müssen, daß die Verwahrlosten in besondere Räume, in besondere Pflege genommen werden, so meinen wir damit nicht, daß die armen Kinder überhaupt auch in besonderen Schulen gelehrt werden, denn die Zahl der verwahrlosten Kinder ist nicht blos in den armen, sondern auch in den bemittelteren Ständen sehr groß, die Verwahrlosung ist nicht gerade ein characteristisches Laster der Armuth, das zerlumpte Kleid läßt uns nur diese in einem viel grelleren Licht erscheinen.

Wenn wir arme und reiche Volksschulkinder nicht geschieden wissen wollen in verschiedenen Schulen, so können wir aus gleichem Grunde es auch nicht zugeben, daß diese innerhalb derselben Räume bevorzugte Plätze einnehmen. Die Armenpflege in der Schule verbietet eine klassenartige Abtheilung und Trennung der Schulkinder auf Grund des Reichthums oder überhaupt des zeitlichen Guts, denn diese würde auch wieder nachtheilig auf den Geist beider wirken. Gegen den letzteren Grundsatz wird aber von manchen Lehrern viel gefehlt, sie wenden ihre Gunst und Neigung viel leichter den reicheren, als den ärmeren Kindern zu, und lassen jenen manche Bevorzugung angedeihen, geben sich vielleicht sogar mit diesen größere Mühe. Die Volksschule soll die Kinder zum Bewußtsein der ihnen von Gott gegebenen Kräfte bringen, damit sie dieselben zur Ehre und im Dienste Gottes seiner Zeit gebrauchen können, diese Kraft entwickeln. Einen größeren Dienst kann der Lehrer dem armen Kinde nicht erweisen, dem Kinde, das des zeitlichen Gutes mangelt, von daher keinen Succurs zu erwarten hat, in der Zukunft nur auf eigene Kraft angewiesen ist, als es von früh auf zum Gebrauch dieser Kräfte anzuleiten, soweit es eben in der Schule möglich ist, und dadurch das sich selbst Aufgeben, welches die eigene Kraft unbenützt liegen läßt, immer nur von außen her Hilfe erwartet, bereits im kindlichen Geiste zu ersticken. Das Selbstgefühl soll genährt werden. Wir bitten, uns nicht mißzuverstehen, wir meinen nicht Ehrgeiz, Stolz, Selbstgerechtigkeit, welche zuletzt Berge auf Berge thürmen und den Himmel stürmen will, es handelt sich hier um das zeitliche Fortkommen, nicht um die Seligkeit, da gilt es den Grundsatz: hilf dir selbst! in das Herz des Kindes zu pflanzen und darinnen tief wurzeln zu lassen. Deßhalb wollen wir jedwede Zurücksetzung, welche einen erschlaffenden Gleichmuth nährt, eine Art Fatalismus, zur Armuth und Niedrigkeit bestimmt zu sein, ohne die Möglichkeit einer Erhebung, aus der Volksschule entfernt wissen. Es gibt zwar auch kindliche Geister, welche sich durch eine zurücksetzende Behandlung nicht in diese Stumpfheit versetzen lassen, aber es wird eine Bitterkeit genährt, welche das Joch der Armuth mit Widerwillen trägt und späterhin einen Haß gegen die Besitzenden erzeugt. Das ist die dem socialen Bestande gefährliche Armuth.

Die armen Kinder, welche die Volksschule in ihre Pflege bekommt, werden ihrem Charakter nach so verschieden sein, als die Familien, aus welchen sie hervorgehen. Man unterscheidet die verschämte Armuth von der in der Regel unverschämten oder wenigstens schamlosen Bettelarmuth, die stolzen und trotzigen Armen, denn deren gibt es auch sehr viele, von den bescheidenen und schüchternen. Die freiwillige Armenpflege stellt den christlichen Grundsatz auf, daß man die verschämte Armuth in den Häusern aufsuchen, ihr auf eine diese rechte Scham nicht verletzende Weise helfen, Muth einflößen, sie aufrichten soll.

(Fortsetzung folgt.)

Pädagogische Fingerzeige in Gottes Wort.

Von Th. in W.

(Fortsetzung.)

5.

2, 18: „Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey." Und wir dürfen auf die Erfahrung hin dies Wort dahin aussprechen: Es ist nicht gut, daß das Kind allein sey. Ist doch das Kind auch Mensch, und hat doch Gott jenes Wort über den Menschen bei Sich gesprochen, als dieser noch in dem Zustande der Kindheit war, ob er gleich dem Leibe nach nicht als ein kleines Kind ist erschaffen worden. — Es ist ausgemacht, daß Kinder, vermöge ihres starken Nachahmungstriebes, viel von einander annehmen, am liebsten Unarten, einfach darum, weil die verderbte Natur dahin sich neigt. Es ist daher wohlgethan, sie von böser Gesellschaft fern zu halten, nicht aber vor allem Umgang mit ihres gleichen. Es ist nicht gut, daß das Kind allein sey, auch auf die Gefahr hin, daß es manches üble selbst von der möglichst besten Gesellschaft, annimmt. Den erziehenden Einfluß müssen eben stets die Erwachsenen, die dazu den Beruf haben und denen die Wachsamkeit nie erlassen werden kann, in der Hand behalten und dem einschleichenden Uebel begegnen. Wird das Kind in klösterlicher Abgeschlossenheit erzogen, etwa von den Eltern mit Hilfe eines Privatlehrers, so drohen manche Einseitigkeiten. Es wird bei aller Manierlichkeit und Gesittung, die man ihm angewöhnen kann, meist doch unbeholfen bleiben. Muß es dann in die Welt treten, kommt es mit andern als den gewohnten Personen in nähere Berührung, so wird der bisherige Mangel an gleichartigem und gleichalterigem Umgang merklich in die Augen fallen. Es ist gleich der Eule unter den Vögeln und kostet ihm manchen Biß in saure Aepfel. Nach Exempeln braucht man nicht weit zu greifen. — Eine andere Gefahr ist die, daß der Charakter, der bei seiner Ausbildung der Reibung an gleichartigem bedarf, krankhaft wird, besonders störrisch und rechthaberisch gegen andere auf gleicher Stufe

des Alters oder darunter stehenden. Denn bei Eltern und Lehrer ist die Reibung und Schleifung nicht möglich — es ist ihnen gegenüber nur von unerläßlichem Gehorsam, nicht von gegenseitiger Verträglichkeit die Rede, und das mit Recht. — Noch eine dritte Gefahr, und unter allen die schrecklichste, ist hiebei noch ins Auge zu fassen. Da bei manchen Kindern schon früh, noch während der Zeit der Schulpflichtigkeit, der Geschlechtstrieb anfängt sich zu entwickeln und sie dann leicht in die Sünde der Selbstbefleckung gerathen, so erfordert, um sie davor zu bewahren, das Wort volle Beachtung: Es ist nicht gut, daß das Kind allein sey. Und zum Schluß fasse ich dies Wort noch so: Es ist nicht gut, daß die Kinder allein seyen. Zur Verhütung der Unarten, vor deren Nachahmung sich viele Eltern mit Recht fürchten und deßhalb die Einsamkeit für ihr Kind vorziehen, und zur Verhütung der Verführung zu der letzt genannten Sünde, ist es nothwendig, daß auch das gesellige Treiben der Kinder, wenn auch nicht immer in unmittelbarer Nähe beobachtet, doch nie zu lange außer Acht gelassen werde. Denn die Erfahrung hats gelehrt (in hiesiger Schule), daß es jugendliche Verführer zu jener Leib und Seele verderbenden Sünde gibt von 11—13 Jahren! Nicht dringend genug kann den Erziehern der Jugend Aufmerksamkeit nach dieser Seite hin ans Herz gelegt und nicht oft genug für vorkommende Fälle **Kapff's** treffliche Schrift („Warnung eines Jugendfreundes rc. Stuttg.") zur Beobachtung empfohlen werden. — Nach Gottes Wort sollen die Lehrer wachen über die Seelen. Dem läuft nicht zuwider die Ermahnung: Wachet auch über die Leiber; denn diese sollen sein Behausungen des heiligen Geistes. —

6.

3, 1: „**Und die Schlange war listiger denn alle Thiere auf dem Felde und sprach zu dem Weibe: Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?**" So kommt die alte Schlange zu uns Erwachsenen und bringt uns oft zu Fall, ob wir wohl ihre Stimme kennen sollten und durch manchen Fall sollten klug geworden sein. Um wie viel leichter Spiel hat sie an den unerfahrenen Kindlein. Ganz in derselben Weise tritt die Versuchung und Verführung auch heute noch an das Kindesherz heran. „Die Drohung war so ernst nicht gemeint." „Er wird's so genau nicht nehmen." „Du wirst schon wissen durchzukommen." Das sind der alten Schlange Einflüsterungen. Dagegen läßt sich von unserer Seite nichts anderes thun, da dies rein innerliche Vorgänge sind, oder wenn die Versuchung durch Menschen geschieht, solches hinter unserem Rücken vorgeht, — nichts anderes als die uns anvertrauten Kinder täglich in den Schutz und die Bewahrung des getreuen Heilandes befehlen, des Hüters Israels, der nicht schläft noch schlummert, sondern allezeit bereit ist, den Seinen das Erbe zu bewahren gegen des Teufels List und Betrug, so Er darum gebeten wird. Außerdem ist neben der schon geschehenen Erwähnung, bei Strafandrohungen zur Weckung und Schärfung des Gewissens mit Ernst und Nachdruck zu verfahren, auch auf das zu merken, daß wir uns vor unwahrem Vorhersagen übler Folgen hüten müssen. Alles in der Wahrheit. Denn zur Wahrhaftigkeit sollen wir erziehen. Dagegen wird oft, besonders kleineren Kindern gegenüber gesündigt. „Rühr's nicht an, es beißt, es brennt rc." Erfährt das Kind einmal, daß dem nicht so ist, so wird es sich leicht auch über andere Verbote hinwegsetzen, wirklich eintretende Folgen für erdichtete halten und ihrer nicht achten; abgesehen davon, daß das Kind seinerseits eine Rechtfertigung für die Lüge in solchem Verfahren seiner Erzieher findet. —

7.

3, 7. 8: „**Da wurden ihrer beiden Augen aufgethan und sie wurden gewahr, daß sie nackend waren; und flochten Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen. Und Adam versteckte sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten.**" — Ohne Sünde gäbe es keine Schande und keine Scham. Item: wo man die Sünde im Herzen nähret und läßt gewähren, also daß das Herz verhärtet und verstockt wird, da gibts hernach keine Scham mehr, sie wird ertödtet durch die Sünde. Darin gibt sich unter unserer Jugend eine arge Verderbniß kund, daß der Kinder so viele sind, denen keine Schamröthe mehr in die Wangen steigt. Wer hat die Schuld dieser Erscheinung? Zum großen Theil kann sie außer den Eltern den Lehrer treffen. Wo die Sünden und Unarten freien Paß haben, ohne wieder und wieder gerügt zu werden, ja wo es vorkommt, daß der Lehrer noch zu den schlechten Streichen lacht und der Schüler merkt, daß er selber wenig oder keine Scham hat, da wird sich auch beim Kinde dieses Gefühl abstumpfen und ganz verlieren. Wohl dem Kinde, das noch oder das wieder erröthen kann über die Sünde. Die Schamröthe ist das Morgenroth des neuen Lebens. Wo aber die Scham aus dem Herzen fortzieht, da schlägt die Frechheit ihren Thron auf der Stirn auf und die Ruchlosigkeit macht sich Meister über die Seele. Wehe dem Lehrer, der hieran auch nur die geringste Schuld trägt. „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt." (Matth. 18, 7)

Es gibt auch eine falsche Scham und eine falsche Art sich zu schämen. Bei jener liegt das unrichtige in der Ursache, bei dieser in der Wirkung und deren Richtung. — „Was werden die Leute dazu sagen?" So fragen bei allem Vornehmen die Kinder dieser Welt. Die Welt ist ihnen alles, ihr Gott und Richter in erster und letzter Instanz. Was die Welt ächtet und verachtet, nicht blos grobe Laster, auch den lebendigen Glauben und wahre Herzensfrömmigkeit scheuen die schwachen Christen und schämen sich, in den Geruch eines „Frommen" zu kommen. Darum müssen wir schon den Kindern helfen, wider den Strom schwimmen. Sie sind so sehr viel auf andere und deren Urtheil angewiesen, daß, um sie vor Abwegen zu bewahren, man vor allem auch zu dem Zweck auf die rechte Schärfung des Gewissens hinarbeiten muß und gangbare falsche

Meinungen durch Urtheile aus Gottes Wort vertreiben. „Was wird der liebe Gott dazu sagen, der dich überall sieht?" Und „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen." Dies beides muß beim Kinde schon fleißig getrieben und gerieben werden. — Ich erinnere mich hiebei aus „Andersens Bilderbuch ohne Bilder" einer Erzählung. Ein kleines Mädchen bekommt auf den Geburtstag ein neues Kleid. Als es darin prangt und sich selbst bewundert, denkt es bei sich: Was werden die Hunde dazu sagen, wenn ich heute auf die Gasse komme? Voll dieses Gedankens, sich den Hunden zu produciren und ihnen zu gefallen, tritt es vor die Thüre und stolpert nach den ersten Schritten in die Gasse. — Merke: Das Trachten nach der Welt Wohlgefallen bringt zu Fall, und zwar tiefer hinunter als in die Gasse. —

Wie gegen die falsche Scham, so soll der Lehrer auch gegen die falsche Art, sich zu schämen einwirken. Die falsche Art sich zu schämen sehen wir an Adam und Eva. Die rechte Scham muß nicht die erkannte Sünde verbergen und verheimlichen wollen, sondern eine aufrichtige sein. Die Scham soll zum Bekenntniß treiben. Der verlorene Sohn im Evangelium hat die rechte Art sich zu schämen. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündiget im Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße." Daß die Scham sich rechter Art äußere, dazu kann die Erziehung besonders viel beitragen. Noch mehr kann sie nach dieser Seite hin verderben. Das zu erwägen, werden wir bei einer der folgenden Stellen Gelegenheit finden.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Schullehrer-Wahlen.

(Von einem pfälzischen Lehrer.)

(Fortsetzung.)

Weiter sind die oftgenannten Wahlen nur zu sehr geeignet, den Lehrer in seinem Eifer erkalten zu lassen und ihn gleichgültig gegen seine ihm so nothwendige Fortbildung zu machen. Werfen wir deßhalb wieder einen Blick in das Leben, und die Wahrheit des eben Gesagten wird uns unleugbar in die Augen treten. Ein Lehrer theilt einem Collegen mit, daß er sich um diese oder jene, eben erledigte Stelle bewerben wolle. Der College fragt nun nicht etwa: in welchem Stande befindet sich deine Schule? welche Note hast du bei der Anstellungsprüfung erhalten? sondern seine erste Frage ist: hast du auch einflußreiche Bekannte in dem betreffenden Orte, oder kannst du dir Empfehlungen an dortige angesehene Personen verschaffen? Der Meldungslustige aber geht in der Regel nicht zuerst zu seinem Local- und Districts-Schulinspector, um sich seine Zeugnisse anfertigen zu lassen, sondern sein wichtigstes Geschäft ist, sich vor allem eine recht große Anzahl von Empfehlungsbriefen zu verschaffen. Das ginge ebenfalls noch an, wenn man seinen Local- oder Distrikts-Schulinspektor, von dessen Zufriedenheit man überzeugt sein darf, um Empfehlung an einen gleichen Beamten bäte; leider aber sind die in Rede stehenden Empfehlungen ganz anderer Natur. Wundern darf es uns daher nicht, daß so mancher Lehrer, dem sein Beruf nicht heilige Herzenssache ist, in seinem Eifer nachläßt und seine Fortbildung ganz bei Seite setzt. Weit verderblicher noch ist dieser Einfluß auf die Fortbildung der Schuldienst-Exspectanten, die noch ihre Anstellungsprüfung zu bestehen haben; ja er erstreckt sich oft schon auf die Seminaristen. Denn oft hat der Vater so ganz im Stillen schon ein „warmes Plätzchen" für den Sohn ausgemacht, ehe derselbe noch aus dem Seminar ausgetreten ist. Dieser wird davon benachrichtigt, und was sollte nun der geborgene junge Mann sich noch sonderlich anstrengen? Die Männer aber, die ihre Kräfte einer solchen Anstalt widmen, wissen oft gar nicht, warum dieser oder jener ihrer Zöglinge plötzlich allen Eifer verliert und nur ganz geringe oder gar keine Fortschritte mehr macht. Ganz dasselbe findet bei den Schuldienst-Exspectanten, die oft die besten Schulstellen verwesen, weil ältere Bewerber, die bei der Wahl durchfielen, lieber mit getäuschten Hoffnungen sich zurückzogen, als daß sie durch mündliches oder schriftliches Einkommen bei Königl. Hoher Regierung in die Gemeinde sich hätten eindrängen wollen. Sind doch viele solcher frühversorgten Schuldienst-Exspectanten schon vor ihrer Anstellungsprüfung verheirathet, und haben noch mehrere derselben schon alle Vorkehrungen getroffen, daß unmittelbar nach „überstandener" Prüfung ihr Hochzeitsfest gefeiert werden kann. Daß unter solchen Umständen das Ergebniß der Anstellungsprüfung nur zu häufig ein wenig befriedigendes sein kann, versteht sich von selbst. Ueberdieß ist ja das Schamrothwerden etwas Veraltetes, und es ist deßhalb leicht erklärlich, warum so oft die Aeußerung auftaucht, der Herr Pfarrer sey einem nicht grün; man sey im Seminar kein Augendiener und Kopfhänger gewesen; es könne auch ein weniger gut qualificirter Lehrer eine gute Schule haben 2c. Letztern Satz wollen wir gar nicht bestreiten; aber gerade bei denen, die ihn am häufigsten im Munde führen, dürfte er sich am wenigsten bestätigen. Würde es nicht zu weit vom Ziele entfernen, so ließe sich hier leicht der Beweis führen, wie die in Rede stehenden Wahlen in ihren weitern Wirkungen auch das Ansehen der Schullehrerseminarien und der Männer, die an denselben wirken, der dort aufgestellten Königl. Prüfungscommissionen, sowie der Königl. Distrikts- und Local-Schulinspectionen zu schwächen geeignet sind. Das steht aber fest, in mancher Schule, in den Seminarien und an vielen, oft mit vierteljährigem Staube bedeckten Bücherpulten nicht weniger Schuldienst-Exspectanten, würde ein viel regeres Leben herrschen, wenn Königl. Hohe Regierung die Anstellung der Gehilfen, Verweser und Lehrer ganz in die Hände nähme.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

// Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 30. Freitag 28. Juli **1854.**

☞ Auf die Evangelische Schulzeitung kann für das laufende Quartal fortwährend abonnirt werden.

Pädagogische Fingerzeige in Gottes Wort.

Von Th. in W.

(Fortsetzung.)

8.

3, 9 — 13: „Und Gott der Herr rief Adam und sprach: Adam, wo bist du? Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten, und fürchtete mich, denn ich bin nackend; darum versteckte ich mich. Und Er sprach: Wer hat dirs gesagt, daß du nackend bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen? Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baume, und ich aß. Da sprach Gott der Herr zum Weibe: Warum hast du das gethan? Das Weib sprach: Die Schlange betrog mich also, daß ich aß". — Aus Gottes Verhör lerne Weisheit für das Gericht in deinem Hause und in der Schule. Nicht gleich dreinfahren; denn auf diese Weise geschieht manches Unrecht und wird die leidige Angeberei gefördert, welche dann eine gründliche Untersuchung und Offenbarung der Wahrheit nicht zu fürchten hat. Adams und Evas Art ist aber noch dieselbe, drum fallen auch die meisten Verhöre in unsern Schulen aus wie in jener ersten. Auf die Uebertretung folgt gemeiniglich das Leugnen und das Verschieben der Schuld auf ein anderes, von diesem wieder weiter. Wohl können alle mitschuldig sein, aber keines will dann seinen Theil der Schuld bekennen, sondern hebt nur den des andern hervor, oder dichtet gar ihm einen solchen blos an. Hierin beweist sich die Macht der Sünde, deren Gesetz ist: Wer A sagt, muß auch B sagen.

Genaue und gewissenhafte Untersuchung eines Vergehens ist darum unerläßlich. Läßt sich aber die Wahrheit nicht klar herausbringen und der Lehrer hat nicht innerlich die feste Ueberzeugung von der Schuld des oder der Delinquenten, so strafe er lieber nicht, als daß er einen unschuldigen treffe. Denn unschuldigerweise erlittene Züchtigung ist gar leicht im Stande, das Kindesherz dem Lehrer zu entfremden oder gar zu verbittern. — Ich hatte in meiner Jugend einen trefflichen Lehrer, der bei mir alles galt, und heute noch ehre und liebe ich ihn von ganzem Herzen. Ihm wird eines Tages angezeigt, daß ein Vogelnest sey ausgenommen worden; nebst den Thätern werde auch ich als Zeuge genannt. Er untersucht, aber die That wird geleugnet. Auf sein Befragen erzählte ich nun, was ich von dem Hergang wußte. Darauf hin wurde die Strafe ausgesprochen und vollzogen. Nun richtete sich der Haß der Bestraften auf mich, in mir, der ich der Wahrheit gemäß blos gegen sie gezeugt, den Angeber vermuthend. Ein paar Tage darauf erschienen sie vor dem Lehrer, mich desselben Vergehens anklagend. Sie waren zu dritt, ich allein, ohne Beweis meiner Unschuld liefern zu können. Ich sehe mich noch zwischen den Knieen des lieben Mannes, bitterlich weinend. Er hatte schon meine Hand ergriffen und das Lineal erhoben — da entließ er mich blos mit einer ernsten Warnung; er war von der Schuld nicht überzeugt. Aber auch das ist mir noch wohl im Gedächtniß, außer der vielleicht ersten schmerzlichen Empfindung böser Zungen, was damals in meinem Herzen vorging. Eine ungerechte Züchtigung hätte meiner Ehrfurcht und dem unbegrenzten Vertrauen zu meinem Lehrer den empfindlichsten Stoß, vielleicht für die ganze Schulzeit gegeben. — Das ist das richtige Verfahren in solchen Fällen: nicht strafen, sondern nur ernstlich verwarnen und darauf hinweisen, daß der ins Verborgene sieht, das Gericht in diesem Falle selbst übernehmen wird. —

9.

3, 14 — 19: „Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du solches gethan hast, seist du verflucht vor allem Vieh, und vor allen Thieren auf dem Felde. Und zum Weibe sprach Er: Ich will dir viele Schmerzen schaffen und dein Wille soll dem Manne unterworfen sein. Und zu Adam sprach Er: Verflucht sey der Acker um deinetwillen. Dornen und Disteln soll er dir tragen. Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen." — Gott hält Wort; die Strafe, die Er angedroht, erfüllt Er. Ob

Er wohl in dem Maaße gestraft hätte, wenn Adam und Eva bußfertig ihre Uebertretung bekannt hätten? Ich weiß nicht; denn es stehet davon nichts geschrieben. Aber das weiß ich, daß bei einem sonst gut gearteten Kinde es bessere Wirkung thut, wenn man auf ein reumüthiges Bekenntniß blos mit dem Worte straft, als eine empfindliche, versprochene oder entsprechende Strafe unnachsichtlich zu verhängen. Etwas anderes freilich ist, wenn das Kind solche Gnade auf Muthwillen ziehen würde und darin einen Vorschub für seine Unarten sähe. Soll es nicht mit der Zeit alle Scham verlieren (denn es gibt auch ein schamloses Bekennen), so muß, sobald man es merkt, das Recht wieder vor Gnade gehen. Und wo vollends die Schuld klar zu Tage liegt und dennoch hartnäckig geleugnet wird, da strafe man empfindlich.

Bezüglich des Strafens dürfte bei dieser Gelegenheit noch dreierlei zu erwähnen sein. Fürs erste: Lieber drohe keine besondere Strafe an, als daß du sie hernach nicht erfüllest. Das schadet dem Ansehen des Lehrers gar sehr. Ueberhaupt das viele Drohen thuts auch nicht, sondern laß dein ganzes Wesen vom rechten heiligen Ernste durchdrungen sein. — Fürs andere: Mache einen Unterschied in den Strafen; es sey nicht eins, auch geschehe es nicht nach Willkühr: ob Schläge, oder Einsperren (d. h. Dableiben) oder Hinuntersetzen. Mache einen Unterschied, besonders wo es sich um Verführer und Verführte handelt. Gott macht ihn auch. An der Schlange fängt Er an und gibt ihr den härtesten Fluch. Dann wendet Er Sich zu der zweiten Verführerin. Und daß Er dem Adam eine weniger unmittelbar empfindliche Strafe gibt (blos den Acker verflucht um seinetwillen, während Er das Weib am Leibe straft), das begründet der Herr selber in den Worten, welche Er dem Urtheilsspruch vorangehen läßt: „dieweil du gehorchet der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: Du sollst nicht davon essen." An Eva straft er die eigene Uebertretung und die Verführung: Schmerzen am Leibe und Unterwerfung unter des Mannes Wille; an Adam nur die That: Verfluchung des Ackers, woher dann für ihn der Schweiß des Angesichtes und der Kummer des Herzens entsteht. — Zum dritten: Beschämung gehört wohl auch zum Zweck der Strafe. Aber hüte dich, daß die Beschämung nicht der Art ist, daß dadurch die Scham vertrieben wird. Das geschieht besonders, wenn das Kind nach empfangener Züchtigung mit Spott und Hohn an seinen Platz geschickt wird, oder wenn man es duldet, daß es hernach von den Mitschülern um der Strafe willen geneckt und gereizt wird. — Ohne Züchtigung (durch das Wort und auf andere Weise) ist Erziehung nicht möglich. Aber nicht zu viel und nicht zu wenig; es gilt auch hierin das rechte Maaß halten. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Armenpflege in der Schule.

(Fortsetzung.)

Aus den Familien, wo diese verschämte Armuth herrscht, werden s c h ü c h t e r n e und s c h e u e, ä n g s t l i c h e Kinder in die Schule kommen, ihnen müssen die Lehrer eine Behandlung zu Theil werden lassen, welche Muth einflößt, welche das glimmende Docht nach und nach in ein helleres Licht setzt, welche Vertrauen weckt gerade jenes Vertrauen im Herzen des Kindes, das sich zutrauen lernt, durch Benützung eigener Kräfte durch die Noth des Lebens sich hindurch zu helfen. Hier ist Zurücksetzung, härtere Behandlung tödtliches Gift. Der Lehrer muß sich hüten, ein solches Kind durch scharfe Strafmittel, etwa gar durch Schläge zur „raison" bringen, durch solche empfindliche Reizmittel der Haut, wie Striemen und Wunden, Leben und Thätigkeit wecken zu wollen. Das Kind ist geschlagen genug. Hier gilt es Balsam aufzugießen, den Balsam liebreicher, freundlicher, aufrichtender, aufmunternder Worte.

Aus den Familien, welche die unverschämte Armuth charakterisirt, welche alle Hilfe als ein Recht verlangt, nicht als einen Act der Wohlthätigkeit anfleht, kommen ebenso unverschämte Kinder. Das sind die eigentlichen Proletarier, welche dem Communismus und Radicalismus huldigen. Die Kinder dieser Proletarier sind eine schwere Aufgabe für den erziehenden Lehrer. Denn dieser Trotz stößt ab und fordert zu einer schroffen, harten Behandlung heraus. Er reizt leicht den Zorn des Lehrers, aber dieser soll bedenken, daß des Menschen Zorn nicht thut, was vor Gott recht ist. Diejenigen, welche gerne trotzen, trotzen gerne dem Trotze, sie erwarten es und wünschen es, daß ihrem Trotze Trotz entgegen gesetzt werde. Sanftmuth entwaffnet und erscheint auch als die beste Armenpflege gegenüber dem trotzigen armen Kinde. Damit ist aber nicht gemeint, daß der Lehrer sich eine Schwachheit soll spüren lassen. Nein, eine entschiedene Haltung reimt sich sehr gut mit der Sanftmuth. Ja diese verleiht die Fähigkeit zu einer entschiedenen Haltung, während die Leidenschaftlichkeit das Gegentheil der Sanftmuth in einen Zustand hinein treibt, welcher Unrecht gegen Unrecht setzt, auch den Lehrer im Unrecht erscheinen läßt. — Schreiber dieser Zeilen hat eine Scene erlebt in seinen Schuljahren, da der Lehrer einen einmal trotzig werdenden Schüler mit der strafenden Rede tractirte: „du Taglöhner!" — das Scheltwort paßte auf den Stand, aus dem dieser Schüler hervorgegangen war. Der Trotz war durch den Lehrer selbst systematisch genährt. Diese Strafe war eine Rache, aber kein Besserungsmittel. Die Scene ist heute noch nicht vergessen, obwohl mehr denn 25 Jahre seit der Zeit verflossen sind. — Der Lehrer hüte sich vor leidenschaftlichen Aufwallungen gerade den Kindern aus dem ärmeren Stande gegenüber, weil sie da am meisten übel gedeutet werden, und das Kind in dieser trotzigen Armuth festsetzen. Das ist p ä d a g o g i s c h e A r m e n p f l e g e i n d e r V o l k s s c h u l e. Am wenigsten

lasse er Parteilichkeit von sich gesagt sein, die Parteilichkeit, daß er die Armen rücksichtslos straft, den Reicheren aber durch die Finger sieht. Das muß die trotzige, böswillige, boshafte Armuth erzeugen, welche sich überall ungerecht behandelt sieht. Die strengste Gerechtigkeit um des eigenen Gewissens, um der anvertrauten Kinder und um des Staates und der Kirche willen sey Grundsatz. Eine gleiche Unparteilichkeit mache sich auch in den Auszeichnungen geltend. Die Preisvertheilungen z. B. in den Volksschulen sind nicht selten Auszeichnungen gerade der reicheren Kinder. Die Preise wenigstens werden, wenn es mit irgend einem Scheine Rechtens geschehen kann, am liebsten diesen zugewendet. Zwar ist es wahr, daß in den Volksschulen häufig gerade diese auch die besseren Kinder sind, weil in der Regel ihr Schulbesuch ein regelmäßigerer ist, und dieser regelmäßigere Schulbesuch sie leicht einen Vorsprung gewinnen läßt. Auch zu Hause wird ihnen mehr Zeit gegönnt. Wo in einer Schule dieses offenbar und klar zu Tage liegt, wäre es ungerecht, die Auszeichnungen nicht in die Quartiere der Reicheren fließen zu lassen, aber man hüte sich, die Vorzüge der Aermeren zu verkennen, die der Reicheren gerne und willig hervorzuheben. Was von diesen selteneren Auszeichnungen gilt, das gilt auch von den häufiger wiederkehrenden des Lobes, der Notengebung. Armenpflege in der Volksschule ist, den guten Willen gerade des Armen anzuerkennen, und durch diese Anerkennung zu beleben. Denn guter Wille und Eifer sind die stärksten Preservativen gegen die Armuth. Diese Preservativen sind aber von größerem Werth, als die später angewendeten Palliativmittel gegen die ausgebildete Armuth.

(Fortsetzung folgt.)

An die Freunde.

„Das Geschlecht muß aussterben und ein neues Geschlecht heran wachsen, sonst wird es mit der „Seminarwirthschaft" nicht besser" solche und ähnliche Reden haben die Freunde gar oft auf Conferenzen und bei andern Gelegenheiten geführt, und der Hinblick auf den Jammer der Schule und den Ernst der Zeit hat ihren Wunsch radikaler Heilung nur zu sehr erklärt und berechtigt. Der erste Theil dieses Wunsches ist auch bereits in Erfüllung gegangen und „das Geschlecht ist ausgestorben". Nicht blos in den beiden Seminarien der Pfalz hat die Anzahl der Schüler sich in einer zu dem Bedürfniß unverhältnißmäßigen Weise vermindert, sondern dieselbe Erscheinung wiederholt sich in noch weit auffallenderem Maße im jenseitigen Bayern. „Während sonst in hiesigem Seminar 120 Zöglinge waren, wird uns aus Altdorf geschrieben, sind gegenwärtig in beiden Seminarien Altdorf und Schwabach zusammen nicht einmal 80, und dem Vernehmen nach haben sich heuer in Schwabach nur 18 Präparanden zur Aufnahmsprüfung gemeldet. An Schulgehilfen ist bereits allenthalben Mangel. Die Aussicht, die die Eisenbahnarbeit und der Aufschwung in manchen Gewerben eröffnet, mag wohl viele dem Schulfach entziehen". So ein geehrter Correspondent und Schulmann aus dem jenseitigen Bayern. Wir suchen den Grund dieser allgemeinen Scheu vor der Wahl des schönen Lehrerberufes in tiefer liegenden Ursachen, und wenn wir sonst auch gerade nicht zu denen gehören, die sich zu dem Wahlspruch des quietistischen Indifferentismus bekennen: „Alles im Leben hat seine zwei Seiten", so sind wir doch fest überzeugt, daß die vorliegende Thatsache neben der bedenklichen auch eine für das Schulwesen höchst erfreuliche und gute Seite habe. Das **Odi profanum vulgus et arceo** vollzieht sich ohne äußern Zwang und es ist zu erwarten, daß der Jüngling, der den Lehrerberuf zur Aufgabe seines Lebens wählt, in Zukunft die Schuhe auszieht und es ernstlich erwägt, daß der Boden, den er betritt, ein heiliges Land ist. Doch dürfen alle, die es mit der Schule wohl meinen, die Hände nicht müßig in den Schooß legen, vielmehr sind uns die Worte aus der Seele genommen, die in dieser Beziehung die evangelische Kirchenzeitung in einem ihrer früheren Blätter zur ernsten Beherzigung ausspricht: „Die Klage des geistlichen Standes über den Schullehrerstand schließt in vielfacher Beziehung eine Selbstanklage in sich." Wie vieles würde nicht besser werden, wenn die Geistlichen nur überall die zum Schulstande geeigneten jungen Leute frühe aufsuchten, sie aufmunterten und ihnen zu ihrem Fortkommen behilflich wären. Mit Dank gegen Gott erkennen wir den Eifer an, der sich auf Veranlassung des kirchlichen Regiments hierin in neuester Zeit unter den Geistlichen unserer Pfalz kund gibt. Aber es könnte doch noch mehr geschehen, namentlich was das Aufsuchen und Fördern von solchen Knaben schon in der Schule betrifft, die zu der Hoffnung künftiger Tüchtigkeit im Lehrerberufe berechtigen. So richten wir denn an alle Freunde der Schule — und welcher Geistliche sollte das nicht sein im Interesse der Kirche und der Gemeinde, der er dient — die Bitte: Kommt und helft uns. Es gibt einen heiligen Krieg wider die Sünde und das ungöttliche Wesen, der von der Schule aus geführt werden muß. Schickt uns Hände und Herzen, die mit streiten, die wie Gideon, des Vaters Götzenhain umhauen und die Altäre der falsch berühmten Kunst in der Macht des Glaubens, der die Welt überwindet, zerstören.

Ueber Schullehrer-Wahlen.

(Von einem pfälzischen Lehrer.)

(Fortsetzung.)

Endlich legen die Schullehrerwahlen einem gesegneten Wirken des Lehrers Hindernisse mancherlei Art in den Weg. Wenn, wie oben angegeben, die Wähler von so manchen Nebenrücksichten sich leiten lassen, so ist kaum zu bezweifeln, daß dieselben von dem aus ihrer Wahl hervorgegangenen Lehrer auch wieder Gegengefälligkeiten verlangen und be-

sonders ihre Kinder gerne vor andern bevorzugt sehen. Wollte Schreiber dieses von sich selbst reden, so könnte er hier aus seiner eigenen, erst kurzjährigen Erfahrung schon manch treffendes Beispiel anführen. Tritt aber dieses schon hervor, wo der Lehrer einstimmig gewählt wurde, so ist dieß in ungleich höherem Grade da der Fall, wo die Wahl eine getheilte war. Hier sieht die unterlegene Partei ihre Kinder überall zurückgesetzt, und in den wenigsten Fällen ist es dem Lehrer bei aller Gewissenhaftigkeit möglich, das zu einem gesegneten Wirken ihm so unentbehrliche Vertrauen sich zu erwerben. Ja bei der Wahl wird oft schon die ganze künftige Wirksamkeit des Lehrers alles Segens in der Gemeinde beraubt. Man könnte vielleicht hier einwenden, daß unsere alten, schlichten Schulmeister in viel höherem Maße von den Gemeinden abhängig waren als unsere jetzigen Lehrer mit all ihrer Bildung, und doch mehr leisteten als diese. Schreiber dieses, weit entfernt, den alten Schulmeistern seine Anerkennung zu versagen, möchte nur zu bedenken geben, daß man bei einem derartigen Vergleiche auch den zeitweiligen Verhältnissen Rechnung tragen möge. Damals war in den Häusern christliche Zucht und Sitte noch nicht ausgestorben; keine Mahlzeit wurde ohne Gebet gehalten; nach dem Aufstehen und vor dem Niederlegen war die ganze Familie versammelt, der Morgen- oder Abendsegen wurde von dem Hausvater gesprochen, ein Abschnitt aus der heiligen Schrift gelesen und dabei auch wohl ein gottgefälliges Lied gesungen. Am Sonntage fehlte Niemand bei der Predigt und Christenlehre. In den Herzen war der fromme, felsenfeste Glaube noch nicht erloschen; Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit und Treue gegen König und Vaterland waren noch die allgemeinen Bürgertugenden. Da konnte der Lehrer mit Freuden und in reichem Segen wirken; denn das Vaterhaus hatte die Herzen der Schüler zur Aufnahme des guten Samens schon gehörig vorbereitet, und dieser keimte, wuchs und blühte und trug eine vielfältige Frucht, Gott und den Menschen zum Wohlgefallen. Aber man werfe jetzt einmal einen Blick in das Familienleben, wie man da aller göttlichen und weltlichen Ordnung Hohn spricht, den Sabbath des Herrn schändet, seine schönen Gottesdienste verspottet und sein heil. Wort verachtet; man sehe, wie Kinder oft ihre Eltern bitten müssen, daß sie nur das Gotteshaus besuchen dürfen, weil sie sonst in der Schule Strafe bekommen, wie sie oft rauh abgewiesen werden, wenn sie bei Tische ein in der Schule erlerntes Gebet sprechen wollen; man höre, wie es oft heißt, in Gegenwart der Kinder heißt: hätten wir gewußt, daß der so ein Duckmäuser, ein Kopfhänger wäre, der unsere Kinder wieder dumm machen will, dann hätten wir ihn nicht zu unserm Lehrer gewählt, und dergleichen mehr; man beobachte, wie die Herzen vieler Kinder bei ihrem Eintritte in die Schule schon wuchern von Dornen und giftigen Unkräutern, die erst vertilgt werden müssen, ehe Samen ausgestreut werden kann: wahrlich, man wird sich dann nicht mehr wundern, daß es den jetzigen Schulen nimmermehr gelingen will, der Kirche so eifrige Bekenner, dem Staate so treue Unterthanen heranzubilden, als es bei den früheren der Fall war. Soll aber Hilfe werden, so müssen wir zu der frommen Sitte unserer Väter zurückkehren; mit der Jugend muß hier begonnen werden, wenn das Uebel gründlich ausgerottet werden soll; dazu bedürfen wir unermüdlicher, in der Kraft Christi stehenden Lehrer, wie unsere alten Schulmeister es waren; diese Lehrer bedürfen aber einer Stellung, die sie, unabhängig von der Gemeinde, ihrem erhabenen Ziele ungehindert entgegenstreben läßt. Die Erreichung dieses Zieles wird aber dem Lehrer kaum möglich werden, wenn er damit in einer Gemeinde beginnen muß, in der er noch vor etwa drei Wochen, um Stimmen gleichsam bettelnd, von Haus zu Hause ging.

Werfen wir nun zum Schlusse noch einen Blick auf die glücklich überstandene Zeit des Aufruhrs und der Empörung. Leider müssen wir gestehen, daß auch manche Lehrer auf Seiten der Rebellen standen, ihrer heiligen Berufspflichten und ihres vor Gott dem Allmächtigen geleisteten Eides vergaßen. Mögen Schwindel, unbegreiflicher Leichtsinn und falsche Vorspiegelungen von Seiten der damaligen Tageshelden die Ursachen dieser betrübenden Erscheinung gewesen sein, so viel ist sicher, daß auch die Abhängigkeit der Lehrer von den Gemeinden dazu beitrug. Doch diese Zeit des Schreckens liegt glücklich hinter uns, und die gerechte Strafe blieb für die Frevler nicht aus. Zur Freude gereicht es uns aber, daß auch viele Lehrer, in denen Christus eine starke Wehr und Waffe gegen alle Verlokkungen zum Abfall geworden war, mit unerschütterlicher Treue an ihrem angestammten Herrscherhause, an Gesetz und Ordnung festhielten.

(Schluß folgt.)

Briefkasten.

Herr Seminarpräfekt Zahn in Altdorf, der vom kgl. Oberconsistorium den Auftrag erhalten hat, die Melodien des in der evangelischen Kirche des jenseitigen Bayerns neu eingeführten Gesangbuchs zu bestimmen und zu redigiren und die Correctur der mit Melodien versehenen Ausgabe des Gesangbuchs zu besorgen, so wie das von ihm vor zwei Jahren herausgegebene Kirchenmelodienbuch umzuarbeiten, so daß dasselbe in jeder Beziehung zu dem neuen Gesangbuche paßt, hat die Bitte gestellt, ihm von den etwa in der Pfalz befindlichen alten Gesang- oder Choralbüchern einige Notiz zu geben. Um dieser Bitte möglichst entsprechen zu können, fordern wir alle Freunde und Kenner des Kirchengesanges namentlich im Lehrerstande hiermit freundlichst auf, über die ihnen zu Gebote stehenden oder in ihrer Nähe sich befindlichen alten Gesang- oder Choralbücher gefällige Mittheilung an die Redaction der evangelischen Schulzeitung zu machen.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 31. Freitag 4. August **1854.**

Aus den Vogesen.

Kürzlich haben wir in Annweiler eine Schullehrer-Conferenz gehabt. Es war eine Vierteljahrsconferenz und weil da manch wichtig Wörtlein aus der Schule und für die Schule geredet worden ist, so hab' ich mir vorgenommen, so gut ich eben kann, darüber hier zu berichten. Bin zwar kein Schullehrer, sondern Einer von den gezwungenen Freiwilligen, die jetzt auch, ich weiß nicht um zu lehren oder zu lernen oder von wegen Beidem, auf die Conferenz müssen. Nun, wenn ich auch kein Schullehrer bin, so hab' ich sie doch lieb und weiß sie um ihres Amts und Werks willen zu achten, weiß auch, daß ihrer gar viele ein saures Stückchen Brod essen müssen. Dieweil aber auch die Herren Pfarrer jetzt gar wenig Zuckerbrod aufgetischt bekommen, so können sie sich mit einander trösten und durch herzliche Freundschaft und Gemeinschaft einander die Lasten tragen helfen. Treue Jesusliebe versüßt aber auch ein saures Stückchen Brod. Aber ich will ja von unsrer Conferenz erzählen. Es war die 2. des Jahres 1854. Um 9 Uhr hat sie angefangen. Wir haben Vers 1. 2, 8. aus dem Liede Nr. 31 „Wach auf du Geist ꝛc. ꝛc.“ zweistimmig rhythmisch gesungen. Nein, so oft ich das Lied mit seiner Kraft- und lebensvollen Melodie mitsinge oder singen höre, geht mir das Herz auf, wie der Blume ihr Kelch, wenn die Sonne aufgeht. Ach, lieber Herr Gott, gieb uns „unsre Lieder“ mit ihren wundersamen Melodien in unsere Gottesdienste wieder! Aber tauge uns auch recht tief in den Geist der alten Zeugen! Wie gesungen war, hat der Inspector das Gebet gesprochen. So ist's recht. Gebetet soll und muß werden, und der Inspector soll beten. Gebet legt auch auf eine Lehrerconferenz etwas, das aussieht, wie der Thau auf grünem Felde. In dem am Grase zitternden Thautröpflein spiegelt sich das Bild der Sonne. In der betenden Seele das Bild der Gnadensonne. „Sein Bild vor ihm alleine gilt.“ Hierauf ist das Protokoll der letzten Conferenz verlesen worden, und dann hat Pfr. H. v. A. einen biblischen Vortrag gehalten. So ist's nämlich bei uns Brauch und Sitte. Natürlich soll das keine Predigt sein, nein, kurz und bündig und passend. Der Genannte hat aber geredet über die Psalmstelle 84, 6 und 8. Er hat ungefähr das gesagt: „Diese Worte sind aus dem Psalme genommen, der uns Gnade und Trost, Segen und Sieg in den Gottesdiensten des Herrn verheißt, darum ist auch das Herz des Psalmisten voll Verlangen nach den Vorhöfen des Herrn. Aber ein Gang nach Zion ist ihm ein Gang durchs Jammerthal; sein Trost aber ist ihm der Segen, mit welchem die Lehrer geschmückt werden. Auch unser Gang nach dem Jerusalem droben, das unser aller Mutter ist, ist ein Gang durchs Jammerthal. Auch wir stehen und seufzen noch unter dem Fluche, welchen der Herr einst nach Adams Fall über die Erde ausgesprochen hat. Die Dornen und Disteln wachsen nicht blos draußen auf dem Acker, sondern auf jedem Berufsacker. Am üppigsten wohl auf dem Acker, den wir Lehrer zu bebauen haben. Das Kindesherz ist durch die heil. Taufe ein Eigenthum und zum Tempel Gottes eingeweiht worden. Es ist unser Beruf, diesen Tempel auszuschmücken, in ihm aufzuhängen den klaren Spiegel des Wortes Gottes, aufzurichten den Rauchaltar des Gebets u. s. w. Da gilt auch der Vers: „Ach, das Seelenamt ist wichtig! Wer ist wohl wie er soll, treu zu handeln tüchtig?“ Dabei müssen wir es gar oft erfahren, daß unser Gang ein Gang durchs Jammerthal ist. Wir wissen, wie Thränenbrod schmeckt. Denn gerade mit dem schwierigsten Arbeitsstoffe, mit dem Volke, wie es leibt und lebt, bringt uns unser Beruf in Berührung. Die wilden Wasser des Unglaubens und der Gottlosigkeit sind von den Höhen der menschlichen Gesellschaft, von den Mächtigen und Großen in der Welt, herab in die Tiefen geflossen, auch in die Tiefen des Volkslebens; oben beginnen sie allgemach abzulaufen, unten fließen sie aber noch mit tiefem Schlamme fort. Unser Beruf ist, Dämme zu bauen, Wehre aufzurichten, in welchen sich die Strömung brechen soll, und die Schließen des Wortes Gottes aufzuziehen, daß die Lebenswasser sich wieder befruchtend über unser Land ergießen. — Unser Volk ist wie ein vom Ufer losgerissener und auf unruhiger See umhergeworfener Kahn. Durch eine ungläubige Litteratur und oberflächliche Bildung ist es im Vereine mit andern Ursachen von den glückseligen Ufern seines Väterglaubens losgerissen und auf das unruhige Meer der Zeitströmung hinausgeworfen worden, wo es nun ohne Halt und Ruhe umherschwankt. Wir sollen es wieder einlenken in das Geleise der Wege Gottes. Darum besteht gegen unser Thun großer Argwohn, als wollten wir die Leute in „die

alte Dummheit" zurückführen. — Zwei Grundpfeiler sind an unserm Volkshause eingerissen, sie heißen: Pietät und Autorität. An ihre Stelle ist Impietät und Majorität getreten. Heute gilt das Amt als Amt nichts mehr, sondern nur die Person, die dem Amt gewachsen ist. Die Zeit, wo der Pfarrer in seiner Gemeinde, wie ein Vater unter seinen Kindern stand, der Lehrer von Alt und Jung mit Achtung und Liebe angesehen wurde, ist vorüber, und das nach dem alten Spruche: „Wenn die Kunst verdirbt, so sind die Künstler selber schuld." Wollen wir heute etwas Rechtes wirken, so gilts, daß wir Männer seyen in unserm Amt. Vor Männern hat auch das Volk noch Respect. Aber Männer in Christo müssen wir sein. Der Glaube macht den Mann. (Hauptmann von Capernaum) Er macht demüthig vor Gott, aber auch männlich muthig, zuversichtlich und treu, wo es gilt, schwierige Pflichten zu erfüllen. Und je größer in unsrer Zeit die Schwierigkeiten sind, auf die wir gerade in unserm Berufe stoßen, desto mehr gilt das Wort: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen," und weiter: „Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand." Mit unsrer Weisheit und unsern Experimenten in der Schule ist nichts ausgerichtet. Die Schule ist seit Jahrzehnten recht fleißig gewesen und hat doch auch mit geholfen, daß unser Volk so tief in die Irrwege des Unglaubens gerathen ist. Wir haben mit Menschenwitz und Weisheit lehren und erziehen wollen. Damit können wir aber höchstens ein äußerlich schön geschliffenes Gefäß fertig bringen, in welches dann die Welt einen giftigen Inhalt gießt. Darum: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang. Dieser Spruch sollte über jeder Schulstubenthür stehen. Die Gottesfurcht macht das Lehren und Lernen frischer, tiefer, gründlicher, fröhlicher, gesegneter. Der Glaube macht den Mann. „Wer ist ein Mann? der glauben kann inbrünstig wahr und frei, denn diese Wehr trügt nimmermehr, die bricht kein Feind entzwei." — Weiter: „das Gebet macht den Mann." Unser Gang ist ein Gang durchs Jammerthal. Wir müssen stark sein. Stärke thut uns noth, Characterstärke bei den Gefahren des Schlendrians, der sich gar zu gerne bei uns einschleicht, bei den kleinlichen Intrignen, die so oft hinter uns und wider uns gespielt werden 2c. 2c. Diese Stärke liegt nicht in unserer Kunst und Wissenschaft. Ein Lehrer soll ein Mann sein, wie der Diakonus Stephanus, stark im Geist und voller Weisheit, nicht von eigenem Wissen aufgebläht. Claudius hat Recht: „Den leeren Schlauch bläst der Wind auf, den leeren Kopf der Dünkel." — Das Gebet führt uns die Kräfte der zukünftigen Welt zu. Ein Lehrer ist auch ein Säemann. Das Kindesherz ist sein Ackerwerk. Sein Gebet ist der milde Regen, der das Land weich und geschlacht macht, daß es den Saamen aufnimmt. — Das Gebet ist die Stärke des Lehrers bei seiner Arbeit unter den so verschieden gearteten Kindern. Von der Zucht und Ordnung des Hauses sind wir bis jetzt noch vielfach verlassen. Des Lehrers Arme werden nicht wie Moses Arme von einem Hur und Aron, von Vater und Mutter gehalten und unterstützt. Der Arm Gottes muß sie halten. Im Gebet ergreifen wir diesen Arm und er ergreift uns. So werden wir mit Segen geschmückt und gewinnen Siege. Kein Sieg ohne Streit. Lehrer sind auch Streiter Christi, wenn sie Männer in Christo sind. Das Gebet führt zu solcher Mannheit. Ein Lehrer bete nicht blos mit seinen Schülern beim Anfange und Schlusse der Schule, sondern auch recht fleißig in seinem Kämmerlein, dann kommt er in der rechten Waffenrüstung in seine Schule. Das Gebet knüpft ein himmlisch-heilig Band in die Herzen des Lehrers und der Schüler. Das Gebet bannt die bösen Geister und gewinnt die Gemüther, wenn Sünde, Zorn, Mißtrauen sie abwendig gemacht hat. „Wer ist ein Mann? Der beten kann und Gott, dem Herrn vertraut." —

(Schluß folgt.)

Pädagogische Fingerzeige in Gottes Wort.

Von Th. in W.

(Fortsetzung.)

10.

4, 3 — 5: „Es begab sich aber, daß Kain dem Herrn ein Opfer brachte von den Früchten des Feldes; und Abel brachte auch von den Erstlingen seiner Heerden und ihren Fetten. Und der Herr sahe gnädiglich an Abel und sein Opfer; aber Kain und sein Opfer sah Er nicht gnädiglich an." — Es sind Dankopfer gewesen. Von den Eltern haben sie die Anweisung dazu bekommen. Das Gefühl der Dankbarkeit hatte Gott ins Herz gelegt, die Art und Weise, den Dank für erwiesene Wohlthaten gegen Ihn zu äußern, hat Er wohl selbst geoffenbart und ist solche Erkenntniß noch eine Mitgabe aus dem Paradiese gewesen.

Undank ist der Welt Lohn, sagt das Sprichwort. Und besonders bei unserer modernen Welt ist die Dankbarkeit und ihre Bezeigung in den Geruch eines altmodischen Zopfes gekommen; oder es werden von ihren äußeren Formen anstandshalber noch so viel beibehalten, als davon etwa in Albertis neuestem Komplimentirbuch stehen. Wo nun die häusliche Erziehung etwas vernachläßigt, da muß die Erziehung der Schule gedoppelten Fleiß auf solche Stücke verwenden. So ist es denn unter vorbezeichneten Verhältnissen eine der schönsten Aufgaben des Lehrerberufs, die Dankbarkeit in den jugendlichen Herzen zu wecken und zu pflegen. Muß nicht grade der Lehrer so oft klagen, daß er Undank ernte? Da heißts bei den meisten Schülern: Aus den Augen, aus dem Sinn. Ein jeder frage sich selbst, ob er dies nicht auch in etwas selbst mit verschuldet habe. Man pflege mehr den Sinn der Dankbarkeit, die Frucht wird auch dem Lehrer lieblich schmecken. Nicht sage ich das, die Selbstsucht zu stützen. Nicht um des eigenen Genusses der Frucht willen soll solches getrieben

werden, sondern um der Pflicht willen. Aber ja nicht blos äußere Angewöhnung, kein Heuchelwesen. Gott siehet das Herz an. Ob Kain und Abel ganz gleicherweise opfern, Gott siehet aufs Herz, nicht auf den Rauch und nicht auf die Gaben. Die aufrichtige Dankbarkeit gegen Gott ist aber die rechte Grundlage einer solchen gegen die Menschen. Lehre das Kind nicht blos dankbar sein für große Dienste und werthvolle Gaben, sondern auch für die geringste Gabe und für den kleinsten Dienst. —

11.

4. 5 — 7: „Da ergrimmte Kain und seine Geberden verstelleten sich. Da sprach der Herr zu Kain: Warum ergrimmest du und warum verstellen sich deine Geberden? Ist es nicht also? Wenn du fromm bist, so bist du angenehm; bist du aber nicht fromm, so ruhet die Sünde vor der Thür. Aber laß du ihr nicht ihren Willen, sondern herrsche über sie." — In vielen Kindern steckt der alte Kainssinn: Neid, der den Haß gebieret und zur bösen That treibt. Da gilt uns der Wächterruf: principiis obsta! zu deutsch: widerstehe dem Anfang. Einzelne Sünden und Unarten lassen sich meist durch Verweis und Strafe vertreiben, so daß selten oder gar nicht ihre Wiederholung vorkommt. Jeder Mensch, und zwar schon als Kind, hat aber auch eine vorherrschende Neigung zu der einen oder andern Sünde und darum auch eine gewisse Schwäche in deren Bekämpfung. Es sind dies die sogenannten Lieblings- oder Schooßsünden. Wo eine solche am Kinde sich zeigt, sollen wir gleich mit allem Ernst derselben zu Leibe gehen und keine ihrer Aeußerungen außer acht und ungestraft lassen, damit die böse Wurzel erstickt werde, aus welcher sonst später ein mächtiger Baum wächst, der vor seinem verderblichen Schatten kein gutes Kräutlein aufkommen läßt und an dessen Stärke oft die Erneuerung des Lebens in späteren Jahren scheitert.

Auffallend ist es, wie häufig man bei Kindern die Lust zur Thierquälerei wahrnimmt. Es ist Kains Art. Noch größere Sünde ruhet vor der Thür. Denn von manchem, der sein Leben auf dem Richtplatz geendet, weiß man, daß er als Knabe seine grausame Freude an den Qualen der Thiere gehabt, den jungen Vögeln die Hälse umgedreht oder die Augen ausgestochen. Später nahm er Menschen zu Opfern seiner Grausamkeit. So treten oft schon frühe die Keime zu großen Verbrechen ans Licht. Sorge darum, daß Neid und boshaftes Wesen früh unterdrückt und so jener Baum im Keim erstickt werde. Dazu dient am besten stete Ermahnung aus Gottes Wort und Vorhalten der Häßlichkeit und der Folgen der Sünden. „Bist du fromm so bist du angenehm." Bist du nicht fromm, so darfst du erwarten den Verlust der Gnade und des Wohlgefallens bei Gott und Menschen. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Armenpflege in der Schule.

(Fortsetzung.)

Arbeitsscheu und Ungeschick zur Arbeit, die häufig beisammen sind, sind nicht selten die Ursachen der Armuth. Die freiwillige Armenpflege sucht beide durch Verschaffen von Arbeit und durch weise Benützung der Gaben und Kräfte des einzelnen Armen zu überwinden. Es gelingt aber nur in den selteneren Fällen. Denn wer in diesen Uebeln groß geworden ist, ist schwer in das rechte Geleis einer geregelten Thätigkeit zu bringen. Aus den Familien der arbeitsscheuen Armen gehen, wie es natürlich ist, häufig arbeitsscheue Kinder hervor. Diese werden aufs Haar wie die Eltern, und die Sünde pflanzt sich fort bis ins dritte und vierte Glied und noch weiter. Auch in dieser Beziehung hat die Volksschule eine Aufgabe der Armenpflege zu erfüllen, sie soll für ihren Theil arbeiten gegen den düstern, schwerfälligen Geist der Trägheit und namentlich Rücksicht nehmen auf die Kinder der Armen, die nach aller menschlichen Berechnung nur durch eine angestrengte Thätigkeit in der Zukunft sich nähren können. Von dem elterlichen Hause gehet keine Anregung, Anfeuerung aus, um so mehr soll ein solches Kind während der Schulstunden in fortwährender Thätigkeit erhalten, vor dem stieren Hinbrüten bewahrt werden. Zur Uebung in der Thätigkeit und Gewöhnung an dieselben reichen aber die bloßen Aufmunterungsformeln nicht aus; manche Mühe in Worten kann sich der Lehrer sparen, wenn er die Pausen, in welchen das Kind seinen eigenen Gedanken, resp. dem dolce farniente überlassen ist, möglichst abkürzt, und wohl ganz verhindert. Das ist von großer Wichtigkeit für das ganze künftige Leben. Die Schularbeit ist für das Kind in der Regel die erste Arbeit; es arbeitet schon etliche Jahre in der Schule, ehe es zur Arbeit im Hause verwendet werden kann. Von der Art, wie das Kind in diesen ersten Jahren zur Schularbeit angehalten wird, hängt viel für die Entwicklung des Thätigkeitstriebs überhaupt ab, das viele Müssigsitzen in der Schule, während die Aufmerksamkeit des Lehrers einem andern Theil der Schuljugend zugewendet ist, muß durchaus verhindert werden; der Lehrer muß jederzeit irgend eine Beschäftigung für die Kinder in Bereitschaft haben, die er auf einige Zeit sich überlassen muß, und zwar eine, welche auch die Hände in Beschlag nimmt, denn das bloße leise Lesen oder Lernen oder Wiederholen des Gelernten genügt nicht, weil es eben nicht geschieht und nur eine tändelnde Thätigkeit befördert. In den Schulen ist es Sitte, die fleißigeren, strebsameren Schüler die vorderen Reihen der Schulbänke einnehmen zu lassen, die trägeren in den Hintergrund zu verweisen, so daß sie dem wachsamen, spähenden Blicke des Lehrers entrückt werden. Sie fühlen sich denn auch ganz wohl auf diesen entfernteren Sitzen und benützen das Halbdunkel sich noch mehr einzuschläfern. Das ist offenbar verkehrt, die zur Trägheit, Unthätigkeit geneigten müssen dem Auge des Lehrers,

die nächsten sein, damit ihr träger Geist in Spannung gehalten werde. Durch diese und andere Mittel den Sinn für Thätigkeit fördern, gehört zur Armenpflege in der Schule.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber den vaterländischen Geschichtsunterricht in der Volksschule.

Die Aufgabe des Geschichtschreibers ist die Darstellung des Geschehenen. Je reiner und vollständiger ihm diese gelingt, desto vollkommener hat er jene gelöst. Das Geschehene ist aber nur zum Theil in der Sinnenwelt sichtbar, das Uebrige muß hinzu empfunden, geschlossen, errathen werden. Dieses Uebrige, was in der Sinnenwelt nicht sichtbar hervor tritt und sich darum der sinnlichen Wahrnehmung entzieht, ist aber nichts anderes als das Ewige und Bleibende, das Wesentliche aller Erscheinung, die Substanz des Geschehenen. Daraus geht hervor, daß derjenige kein Geschichtschreiber ist, der bloß das Geschehene erzählt, wie es einseitig in der Sinnenwelt sichtbar hervortritt und den anderen Theil des Geschehenen, der der unmittelbaren Beobachtung entrückt bleibt, mit Stillschweigen übergeht. Ein solcher Geschichtschreiber gliche dem Porträtmaler, der den einzelnen Gegenstand nach seiner äußeren Gestalt mit pedantischer Pünktlichkeit Zug für Zug in einseitiger Auffassung der nackten Wirklichkeit wieder gibt, ohne die lebendige Arbeit des Geistes, die die äußere Erscheinung innerlich erzeugt und umgestaltet und zu der Einseitigkeit und Zufälligkeit der Erscheinung die wesentliche Substanz, zu der einzelnen sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit die allgemeine und darum übersinnliche Wahrheit hinzu fügt. Der Geschichtschreiber hat vielmehr wie der Künstler die doppelte Aufgabe, das Geschehene darzustellen, wie es wirklich geschehen und in der Sinnenwelt sichtbar geworden ist, sodann das Uebrige hinzu zu thun aus der Fülle des Geistes und im Besitze der innern Wahrheit, die sich der unmittelbaren Wahrnehmung und der äußeren Beobachtung entzieht. Nicht so, daß er diese beiden Theile auch äußerlich in der Darstellung auseinander hält und in dem ersten Theil seiner Geschichte die Begebenheiten erzählt, wie sie sich wirklich zugetragen haben, in dem andern Theil die ewigen und allgemeinen Gesetze, die Ideen nachweist, die als Ursachen diese Wirkungen hervorgebracht, sich in den einzelnen Begebenheiten der Weltgeschichte vermöge der ihnen inne wohnenden geistigen Macht verwirklicht haben. Auch nicht so, daß er zwar diese rohe Aeußerlichkeit vermeidet, aber in die Darstellung der Wirklichkeit Ideen hinein flicht, die dieser fremd sind und nur in der Einseitigkeit seiner eigenen Bildung und Weltanschauung ihren Grund haben.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Schullehrer-Wahlen.

(Von einem pfälzischen Lehrer.)

(Schluß.)

Eben so sehr muß es uns freuen, daß jenen Verblendeten, die jetzt ihre Strafe erstanden haben, nun die Augen geöffnet sind, und daß sie einsehen, woher sie Schutz und Hilfe zu erwarten haben. Es könnten hier Beispiele genug angeführt werden, wie dieselben es jetzt als ein Glück ansehen, daß ihr damaliges Treiben das verdiente Ende genommen. Welches Loos wäre uns Lehrern auch erblüht, wenn die damaligen Volksbeglücker zur Herrschaft gelangt wären? Den Händen der Gemeinden hätte man uns ganz und gar übergeben, und was wir alsdann zu erwarten gehabt hätten, bedarf nicht der Erwähnung. Wahrlich, es hätte sich kein Lehrer mehr am Abend zur Ruhe niederlegen können, ohne von dem Gedanken geängstigt zu werden, wird man vielleicht nicht in dieser Nacht Rachepläne gegen dich schmieden und dich vielleicht schon morgen von deiner Stelle verjagen. — Was haben aber Seine Majestät unser allergnädigster König und die von ihm verordnete Regierung Angesichts dieser traurigen Erfahrung gethan? Nachdem die Gerechtigkeit gewaltet hatte, erfolgte nicht nur eine großmüthige Verzeihung, sondern eine abermalige durchgreifende Gehaltsverbesserung hat Bayerns Schullehrern aufs Neue den Beweis geliefert, daß das Wohl der Volksschulen und ihrer Lehrer stets eine der angelegentlichsten Sorgen unseres erhabenen Herrscherhauses ist. Vertrauen wir deßhalb auch hinsichtlich des durch die Schullehrerwahlen bis jetzt noch bedingten Mißstandes getrost und freudig der väterlichen Milde und Fürsorge unsers geliebten Königs und Herrn.

Aber, könnte man vielleicht hier einwenden, wollen die Volksschullehrer nicht bloß deßhalb unmittelbar von der Regierung angestellt sein, um hintendrein mit neuen Bitten um weitere Gehaltsverbesserung hervorzutreten? Wir antworten hierauf, die Lehrer haben nunmehr alle eingesehen, daß in Bayern das Möglichste für sie gethan wird. Und wir glauben im Namen aller redlichen Volksschullehrer unbedingt die Behauptung aufstellen zu dürfen, wenn man ihnen die Wahl ließe zwischen abermaliger Gehaltsverbesserung und unmittelbarer Anstellung von der Regierung, daß sie einstimmig für das Letztere sich erklären würden.

Möge aber auch die Antwort unseres Königs ausfallen wie sie wolle, wir haben bereits eine Antwort, die auch den Verblendetsten die Augen geöffnet hat, und die mit unauslöschbarer Flammenschrift in unser aller Herzen geschrieben ist, sie lautet: „Ich liebe Sie; Ihr König gibt Ihnen das Wort, ich werde alles für Sie thun, was ich thun kann.“

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 32. Freitag 11. August **1854.**

Aus den Vogesen.

(Schluß.)

Weiter: die Liebe macht den Mann. Wir wollen kurz sein. Die Hirtenfrage Jesu an seinen Petrus: „Simon Johanna hast du mich lieb?" kennen wir alle. Die Antwort des Knechtes und den Hirtenbefehl des Herrn auch. Ohne Liebe keine Hirtentreue; ohne Jesusliebe kein Hirtensegen. — Brunnen sollen wir graben. Da muß uns die Jesusliebe die Hand führen. Sie allein gibt rechten demüthigen Berufseifer. Brunnen sollen wir graben in den Herzen der Kinder. In der hl. Taufe hat der hl. Geist mit dem Stabe des Vaters an diese Herzen geschlagen und ein Gottesbrünnlein aufgethan; aber die Welt hat es schon vielfach mit ihrem Gestrippe überwachsen und die Schlingpflanze der Sünde will's verdecken und die Kieselsteine böser Beispiele sind auch schon hineingefallen. Wir sind des Herrn Brunnengräber in der Schule, daß der lebendige Quell im Täufling wieder aufgedeckt werde. Wir sollen uns dazu hergeben, daß der Herr die Mauersteine des Glaubens, der Geduld, der Gottesfurcht ꝛc. ꝛc. um das Brünnlein im Kindesherz lege, damit die wilden Wasser nicht mehr so leicht beifließen können. Das geht nicht ohne Liebe. In uns selber muß das Gottesbrünnlein fließen hell und klar. „Wer an mich glaubt, von deß Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen." Die Liebe gibt Geduld. Beharrliche Geduld führt zum Siege. Solcher Siege dürfen wir uns jetzt schon freuen. Wenn die Kindlein nun bei ihren Spielen singen: „Weil ich Jesu Schäflein bin," oder „unser Gott ist lauter Lieb," oder „der beste Freund" ꝛc. ꝛc. u. s. w., so ist das auch ein Singen von Siege des Herrn. — Daß wir weitere erringen, lasset uns Männer in Christo werden, die ihre Waffen holen in der Rüstkammer des Wortes und sie am Gebete scharf und blank machen und mit der Hand der Liebe führen. „Wer ist ein Mann? Der lieben kann ꝛc. ꝛc." — So hat er etwa gesagt und der Herr Inspector hat uns aufgefordert, darum zu bitten, daß wir Männer in Christo werden. Das hab ich mir gemerkt: Ein Lehrer muß ein Mann sein und darf die Bubensachen nicht mehr im Kopfe haben. Sein Beruf ist zu heilig und verantwortungsvoll. — Nun hat uns der Vorsitzende mitgetheilt, was er Gutes und Schlimmes in unsern Schulen bei den letzten Prüfungen wahrgenommen hat. Davon will ich das nächstemal erzählen. Jetzt will ich nur noch sagen, wie wir uns über den Pensionsfond und die Theuerungszulage ausgesprochen haben. Das muß ich nun mal obenweg sagen, daß bei uns nur eine Stimme war, wie die Euseler (die ich übrigens sammt ihrem Haupte hiermit schönstens grüßen will) nicht recht gethan haben. Wir haben alle gemeint, es wolle sich gar nicht recht geziemen, eine von der Huld Sr. Maj. des Königs zur Minderung der Noth bestimmte Wohlthat so zurückzuweisen und zu fremdartigen Zwecken zu verwenden. Und ist es denn nicht ein Eingriff in fremdes Gut, wenn die Bemittelten unter den Lehrern über die den Minderbemittelten zugedachte Unterstützung beschließen? Ist es denn nicht eine offenbare Ungerechtigkeit, wenn von dieser Unterstützung ein Fond gegründet werden soll, der dem Wohlhabenden so gut wie dem Armen dienen wird? Wahrlich, besser hätten die Wohlhabenden nicht für sich sorgen können. Aus anderer Leute Leder ist gut Riemen schneiden. Wie kann ich über etwas verfügen, das mich gar nichts angeht? Wir haben geglaubt, es wäre gerechter ausgetheilt, wenn etwa ein der Theuerungszulage gleichkommendes Grundkapital durch Umlage auf sämmtliche Lehrer aufgebracht würde. Das trifft dann den Reichen, wie den Armen. Solches haben wir unserer hohen Regierung ausgesprochen. Als wir damit zu Ende gekommen waren, sprach der Herr Inspector das Schlußgebet, woran wir „Nun danket alle Gott" gesungen haben. Ein Mahl, daran auch viele Lehrer Theil genommen haben, vereinigte uns noch einigen Stunden in heiterem Gesang.

ff.

Pädagogische Fingerzeige in Gottes Wort.

Von Th. in W.

(Fortsetzung.)

12.

4, 26: „Zu derselbigen Zeit fing man an zu predigen von des Herrn Namen," oder nach richtiger Uebersetzung: „anzurufen den Namen des Herrn." — Das war zu Seths Zeit, von welchem das Geschlecht der Kinder Gottes herkam. Um solchen Gebetslebens und inniger Gemeinschaft mit Gott willen ruhte der Segen auf Seths Nachkommen. Unser Geschlecht verkennt vielfach den

Segen des Gebetes. In den meisten Christenhäusern wird nicht gebetet. Wo sollens da die Kinder lernen? Oder kann man es mit ansehen, daß ihnen diese Quelle des Segens unbekannt und verschlossen bleibe. Wo sollen sie es lernen? frage ich wieder; und du antwortest: Ei nun, in der Schule; die soll ja grade die Lücken der häuslichen Erziehung ausfüllen. Ja, da hält's eben. In den Schulsälen wird wohl gebetet, weil es Vorschrift ist, aber in den Stuben der Schulhäuser nicht. Man meint fast, seit diese so großartig gebaut wurden, wäre das Betkämmerlein als ein unschickliches Appartement ausgewiesen worden. Doch sind in der Wirklichkeit weder die großen Schulhäuser daran schuld, noch helfen die kleinen dem Uebelstande ab, daß es so außerordentlich wenig betende Lehrer gibt. — Merke: Aus dem Gebet, dem Anrufen des Herrn, kommt der rechte Segen zum Amt. Hast du nicht den Geist des Gebetes und übest dies nicht fleißig, wirst du mit allem sonstigen Fleiß und bei noch so reichen Gaben und Kenntnissen doch nichts ausrichten, das bleibenden Werth hat. — Item: An Gottes Segen ist alles gelegen. —

Es ist nun in neuerer Zeit öfter die Ansicht ausgesprochen worden, daß der Lehrer, wenn auch nicht regelmäßig, doch bisweilen vor den Kindern beten solle. Sollen diese beten lernen, so ist allerdinge von nöthen, daß man sie dazu anleitet. Aber dieses vorbeten muß zugleich ein mitbeten der Kinder gestatten. „Herr, lehre uns beten," sprechen die Jünger. Der Herr antwortet: „Wenn ihr betet, so sprechet: Unser Vater in dem Himmel rc." (Luc. 11, 2). — Wie es aber gegenwärtig mit den Lehrern (und mit allen andern Ständen) in diesem Kapitel steht, da erwiesenermaßen blutwenige von ihnen im Namen Jesu beten können, halte ich solches Vorbeten des Lehrers, als allgemeine Regel, nicht für räthlich, sondern für schädlich. Denn ein Stammler hat noch nie einen Redner gebildet, und durch hochtrabende Declamationen lernt das Kind nicht beten, sondern erleidet Einbuße an seiner Einfalt. Man lehre es kurze kindliche Gebete und Liederverse, und merke darauf, daß die Kinder weder leiern noch declamiren. Wers kann, der thut am besten, täglich für sie zu beten in seinem Kämmerlein und vor allem der Bitte nicht zu vergessen, daß ihnen der Herr den Geist des Gebetes und der Kindschaft in reichem Maaße schenken möge. „Der Geist hilft unserer Schwachheit auf; denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebühret." (Röm. 8, 26). —

13.

5, 22. 24: „Henoch blieb in einem göttlichen Leben dreihundert Jahre; und weil er ein göttliches Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen." — Von allen andern Patriarchen, die mit Namen in diesem Kapitel aufgeführt werden, wird blos erzählt, wie lange sie gelebt. Und obwohl alle einen gottesfürchtigen Wandel geführt haben, wird das fromme Leben doch besonders bei Henoch hervorgehoben und der wunderbaren Führung Gottes gedacht. — Lasset uns hieraus Nutzen ziehen für den Unterricht in der Geschichte. Wie bei Gott vor dem Lebensalter und den Jahrzahlen des Lebens Art angemerkt wird: so merken auch die Kinder letzteres eher und lieber als erstere.

Das erste Erforderniß alles Geschichtsunterrichts, der auf dem Grunde der Wahrheit ruht, ist, daß er lebendig sei, d. h. daß er Lebensbilder, nicht todte Massen von Zahlen, gebe, und daß er aufs Leben ziele, nemlich auf Nachleben und Nachstreben geschichtlicher Vorbilder. Ein Spiegel soll die Geschichte sein. — Aber auch sonst im Unterricht, etwa als Unterbrechung zur Erholung und als Genuß inmitten der Arbeit, ist es sehr heilsam, den Kindern kurze Geschichten zu erzählen, und besonders in freien Stunden Lebensläufe gottseliger Männer, Frauen und Kinder.

Vor zwei Abwegen muß man sich dabei hüten. Einmal vor dem vielen Moralisiren, was die Aufmerksamkeit abspannt und doch nicht gemerkt wird. Das schleicht sich besonders gern ein, wo Einer seines Stoffes nicht recht mächtig ist. Es gehöret auch hiezu Vorbereitung. Bei richtiger Auffassung in getreuer und lebendiger Darstellung das Bild vor die Augen gemalet, thut es mehr Wirkung, als wenn man sich abquält, die „Moral aus der Geschicht" vorzudemonstriren und altkluge Lebensregeln daran zu knüpfen. — Eine andere Gefahr ist, daß man über dem Erzählen das Ziel, den Point, verliert, woher es dann kommt, daß man entweder planlos ins Blaue hinein redet oder die Geschichte mit ihren Personen und Thaten von einer falschen Seite darstellt. — Ein Beispiel möge reden. Es wurde einmal bei einer Schulprüfung die Lebensgeschichte Davids abgefragt. Zum Schluß recapitulirt der Herr Examinator nochmals alles und hebt bei der Jugendgeschichte jenes Mannes besonders hervor, daß er als Knabe schon ein guter Harfenspieler gewesen sei, daß sein Vater also viel für Davids musikalische Ausbildung gethan habe, dazu sei Bethlehem doch nur ein Flecken, ein Dorf gewesen. So sollte auch mehr musikalische Bildung in unsern Dörfern zu finden sein. Er wies dann darauf hin, wie David durch sein Harfenspiel an den Hof Sauls gekommen und — — zuletzt gar König geworden sei! „Seht ihr also, war der Schluß, wohin man es durch musikalische Bildung bringen kann. Darum, ihr Kinder, laßt euch diese recht angelegen sein." Das war verkehrt. Die Kinder machten die Augen groß auf, haben es aber doch nicht capirt. Der alte Magister aber konnte die gesunde Bemerkung nicht unterdrücken: „Ja, Herr, von denen wird doch keiner ein König, und wenn er noch so musikalisch wäre." Das war richtig. —

(Fortsetzung folgt.)

Die Armenpflege in der Schule.

(Fortsetzung.)

Gut wäre es, wenn der Lehrer im Stande wäre, die häusliche Thätigkeit seiner Schulkinder mehr zu überwachen, Erholungsstunden und Arbeitsstunden festzusetzen besonders da, wo die Aufsicht der Aeltern eine ungenügende

ist. Der Lehrer gibt auch zu dem Ende Hausaufgaben; seine Absicht dabei ist nicht blos den Unterricht der Schule dadurch zu fördern, zu erleichtern, sondern an häusliche, freiere Thätigkeit seine Kinder zu gewöhnen. Diese seine Absicht kann er aber in den Familien der trägen Armen nicht erreichen, weil dort von Seiten der häuslichen Erzieher der Sporn fehlt, den die jugendlichen Geister zur Ausführung einer ernsteren Arbeit in der Regel bedürfen. Ihnen bleibt immer nur das traurige Geschäft, in der Schule die Trägheit im Hause zu bestrafen, oder wenigstens eine Nachholung des Versäumten zu veranlassen. Die trägen Armen haben immer die Entschuldigung bereit, sie bedürfen ihre Kinder zum Brodschaffen und hätten sie nicht übrig zum Lernen, von fleißigen Armen wird man diese Entschuldigung selten hören; sie bedürfen ihre Kinder auch, aber wie sie diese anhalten zur Arbeit im Hauswesen, so auch zur Arbeit für die Schule, sie gönnen ihnen wenigstens die nothwendigste Zeit. Es ist schwer für den Lehrer hier wirksam einzugreifen und doch wäre es sehr wichtig. Wir können nur ermahnen, auch diesen Gegenstand der Armenpflege fortwährend im Auge zu behalten, und durch Erziehung der Kinder zur Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung dieser Schulpflichten beizutragen, daß ein Geschlecht herangezogen werde, welches auch im späteren Leben treu ist in der Erfüllung der Berufspflichten. Es werde wenigstens jede oberflächliche Behandlung dieser wichtigen Seite der Zucht vermieden. Man lasse es an Aufmunterung und wenn alle Mittel dieser erschöpft sind, am Ernste der Strafe nicht fehlen. Das Leben der Schule bietet so manche Mittel dar, welche hier nicht einzeln aufgeführt werden können.

Gut wäre es vielleicht, wenn der Schule, welche viele arme Kinder zu unterrichten und zu erziehen hat, auch einige Geldmittel zu Gebote stünden. Die wohlhabendere Mutter verspricht dem fleißigeren Kinde, wenn die aufgegebene Arbeit vollendet, einen neuen Kreuzer in die Sparbüchse, und das Kind empfängt gern, selbst wenn ihm im Hause sonst nichts mangelt, den Lohn dieser Arbeit. Den armen Kindern wird eine solche Aufmunterung in der Regel nicht zu Theil. Wie wäre es, wenn die Schule Mutterstelle vertreten könnte und das fleißige arme Kind auch also belohnen, etliche solche Preiskreuzer sammeln, von denen ein Schulbuch oder ein nothwendiges Stück der Kleidung angeschafft werden könnte? Hier könnte der St. Johannisverein der Armenpflege der Schule zu Hilfe kommen. Diese Ausgabe wäre wohl angewendet und würde reiche Zinsen tragen. (Forts. folgt.)

Ueber den vaterländischen Geschichtsunterricht in der Volksschule.

(Fortsetzung.)

Die wahre Meisterschaft des Geschichtschreibers und sein göttlicher Beruf offenbart sich vielmehr darin, daß er Schein und Wesen, Wirklichkeit und Wahrheit, menschliche Freiheit und göttliche Nothwendigkeit, Sichtbares und Unsichtbares in innerer Einheit und Zusammengehörigkeit darzustellen weiß, so daß nicht er es ist, der die ewigen Ideen in die zeitlichen Erscheinungen hineinlegt, sondern diese selber in treibender Gewalt im Zeitlichen das Ewige und Unvergängliche, im Geschöpfe den Schöpfer ahnen und finden lasse. Begreiflich wird diese Aufgabe für den Geschichtsschreiber um so leichter und ihre Lösung für den Leser um so spannender und interessanter, je größer das Gebiet der darzustellenden Geschichte nach Umfang und Zeit ist. Auch ein blödes Auge, das die kleinen Schriftzüge zu unterscheiden nicht im Stande ist, findet sich zu recht, wenn der Lehrer die Buchstaben im vergrößerten Maßstabe an die Wandtafel zeichnet. Daher haben auch Specialgeschichten anerkannterweise bei weitem nicht das bildende Element der Universalgeschichte. Je specieller die Geschichte, desto weniger eignet sie sich eine Lehrerin des Menschengeschlechtes zu sein. Die speciellen Landesgeschichten stehen in der Mitte zwischen den lehrreichen Biographien einzelner bedeutender Menschen und denen ganzer Völkergruppen, die als die Träger einer großen Idee eine weltgeschichtliche Bedeutung haben. Sie eignen sich weder für die scharfe Individualisirung der Biographie, noch für die dramatische Auffassung, die der Verlauf des weltgeschichtlichen Ganzen gestattet. Und doch soll Specialgeschichte, die Geschichte des engeren Vaterlandes, auch in den Schulen und zwar nicht bloß in Gymnasien und lateinischen, sondern auch in deutschen Schulen gelehrt werden. Eine schwere Arbeit für den Lehrer und die Kinder, wenn Ersterer sich nicht gründlich des Weges bewußt ist, den er zu gehen und des Zieles, das er zu erreichen hat. Nur wer das Ganze in sich aufgenommen und durch die Arbeit des Geistes zu seinem Besitzthume gemacht hat, kann dem Einzelnen die rechte Stellung und Bedeutung geben, die es im Ganzen hat. Wäre nun dieß die einzige und unerläßliche Bedingung, um den Unterricht in der Specialgeschichte hier in der Geschichte unseres engeren Vaterlandes Bayern erfolgreich und von wirklichem Nutzen in der deutschen Schule zu ertheilen, so möchten wohl wenige Lehrer einer gründlichen und geistbildenden Lösung dieser Aufgabe gewachsen sein und ebenso möchten verhältnißmäßig wenige Kinder sich finden, die durch ein entsprechendes Eingehen auf den Unterricht des Lehrers die großen Vorarbeiten desselben lohnten und seiner innern und äußern Begabung ein würdiges Feld der Thätigkeit böten. Aus einem bewußtlosen Gefühl dieses Mißverhältnisses wird vielen Lehrern in Volksschulen die Behandlung der bayerischen Geschichte zur aufgedrungener Zwangsjacke, die sie mit Widerstreben in die Schule mitbringen, oder zur Caricatur mit der sie ohne Ahnung des lächerlichen und unpatriotischen Patriotismus, Ostentation treiben, während die armen Kinder eben so unbewußt einen gründlichen und nachhaltenden Eckel an der Art und Weise wie ihnen die Vaterlandsgeschichte gelehrt wird und somit an der Geschichte selber bekommen. Wie ist nun dem zu helfen, wenn der Schlendrian des tödtenden Mechanis-

mus aufhören und Geist und Leben in den Unterricht der vaterländischen Geschichte auch in deutschen Schulen kommen soll? Offenbar dadurch, daß es dem Lehrer zum Bewußtsein kommt, der Bildungsstoff, den die Kinder aus dem Unterricht in der vaterländischen Geschichte nehmen, sey ein ganz anderer, als der der Universalgeschichte, daher auch Weg und Ziel dieses Unterrichts von dem der Weltgeschichte in gelehrten Schulen ganz und gar entschieden. Zweck der Weltgeschichte ist den Weltregierer in seiner verborgenenen Herrlichkeit, in seiner geschichtlichen Manifestation zu offenbaren; Zweck der vaterländischen Geschichte ist die Liebe zum Vaterland in den Herzen der Leser oder Hörer zu erwecken. Aber der Name Vaterland ist ein leerer Name, eine bloße Abstraction, für die man nicht begeistert und in heiliger sich selbst aufopfernder Liebe entzündet werden kann, ohne concrete Persönlichkeiten, ohne die Obrigkeit oder in einem monarchischen Staat, ohne den Fürsten und sein Haus.

(Fortsetzung folgt)

Lorenz Westenrieder,

dessen Denkmal am Anfang dieses Monates feierlich in München enthüllt worden ist, wurde daselbst den 1. August 1748 geboren. Seine Bildung erhielt er auf dem Gymnasium und Lyceum seiner Vaterstadt, widmete sich dem geistlichen Stande und wurde Weltpriester; im Jahre 1773 Professor der Poesie in Landshut und im folgenden Jahre Professor der Rhetorik zu München. Er starb als Geistlicher Rath und Domkapitular den 15. März 1829. Seine zahlreichen Schriften zerfallen in drei Klassen: solche, die er im Auftrage der Regierung, als Mitglied der Akademie und endlich aus eigenem freien Antriebe verfaßt hat. Unter den ersteren ist seine „allgemeine Erdbeschreibung für die fünf Gymnasialschulen", 3 Bände; seine „allgemeine Erdbeschreibung für die kurbayerischen Realschulen" und die „Geschichte von Bayern für die Jugend und das Volk." Zu der zweiten Klasse gehören seine „bayerischen Beiträge zur schönen und nützlichen Literatur" und aus diesen erweitert „das Leben des guten Jünglings Engelhof", das „Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern", der „bayerisch historische Kalender", die „Beiträge zur vaterländischen Historie, Geographie, Statistik und Landwirthschaft", auch ein Drama „Mark Aurel". Als Mitglied der Akademie hat er seine „Akademischen Reden und Abhandlungen" die „Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften," die „Hundert Sonderbarkeiten oder das neue München" dem Drucke übergeben.

Eine Sammlung seiner sämmtlichen Werke ist nach seinem Tode 10 Bände. Kempten 1831—38 und 29 Bände 1831—37 veranstaltet worden. Westenrieder ist ein um Bayerns Geschichte und Landeskunde hochverdienter Mann, eben so anerkennenswerth sind seine Verdienste um Hebung und Veredelung der gesunkenen Muttersprache und des guten Geschmacks. Besser, als wir es zu thun im Stande sind, hat ein beredter Mund die Verdienste Westenrieders bei der Enthüllung seines Standbildes geschildert und königliche Worte rühmender Anerkennung haben dem Danke der Gegenwart an den Dahingegangenen einen erhabenen Ausdruck geliehen. Da die hierüber berichtenden Zeitungen wohl in den Händen unserer meisten Leser sind, so beschränken wir uns auf diesen kurzen Bericht. Was Westenrieder in einem großen vielbewegten Leben gewirkt hat, sei uns Lehrern ein Sporn zu treuem eifrigen Wirken in dem kleinen engen Kreis unseres Berufs und die Kenntniß der Geschichte unseres Vaterlandes entzünde in unsern Herzen die Liebe zu demselben und zu dem angestammten Herrscherhause.

Die dießjährigen Prüfungen an den Schullehrerseminarien der Pfalz betreffend.

Nro. 52 des Kreis-Amtsblattes für die Pfalz veröffentlicht folgende hohe Regierungsentschließung:

Die dießjährigen Prüfungen der Seminarzöglinge der Schuldienst-Exspectanten, welche ihre Anstellungsprüfung zu bestehen haben, dann die Schullehrlinge, welche den dreijährigen Vorbereitungs-Unterricht vollendet haben, werden im Monate August an den beiden Schullehrerseminarien der Pfalz ihren Anfang nehmen und in nachstehender Reihenfolge stattfinden:

1) Vom 16. August bis zum 21. einschließlich Prüfung der Seminarzöglinge;
2) Vom 22. bis 26. August einschließlich Anstellungsprüfung der Schuldienst-Exspectanten, welche ihre dreijährige Praxis zurückgelegt haben;
3) Den 28. August die Aufnahmsprüfung der Schullehrlinge aus dem Landkommissariate Bergzabern, Cusel und Homburg; den 29. August aus dem Landkommissariate Frankenthal, Germersheim, Kirchheimbolanden und Landau; den 30 August aus dem Landkommissariate Neustadt, Pirmasens und Speyer; dann den 31. August aus dem Landkommissariate Zweibrücken und Kaiserslautern.

Da der 16. und 17. August, wenn nicht höhere Entscheidung den bisherigen Usus abzuändern für nothwendig hält, für die Prüfung der Seminarzöglinge aus der Religion bestimmt ist, so laden wir recht viele Freunde und Gönner des Seminars zur persönlichen Theilnahme an diesen Prüfungen ein. Die Gegenwart lieber Freunde hat von jeher dazu beigetragen, Prüfenden und Geprüften die schweren Tage der Prüfung zu erleichtern und in dem monotonen Gang derselben eine heitere Abwechselung zu bringen.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

// Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 33. Freitag 18. August **1854.**

Pädagogische Fingerzeige in Gottes Wort.

Von Th. in W.

(Fortsetzung.)

14.

6, 22: „*Und Noah that alles, was ihm Gott gebot.*" — Mein Lieber, auf ein kurzes Wort unter vier Augen! — Was Gott von Noah hier schreiben läßt, das legt Er dir als Frage vor. Da ist ein Geschichtsbild für uns Lehrer. Noah war auch in seinem Kasten ein Haushalter Gottes, wenngleich nur über Thiere. Er that alles, *was* und *wie* ihm Gott gebot. Denke nicht, du habest ausgelernt und könne dir niemand mehr für deinen Beruf was gutes, das dir neu ist, sagen, am wenigsten die alte Bibel. Haltet euch nicht selbst für klug, sagt St. Paulus, und Hochmuth thut nimmer gut, sagt der Volksmund. — Noah that *alles*, was ihm Gott gebot. Darauf soll täglich unsere Gewissensprüfung am stillen Abend gehen, ehe wir uns zur Ruhe legen. Daraus kommt rechte Selbsterkenntniß und Demuth. Oder bist du auf die Frage: hast du heute alles gethan, was dir Gott gebot? gleich mit einem runden Ja! bei der Hand? Mein Lieber, das ist Verblendung. — Angenommen auch, du hättest wirklich viel geleistet, welcher Gedanke ist dann der nächst folgende? „Du bist ein ganzer Mann; alle Welt muß vor dir Respect haben, und wenn du dich auf eine bessere Stelle meldest, kann dirs nicht fehlen." — Ich denke, St. Paulus ist über alle Apostel, Pfarrer und Schullehrer fleißig gewesen, der mit gutem Gewissen von sich konnte sagen: „Ich habe mehr gearbeitet als sie alle." Derselbe bekennt aber auch von sich in rechter Demuth: „Nicht daß ich es schon ergriffen hätte oder schon vollkommen sei; ich jage aber nach dem vorgesteckten Ziele, daß ich es ergreifen möchte." Und Christus, dein Herr und Meister spricht: „Wenn ihr alles gethan habt, was euch befohlen ist, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte.„ (Luc. 17, 10). Damit wollen wir beide es halten. (Fortsetzung folgt.)

Die Armenpflege in der Schule.

(Fortsetzung.)

Dieses Mittel würde besonders gegen diejenigen am wirksamsten sein, welche dem schlimmsten Müssiggang, dem *Betteln*, nachhängen. — Die Kinder, welche die Hütten der Bettelarmen in die Schule liefern, oder häufig auch nicht, sind wohl die schlimmsten. Sie gewöhnen sich später am schwersten an eine geregelte Arbeit, nachdem sie diesen Verdienst ohne Arbeit geschmeckt haben. Gemeinheit der Gesinnung und Gesittung beherrscht ihren noch jugendlichen Geist, alles Schamgefühl und Selbstachtung verschwindet. Mit welchen Mitteln soll auf Kinder gewirkt werden, welche bereits so tief gesunken sind? Gegen das Betteln und Vagiren der Kinder muß mit aller Energie der Polizei und mit aller Thätigkeit der Armenpflegen, der gesetzlichen, wie der freiwilligen eingewirkt werden. Auch die Schule hat hier ihre Aufgabe zu erfüllen, den Armenpflegen zu Hilfe zu kommen. Kinder, welche sich an das Betteln gewöhnt haben, sind reif zur Aufnahme in die Rettungshäuser, ihre eigenen Familien sind unfähig, irgend eine heilsame Zucht an ihnen zu üben. Die Gemeinden würden daher ihr eigenes Wohl befördern in der eifrigen Förderung dieser Anstalten. So viel bleibt gewiß, daß sie, wenn sie anders nicht verloren gehen sollen, möglichst bald dem Einfluß ihrer Familien entzogen, und in die Hände arbeitsamer Familien gegeben werden müssen. Der Staat sollte auch hier keine Kosten und Ausgaben scheuen, diesen edeln Zweck der Rettung verlorner Kinder zu erreichen, diese Staatsangelegenheit nicht der mehr zufälligen Wirksamkeit der Privatwohlthätigkeit überlassen, und seine Wirksamkeit besonders in den Gegenden entfalten, welche in die Reihen der Bettelcolonien eingetreten sind. *Dort muß die Schule eine Rettungs-Anstalt sein*, die kleinen Mittel helfen da nicht, es nützt nichts, einen neuen Lappen zu flicken auf ein altes Kleid; es nützt nichts mit den schärfsten Strafmitteln einzuschreiten. Die so groß gewordenen Uebel trotzen den Strafen. Die kleinen Aushilfsspenden von 100 fl. und über 100 fl. sind Tropfen ins Meer und verlorenes Geld. Diese Colonien zehren an dem Marke des Landes, wenigstens der nächstliegenden Bezirke. Es wird nicht möglich sein auf einmal die Rettung aller Bettelorte in Angriff zu nehmen, aber es werde nur in Gottes Namen begonnen dieser heilige Kreuzzug. Ist es leichter tausend und aber tausend Verbrecher und Strafarbeiter in den Gefängnissen nähren, als diese unglücklichen Kinder retten, zu einer Zeit, da es noch Zeit ist? — Es bestehen großartige Correctionsanstalten, das

Gefängnißwesen ist fortwährend Gegenstand der vielseitigsten Erörterungen, warum sieht man keine großartigen Rettungsanstalten sich erheben, in welchen unglückliche Kinder, welche nur Rabenväter und Rabenmütter haben, an christliche Zucht und Sitte, an Gebet und Arbeit gewöhnt werden? — Wir wollen die Zeit segnen, da irgend wo im Lande ein Bau emporsteigt mit weiten Räumen mit dem Bilde des guten Hirten an seiner Pforte, welcher das verlorene Schaf auf seinen Schultern heim trägt. Das wäre die wirksamste Besserung des Volksschulwesens.

Ihr Lehrer aber, denen der wichtige Beruf geworden ist, an solchen Orten, in solchen Gegenden zu wirken, steigt hernieder von der Höhe eines Schulmonarchen, welcher de cathedra docirt, und legt das Gewand barmherziger Brüder an, welche auch auf die leiblichen Bedürfnisse ihrer Pflegebefohlenen eingehen. Bettelt ihr selbst für die Bettelkinder um das oben angeführte Mittel in Ausübung bringen zu können, bettelt bei dem Johannisverein, oder wo sonst, wenn ihr anklopfet, die Thüren geöffnet werden. Tractirt das Bettelkind nicht blos mit einigen wegwerfenden, verächtlichen Reden, mit denen es ohnedieß überhäuft wird, gegen die es darum stumpf gemacht ist, sondern gehet ihm mit Rath und That an die Hand, suchet gleich anfangs mit Hilfe der gesetzlichen und andern Armenpflegen einzuschreiten, und werdet nicht müde, dieses in der Schule vorhandene Uebel, immer und immer wieder gehörigen Orts aufzudecken, um wenigstens das eigene Gewissen salvirt zu haben, denn das habt ihr nicht, wenn ihr blos die gerade anwesenden Schüler lehrt, im Uebrigen um die häuslichen und persönlichen Verhältnisse euch nichts bekümmert. Das bloße Interesse, die herzliche Theilnahme, wenn auch die Wege thatsächlicher Hilfe abgeschnitten sein sollten, ist nicht ohne Einfluß. Der vielen Worte Sinn ist: Die Armenpflege in der Schule darf dem Betteln der Kinder nicht ruhig zuschauen, sie muß dagegen thätig sein. Der gute Wille macht erfinderisch in Mitteln. Wer ernstlich will, dem bieten sich allerlei Mittel von selber dar. Soll erst erwähnt werden, daß gerade in solchen Orten, wo Liederlichkeit und Leichtsinn mit der Bettelarmuth Hand in Hand gehen, wo das leicht Erworbene mit noch größerer Leichtigkeit verlebt wird, denn die bittere Noth ist dort eigentlich nicht zu Hause, der Lehrer mit dem Beispiel der höchsten Ordnung im Haushalten, der Arbeitsamkeit, der Sparsamkeit, der guten Kinderzucht im eigenen Hause voranleuchten soll, sich hüten in den leichtfertigen Ton, der in solchen Orten auch unter den Bemittelten herrschend wird, einzustimmen. Für jüngere Schulverweser ist das oft eine gefährliche Klippe, gefährlich für sie und nachtheilig für die Schulkinder. Für solche Schulstellen wären Lehrer nothwendig, die in Anstalten, wie die zu Beuggen oder im rauhen Haus gebildet sind, auf einer Armenschullehreranstalt, um nicht erst ab ovo lernen zu müssen, sondern die dort gemachten Erfahrungen alsbald in Anwendung bringen zu können. (Fortsetzung folgt.)

Der Lehrer als Organist und Kirchendiener.

In den meisten Orten der Pfalz ist der Lehrer zugleich Organist und Kirchendiener. Mit welch anderm Berufe lassen sich wohl auch diese kirchlichen Verrichtungen leichter vereinbaren, als mit dem eines Lehrers?

In den Jahren der Vorbereitung und der fortgesetzten Ausbildung im Schullehrerseminar wird das Orgelspielen als ein wichtiger und nothwendiger Zweig des Ganzen erachtet und betrieben. Hat ein Schullehrling und resp. Seminarist seine Zeit, die ihm zur Erreichung der erforderlichen Fertigkeit im Orgelspielen gegeben ist, gewissenhaft angewendet, so kann er bei seinem spätern Wirken als Lehrer auch seinem Posten als Organist in gehöriger Weise vorstehen. Es braucht ihm bei seiner Bewerbung nicht zu bangen, wenn er in der Ausschreibung einer Schulstelle liest, daß der Kirchen- und Organistendienst mit derselben verbunden sei.

In sehr vielen Gemeinden ist der geringen Kinderzahl halber nur ein Lehrer erforderlich. Der Kirchen- und Organistendienst wird demnach wie rechtens von diesem versehen. Anders ist es jedoch in denjenigen Gemeinden, in welchen zwei und mehr Lehrer angestellt sind. Wer versieht mit Fug und Recht in solchen Gemeinden diese kirchlichen Verrichtungen? Der Aeltere? Der Jüngere? Der Knaben-, Mädchen- oder Vorbereitungslehrer? Diese Fragen werden wohl, je nach Umständen, sehr verschieden beantwortet. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß die Versehung des Kirchen- und Organistendienstes sich weder nach Alter und Dienstjahren, noch nach der Schule richtet, welche der Lehrer begleitet.

Ich sehe nicht ein, warum den einen Lehrer in dieser Beziehung bevorzugen und die andern zurücksetzen. Sie sind ja doch alle Lehrer, sollen sonach auch als Solche billiger Weise gleiche Berechtigung haben. Es sucht ja Jeder seine Fortbildung und ohne Uebung ist dies auch hier, wie in anderer Beziehung, nicht möglich. Es könnte jedoch der Einwand erhoben werden, einer der Lehrer könne als Organist und Kirchendiener figuriren, während es ja doch den Uebrigen freistehe, zeitweise diese Funktionen zu verrichten. Freilich sollte man einem Lehrer so viel collegialischen Sinn beirechnen dürfen, daß er seinen Amtsbrüdern das Spielen der Orgel während des Gottesdienstes gestatte. Statt dem aber darf sehr häufig keiner der andern Lehrer eine Taste mit dem Finger berühren, und so kommt es nicht selten vor, daß namentlich jüngere Lehrer in Ermangelung der nöthigen Uebung in der Fertigkeit des Orgelspielens sehr zurückgehen. Kann man sich da über Rückgang wundern, wenn oft Lehrer während acht und neun Jahren, und dies sehr häufig aus bloßer Ungunst ihrer Mitcollegen, aller Uebung im Orgelspielen entbehrten? Es ist jedoch nicht allerwärts wie hier. Man trifft auch noch Lehrer an, auf die das bereits Erwähnte keine Anwendung findet, übrigens sind dies leider nur sehr wenige. Zweckmäßig müßte es erscheinen, wenn gleichsam jedem Lehrer die Verpflichtung obliege, die

Sache des Organisten und Kirchendieners zu der Seinigen zu machen.

Wenn schon der Kirchen- und Organistendienst eine gemeinsame Sache der Lehrer sein soll, so muß es auf der andern Seite sehr unpraktisch erscheinen, wenn in manchen Gemeinden der Mädchenlehrer bei Leichenbegängnissen den Gesang zu leiten hat. Es geht eben dabei, wie die Erfahrung lehrte, nicht besser, als es kann. Der Lehrer müht sich ab, und der Gesang bleibt immerhin schlecht. Daß auch in dieser Beziehung eine zweckmäßige Abhülfe Noth thut, bedarf keiner Erwähnung. Die Kirche selbst könnte durch die vorstehend beregte Organisirung, welche hauptsächlich durch den Geistlichen als Vorsitzenden des Presbyteriums vorgenommen werden kann, nur gewinnen, und unter den Lehrern würde gewiß mehr Einigkeit herrschen, als es in solchen Gemeinden bisher leider der Fall war.

Ueber den vaterländischen Geschichtsunterricht in der Volksschule.

(Schluß.)

In dem Fürsten aus altem Stamme, sagt Leopold Ranke in seiner französischen Geschichte, in dem Fürsten aus altem Stamme, dessen Leben mit dem Schicksale der Nation verwebt ist, erkennt diese die Sicherheit dessen, was überhaupt geworden ist, die Gewähr ihrer Zukunft und vertraut sich seiner Führung an. Ohne diese natürliche Autorität würde nichts fortgehen, aber die Person des Fürsten muß zugleich dem hohen Beruf entsprechen, den sie trägt. Demnach ist der erste und letzte Zweck alles vaterländischen Geschichtsunterrichts auch in der Volksschule die Liebe zu dem Fürsten aus altem Stamme und zu diesem Stamme selber in den Herzen der Kinder zu erwecken und zu zeigen, wie dessen Geschichte Eins ist mit der Geschichte des bayerischen Volks, wie in den erhabenen Persönlichkeiten aus dem alten Hause Wittelsbach die feste Grundlage der Vergangenheit und die sichere Gewähr für die Zukunft liegt. Mit dieser ersten Aufgabe alles Geschichtsunterrichts auch in der Volksschule wird aber bei den eigenthümlichen politischen und religiösen Verhältnissen unseres engeren Vaterlandes Bayern eine zweite nothwendig Hand in Hand gehen müssen. Nicht bloß das alt angestammte Herrscherhaus der Wittelsbacher hat sich in frühester Zeit in zwei Linien getheilt, die Rudolphische und Ludwigische, zwei Flüssen gleich, die auf des Berges Höhe aus Einer Quelle entspringen und dann nach verschiedenen Seiten bergabwärts in entgegengesetzte Thäler fließen, sondern auch das bayerische Volk, das dermalen unter Einem Fürsten vereinigt ist, ist ein aus verschiedenen Völkerstämmen zusammengesetztes und zu äußerer und innerer Einheit verbundenes Ganzes. Bayern, Schwaben, Pfälzer und Franken sollen in gleicher Weise den Fürsten aus altem Stamme mit dem Schicksale ihres Stammes verwebt sehen und in ihm die Grundlage der Vergangenheit und die Gewähr der Zukunft erkennen. Dazu kommt, daß unser Vaterland Bayern nicht bloß diese politische Stammesverschiedenheit in einer höhern Einheit aufgehoben hat und in sich bewahrt, sondern daß auch das kirchliche Bekenntniß ein verschiedenes ist und die drei christlichen Confessionen als gleichberechtigt in politischer Einheit neben einander stehen. Beiden, der ursprünglichen politischen Stammesverschiedenheit und der Verschiedenheit des kirchlichen Bekenntnisses hat der Geschichtsschreiber des bayerischen Volks und der Erzähler dieser Geschichte Rechnung zu tragen, wenn er seiner doppelten Aufgabe genügen will, Liebe zum Herrscherhaus aus altem Stamm unter allen Stämmen hervorzurufen und die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit eines friedlichen politischen und religiösen Nebeneinanderbestehens der verschiedenen christlichen Kirchen innerhalb des Einen und desselben Vaterlandes und unter Einem Herrscher zu begründen. Wer wird leugnen, daß dies eine besonders schwierige Aufgabe für den bayerischen Geschichtsschreiber und für den Erzähler dieser Geschichte sei, denn wenn es einem Tacitus trotz aller Versicherung unmöglich gewesen ist, die Geschichte des römischen Kaiserreichs sine ira et studio zu schreiben, wie sollte es in unsern Tagen möglich sein frei von Liebe und Haß und ohne ein offenes persönliches Hervortreten des Historikers Geschichte zu schreiben und zu erzählen! Ist ja doch das Christenthum, von dessen Einfluß alle Geschichte der neuern Zeit beherrscht wird, auf der Macht der Persönlichkeit und ihre freie Entwickelung gegründet. Wird da aber nicht immer etwas Menschliches und Parteiliches mitunter laufen? Wird Liebe und Haß eines pfälzischen, schwäbischen, fränkischen Geschichtsschreibers dasselbe umfassen, wie Liebe und Haß eines bayerischen? Wird sich der Pfälzer, der Schwabe, der Franke nicht verletzt fühlen, wenn er, wie das bisher geschehen ist, die Geschichte seines Stammes und Landes als ein mattes Anhängsel der Geschichte des eigentlichen Bayerns äußerlich angeleimt und nachgeschleppt sieht? Wird ein Pfälzer, der für seinen unglücklichen Friedrich aus der Rudolphischen Linie des Hauses Wittelsbach ein Herz hat, mit denselben Gefühlen den siegreichen Maximilian nach der Schlacht am weißen Berg in das gedemüthigte Prag begleiten, wie ein Bayer, der in der Persönlichkeit des großen Churfürsten den Retter und Hort der römisch-katholischen Kirche verehrt? Wird ein Protestant nicht mit ganz andern Empfindungen den Namen „der Standhafte“ zu Wilhelm IV. setzen, als ein Katholik? Dagegen gleichen sich alle diese widerstrebenden Interessen für denjenigen aus, der die Geschichte Bayerns unter der höheren Einheit des Hauses Wittelsbach zusammenfaßt. Ist doch unser jetzt regierendes Herrscherhaus aus der Rudolph'schen Linie und somit der Geschichte dieses Zweiges der Wittelsbacher dieselbe Berechtigung gesichert wie dem Ludwig'schen und neben den Häuptern der Liga und neben den großen Fürsten aus dem Hause Wittelsbach, die die Erhaltung der katholischen Kirche zur Aufgabe ih-

res Lebens gemacht haben, hat das Haus Wittelsbach ebenbürtige Namen als Häupter der Union.

Die kräftigsten und begeistertsten Vorkämpfer der Reformation sind aus dem Hause Wittelsbach Simmern und wie zwei Prinzipe im Kampfe die Welt bewegen, so kämpfen mit gewaltigen Kräften die Fürsten aus dem Hause Wittelsbach für das Eine oder das Andere. Aus diesen gewaltigen Kämpfen der Vergangenheit ist der Friede der Gegenwart hervorgegangen. Ruhmvoll haben sich Bayerns Herrscher aus beiden Linien an den Kämpfen betheiligt. Auch der Gegner kann der Reinheit ihrer Gesinnung und der Größe ihres Handelns Anerkennung und Bewunderung nicht versagen. Wie aber an den Kämpfen der Vergangenheit das Haus Wittelsbach einen hervorragenden Antheil genommen hat, so auch an dem Friedenswerk der Gegenwart. Das früher Getrennte vertraut sich seiner Führung an, erkennt in den Kämpfen der Vergangenheit den nothwendigen Uebergang zu dem gegenwärtigen friedlichen politischen und religiösen Zusammenleben und erblickt in diesem Zusammenleben die Bürgschaft einer nach Innen und Außen gesegneten und kräftigen Zukunft. — In einem folgenden Artikel denke ich, auf ein Buch aufmerksam zu machen, das von diesem Standpunkt aus die bayerische Geschichte erzählt und glaube vielen Lehrern damit einen Dienst zu erweisen, die Sinn und Liebe für die Geschichte haben, aber in Verlegenheit sind, wie sie die Lösung der Widersprüche unbeschadet ihres kirchlichen Bekenntnisses und ihrer Stammverschiedenheit zu dem angegebenen Zwecke im bayerischen Geschichtsunterricht durchführen sollen.

Ob Schullehrer oder Schulmeister aus Vilmars Schulreden.

Lange Zeit schon ist es her, seitdem die Bezeichnung Schulmeister für die Lehrer und Bildner der Jugend in Miscredit und Verachtung gesunken ist — zuerst im Kreise der gelehrten Schulwelt, nach und nach auch in der Volksschule, deren Lehrer sich in der neueren Zeit dieser Bezeichnung in so hohem Grade zu schämen angefangen haben, daß dieselbe im nächsten Menschenalter zu den in der Sprache völlig abgestorbenen und nicht mehr verstandenen Ausdrücken gehören wird. Mag man auch gern zugestehen, daß an den Gebrauch der Ausdrücke nicht nothwendig und unbedingt der rechte Gebrauch, der Werth und die Würde der Sache gebunden sei — ganz ohne Bedeutung ist der, mit der Sache selbst entstandene Name niemals, und eine Veränderung der Bezeichnung schließt immer eine Veränderung wenigstens der Ansicht von der Sache in sich — dießmal nicht zum Vortheil des Standes, welcher die unbequeme Bezeichnung Schulmeister mit der weitförmigeren: Schullehrer vertauscht hat. Schon vor langer Zeit ist mit vollem Rechte geltend gemacht worden, daß die ältere Bezeichnung eine Meisterschaft im Geschäfte — sei es auch mitunter eine bloß handwerksmäßige — aber immer doch eine Meisterschaft, eine Beherrschung des Faches, ausdrücke, welche der neue Name keineswegs wiedergebe, indem vielmehr dieser, flau und matt wie so viele der neueren Sprachformen, nur das Aeußere, nicht den Kern und das Wesen der Sache bezeichne. Ernster aber ist noch eine andere Seite. Dem Lehrer steht, nach dem noch heute gültigen Sprachgebrauche, der Schüler, dem Meister aber nicht der Schüler, sondern der Jünger gegenüber. Der Schüler will, ohnehin nur gleichsam zufällig und abgerissen, von dem Lehrer lernen, was dieser weiß; der Jünger von dem Meister das was er kann, was er kann und hat, und alles was er hat und kann. Der Schüler kann bei jedem Dritten finden was er bei dem Ersten und Zweiten gefunden hat — der Jünger bildet sich an des Meisters Individualität heran, und kann, was er findet, nur bei diesem Meister finden; der Schüler hat von dem Lehrer etwas gelernt, der Jünger ist durch den Meister etwas geworden; der Schüler vergißt später den Lehrer, der Jünger den Meister — und wäre er auch größer geworden als dieser — niemals; er hat ja einen guten, er hat den besten Theil der Individualität des Meisters in seine eigene Individualität unauflöslich verwebt. — Nun stellten die Schulen alter Zeit weit weniger das niedere Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, als vielmehr das höhere der Meister- und Jüngerschaft dar; umgekehrt sucht die moderne Lehrerwelt ihren Beruf und ihre Ehre nicht allein in dem Namen sondern auch in dem Geschäfte des Lehrers als eines bloßen Mittheilers von Kenntnissen: die persönliche Berührung mit den Schülern vermeidet sie, wo sie kann, oder entschlägt sich derselben bis auf den allgemeinsten so zu sagen unvermeidlichen geselligen Verkehr; das eigenste Wesen, das geheime Treiben und Streben der eigenen Brust, statt dasselbe, wie der Meister thut, dem Jünger rückhaltlos zu offenbaren und bloß zu legen, verbirgt sie dem Schüler unter der kühlen Schneedecke der Schulmethode und des disciplinarischen Schulformalismus — wenn sie ja wirklich etwas zu verbergen hat. Es bedarf keiner Bemerkung, daß hier mit dem Namen auch das Wesen zu Verlust gegangen, und daß der moderne Lehrerberuf und Lehrername nicht ein Fortschritt sondern ein sehr bedeutender Rückschritt ist. Es offenbart sich aber auch hier wieder recht augenscheinlich, in welchem engen Zusammenhange die Schule mit der Kirche stehet: auch in der Kirche stehet es sehr schlimm, wenn bloß gelehrt und nicht zugleich Zeugniß abgelegt wird. Ja es wird in der Kirche überhaupt eigentlich nicht gelehrt, sondern gezeugt, d. h. einen so hohen Werth auch die Lehre an und für sich hat, so erhält sie doch ihre Bedeutung für die sichtbare und unsichtbare Kirche, ihre Wirksamkeit für deren Erbauung, Pflanzung und Erhaltung, und ihre seligmachende Kraft erst dadurch, daß sie als Zeugniß mitgetheilt wird. Es ist also das christliche Zeugniß das dem Lehrerstande in allen seinen Functionen, auch den scheinbar niedrigsten, untergeordnetsten und abgelegensten, unablässig vorzuhaltende Urbild.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 34. Freitag 25. August **1854.**

Ein Brief von einem Pfarrer im Rheinlande an einen Kaufmann in Westphalen.

„„Theurer Herr und Freund.““

„„Gern hätte ich längst mein Versprechen erfüllt, Sie wieder zu besuchen, aber seit 14 Tagen hindert mich eigenes Unwohlsein daran. Ich war später einige mal an Ihrer Wohnung, allein Ihr Unwohlsein hinderte Sie, meinen Besuch anzunehmen.

So ist's eben bei uns kranken und halbkranken Leuten: da gibt's der Hemmungen gar viele, und ich weiß, wie selbst in stärkeren Momenten der Besuch eines Freundes und eine ernste Unterredung angreifend ist. Um so mehr forderte der herzliche Wunsch, in Ihrem fortdauernden Unwohlsein etwas zu Ihrem Trost und zu Ihrer Freude beitragen zu können, mich auf, Ihnen schriftlich etwas mitzutheilen.

Ich denke, das gewährt uns Beiden einen Vortheil, mir: daß ich nun auch bei Regen und stürmischem Wetter bei Ihnen sein kann, und Ihnen: daß Sie eine beliebige, heitere und stille Stunde zum Durchlesen und Erwägen dieser Zeilen anwenden können. — Lassen Sie mich Ihnen vorab meinen Dank und Freude bezeugen darüber, daß Sie mir, einem Unbekannten, mit so offenem Vertrauen entgegen gekommen sind. Ich weiß es nicht besser zu vergelten, als indem ich in gleicher Offenheit und Liebe, wie ein Freund zum Freunde, zu Ihnen rede. — Ob wir uns lange oder kurz gekannt haben, das entscheidet nichts; die Wichtigkeit der Sache, über die wir reden, verbindet uns aufs innigste, und ich darf Sie versichern, daß ich Ihnen von Herzen zugethan bin.

Sie vertrauten mir in Ihrer letzten Unterredung, daß in Ihnen Zweifel aufgestiegen seien gegen die Göttlichkeit unseres Herrn Jesu Christi. —

Wahrscheinlich haben Sie noch nie in einem solchen innigen Verhältniß zu dem Herrn und dem Christenthume gestanden, daß Sie wirklich bei Ihm etwas für Ihre Seele gesucht und gefunden, und also aus eigener, inniger Ueberzeugung an ihn geglaubt hätten. Gewöhnlich nehmen wir als Kinder und Jünglinge den Religions-Unterricht auf Autorität des Lehrers an, und es ist ein bloßer Eindruck des Gefühls von der Heiligkeit der Sache, oder einige gute Vorsätze, keineswegs aber eine Ueberzeugung von der innern Kraft des Wortes Gottes, womit wir in die Welt treten. Daß wir damit schlecht gerüstet sind, erfahren wir freilich nicht sogleich, weil wir in der leidensfreien, kräftigen, thatenreichen Jugend, in den reizenden Umgebungen einer unsern Wünschen entgegenlächelnden Welt, mehr als in einem andern Alter den Stab und die Stütze entbehren zu können glauben, die doch später unser Alles sein muß. Sie traten noch besonders in ein vielfach bewegtes Leben ein, was Wunder, daß unter dem Drange und Treiben der Geschäfte das nie erkannte, nie ergriffene Heil Ihren Augen ganz entschwand?

Suchen wir die Ursachen noch tiefer auf, so werden Sie gerne gestehen, daß dieses Beiseitelegen der Wahrheit eine gewaltige Fürsprache an unserm Herzen findet, das sich weit lieber in die verwickeltste äußere Angelegenheit einläßt, als darauf einzugehen, sich um seine innersten Bedürfnisse zu fragen, und die Frage im Lichte Gottes zu entscheiden: „Bin ich selig in Gott? Habe ich Frieden mit Ihm? Ist mein Leben auf ihn gerichtet? Wie komme ich zu Ihm?“

Sie sehen, theurer Freund, ich habe die Ansicht, daß Ihre Zweifel nicht erst jetzt entstanden sind, daß sie aber jetzt bei Ihrem Kranksein zum Bewußtsein gekommen sind und das ist mir ein erfreuliches Zeichen eines neu erwachenden Interesses an göttlichen Dingen.

Müßte es Ihnen sonst nicht gleichgültig sein, ob der Jesus, der als Lehrer und Prophet vor 1800 Jahren lebte, ein bloßer Mensch war, wenn nicht eine innere Stimme Ihnen sagte:

„Du bedarfst Sein, Er kann Dir etwas geben, was „keine Welt Dir geben kann: wärst Du mit ihm verbun„den, so wärst Du selig in Deinem Herzen.“ —

Es ist ein Zug Gottes in Ihrem Herzen, der so zu Ihnen spricht. — Aus dem Gesagten folgt, daß Sie unmöglich darin volle Befriedigung für Ihr Inneres finden würden, wenn Ihr forschender Verstand vollkommen überzeugt wäre von der Göttlichkeit unseres Herrn. —

Wir stehen nicht zu Ihm, wie Schüler zu einem weisen Lehrer, wie Nacheiferer zu einem hohen Muster, sondern wie Kranke zu einem Arzte, wie Gefangene zu einem mitleidigen Erretter, der Hülfe verspricht. — Hülfe, Errettung und Ruhe verlangt das Herz von Ihm, und wenn wir Ihn kennen lernen wollen, so gilt es vor Allem die Frage: „Ob Er der ist, der uns helfen kann und will?“ Daß

Er dann freilich mehr als ein weiser Mensch sein muß, versteht sich von selbst, weil alle Menschen mit uns gleich hülflos sind. Ps. 49, 8. 9. Es ist Ihnen vielleicht nicht unlieb, einige Züge zusammengestellt zu finden, die Ihnen einen Blick in seine Gottesherrlichkeit geben, und so dürfte es Ihnen keine unwillkommene Beschäftigung sein, die angeführten Schriftstellen nachzuschlagen.

1. Wenn wir unbefangen die Lebensgeschichte unseres Herrn in den 4 Evangelisten lesen, so tritt uns sogleich ein Bild von sittlicher Erhabenheit und Größe entgegen, so daß wir bekennen müssen: Seines Gleichen sei nicht unter den Menschen zu finden. Sein Leben ist so fleckenlos rein, daß er Freunde und Feinde darüber zu Zeugen nehmen kann. Johannes 8, 46. Hebr. 4. 15. Was alle Menschen, auch die edelsten, in ihrem Innern treibt, ein verborgener, verfeinerter Egoismus, davon ist nicht eine Spur bei Ihm; Sein Leben ist der vollkommenste Gehorsam vor Gott, Phil. 2, 5—11, und eine beispiellos Alles dahingebende Liebe zu den Menschen. Matth. 20. 28. Er übt mit Freuden die größte Verleugnung Luc. 9 58. und 2. Kor 8. 9 Er ist von Herzen demüthig. Matth. 11. 25—30.— In den größten Beleidigungen sanft und stille. 1. Petr. 2. 21—25. Im Leiden ohne Klagen und Murren geduldig. Jes. 53. 7. Nehmen Sie diese wenigen angeführten Stellen zum Maaßstabe, legen Sie Ihr eigenes Leben und der Ihnen bekannten Freunde daran, und sehen Sie den unendlichen Abstand zwischen uns und Ihm.

2. Wenn wir Ihn aber auch unbedenklich und gern den weisesten Menschen nennen wollten, so tritt uns dieser Heilige, Wahrhaftige und Reine entgegen, und legt über sich selbst ein Zeugniß ab, das uns nur die Wahl läßt, Ihn entweder ganz zu verwerfen, oder Ihn für den anzuerkennen, der Er wirklich ist. —

Er sagt, daß Er vom Himmel gekommen sei in besonderer Vollmacht. Joh. 8. 23. Luc. 10, 22. Joh. 1, 1—14 Er weiset auf sich selbst hin, als die Quelle alles Lichts und Lebens für das ganze Menschengeschlecht. Joh. 3, 16—18. 6,35.—8, 12 10, 10. 11, 27, 28 — 15, 4. 5. — Er ist gekommen, durch das Opfer Seines Lebens die Sünden der Welt zu tilgen. Luc. 19. 10. Joh. 1, 29. Math. 26, 27, 28. Er hat Macht die Sünden zu vergeben. Math. 9. 6 Er wird einst die Todten auferwecken und die Welt richten. Joh. 5, 1—29. — Math. 25, 31 bis 46. Er stirbt auf das eidliche bekräftigte Zeugniß: Er sei Gottes Sohn. Marc. 14, 60—62. Wer wäre er nun, wenn Er nicht Gottes Sohn wäre? Ein Heiliger, ein Weiser, ein Lehrer, ein Tugendmuster? Nein, etwas, was die Zunge auszusprechen sich scheut.

3. Nehmen Sie dazu Seinen Tod, Seine Auferstehung von den Todten, Seine Himmelfahrt, die Sendung des heiligen Geistes, das Wunder der Bewahrung und Ausbreitung Seiner Kirche; sehen Sie, wie das alles Erfüllung Seiner Verheißungen ist? Luc. 21, 33. Math. 24, 14. Und dann legen Sie die Hand auf's Herz, und fragen Sie: Wer ist Er, und was ist Er mir?

Ich bitte um Verzeihung, daß ich so viel geschrieben habe, und dennoch zugleich um die Erlaubniß, künftig noch weiter an Sie schreiben zu dürfen; daß ich nicht Antwort von Ihnen erwarte, versteht sich von selbst. —

Der Herr sei Ihnen nahe, wenn Sie, unter Nachdenken und Gebet, diese oder jene der angeführten Schriftstellen erwägen, — Er verleihe Ihnen Stärkung des Körpers und Heiterkeit des Geistes zu solchen Betrachtungen, und vor allem den göttlichen Beistand, der in unsern Herzen die rechte Sammlung und Hinneigung zu göttlichen Dingen wirkt. —

In aufrichtiger und herzlicher Liebe
Ihr Freund
W. Leipoldt.

Barmen, den 18. Juli 1832.

Der Verfasser dieses Briefes*) ruht nun schon längst aus von seiner irdischen Arbeit. Ebenso, noch einige Jahre früher, des Briefes erster Empfänger. Der war in seinem Leben ein geachteter Mann, ehrenhaft, verständig und thätig in seinem äußern Beruf. Aber, in der Sorge um das Zeitliche, wurde das Ewige vergessen. Erst nachdem Gott ihn mit langwieriger Krankheit heimsuchte, kamen ihm Fragen ans Herz, für die er vorher, in den Tagen voller Gesundheit und immerwährender Beschäftigung, keine Zeit hatte. Und er war redlich genug, diese Lebensfragen nun ferner nicht mehr abzuweisen, sondern suchte mit aufrichtigem Herzen ihre Lösung. Auf Anweisung dieses Briefes, ging er mit allem Ernst in die h. Schrift hinein, — da hat er dann die rechte Antwort gefunden, und ist darauf im Frieden, selig heimgegangen.

Vom ordnungsmäßigen Bibellesen oder vom Bibel-Kalender.

Wir haben ein festes Gottes-Wort, und wir thun wohl, daß wir darauf achten.

Das ist ein guter Rath gewesen zu allen Zeiten, und ist es alle Tage, auch in unsern Tagen, wo allerwärts Altes zusammenbrechen und Neues sich Bahn machen will; da thut es doppelt noth, daß nach der apostolischen Mahnung das Wort Gottes reichlich unter uns wohne.

Von Alters her haben nun die Kinder Gottes ein regelmäßiges Lesen des Wortes Gottes angestrebt. Die Lektionen des Wortes alten Bundes zu Christi und der Apostel Zeiten sind bekannt. Apost 15, 21. — Die Kirche neuen Testaments hat von Anfang an hier und da, im Abendland wie im Morgenland, ihre biblischen Lesestücke in gewisser jährlich wiederkehrender Ordnung gehabt, und seit

*) Johannes Wilhelm Jacob Leipoldt, geb. d. 24./9 1794. † d. 5/2. 1842.

die Reformation einen neuen Eifer für Gottes Wort gebracht, wiederholten sich diese Versuche, die s. g. Bibel-Kalender; die englische Kirche hat ihre festen Lektionen (Lessons) in ihrem kirchlichen Gebetbuch; die holländische Staaten-Bibel hat ihren Bibel-Kalender, ebenso die große Ernestinische Bibel, und sie haben stets viele Nachahmer gefunden.

Schreiber dieses*) hat seit mehr denn einem Vierteljahrhundert einen festen Bibel-Lesegang in Haus und Amt gehabt, zuerst in seinen „biblischen Historien," die in so manchen Hunderttausend Exemplaren in den Schulen verbreitet sind und darnach in seinem „Bibel-Kalender," der seit 10 Jahren in den verschiedenen Auflagen erschienen ist.

Dieser Bibel-Lesegang hat sich im Verlaufe der Zeit in manchen Kreisen Eingang verschafft.

Wo man es ernstlich und nachhaltig versuchte, hat man diesen Lesegang liebgewonnen und sich überzeugt, daß ein solch ordnungsgemäßiger Lesegang eine große Wohlthat ist für die Schule wie für das Haus, und daß ferner die dabei beobachtete Ordnung keine subjektiv willkührliche, sondern eine nothwendige ist, wenn man sich in folgenden Sätzen geeinigt hat.

1) Wenn man einen einjährigen Lesegang durch die ganze heilige Schrift in ihren geschichtlichen Thatsachen will.
2) Wenn man sich bei diesem jährlich wiederkehrenden Lesen der biblischen Thatsachen nicht in Widerspruch setzen will mit dem in das christliche Volksbewußtsein eingedrungenen Gange des Kirchenjahrs (Weihnachten, Ostern, Pfingsten).
3) Wenn man das vollständigere Lesen der Lehrschriften Alten und Neuen Testaments an den ersten elementaren, populären, allgemein verständlichern Lesegang der geschichtlichen Thatsachen anschließen will.

Wo man sich in diesen Sätzen verständigt hat, wird man der Hauptsache nach unsern Lesegang haben, es ist dann keine Rede mehr davon, ob man so oder so nach sonst ganz guten Ansichten verfahren wolle, sondern man steht unter einem sehr wohlthätigen und wohlthuenden Muß.

Alle die verschiedenen Versuche, die man seither hier und da gemacht hat, der Bunsen'sche, der Heim'sche (im Würtemberg'schen), der Winter'sche, (wir nennen ihn nach dem Verleger, da uns der Verfasser unbekannt) werden schwerlich sich je eines allgemeinen Eingangs zu erfreuen haben, weil sie mehr oder weniger willkührlich und nicht Schule und Haus gleichmäßig berücksichtigen.

(Schluß folgt.)

Die Wittelsbacher mit ihren Zeitgenossen im Königreich Bayern von Dr. J. M. Söltl, königl. Professor an der Universität zu München.

Sulzbach. Druck der J. E. v. Seidel'schen Offizin 1850. Preis 2 fl. 24 kr.

Dieß ist der Titel des Buchs, auf das wir unsere Leser in dem voran gegangenen Artikel „über den vaterländischen Geschichtsunterricht in der Volksschule" aufmerksam zu machen versprachen. Es ist Seiner Majestät Maximilian II., dem erhabenen Beförderer und Freunde vaterländischer Geschichte, gewidmet und ganz nach den Grundsätzen gearbeitet, die wir dort als die leitenden für den bayerischen Geschichtsunterricht in den Volksschulen bezeichnet haben. Wir machen die Leser vorderhand auf den reichen Inhalt dieses vortrefflichen Geschichtsbuches aufmerksam und bemerken, daß die geschichtliche Continuität und der innere Zusammenhang trotz der biographischen Form durch das ganze Buch auf das vollständigste gewahrt ist. Das Inhaltsverzeichniß nennt folgende interessante Persönlichkeiten in chronologischer Ordnung, um die sich die Darstellung der Geschichte gruppirt:

Inhalts-Verzeichniß.

Die christlichen Glaubensboten.
Die Karlingen.
Die Wittelsbacher Luitpold und Arnulf.
Otto von Wittelsbach, Herzog in Bayern.
Walther von der Vogelweide.
Ludwig der Strenge, Herzog in Bayern.
Albert der Große und Berthold Lechs.
Ludwig der Bayer.
Heinrich Findelkind.
Rupert, Pfalzgraf bei Rhein und Kaiser in Deutschland.
Johannes, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Bayern.
Johannes Müller, genannt Regiomontanus.
Friedrich der Siegreiche, Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst.
Rudolf von Scherenberg, Fürstbischof von Würzburg.
Ludwig der Reiche, Herzog von Bayern-Landshut.
Johannes Trithemius.
Albrecht der Weise, Herzog in Bayern.
Ulrich von Hutten.
Wilhelm der Beständige, Herzog in Bayern.
Nürnberg und Albrecht Dürer.
Willibald Pirkheimer.
Johannes Thurnmayer, genannt Aventin.
Georg von Frundsberg.
Konrad Peutinger.
Friedrich der Weise und Ludwig der Friedfertige, Pfalzgrafen bei Rhein und Kurfürsten.
Otto Heinrich, Kurfürst und Pfalzgraf bei Rhein.
Hans Sachs.
Friedrich (III.) der Fromme, Pfalzgraf bei Rhein und Kurfürst, mit seinen Söhnen: Ludwig VI. und Johann Kasimir.
Albert V., Herzog in Bayern.
Julius Echter, Bischof von Würzburg und Herzog in Franken.
Maximilian I, Kurfürst und Herzog von Bayern.
Gottfried Heinrich, Graf von Pappenheim.
Jakob Balde.
Christoph Schreiner.
Die Fugger.
Karl Ludwig, Kurfürst von der Pfalz.

---

*) Seminardirector Zahn.

Die Pfalzgrafen von Neuburg als Kurfürsten am Rhein.
Johann Wilhelm.
Karl Philipp.
Maximilian Emanuel (II.), Kurfürst von Bayern.
Sebastian Plinganser und die Landesvertheidiger.
Maximilian Joseph (III.), Kurfürst von Bayern.
Johann Georg von Lori.
Franz Ludwig, Fürstbischof von Bamberg und Würzburg.
Wigul. Xav. Alois Freiherr von Kreitmayr.
Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern.
Franz Xaver Kefer.
Karl Alexander, Fürst von Thurn und Taxis.
Die Hohenzollern als Burggrafen und Markgrafen.
Albrecht, genannt Achilles.
Friedrich IV. und seine Söhne.
Albrecht, genannt Alcibiades.
Georg Friedrich.
Die Markgrafen von Ansbach.
Die Markgrafen von Baireuth oder Kulmbach.
Maximilian Joseph, König von Bayern.
Kajetan von Weiller.
Die Tonkünstler:
Christoph von Gluck.
Georg Joseph Vogler.
Peter von Winter.
Georg Michael Wittmann.
Armen- und Waisen-Väter:
Krauß.
Auffeeß.
Joh. Michael Poppel und Hermann von Barth.
Lorenz Freiherr von Schäzler.
Maximilian Graf von Montgelas.
Utzschneider, Fraunhofer und Reichenbach.
Aerzte:
Ernest von Grossi.
Ignaz Döllinger.
Franz Xaver von Häberl.

Am Schlusse der Geschichte steht eine warme Ansprache des Verfassers an die Jugend Bayerns, die uns aus der Seele gesprochen ist und die wir hier zum Besten unserer Leser unverändert bis auf weiteres wiedergeben.

An die Jugend Bayerns.

Mit inniger Liebe und dem redlichem Streben nach Wahrheit habe ich dieses Werk im Laufe mehrerer Jahre bis hieher geführt, und ich gedachte bei der Ausarbeitung desselben vorzüglich Deiner, edle Jugend Bayerns! Ich wollte dir das alterlauchte Geschlecht der Wittelsbacher in seinen hervorragenden Fürsten zeigen, welches seit einem Jahrtausend in die Geschicke eines großen Theiles von Süd-West-Deutschland schon mächtig gestaltend eingriff, bis die Vorsehung endlich Maximilian, den König mit dem besten Herzen, gerade in den Zeiten der größten Stürme zum Schutz und Trost für Tausende sandte. Welchen Besseren hätten die größeren und kleineren Gemeinden in Franken und Schwaben, die er mit Bayern zu einem Ganzen vereinigte, wünschen oder die Vorsehung gewähren können? Vergleicht ihn mit den früheren Fürsten, mit geistlichen und weltlichen: er überragt die Meisten und ist den Besten gleich an Liebe zu seinem Volke, das er durch weise Einrichtungen kräftigte und erhob.

Betrachtet die Vergangenheit mit ruhigem Blicke, dann schauet umher in der Gegenwart und erwäget, was geworden ist seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, und ihr werdet euer Vaterland lieben in dem Gefühle: die Menschheit schreitet vorwärts in Erkenntniß und Bildung, in religiöser und gesellschaftlicher Entwickelung, und unser Bayern mit seinen Einrichtungen, gepflegt von einem hochsinnigen Könige, strahlt jetzt im Kranze der deutschen Völkerstämme und wird sich immer schöner gestalten, wenn Jeder strebt, desselben würdig zu sein und den gesetzmäßigen Fortschritt, so viel an ihm liegt, zu fördern: denn die Zustände werden immer besser, wenn nur wir besser werden; aber toller Wahnsinn stürzt Andere und sich in's Verderben.

Ich wollte dir, hoffnungsreiche Jugend, in der Schilderung von Männern verschiedener Stände, Zeiten und Charaktere zeigen, was du meiden, was du anstreben sollst, überzeugt, daß solche Beispiele mehr eindringen und andauernder im Gemüthe bleiben, als bloße Vorschriften und Lehren. Suche den Biederen, die vor dir lebten, zu gleichen in der Liebe und Treue zu deinem Vaterlande, im unverdrossenen Fleiße, in Muth und Ausdauer bei Leiden und Unglück, im edlen Stolze, der alles Gemeine von sich fern hält, im redlichen Kampfe gegen Unglauben und Aberglauben, im unbesiegbaren Eifer für Recht, Wahrheit und Wissenschaft und alle geistigen Güter, im frommen Aufblicke zum Herrn der Welten, der da lenkt die Geschicke der Fürsten und Völker.

Nimm dir aus den Männern, die ich dir vorüberführte, einen als Vorbild und strebe ihm nach auf der Bahn zur Tugend und zum Ruhme, suche ihn zu übertreffen und werde du selbst wieder den Nachkommen ein hellleuchtendes Vorbild. Glaube aber nicht, die Bahn zur Auszeichnung sey ohne Beschwerde; das Leben des Edlen ist ein beständiger Kampf gegen den Feind im Innern, gegen die Leidenschaften aller Art, welche er zuerst besiegen muß, dann gegen offene und heimliche Feinde von Außen, gegen Neid und Verläumdung, gegen Mangel und Kummer. Man wird auch dir, das bedenke, den Weg nicht mit Rosen bestreuen; aber Rosen werden auf deinen Fußtritten für Andere sprossen und dein Andenken wird gesegnet sein im Munde der Nachwelt.

Berichtigung.

In Nro. 33 S. 132 lies statt Remation: Reformation.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 35. Freitag 1. September **1854.**

Proben und Brocken

Zum Nachschreiben.

Elftes Dutzend.

1. Gott ist ein selig Licht, doch auch verzehrend Feuer; was Du dir wählen sollst? Da ist der Rath nicht theuer. Er kommt als selig Licht zu allen seinen Kindern und als verzehrend Feu'r zu den verstockten Sündern.

2. Der Glaube, der nimmt ein die schönen Gottesgaben; was Erd' und Himmel haben, das Alles, das ist sein. Die Liebe theilet aus, was Glaube hat gegeben; welch süßes Wechselspiel, darin wir Christen leben!

3. Stößt du an ein leeres Faß, dröhnend wälzt sich's um und um; ist mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen fest und stumm.

4. Eine Grabschrift: Sein Nein war Nein gewichtig, sein Ja war Ja vollmächtig, seines Ja war er gedächtig, sein Grund, sein Mund einträchtig, sein Wort, das war sein Siegel.

5. Der Mensch wird selig ohne die Werke des Gesetzes, aber nicht ohne die Werke des Glaubens.

6. Iß, was gar ist, trink, was klar ist, rede was wahr ist.

7. Thust du was Gutes, so wirf es in's Meer; weiß es der Fisch nicht, so weiß es der Herr.

8. Der Mensch wird zum Thier, wenn er nie einen Sonntagsrock an hat.

9. Es wäre oft besser, eine Perle von der Schnur, als ein Wort von der Zunge verlieren.

10. Rede wenig, rede wahr; zehre wenig, zahle baar.

11. Die Erfahrung machet Leute, und das Kreuz gute Christen.

12. Morgensegen, Abendsegen ist Tagessegen auf allen Wegen.

Zwölftes Dutzend.

1. Ein Morgengebetlein: O Jesu Christe, hilf Du mir, daß ich ein Zweiglein bleib an Dir, und nachmals mit Dir aufersteh', zu Deiner Herrlichkeit eingeh', und mit den Engeln in Deinem Reich Dich lob' und preis' in Ewigkeit. Amen.

2. Besser ist's mir, in kindlicher Thorheit selig, als in thörichter Weisheit verdammt werden.

3. Wenn des Weisen gute Lehre eine Hand ist, dich zu führen, in des Guten weisem Beispiel wirst du einen Flügel spüren.

4. Was im Körper die Seele ist, das sind in der Welt die Christen.

5. Thu, was Jeder loben müßte, wenn die ganze Welt es wüßte; thu es, daß es Niemand weiß, und gedoppelt ist sein Preis.

6. Nichts ist so elend, als ein Mann, der Alles will und der nichts kann.

7. Die Schamröthe ist der Schild, den die Natur ausgehängt hat, anzudeuten, wo Keuschheit und Ehrbarkeit wohnen.

8. Mancher lernt mit großer Mühe und vielen Kosten reden; ein Christ hat genug zu thun, daß er in der Schule des heiligen Geistes und des lieben Kreuzes schweigen lernt.

9. Der Schneeball und das böse Wort, sie wachsen, wie sie rollen fort: Eine Handvoll wirf zum Thor hinaus, ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

10. Halt dich rein, acht dich klein; sey gern allein, mit Gott gemein.

11. Ein Reitersmann muß haben: Ein Pferdlein um zu traben, den Bügel, aufzusteigen, den Zügel, auszuweichen, den Sattel, fest zu sitzen, die Peitsche, um zu fitzen, die Sporen, um zu wecken, den Helm, das Haupt zu decken, die Lanze, um zu spießen, Pistolen, um zu schießen, den Säbel an der Seiten; dann kann er lustig reiten.

12. Jugend in Sorgen bringt heitern Tag nach trübem Morgen.

Anmerkung: In Nro. 28, Brocken 6 ist zu lesen: Sein Verweilen ist ein Eilen, statt: Sein Willen ist nie Eilen. **E.**

Vom ordnungsmäßigen Bibellesen oder vom Bibel-Kalender.

(Fortsetzung.)

Die Straube'schen Lesetafeln, die sich einer sehr großen Verbreitung erfreuen, zerstören sich alle Jahre selber wieder, und wenn der werthe Verfasser bedenken wollte, welche Wohlthat ein fester, jährlich ordnungsmäßig wiederkehrender Lesegang für's Volk und dessen Jugend ist, so würde er gewiß bald die Hand zu einem solchen Gange bieten,

woran sich dann ja ein mannichfaltigerer Lesegang durch die Lehrschriften anschließen könnte.

Vor allen Dingen werde man sich klar, was man will. Nicht blos ein — und sei es ein noch so erbauliches — Hin- und Herlesen, wobei man schmetterlingsartig von einem Wort Gottes zum andern in bunter Mischung lustwandelt, sollte das Ziel sein, sondern ein in den tiefen Offenbarungsgang des Wortes Gottes führender Lesegang, der Eigenthum der Schule und des Hauses würde. Ist dieser Gang in elementarer Grundlage gegeben, dann ist auch das höchst wichtige Lustwandeln im Worte Gottes, je nachdem Geist, Zeit und Umstände treiben, vollkommen in seinem Rechte und wird bei dieser festen Grundlage erst recht fruchtbar werden.

Welchen Segen hätten die seit einem Jahrhundert in allen Erdtheilen bei allen Kindern Gottes bekannten „Loosungen" der Brüdergemeinde außer dem bereits verbreiteten reichen Segen noch weiter stiften können, wenn man neben der Mannichfaltigkeit, dem jährlichen Wechsel, an etwas Stetes, sich an den festen, gegebenen Offenbarungsgang Anschließendes gedacht hätte. — Dasselbe muß man bei der weit verbreiteten Hamburger „dreifältigen Schnur," bei den vielen Schatzkästlein, von Bogatzky bis Goßner, bedauern. Nirgends findet man auch nur ein Streben in diesen jährlich wiederkehrenden Spruch-, Gebete- und Lieder-Sammlungen, einem gründlichen Verständniß des Ganzen der Heiligen Schrift vorzuarbeiten. Man bleibt beim Zersplittern, beim Sprücheleſen und Sprüchebetrachten und schadet dadurch deshalb sehr viel, weil man einen heilsamen Fortschritt in der Fortentwicklung der christlichen Gemeinde nicht fördert. Wie viel Ungesundes in den erweckten Kreisen, die vorzugsweise ihre Nahrung in den Sprüche-Sammlungen und den sonst hoch — sehr hoch — zu haltenden tief innerlichen Erbauungsschriften, den s. g. ascetischen suchen, würde schwinden, wenn man an das ordnungsmäßige Lesen der ganzen heiligen Schrift ginge und dabei der vom Apostel gebotenen Regel folgte nämlich das Wort Gottes „recht theilte" — was die Sache des „rechtschaffnen und unsträflichen Arbeiters am Wort" sei. Und zu diesem „recht theilen" gehört ja doch wohl neben dem Darreichen des rechten Wortes nach Zeit, Umständen, Bedürfniß, auch das ordnungsmäßige Lesen der Schrift, nach einem geregelten Gange da, wo es Bedürfniß ist. (Fortsetzung folgt.)

Der Lehrer als Organist und Kirchendiener.

Mit dieser Aufschrift liest man einen Aufsatz in Nro. 33 dieses Blattes, der zum Zwecke zu haben scheint, die Kirchenbehörde darauf aufmerksam machen zu wollen, daß es zweckmäßiger wäre, wenn in größern Gemeinden, in welchen mehrere Lehrer einer und derselben Confession angestellt sind, statt wie bisher Einem derselben, diesen gemeinschaftlich der Organisten- und Kirchendienerdienst übertragen würde. Es findet der Verfasser jenes Aufsatzes — wie es scheint ein Nichtmädchenlehrer — die Gründe hiezu insbesondere darin, daß es Gemeinden gibt, in welchen der den Organisten- und Kirchendienerdienst bekleidende Lehrer seinen Collegen niemals gestattet, auf der Orgel während des Gottesdienstes zu spielen, wodurch natürlich für jüngere Lehrer der Nachtheil erwachse, daß diese in der Fertigkeit des Orgelspielens zurückgehen müßten.

Hat jenen Verfasser das Interesse für die Fortbildung jüngerer Lehrer und wie er am Schlusse seines Aufsatzes anzudeuten sucht, das Wohl der Kirche zu seinem Aufsatze veranlaßt, so ist seine Absicht eine edle und lobenswerthe, und wir müssen ihm danken dafür, daß er uns auf Mängel und Hindernisse aufmerksam macht, die der Erreichung dieser Zwecke entgegenstehen und uns Mittel anzugeben bemühet war, um sie erreichbar zu machen.

Eine Gemeinde, wie sie der Verfasser jenes Aufsatzes uns geschildert hat, wo außer dem Lehrer, der mit dem Organisten- und Kirchendienerdienste betraut ist, ein anderer Ortscollege die Orgel während des Gottesdienstes nie spielt, ist dem Einsender dieses in seiner Nähe bekannt. Es ist der Grund hievon daselbst jedoch nicht darin zu suchen, daß der ältere und Mädchenlehrer ꝛc. Organist und Kirchendiener ist, sondern vielmehr und leider darin, daß die Lehrer in dieser Gemeinde in gespanntem Verhältnisse leben, so daß weder der Organist einen der andern Lehrer zum Orgelspielen aufzufordern sich gemüßigt sieht, noch daß einer der andern Lehrer es über sich gewinnen könnte, jenen um das Orgelspielen anzusprechen.

Das sollte nun freilich nicht vorkommen, denn es leidet darunter nicht nur ein jüngerer Lehrer an seiner Ausbildung, sondern es leidet auch die Gemeinde darunter, indem die Lehrer als Muster und Vorbild der Gemeinde dienen sollen, aber nicht etwa darin, wie man Hader, Haß und Zwietracht gegen seinen Nebenmenschen und sogar gegen Collegen hegen und pflegen soll.

Uebrigens wird auch selbst durch dieses Verhältniß dem jüngern Lehrer, der nicht Organist und Kirchendiener ist, seine Fortbildung im Orgelspiel noch nicht unmöglich gemacht; denn über die Orgel und deren Benützung hat wohl während des Gottesdienstes der Organist, aber vor und nach dem Gottesdienste das Presbyterium zu verfügen, das gewiß auf Ansuchen eines Lehrers zum Zwecke seiner Ausbildung ihm die Benützung der Orgel nicht verweigern wird, und ist dadurch dem jüngern Lehrer, dem es um seine Fortbildung in diesem Fache zu thun ist, — wenn er auch nicht Organist ist, — mehr Zeit dargeboten, Orgel zu spielen, als wenn er sich etwa blos während der wenigen Stunden des Gottesdienstes damit abgibt.

Der Fortbildung der Lehrer im Orgelspiel kann demnach die bestehende Einrichtung, daß der Organistendienst nur Einem Lehrer übertragen ist, wenig oder gar keinen Eintrag thun.

Der Verfasser jenes Aufsatzes findet eine Zurücksetzung der übrigen Lehrer einer und derselben Gemeinde, welche

mit dem Organisten- und Kirchendienerdienste nicht betraut sind, in Vergleich zu dem Lehrer, welcher diese Dienste zu versehen hat. — Wenn derselbe darin diese Zurücksetzung erblickt, daß dadurch jenen Lehrern nicht so viel Gelegenheit gegeben ist, der Kirche zu dienen, und daß sie dadurch mit ihr nicht so eng verbunden sind, als dieser, so müssen wir diesen Sinn als einen lobenswerthen und edeln achten und werthschätzen. Uebrigens fehlt es dem Lehrer, — wenn er auch nicht Organist und Kirchendiener ist — nie an Gelegenheit, die erhabenen Zwecke der Kirche zu fördern und sich dadurch mit ihr in die engste Verbindung zu setzen, wenn es ihm ernstlich darum zu thun ist.

Anders verhält es sich, wenn derselbe diese Zurücksetzung darin findet, daß die übrigen Lehrer mit dem Organisten- und Kirchendiener nicht den Gehalt, der gewöhnlich mit Ausübung dieser Funktionen verbunden ist, theilen. In diesem Falle vergißt er, daß dieser Gehalt mit den übrigen Gehaltsbezügen zusammengenommen sehr oft und gewöhnlich nur den Normalgehalt eines Lehrers in der Größe ausmacht, in welcher ihn auch die übrigen Lehrer derselben Gemeinde beziehen, oder wenn eine Differenz besteht, dieselbe nur sehr unbedeutend ist.

Der gedachte Verfasser hält es für zweckmäßig, den Organisten- und Kirchendienerdienst in solchen Gemeinden, wo mehrere Lehrer sind, von diesen gemeinschaftlich versehen zu lassen, und verspricht sich von dieser Einrichtung mehr Gewinn für die Kirche und größere Einigkeit unter den Lehrern.

Einsender dieses möchte das Gegentheil behaupten, denn die Kirche, resp. ihre Vertreter, das Presbyterium und die übrigen Kirchenbehörden hätten es in solchem Falle statt mit Einem mit Mehreren zu thun, die ein und dasselbe Amt zu bekleiden hätten. Eine Vernachlässigung in diesem Amte könnte alsdann Einer auf den Andern schieben, und bei nicht sehr strenger Handhabung der Reihenfolge und Ordnung, in welcher von Mehreren dieses Amt ausgeübt werden müßte, würde Vernachlässigung in demselben eintreten, — zumal da, wo die Lehrer nicht in Harmonie leben; — und da wo diese Harmonie unter ihnen bestände, möchte dies mehr zu Zwist, als zu fortdauernder Einigkeit Veranlassung geben.

Auch hier würde sich bald, wie in so vielen Stücken das Sprichwort bewähren: „Viele Köche versalzen die Suppe."

Auch wird es sich das Presbyterium nicht leicht nehmen lassen, von mehreren Lehrern seiner Gemeinde immerhin denjenigen zur Versehung des Organisten- und Kirchendienerdienstes zu wählen, der hiezu sein größtes Vertrauen besitzt.

Was endlich den Schlußabsatz jenes Aufsatzes anbelangt, worin der Verfasser die Behauptung ausspricht, daß es unpraktisch erscheine, wenn in manchen Gemeinden der Mädchenlehrer bei Leichenbegängnissen den Gesang zu leiten habe, weil dieser (der Gesang) alsdann immerhin schlecht sey und bleibe, so ist dies eine aus der Luft gegriffene, auf falscher Voraussetzung beruhende und seinem vorausgehend gemachtem Vorschlage widersprechende Behauptung, wenn sie allgemein gelten soll.

Ist der Mädchenlehrer nicht im Besitze derselben Gesangmittel, wie der Knabenlehrer? Hat jener nicht eben so gut singen gelernt, wie dieser? Singt jener nicht dieselben Melodien mit seinen Schülern, wie dieser?

Der Verfasser wird mir entgegnen, dieß allerdings, aber dem Mädchenlehrer stehen doch zur Unterstützung im Gesange bei Leichenbegängnissen nur seine Schülerinnen zu Gebot, die als Mädchen sehr weiche, darum keine durchdringenden Stimmen haben.

Ich erwiedere ihm hierauf, daß in hiesiger Gemeinde, so wie in vielen andern Gemeinden nicht etwa die schulpflichtigen Mädchen oder Knaben bei Leichenbegängnissen mit ihrem Lehrer, der den Gesang zu leiten hat, allein erscheinen, sondern es wird die Schuljugend beiderlei Geschlechts dazu angehalten, einer solchen Feierlichkeit beizuwohnen. — Und daß auch die übrigen Lehrer, welche dabei nicht die Funktionen des Vorsängers und Kirchendieners zu versehen haben, ihre Schuljugend dabei begleiten, versteht sich wohl von selbst.

Es wird dadurch der den Gesang leitende Lehrer nicht nur von seinen Schülern, sondern auch von den Schülern seiner Collegen und von diesen letztern selbst im Gesange unterstützt.

Warum sollten auch nicht sämmtliche Schüler, — die untern Vorbereitungsschüler etwa ausgenommen, — zur Beiwohnung einer Trauerfeierlichkeit angehalten werden, da es doch eine religiöse Handlung ist, bei welcher durch Gesang und Predigt auf das Gemüth der Anwesenden gewirkt und das Mitgefühl für Leid und Schmerz des Nebenmenschen dadurch schon frühe bei der Jugend angeregt wird. Und welcher Lehrer wird sich nicht gern solcher Anordnung unterwerfen, da er auch hierin wieder in seiner Gemeinde ein gutes Beispiel zu geben und seine Theilnahme am Ach und Weh seiner Mitmenschen und Ortsbürger zu bezeigen jederzeit bereit sein wird.

Wo daher eine solche Anordnung noch nicht besteht, wird sich der Knabenlehrer, der mit seinen Schülern allein bei Leichenbegängnissen den Gesang zu leiten hat, ebenso —behufs Bezweckung eines guten Gesanges—vergeblich abmühen, als der Mädchenlehrer, der diese Funktion mit seinen Schülerinnen allein zu versehen hat, und wird immer nur durch Zusammenwirkung beider oder sämmtlicher Lehrer mit ihren Schülern in einer Gemeinde dieser Zweck erreicht werden. —

Und eine solche Anordnung da, wo sie noch nicht besteht, zu treffen, wird dem Geistlichen, als Localschulinspektor viel weniger Schwierigkeit verursachen, als die von jenem Verfasser vorgeschlagene Organisirung.

Ein Mädchenlehrer.

Die Wittelsbacher mit ihren Zeitgenossen im Königreich Bayern von Dr. J. M. Söltl, königl. Professor an der Universität zu München.

Sulzbach Druck der J. E. v. Seidel'schen Offizin 1850. Preis 2 fl. 24 kr.

Es war, wenn wir nicht irren, im Jahre 1850, als das oben angezeigte Buch vom kgl. Staatsministerium sämmtlichen Studienrectoraten zur Einsicht und gutachtlichen Aeußerung zugeschickt wurde. Damals sind die Urtheile, so viel bekannt ist, nicht sehr günstig ausgefallen, wie wir nach genauer Kenntniß des Buches überzeugt sind, mit Unrecht. Wir haben in einer früheren Nummer das Inhalts-

Verzeichniß abdrucken lassen, um unsern Lesern zu beweisen, welch eine Fülle wohlgeordneten Stoffes das Buch enthält, und wie es namentlich dem Lehrer, der sich auf den zu ertheilenden Geschichtsunterricht fleißig vorbereitet und den Kindern gerne erzählt, ein reiches Material zu seiner Vorbereitung an die Hand gibt. Aber auch die am Schlusse von dem Verfasser an die Jugend Bayerns gerichtete Ansprache ist ein lebendiges Zeugniß, in welchem Geiste derselbe die Geschichte des alt erlauchten Geschlechtes der Wittelsbacher behandelt hat. Wir werden auf diesen Artikel eine Anzeige der neuesten Geschichte Bayerns von Thomas Oriendl folgen lassen. In dieser Anzeige werden sich uns eine Menge von Vergleichungspunkte von selber darbieten, die die Vorzüge des Söltel'schen Werkes ins Licht stellen und so begnügen wir uns denn mit dieser kurzen Hinweisung, bis uns wieder ruhige Muse gegeben sein wird, nach anstrengenden Prüfungstagen für unsre liebe Schulzeitung zu arbeiten.

Musikalisches.

Die Melodieen des deutschen evangelischen Kirchengesangbuches in vierstimmigem Satze für Orgel und für Chorgesang. Aus Auftrag der deutschen evangel. Kirchenconferenz zu Eisenach bearbeitet von G. Freiherrn von Tucher, Immanuel Faißt und Johannes Zahn. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung. 1854. Preis 1 fl. 45 kr.

Dieses Choralbuch möchten wir allen Cantoren, Organisten und Lehrern empfehlen und namentlich dürfte es auch unsern pfälzischen Schullehrern eine willkommene Erscheinung sein. Dasselbe umfaßt 92 Nummern rhythmischer Kirchengesänge in 4stimmigem Satze für den allgemeinen Chor, wie auch bearbeitet, um als Orgelbegleitung zu dem einstimmigen Kirchengesange benützt werden zu können. Unter diesen 92 Chorälen befinden sich etwa 50 Nummern, welche auch in dem in der Pfalz eingeführten evangel. protestantischen Choralbuche enthalten sind, und namentlich sind es hier gerade die am häufigsten vorkommenden Gesänge, wie z. B.: Allein Gott in der Höh sei Ehr; Aus tiefer Noth; Christus der ist mein Leben; Ein feste Burg ist unser Gott; Es ist das Heil uns kommen her; Freu dich sehr, o meine Seele; Gott des Himmels und der Erde; Herzlich thut mich verlangen; Jesu meine Freude; Jesus meine Zuversicht; Liebster Jesu, wir sind hier; Lobe den Herren; Machs mit mir Gott; Nun danket alle Gott; Nun lob, mein' Seel', den Herren; O Gott, Du frommer Gott; O Welt, ich muß dich lassen; Schmücke dich, o liebe Seele; Seelenbräutigam; Mache dich, mein Geist, bereit; Wie soll ich Dich empfangen; Wachet auf rc.; Was Gott thut, das ist wohlgethan; Wer nur den lieben Gott läßt walten; Wie schön leuchtet der Morgenstern rc. rc.

Außerdem enthält dieses Choralbuch auch noch andere Nummern, welche in dem von Trutzer und Walter herausgegebenen, und in den pfälzischen deutschen Schulen eingeführten 50 rhythmischen Choralmelodieen vorkommen, z. B.: Alles ist an Gottes Segen; Aus meines Herzens Grunde; Eins ist Noth, ach Herr, dieß Eine; Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort; O Lamm Gottes, unschuldig rc.

Was die vierstimmige Harmonisirung dieser Gesänge betrifft, so waren die auf diesem Felde bereits schon durch vortreffliche Werke bekannten Herausgeber darauf bedacht, die aus der älteren Zeit des evangelischen Kirchengesanges stammenden Singweisen, wie das zur Bewahrung des ihnen eigenthümlichen Gepräges nothwendig ist, „nach dem Vorbilde und im Geiste der großen Harmonisten aus der Blüthezeit kirchlicher Tonsetzkunst," zum Theil mit Zugrundlegung einzelner Sätze von solchen, zu behandeln, ohne darum die Rücksicht auf das, was unserer Zeit nach dem jetzigen Standpunkte der Harmonik zusagt, bei Seite zu setzen. Daß neben einer angemessenen Wirkung der Harmonieen als solcher auch eine melodisch fließende, ausdrucksvolle Führung der einzelnen Stimmen mit Glück erstrebt worden ist, macht die Sätze für 4stimmigen Chorgesang um so geeigneter.

Die Tactstriche sind in den vorliegenden Tonsätzen nicht eingesetzt worden, da sie, wie sehr einleuchtet, mit ihrer gleichmäßigen Wiederkehr den eigenthümlichen wechselnden Rhythmus mancher Melodieen auf eine die Auffassung derselben erschwerende Weise zerschneiden. Dennoch liegt diesen evangelischen Kirchengesängen eine taktmäßige Eintheilung zu Grunde. Deßhalb muß auch bei der Ausführung der meistens höchst characteristisch ausgeprägte Rhythmus durch genaue Einhaltung des Zeitwerthes jeder Note bewahrt werden und darf am Ende der Verszeile der taktmäßige Fortschritt, wie derselbe durch die Gestalt der Noten und etwaigen Pausen vorgeschrieben, weder durch willkürliches längeres Aushalten des Schlußtons, noch durch Pausiren nach demselben, viel weniger noch durch Zwischenspiele unterbrochen werden. Nur wo an einzelnen Zeilenschlüssen eine Fermate gesetzt, darf die Melodie etwas unterbrochen d. h. ein kleiner Ruhepunkt gemacht werden, was auch am Ende jeder ganzen Strophe eintreten muß. Doch soll hier der Ruhepunkt von etwas längerer Dauer sein. Der Anfang jedes Liedes und jedes folgenden Verses kann durch eine dem Tact, Tempo und Charakter der Melodie entsprechendes, würdiges, einfaches kurzes Zwischenspiel eingeleitet werden. Leider sind keine hier beigegeben.

In Betreff des Zeitmaßes, bemerken die Herausgeber, und sind wir damit einverstanden, muß als erster Grundsatz gelten, dasselbe einerseits nie so langsam zu nehmen, daß der Unterschied zwischen schwerem und leichtem Tacttheil für das Gefühl verschwinden, andererseits aber auch nie so schnell, daß der Gesang seine kirchliche Würde verlieren würde. Im Allgemeinen läßt sich wohl das Tempo eines gehaltenen Andante, in welchem das Viertel ungefähr eine Sekunde, meistens jedoch etwas länger, dauert, als das Richtige bezeichnen. Daß jedoch dieses Zeitmaß vom Charakter des Liedes und der Melodie, sowie auch von der größeren oder geringeren Anzahl der Ausführenden abhängig ist, versteht sich von selbst.

Diesem, auch durch äußere Ausstattung ausgezeichneten Choralbuche sind mehrere, sehr belehrende und interessante Tabellen beigegeben, so namentlich ein Verzeichniß der Melodieen nach ihrem Ursprunge, enthaltend unter Anderem: Melodieen nach Choralweisen der alten römischen Kirche aus dem 4., 5. und 8. Jahrhundert. So mögen wenige unserer Leser gewußt haben, daß die so sehr beliebte Melodie: „Allein Gott in der Höh sei Ehr" schon über 900 Jahre alt ist. Es finden sich ferner zwei Verzeichnisse (Erfinder und Tonsetzer), welche sehr interessante Aufschlüsse über Componisten unserer bekanntesten Melodieen geben rc. und treffen wir hier wiederholt auf bereits bekannte Namen, wie Prätorius, Nicolai (Componist und Dichter), Haßler, Vulpius, Crüger, Neumark, die drei kleinen S: Schein, Schütz und Scheidt rc.

Mögen diese Zeilen zur weiteren Verbreitung genannten Choralbuches beitragen, und dadurch dem immer mehr Eingang findenden rhythmischen Kirchengesange einen neuen Weg zu seinem Bekanntwerden bereiten.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 36. Freitag 8. September **1854.**

Vom ordnungsmäßigen Bibellesen oder vom Bibel-Kalender.

(Fortsetzung.)

Wie sich nun unser seit vielen Jahren vielfach gebrauchter Lesegang in der Praxis erprobt hat, darüber wollen wir jetzt die Zeugnisse aus verschiedenen Gegenden und Ständen folgen lassen, die vielleicht hier und da einen Freund des Wortes Gottes antreiben, einmal einen Versuch mit unserm Lesegang zu machen.

Zeugniß aus der Schule.

Der Lehrer H. schrieb:

„Ich habe mir den Kalender angesehen, täglich gebraucht, und solche Freude daran gewonnen, daß ich es mir nicht versagen konnte, denselben nicht nur meinen Hausgenossen, Freunden und Bekannten zu empfehlen, sondern ihn auch meinen Schülern in die Hände zu bringen. Einzelne Exemplare des Bibelkalenders wie der Lesetafel circulirten mehrere Tage bei den Eltern und die Folge davon war, daß sämmtliche Kinder bis auf 2 oder 3 Arme und vielleicht ebensoviel Widerspenstige, deren Eltern stets Pietismus wittern, sich die Lesetafel anschafften und über die Hälfte auch den Kalender. Natürlicherweise schenkte ich den Armen und Widerspenstigen ein Exemplar. Sind die Kinder gewonnen, so hat man die besten Allirten den Eltern gegenüber. Ein nicht geringer Theil derjenigen, die jeweilig oder regelmäßig mit den Kindern oder dem ganzen Hause Gottes Wort lesen, hat sich dem Gange angeschlossen und es ist für mich ein erhebendes Gefühl, wenn ich Morgens meine Lektion lese und einen Theil meiner Schüler, aus derselben Quelle schöpfend, mit denselben Gedanken beschäftigt, im Geiste erblicke. Schweift mein Blick über die engen Grenzen der Schule, stelle ich mir die dasselbe Brod genießenden Hausgottesdienste vor, so werde ich unwillkührlich aus der Wirklichkeit in das Reich der Hoffnungen gerückt. Ich sehe dann unsre ganze Gemeinde mit ihren Tausenden, Jung und Alt, Reich und Arm, den Pastor unter seiner Heerde, den Katecheten in der Kinderlehre, den Lehrer unter seinen Schülern, den Hausvater unter seinen Hausgenossen, den Fabrikherrn mit seinen Arbeitern, den wandernden Fremdling, wie das von der Familie übrig gebliebene Mütterchen im Dachstübchen, und weiter die evangelische Christenheit u. s. w. alle, die den Namen Jesu Christi kennen, wie sie ihre heutige Lektion*) mit dem betenden Verse schließen: „So hebe nun an und segne das Haus deines Knechtes, daß es ewiglich vor dir sei; denn du, Herr, Herr, hast es geredet und mit deinem Segen wird deines Knechtes Haus gesegnet werden ewiglich." (2. Sam. 7, 29.) Alle, die um diesen schreien, haben ihr Päcklein von dem allgemeinen und besondern Sündenfluch zu tragen und jeder seufzet mit David: „Gedenke, Herr, an David, und an alle seine Leiden," (Psalm 132, 1) aber alle stärken sich auch zu neuem Kampfe mit dem Trostesworte Jakobi: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." — Jak. 1. 12.) — In allen Schulen höre ich zu derselben Zeit dasselbe Lied, auf allen Kanzeln wird sonntäglich der in der Schule und Haus-Gemeinde verarbeitete oder noch zu verarbeitende Stoff unter höhere Gesichtspunkte zusammengefaßt und geordnet; in den Bibelstunden und Privatgesprächen der Gläubigen derselbe Gedanke erwogen und was Wunder! wenn bei solchen Voraussetzungen alles Volk weissaget?

Doch zurück zur Sache. Mit dem 11. Trinitatis fing ich an, täglich nach dem Morgengebete mit den Schülern den historischen Abschnitt des Bibelkalenders zu lesen. Die Nebenlektionen konnte ich nur theilweise berühren. Da das Wochenlied mit Text und Melodie bereits vorher Klasseneigenthum war, so konnte ich aus den Psalmen Mehreres

*) Der Verfasser schrieb am 17. Sonntag nach Trinitatis, wo die Lesestücke aus dem Leben Davids (2. Sam. 7. rc.) genommen sind.

lernen lassen. Am Dienstag war zum Uebergang über den Jordan der 114. Psalm gelernt; der, was bibl. Poesie und Malerei angeht, unter das Herrlichste zu rechnen ist. Wir hatten eine schöne Stunde. Ich versuchte es, die correspondirenden Sätze, Fragen und Antworten dieses Psalms durch einzelne Kinder und Wechselchöre darstellen zu lassen, wobei mir des unsterblichen Mendelssohn's unvergleichliche Komposition immer in den Ohren lag. Zu Achau's Diebstahl am Mittwoch lasen und betrachteten wir den 6. Psalm und lernten ihn für Donnerstag, und die für den Freitag zum Siege über die Amoriter eingeübten Verse Psalm 44, 4—9 (denn sie haben das Land nicht eingenommen ꝛc.) wiesen uns wieder so recht auf unser Wochenlied: „Nun danket alle Gott." Als wir am Samstag Morgen zum Schlusse das ganze Wochenlied noch einmal mit Orgelbegleitung gesungen hatten, ging ich glücklich aus meiner Werkstätte. — Seit der Zeit habe ich darnach getrachtet, meinen ganzen Religionsunterricht mit Ausnahme des Katechismus an diesen Bibel-Lesegang zu knüpfen und meine bisherige Erfahrung läßt mich ahnen, was es sein wird, wenn es gelingt.

Noch muß ich bemerken, daß in einem andern Bezirke unsrer Gemeinde ein fleißiger Besucher der von den Predigern gehaltenen Bibelstunden den Vorschlag gemacht hat, beim Ausgange jedesmal eine kleine Kollekte zu halten, um für das Geld Bibelkalender und Lesetafeln für die Armen anzuschaffen. — Auch in unsrer zweiten Klasse ist jetzt jeden Morgen eine kleine Andacht mit Zugrundelegung des Bibel-Leseganges." (Forts. folg.)

Wohnstube und Schulstube.

Wohnstube und Schulstube stehen in der innigsten und genauesten Beziehung, sagt der ehrwürdige Zeller, der darin mit seinem Lehrer Pestalozzi übereinstimmt, daß die Reform des Schul- und Erziehungswesens in der Wohnstube beginnen müsse, aber darin von ihm sich unterscheidet, daß er glaubt, diese Reform müsse durch etwas ganz anderes als durch methodische Lehrbücher bewerkstelligt werden. Die Einsicht in den innigen und genauen Zusammenhang beider, der Wohn- und Schulstube würde das Urtheil der jüngst vergangenen Zeit vor gar mancherlei Extravaganzen und Einseitigkeiten bewahrt haben. Man würde einerseits nicht in den Pathos gefallen sein, womit man die Lehrer der Volksschule als die alleinigen Volksbeglücker kanonisirt und in ihren stillen Beruf eine Anmaßung und Ostentation gebracht hat, die sich am wenigsten mit dem zarten Kinderleben und den beschränkten Umgebungen der Schule verträgt. Mit der Einsicht in diesen Zusammenhang hört der Lehrer auf, der einzige Faktor alles Unterrichts und aller Erziehung zu sein. Die Wohnstube nimmt ihm ein gut Theil seines ausschließlich beanspruchten Verdienstes, und wenn es nicht in Abrede gestellt werden kann, was die Erfahrung aller Zeiten uns hinlänglich lehrt, daß jeder Anfang deßwegen von der größten Bedeutung ist, weil er eine ganze Richtung in sich schließt, so wird man schon um der Initiative willen, welche die Wohnstube naturgemäß im Geschäfte des Erziehens und Unterrichtens vor der Schulstube voraus hat, ihren Einfluß nicht unterschätzen oder gar wegleugnen können. Zumal wenn man bedenkt, daß die Schulstube gegen der Wohnstube auch darin in einem bedeutenden Nachtheil ist, daß ihr auch in der Zeit, in welcher sie die Kinder in Lehre und Zucht hat, dieses Geschäft nicht ausschließlich vertraut ist, sondern die Kinder aus der Schulstube den größten Theil des Tages in die Wohnstube, in ihre häuslichen Umgebungen zurückkehren und dort ihre Zeit zubringen. Dazu kommt, daß das Verhältniß der Eltern und Geschwister zu den Kindern ein natürliches ist, das des Lehrers zu ihnen ein Gemachtes und Fremdartiges, in welches das Kind sich erst hineinfinden und hinein leben muß. Ist nun dieses natürliche Verhältniß der Eltern zu ihren Kindern ein durch das Wort Gottes und Gebet Geheiligtes und Verklärtes, so leuchtet von selber ein, welch eine überwiegende Macht die durch die Gnade geheiligte Liebe von Vater und Mutter in Vergleich mit der dem Kinde anfangs ganz fremden Persönlichkeit des Lehrers haben muß. Eben so ist es zugestanden, daß der Einfluß einer Persönlichkeit auf eine andere um so mächtiger und stärker wird, je mehr dieselbe das individuelle Gepräge in sich und an sich trägt und aus der farblosen Allgemeinheit in den Kreis der Besonderheit und vertrauten Bekanntschaft des Einen mit dem Anderen eintritt. Welch einen Vorzug hat aber auch in dieser Beziehung die Wohnstube und das nächste, vertraute Zusammenleben der Kinder mit ihren Eltern in seiner unmittelbaren Frische und Gemüthstiefe vor der Schulstube voraus. Endlich aber theilt die Wohnstube nicht bloß in Bezug auf Erziehung, sondern auch auf Unterricht und Lehre die Ansprüche und Verdienste mit der Schulstube; denn es ist bekannt, daß das Kind in seinem ganzen späteren Leben nicht mehr so viel lernt und in sich aufnimmt, als es während der ersten 6 Lebensjahre im elterlichen Hause gelernt hat. Wird durch die Wahrheit dieser Behauptungen das Verdienst der Schule um seine Ausschließlichkeit und damit um seinen Glanz gebracht, so erweis't sich dieser Glanz bei näherer Betrachtung doch als ein für die Schule unbeneidenswerther Nimbus. Denn wie die Schulstube mit der Wohnstube den Segen des Unterrichts und der Erziehung theilt und nicht befugt ist sich alles Verdienst um die Bildung des Volkes allein und ausschließlich anzueignen, so theilt sie auch mit ihr den Fluch des Mißlingens und wälzt die größere Hälfte der Schuld der Wohnstube zu. Es hieße oft Gesagtes zum Ueberdruße wiederholen, wollte ich die Uebertreibungen und Einseitigkeiten hier alle widerlegen, mit welcher man der Schule alles Verderben der Zeit aufgebürdet und sie für die Schäden, an denen unser äußeres und inneres Leben krank darnieder liegt, allein und ausschließlich verantwortlich gemacht hat. Fürwahr, sprächen nicht alle Zeichen der Zeit dafür, daß die Welt alt sei, man wäre versucht sie jung zu nennen. So leicht ist sie mit ihrem letzten Worte fertig, vertheilt die Rolle eines Teufels oder Engels und

stößt nach Laune und Willkühr in die Hölle, oder erhebt ihren Liebling in den Himmel. Mag die Schule einen großen Theil der Schuld am Verderben unserer Zeit tragen, sie trägt nicht einmal die größere Hälfte, geschweige denn die ganze Schuld. Das Kind kommt nicht aus Mutterleibe in die Schulstube und wird in derselben hermetisch jedem anderen Einflusse versperrt. Die Wohnstube liefert der Schule ihr Contingent. Die Wohnstube aber ist wieder nur ein Glied in der großen Kette des gemeinschaftlichen Lebens; wie die Wohnstube durch ihren unmittelbaren Einfluß die sittliche und intellektuelle Bildung der Kinder bestimmt, lange ehe dieselben zur Schule kommen, so wird hinwiederum die Wohnsthube von dem geselligen Leben, der Sittlichkeit und Religiosität, von den Einflüssen der Vergangenheit und Gegenwart, von der gesammten Weltanschauung des Volkes bestimmt, in das sie sich eingebaut hat und dem sie gehört. Damit haben wir die drei bedeutendsten Mächte genannt, die das Gelingen oder Mißlingen des Unterrichts und der Erziehung in der Schule bedingen — Familie, Staat und Kirche. Da aber die Familie, die Wohnstube der Schule am nächsten steht, da die Kinder aus dieser die Grundlage ihrer sittlichen und intellectuellen Bildung in die Schule bringen, so richten wir auf diese zunächst die Aufmerksamkeit und fragen: Wie beschaffen ist die Wohnstube und wessen hat sich die Schule im Guten und im Bösen zu derselben zu versehen?

(Schluß folgt.)

Die Bilder zur bayerischen Geschichte von Thomas Driendl.

Es ist anerkannte Wahrheit, daß durch entsprechende Bilder der Unterricht in manchen Fächern des Wissens und Könnens sehr gefördert wird, zumal bei Kindern, deren Hauptlernen großentheils auf Anschauung beruht. Aber man hat Unrecht, zu behaupten, daß bei Entwurf und Haltung solcher Bilder für Kinder und Jünglinge der artistische Werth derselben weniger in Anschlag gebracht werden darf, als bei andern Gebilden der Kunst.

Wenn wir auch zugeben, daß die Composition historischer Bilder vorzugsweise der jugendlichen Auffassungsweise entsprechen muß, so soll über dem Streben darnach die Correctheit der Umrisse, die Lebendigkeit der Handlung, die ungezwungene natürliche Haltung der Figuren, sowie überhaupt die ästhetische Anordnung des Ganzen nicht zu Grunde gehen. Vielmehr wird dasjenige Kinderbild den Vorzug unbedingt verdienen, das neben künstlerischem Werthe zugleich in Entwurf und Haltung der kindlichen Anschauungsweise am meisten entspricht.

Dieses allgemeine Kriterium eines Kunstwerkes in solchem Sinne findet sich allerdings nicht durchgängig bei den Bildern der bayerischen Geschichte von Thomas Driendl. Wenn auch die Ausführung derselben im Ganzen nicht zu tadeln ist, die Costüme, Gefäße, Waffen, Gebäude und sonstiges Bauwerk genau den verschiedenen Zeitaltern entnommen sind und in der Beziehung interessante Belehrung gewähren, auch selbst die Handlung in den meisten Bildern gut gekennzeichnet dargestellt ist; so leiden z. B. viele Bilder an Richtigkeit der Umrisse, Schönheit der Figuren, Characteristik der Köpfe. Die nackten Theile des menschlichen Körpers, namentlich Hände und Füße sind häufig zu kurz, voll und fleischig gezeichnet und entbehren oft aller wohlproportionirter edler Formen. Wir weisen in dem Betracht z. B. auf die Bilder Seite 4, 8, 40, 42, 50, 72, 127, 136, 147, 161, 223.

Mag auch der Menschenschlag früherer Zeiten kerniger und kräftiger gewesen sein, als der jetzige — nimmer kann er solche Fleischmassen auf sich getragen haben. Im Gegentheil ist die Magerkeit, das Sehnige, Muskulöse ein Zeichen von Stärke, Gewandheit und körperlicher Ausbildung, wie es sich in der griechischen Kunst z. B. bei einem Herkules, Achilles gebildet, vorfindet. Wir verlangen nun allerdings keine idealisirten, mit der höchsten Schönheit gezierten menschlichen Gestalten, aber doch auch keine unschönen, unter der Wahrheit des Gewöhnlichen stehenden Figuren und Formen.

Mag eine Handlung noch so beredt dargestellt, die Erfindung noch so reich sein, nimmer ist ein Bild von wohlthuendem, befriedigendem Eindrucke, wenn die Figuren unschön, ja unrichtig gezeichnet sind, keinen rechten Gesichtsausdruck haben und eine steife, todte Stellung annehmen. Ja ein Kind, und für solche soll doch das vorliegende Werk vorzugsweise bestimmt sein, beurtheilt oft das ganze Bild hauptsächlich nach dem Gesichtsausdruck der darauf vorkommenden Personen und es wird schwerlich leicht eine Zuneigung auch zu dem in der Geschichte als liebenswürdig dastehenden Fürsten ꝛc. fassen, wenn derselbe auf dem Bilde etwa häßlich oder furchtbar aussehend dargestellt ist. Schlechte Bilder verderben in dieser Beziehung weit mehr, als sie gut machen. Man betrachte z. B. einzelne Figuren in den Bildern Seite 1, 3, 4, 7, 24, 26, 32, 40, 42, 49, 50, 65, 66, 71, 72, 86, 87, 128, 136, 138, 140, 158, 161, 193, 290 und man wird finden, daß in Beziehung auf Stellung und Zeichnung noch manches zu wünschen übrig bleibt. Besondere Sorgfalt übrigens auf Ausführung der Köpfe ist verwendet bei den Bildern: Herzog Maximilian von Zweibrücken, Otto zum König von Griechenland erwählt, Vermählung des Kronprinzen Maximilian, König Ludwig und die Künstler.

Im Allgemeinen sprechen die Bilder, auf welchen die Personen mit langen Gewändern bekleidet und drapirt sind, mehr an, als die Bilder, bei welchen die Personen weniger gedeckt bekleidet erscheinen. Vorzüglich schön sind in der Beziehung die Bilder Seite 2, 5, 9, 10, 11, 14, 23, 31, 41, 44, 250 ꝛc.

Ueberhaupt ist es sehr interessant aus den Bildern zu ersehen, wie von der ältesten Zeit bis auf unsere Gegenwart, sich die Kleidung ausgebildet oder verbildet hat. Da erblicken wir zuerst die rohen Thierfälle der alten Deutschen und Bojoarier, im Gegensatze zu den schon mehr civilisirten Römern. Der schon später vorkommende lange Man-

tel, schließt sich nach und nach immer mehr an, wird endlich zum Waffenrock, der schon einen Theil der phantastischen Ritterkleidung des Mittelalters bildet; der hieraus entstandene Oberrock mit breiten Aermeln und Schößen und großen hellen Knöpfen bildet einen Uebergang zur Rococozeit Max Emanuels; aus diesem Oberrock wird der mit Goldborden eingefaßte schon bedeutend abgekürzte Ministerrock mit stehendem Kragen um 1750, aus welchem zuletzt durch noch weiter vorgekommene Verkürzungen unser so viel beliebter und wenig geliebter Frack als Wrack hervorgegangen.

Einige kleinere Ausstellungen sind wohl nicht von besonderer Bedeutung, z. B. daß bei den Bildern Seite 24 und 31 zwei Kämpen ihre Waffe mit der Linken führen, und bei dem Bilde, Seite 52, die noch nicht vollendete Brücke über die Isaar bereits mit einem 4spännigen schwerbepackten Wagen befahren wird.

Die Pferde sind übrigens auch großentheils zu voll und fleischig gezeichnet, oft verzeichnet, ohne edlen Schwung, der diesem schönen Thiere so wohl ansteht. Man fühlt sich oftmals versucht, zu glauben, sie seien Kinderspielzeug oder nach solchem entworfen, wie z. B. in den Bildern Seite 71, 84, 87, 200 ꝛc. Eine Ausnahme macht das Bild Seite 213, welches nach allen Beziehungen ein gutes Bild genannt zu werden verdient.

Die Landschaft dürfte wohl hie und da etwas weiter zurücktreten und reicher sein, sowie auch bei vielen Gruppirungen die weiter hinten stehenden Personen zu sehr hervortreten, wodurch die Deutlichkeit und Uebersichtlichkeit, zumal für ein Kindesauge, theilweise verloren geht und das Bild oft überladen erscheint. So haben auch die Bilder bezüglich der Ausführung ungleichen Werth, was wohl darin seinen Grund haben mag, daß verschiedene Lithographen, vielleicht zum Theil ungeübtere, daran gearbeitet haben. Es ist übrigens so leicht, in Manier der Federzeichnung auf Stein etwas Vortreffliches zu erreichen, daß man in unserer Zeit große Anforderungen in dieser Beziehung zu machen berechtigt ist.

Es ist allerdings ein schönes, edles Unternehmen, und zeigt von großer Liebe zu seinem Vaterlande, die Geschichte seines Volkes, sowie des ihm angestammten edlen Herrscherhauses in würdiger Weise auch im Bilde darzustellen, und seine ganze Kraft daran zu setzen in dieser Richtung etwas Vortreffliches zu Stande zu bringen. Kann man gewiß sein, bei solchem Unternehmen schon im Voraus des Beifalls eines die Kunst und Wissenschaft nach allen Seiten hin schützenden, hochherzigen Königs sich zu erfreuen, so dürfte man wohl noch kaum Zweifel hegen an großer Verbreitung eines solchen Werkes bei einem Volke, das stolz sein kann auf seine geschichtliche Vergangenheit. Eine solche Arbeit müßte also in jedem Betracht eine lohnende genannt werden können, und ist eines günstigen Erfolges im Voraus gesichert. Es war also Aufgabe alle Mittel zu erschöpfen, dieses ächt vaterländische Werk, bei aller Rücksichtnahme auf den Preis, so glanzvoll und würdig wie nur möglich, auszustatten. Wir glauben aber, und sprechen es hier ohne Scheu aus, daß unter diesen günstigen Verhältnissen bezüglich der Bilder, im Ganzen hätte Vorzüglicheres geleistet werden können, zumal der Herausgeber gedachten Werkes in einer Stadt und unter Künstlern wohnt, die ihm alle mögliche Gelegenheit dazu bieten konnten.

Ungeachtet obiger Ausstellungen ist übrigens dieses Werk gewiß eine willkommene Erscheinung. Dem Herausgeber gebührt das Verdienst, der Erste zu sein, der eine solche bayerische Geschichte dem Drucke übergeben, obgleich der allererste Gedanke hiezu von Seiner Majestät, dem Könige Maximilian, selbst ausgegangen, wie in der Vorrede bemerkt wird. Mögen Andere nachfolgen und in höherer Weise ausbilden, was er begonnen. Die Recension des Textes genannter Geschichte wird in einem nächsten Artikel folgen.

Hirtentreue.

Das ist die ächte Hirtentreue, die mit Liebe dem Verlorenen nachgehet und nicht abläßt, bis sie es wieder gefunden und zurückgebracht hat. Welches aber sind die Verlorenen, wo suche ich sie und wie soll ich ihnen nachgehen? Führe mich in den Kreis deiner Schüler, Lehrer, wir wollen uns umsehen.

Jean Paul sagt: „Einen traurigen Mann erdulde ich, aber kein trauriges Kind" — und weiter: „Es ist eine liebliche Sage, daß die Jungfrau Maria und der Dichter Tasso als Kinder nie geweint."

Ja, es ist was Köstliches um die kindliche Freudigkeit und Fröhlichkeit. Heiter und ungetrübt in die Welt zu sehen, frisch und frei mit kindlicher Unbefangenheit die Kindheit verleben. Das ist der köstliche Schatz der Jugend, das ist ihr Kleinod, das die jungen Kräfte wie frische Keime aufsprossen läßt. Wohl ihr, wenn es bewahret wird, seinen lieblichen Schein auch über die rauhern Jahre des spätern Lebens auszubreiten und hineinzuleuchten bis in die letzten Tage.

Wie die kleine Quelle, plätschernd im Morgenstrahle, dahin rieselt und den Wandrer bis tief auf den Grund blicken läßt, so ist das frohe, heitre und darum freie Kind, dem Lehrer immer klar und wie aufgeschlossen. Es mögen dem Lehrer als beachtenswerthe Winke die wahren Worte dienen: „Nur unterm reinen, heitern Himmel ist Gedeihen."

Dahin wende einmal deinen Blick, Lehrer, beobachte deine Kleinen. Sieh dort jene arme Waise, die, noch den frühen Tod ihrer Mutter beweinend, fremden, liebelosen Händen übergeben, kalt und abstoßend wie eine Sache behandelt wird.

Wie wird es werden mit diesem Kinde? Wie mit der Blume, die dem lebenerweckenden Strahle der milden Frühsonne entrissen, dem eisigen Hauche des Nordens ausgesetzt wird. Sie verschließt den Kelch und bleichet und ihre Blätter werden welk. — Die dem Kinde angeborne Fröhlichkeit wird vergehen, seine Heiterkeit wird dem Trübsinne weichen. Eine düstre Stimmung wird es ergreifen, die mit der Zeit, da auch die Zutraulichkeit zu Andern sich verliert, zur Menschenscheu, zum Menschenhaß, zur Melancholie wird. In unnatürlicher Abgeschlossenheit wird es nur mit Widerwillen an den Freuden und muntern Spielen anderer Kinder Theil nehmen. Wie sorgenvoll geht es einher, und freudeleer muß es sein armes Leben leben. —

Da stehe du zu, Erzieher. Hier zeige deine Hirtentreue. Gehe ihm nach, dem Verlorenen mit Liebe und Geduld; bringe es wieder, gieb ihm seine Freude, seine Heiterkeit und seinen Himmel.

Gelingt es dir, du findest deinen schönen Lohn, wenn zum erstenmale das bisher finster blickende Auge des Kindes dich anlächelt und der Wiederschein deiner eigenen Liebe in seinen Zügen erglänzt.

Anmerk.: Wir danken dem Einsender, einem früheren lieben Schüler des Seminars für gut gemeinte Arbeit und erkennen gerne das uns wohl bekannte weise Gemüth, das sich in derselben ausspricht.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 37. Freitag 15. September **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Oktober beginnt ein vierteljähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern.“** Der Preis des Blattes für das viertel Jahr beträgt 20 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im September 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung,
J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Vom ordnungsmäßigen Bibellesen oder vom Bibel-Kalender.

(Fortsetzung.)

Derselbe schreibt später:

„Es geht Gottlob! mit dem regel- und ordnungsmäßigen Lesen der Bibelabschnitte immer besser. Nicht nur lesen diejenigen mit uns, bei denen Gottes Wort im Schwange geht, sondern manche andere Familie läßt sich durch die Kinder nöthigen, Morgens oder Abends den Abschnitt anzuhören. Und bei einigen Familien geschieht dies mit einer solchen Feierlichkeit und Gewissenhaftigkeit, wie ich es nicht so bald erwartet hätte. Das wird nicht ohne Wirkung bleiben. Wenn die Arbeit des Wortes an den Herzen meinem Auge auch wenig erkennbar ist, so kann ich doch jetzt schon nach halbjährigem Gebrauch des Bibelkalenders davon rühmen, daß der Unterricht in der Geschichte des Reiches Gottes mehr Frucht bei meinen Schülern geliefert hat, als früher. Eine ganz unerwartete Prüfung, die am vorigen Donnerstage von Pastor B. im Beisein der beiden Scholarchen und Schulvorsteher angestellt wurde, hat mir davon ein erfreuliches Zeugniß abgelegt. — Die ganze Einrichtung, die Uebereinstimmung des Unterrichts im Worte, die durch den Bibelkalender in allen Klassen unserer Schule herbeigeführt ist, gefiel so, daß die Herren den Wunsch äußerten diesen Gang in allen Schulen unserer Gemeinde eingeführt zu sehen. Eine nach beendigter Revision sämmtlicher Schulen abzuhaltende Zusammenkunft der Prediger, Scholarchen, Schulvorsteher und Lehrer der Gemeinde wird das, so Gott will, anbahnen. Hat unser deutsches Volk wieder die großen Thaten Gottes in Kopf und Herz, so wird's besser mit Allem gehen.“

Der Lehrer K. schreibt:

„Die Hausandachten sind leider fast allgemein eine Seltenheit geworden, und so kommen die meisten Kinder zur Schule, ohne zu Hause durch eine gemeinschaftliche Andacht zum Tagewerk geweiht zu sein, ohne aus Gottes Wort etwas zur Lehre, zur Strafe 2c. gehört zu haben. Die Schule soll aber, wie in so manchen andern Stücken, auch hier das Fehlende zu ersetzen suchen und dadurch vorbereiten, daß durch das Liebgewinnen der Schul-Andachten die Haus-Andachten allgemeiner werden. Aus diesen Gründen hatte ich Mancherlei versucht: Hersagenlassen eines geistl. Liedes, eines Psalmes, eines der Hauptstücke aus dem Katechismus, oder einiger Bibelsprüche; aber ich hatte so wenig etwas Festes, als Befriedigendes. Da erinnerte ich mich des Bibel-Kalenders und hatte bald, was ich suchte. Da der geschichtliche Theil desselben im biblischen Geschichtsunterrichte durchgenommen wird, so benutze ich zur Andacht nur die Psalmen, den Stoff aus den Lehrbüchern beider Testamente und die Propheten alten Testaments, und zwar so: Ich beginne mit dem Vorlesen des angegebenen Abschnittes aus den Letzteren, wobei ich mich allerdings oft zum „Theilen“ genöthigt sehe; die Schüler lesen darauf den bezeichneten Psalm, theils allein, theils mit mir abwechselnd; alsdann folgt Gesang und Gebet. Ich habe auch wohl einen Wechsel in der Reihenfolge dieser Betrachtungen eintreten lassen, bin aber doch jetzt dahin gekommen, an der eben angegebenen Ordnung festzuhalten. Daß die im Schul-Kalender bezeichneten Lieder und Psalmen beim Lesen und Auswendiglernen besonders berücksichtigt werden, versteht sich wohl von selber.“ (Schluß folgt.)

Pestalozzi in Beuggen.

Freitags den 7. Juli dieses Jahres hat der ehrwürdige Vater Zeller, den wohl alle Leser der evangel. Schulzeitung, wenn auch nicht persönlich, doch durch sein treffliches Buch: „Lehren und Erfahrungen“ kennen und lieben, im Kreise zahlreicher Freunde das fünf und dreißigste Jahresfest der Armen Schullehrer und Rettungsanstalt Beuggen begangen. Beuggen ist ein großes Schloß,

3½ Stunden oberhalb Basel im Großherzogthum Baden, auf dem rechten Rheinufer, hart an diesem Fluß. Seit lange hat Zeller die Einrichtung getroffen, daß dieses Jahresfest an die großen Feste, die in der Missionswoche in Basel gefeiert werden, sich anschließt. Da man in dieser Jahreszeit, auch wenn man von Basel zu Fuß sich aufmacht, Beuggen noch frühe am Morgen und vor Beginn der Festfeier erreichen kann, so fehlt es nie an Besuchenden, die für die stille segensreiche Wirksamkeit Zellers ein Herz haben und die hier gleichsam eine Nachfeier der lauten großen Festwoche in Basel halten. So war es auch in diesem Jahre, trotz des Regens der Nacht und des mit Regenwolken bedeckten Himmels am Morgen. Auch der während des Festes in Strömen herabfallende Regen störte die Feier desselben nicht; bis Nachmittag 4 Uhr wechselten Reden und Gesänge in lieblicher Weise.

Vor 28 Jahren, ebenfalls im Juli, war in Beuggen eine Feier anderer Art, an die ich gelegentlich der Anzeige oben genannten Festes meine Leser erinnern möchte. Damals besuchte der ehrwürdige 81jährige Pestalozzi in Begleitung seines Freundes Schmied von Neuhof aus ein Jahr vor seinem Tode Zeller und die von ihm geleitete und gegründete Anstalt. Carl von Raumer, der bekanntlich längere Zeit in Iferten verweilte und mit Pestalozzi persönlich befreundet und vertraut war, erzählt in seiner Geschichte der Pädagogik mit wenigen Worten die Art und Weise des Empfangs, der Pestalozzi in Beuggen zu Theil wurde. Die Kinder sangen bei seiner Ankunft ein Lied. Man reichte ihm einen Eichenkranz, er nahm ihn nicht an. „Nicht mir, sondern der Unschuld gebührt der Kranz," sagte er. Die Kinder sangen ihm das in Lienhard und Gertrud aufgenommene göthesche Lied:

Der Du von dem Himmel bist
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest,
Ach! ich bin des Treibens müde!
Was soll all' der Schmerz und Lust?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Brust!

Da erstickten Thränen die Stimme des greisen Pestalozzi.

Musikalisches.

Der practische Organist.

Ein periodisch erscheinendes Hand- und Musterbuch, enthaltend eine reiche Auswahl gediegener Orgelstücke für alle Freunde eines würdigen Orgelspiels. Unter Mitwirkung mehrerer Orgelcomponisten herausgegeben von Carl Seeger. Offenbach a/M. bei Johann André.

Es gereicht uns zur Freude, vorliegendes Orgelwerk anzeigen und allen Lehrern und Organisten zur Anschaffung bestens empfehlen zu können.

Unter den Mitarbeitern wollen wir nur einige, im Gebiete der Orgelcompositionen bereits rühmlich bekannten Männer nahmhaft machen, wie z. B. Julius André, Kühmstedt, Volckmar, Kunkel, Bodenschatz ꝛc. — Aus den auf das Titelblatt gedruckten Anmerkungen entnehmen wir folgende, Zweck und Form des „practischen Organisten" näher bezeichnende Notizen: Der practische Organist hat sich zur Aufgabe gestellt, den Freunden eines würdigen Orgelspiels eine reiche Auswahl leichter und schwerer Vor- und Nachspiele, anwendbar beim öffentlichen Gottesdienste, darzubieten. In einem Anhange, einem Literaturblatte, sollen zugleich die neuesten Erscheinungen im Gebiete der Orgelmusik einer gründlichen und unpartheiischen Beurtheilung unterworfen werden, damit die geehrten Herren Abnehmer fortwährend in Kenntniß von dem Stand der Orgelliteratur ꝛc. ꝛc. erhalten bleiben. — Im Jahre 1854 erscheinen noch 4 Lieferungen, welche den ersten Band bilden. Der 4. Lieferung wird das Porträt von J. S. Bach, dem Vater des Orgelspiels, beigegeben. Jede Musiklieferung ist mindestens 3 Bogen, groß Musikformat, stark und kostet (sammt dem Literaturblatt) 36 Kreuzer, jedoch mit der Verbindlichkeit der Abnahme von 4 Lieferungen. Einzelne Lieferungen kosten 1 fl.

Bezüglich der vor uns liegenden ersten Lieferung nun müssen wir unser Urtheil dahin aussprechen, daß die in derselben vorkommenden 17 Präludien meistentheils vortreffliche Compositionen sind, ernst und einfach gehalten, wie es die Würde des öffentlichen Gottesdienstes erheischt, gut gearbeitet, dabei leicht ausführbar. Sie bedürfen, bei einiger Uebung im Orgelspiel, großentheils keiner Vorbereitung zum öffentlichen Gebrauche, was seinen Grund hauptsächlich darin finden dürfte, daß bei den meisten Tonsätzen mehr das melodische Element vertreten ist, als die sogenannte fugirte und figurirte Behandlungsweise. —

Namentlich möchten sich in dieser Beziehung die Compositionen von Dr. Volckmar auszeichnen. So gleich Nro. 1 ist ein originelles, liebliches Adagio mit sehr reicher Harmonie und tief empfundenem innigem Gesange. Ebenso Nro. 12, A dur, obgleich dieses einige Anklänge an ein Andante aus einer der wundervollen Sonaten für die Orgel von Mendelssohn-Bartholdy durchklingen läßt. In demselben Geiste ist auch das von Carl Seeger, dem Herausgeber des „praktischen Organisten", componirte Präludium Nro. 4, Es dur, gehalten — ein stilles, sanft dahin fließendes Adagio von wohlthätiger, selige Ruhe einflößender Wirkung. Einige kleinere Vorspiele, wie Nro. 2 und Nro. 5 von Kunkel, Nro. 6 von C. Müller, Nro. 7 von Flügel, Nro. 17 von Metz ꝛc. sprechen durch ihre Einfachheit und Gemüthlichkeit sehr an. — Dagegen feurig und von großartigerer Wirkung sind die sehr vollgriffig behandelten Choralvorspiele für 2 Manuale und volles Werk, Nro. 3 D dur (Vom Himmel hoch, da komm ich her) und Nro. 10, D dur, (Wie schön leuchtet der Morgenstern) beide von G. Flügel. Etwas schwieriger, aber sehr wirksam componirt, ist das Nachspiel Nro. 15, D moll, von C. Müller. Schade nur, daß das gehaltvolle und gewiß zu einer weiteren Ausführung sich sehr

eignende Thema des 2. Satzes (piu moto) nicht zu einer förmlichen Fuge benützt wurde, sondern nach einer Bearbeitung im doppelten Contrapunkte der Oktave nur Einmal noch in der Unterdominante vorgeführt wird um dann plötzlich ganz verlassen zu werden.

Von Kühmstedt, dem S. Bach unseres jetzigen Orgelspiels, findet sich in diesem Hefte des practischen Organisten leider keine Composition vor. Hoffentlich wird in den folgenden Lieferungen um so mehr auf ihn Bedacht genommen werden.

Die äußere Ausstattung läßt nichts zu wünschen übrig, ja ist eine elegante zu nennen, wie es auch von dem Verleger des bekannten Prachtwerkes Beethovenscher Compositionen nicht anders erwartet werden darf. Das Papier ist sehr fein, weiß und stark, der Stich äußerst scharf und deutlich, der Druck rein und schwarz.

Was das, mit jeder Lieferung des practischen Organisten erscheinende musikalische Literaturblatt betrifft, so ist dasselbe gewiß eine sehr dankenswerthe Zugabe, die einem stark gefühlten Bedürfnisse Abhülfe leistet, zumal der ohnehin schon äußerst geringe Preis von 36 Kreuzern dadurch nicht erhöht wird. Es enthält Anzeigen und Beurtheilungen musikalischer Werke und ist dadurch dem strebsamen Organisten Gelegenheit gegeben, mit den wichtigsten Erscheinungen von einschlägigen Compositionen bekannt zu werden.

K. W.

Der Lehrer als Organist und Kirchendiener.

Durch für und wider gelangt man endlich zum rechten Verständniße, deßhalb noch ein Wort zur Erwiederung des Aufsatzes in Nr. 35 dieses Blattes in obigem Betreffe.

Der Verfasser desselben sucht darzuthun, daß es im Interesse der fortdauernden Einigkeit unter den Lehrern geschehe, wenn der Kirchen- und Organistendienst nicht unter dieselben vertheilt würde, es möchte, befürchtet er, leicht durch diese gemeinsame Sache ein Zwist unter denselben entstehen.

Es gibt sehr viele Gemeinden in der Pfalz, in denen der Kirchen- und Organistendienst unter die Lehrer gleicher Confession vertheilt ist, ohne daß dadurch bis jetzt Zwistigkeiten unter denselben hervorgerufen worden wären. Es ist auch durchaus kein Grund vorhanden zu glauben, daß die Vertheilung beregter Funktionen die Harmonie unter den Lehrern, wo sie besteht, aufhebe. Warum denn auch? Wo der Kirchen- und Organistendienst z. B. je nach Monaten von den betreffenden Lehrern versehen wird, da weiß jeder derselben genau den Tag, wann seine Funktionen beginnen, und ist alsdann auf die periodische Dauer seines Wirkens persönlich für Alles verantwortlich. Bei einer allenfallsigen Vernachlässigung könnte der Schuldige deßhalb wohl sehr leicht ermittelt werden. — Und warum sucht man ohne Selbstvertrauen als Entgegnungsgrund eine allenfalls sich ergeben könnende Vernachlässigung aufzugreifen? — Ist es denn nicht der Sachlage gemäß viel natürlicher, und für den Lehrerstand viel ehrenwerther zu glauben, daß ein Wetteifer unter den Lehrern bei Ausübung der Berufspflichten sich kund gebe? — Ein Lehrer mit collegialischem Sinn und frei von Egoismus wird wohl schwerlich Einsprache gegen die Vertheilung des Kirchen- und Organistendienstes erheben. Unbillig müßte es jedoch erscheinen, wenn bei Vertheilung beregter Kirchenfunktionen die Gehaltsbezüge für diese Verrichtungen, welche oft dem Lehrergehalte zur Erreichung der Congrua einverleibt sind, von den Begünstigten beansprucht würden. Von Anspruch auf Gehaltsbezüge ist auch in Nro. 33 nichts gesagt, es erscheint deßhalb die Erwähnung in Nr. 35 in dieser Beziehung als ganz überflüssig. Der Verfasser spricht ferner nur von einer Gemeinde, wo es sich doch um mehrere handelt, von einzelnen Lehrern, da es doch den ganzen Stand betrifft, von Persönlichkeiten, wo es doch nur der Sache gilt.

Die Gemeinde, welche dem Verfasser, wie er sagt, in seiner Nähe bekannt ist, und deren Lehrerverhältnisse er gleichsam als Basis für alle übrigen stempelt, kann nicht als maßgebend für alle übrigen angenommen werden, und dies um so weniger, als er blos, wie es sich aus dem Gesagten ergibt, von einem gespannten Verhältnisse der Lehrer spricht, andere Umstände jedoch, welche in dieser Gemeinde vorherrschen, verschweigt. Dem sei immerhin, wie es wolle: es handelt sich ja, wie schon erwähnt, nicht um Einzelnheiten, sondern um das Allgemeine.

Was die Wahl des Organisten- und Kirchendieners durch das Presbyterium betrifft, so ist dem Einsender dieses ein einziger Fall bekannt, bei welchem diese Kirchenbehörde ihr Recht auf Vorschlag geltend machte. Dies geschah jedoch nicht aus Mangel an Vertrauen, einem oder dem andern Lehrer gegenüber, wie der Verfasser in Nro. 35 wähnt, sondern es lagen dieser Wahl, wie mit aller Bestimmtheit behauptet werden kann, andere Motive zu Grunde, und es dürfte vielleicht auch da über kurz oder lang der Sache in innigster Harmonie in den rechten Geleis geholfen werd.n.

Was den durch einen Mädchenlehrer zu leitenden Gesang bei Leichenbegängnissen anbelangt, so wird der Verfasser jenes Aufsatzes doch dadurch, daß er die Gesangmittel, das Singenlernen und Melodiensingen als Beleg zu seiner Behauptung aufzählt, nicht leicht Jemand glauben machen können, der Gesang gehe, durch Mädchenstimmen aufgeführt, eben so gut, als wenn sich Knaben daran betheiligen. Der Lehrer erscheint dabei freilich nicht allein, sondern es wird derselbe durch seine Schüler, und außer diesen, wie die Erfahrung vielfach lehrte, sehr häufig durch wenig Andere beim Gesange unterstützt.

Auf das Bedenken, daß die übrigen Lehrer, welche nicht Vorsänger sind, mit ihren Kindern bei Leichenbegängnissen nicht erscheinen und den Gesang leiten helfen werden, ist zu entgegnen: Wer der Kirche dient, ist ein Diener derselben. Es liegt schon in der Verpflichtung des Lehrers, die Zwecke der Kirche zu fördern, und thut er dieses, so dient er der-

selben. Hiebei handelt es sich um ein Vertrauen, welches der Lehrer in seiner Schule und Gemeinde genießt, um ein Vertrauen, welches demselben die wahre Würde verleiht, um ein Vertrauen endlich, das ihn, er mag wollen oder nicht, zum Diener der Kirche macht.

Anmerk.: Auf gestelltes Ersuchen hat die Redaktion dem geehrten Einsender noch einmal das Wort in dem in Frage stehenden Gegenstande gegeben, glaubt aber, daß nun zum Verständniß genug geschehen sei und erklärt, weitere Zusendungen hierüber nicht mehr zu berücksichtigen.

Einladung zu dem Kirchentage in Frankfurt a. M. 1854.

In Folge Beschlusses der vorjährigen Kirchentags-Versammlung wird, so Gott will,

der siebente deutsche evangelische Kirchentag

Freitag, Samstag, Sonntag, Montag, Dienstag, den 22. — 26. September d. J.

zu Frankfurt a. M. stattfinden.

Die Gegenstände der Verhandlung sind:

I. An den beiden ersten Tagen (Freitag und Samstag den 22. u. 23. September), unter Leitung des engeren und weiteren Ausschusses,

nach vorgängiger Berichterstattung des Präsidiums über die Geschäftsführung.

1) Von dem rechten Gebrauche der Bibel in Kirche, Schule und Haus,
eingeleitet durch den Herrn General-Superintendenten und Ober-Consistorialrath Dr. Hoffmann aus Berlin.

2) Die Stellung der Kirche zur bürgerlichen Gesetzgebung in Beziehung auf die Frage der Ehescheidung,
eingeleitet durch den Herrn Consistorialrath und Professor Dr. Julius Müller aus Halle.

3) Die Rechtfertigung der Kindertaufe,
eingeleitet durch den Herrn Professor Dr. Steinmeier aus Bonn.

Der Sonntag ist zu Gottesdienst und freier Vereinigung bestimmt.

II. An den beiden letzten Tagen (Montag und Dienstag den 25. u. 26. Septb.), unter Leitung des Central-Ausschusses für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche,

nach zuvor erstattetem Berichte,

1) Die kirchliche Armenpflege,
eingeleitet durch den Herrn Superintendenten Lengerich aus Demmin.

2) Das Prinzip der innern Mission,
eingeleitet durch den Herrn Dr. Wichern aus Horn bei Hamburg.

3) Die deutsche evangelische Kirche in Nordamerika in ihrer Beziehung zur deutschen Mutterkirche,
eingeleitet durch den Herrn Professor Dr. Schaff aus Mercersburg in Pennsylvanien.

Außerdem sollen über folgende Gegenstände in Spezial-Conferenzen verhandelt werden:

1) Die innere Mission auf der Universität, geleitet durch den Herrn Professor Dr. Hundeshagen aus Heidelberg.

2) Ueber religiöse Kunst, geleitet durch den Herrn Geh. Ober-Regierungsrath Dr. von Bethmann-Hollweg.

3) Ueber Gefängnißwesen, geleitet durch den Herrn Ober-Consistorialrath Dr. v. Mühler aus Berlin.

4) Ueber Rettungshäuser, geleitet durch den Herrn Geh. Regierungsrath Stiehl aus Berlin.

5) Ueber Sonntagsheiligung, geleitet durch den Herrn Landrath v. Kröcher aus Gardelegen.

6) Ueber das Verhältniß der Association zur innern Mission, mit Beziehung auf die dem vorjährigen Kirchentage vorgelegte Denkschrift „über innere Mission und Association, von V. A. H.", geleitet durch den Herrn Prof. V. A. Huber aus Wernigerode.

7) Ueber christliche Gesellen- und Jünglings-Vereine, geleitet durch den Herrn Prof. Krafft aus Bonn.

Alle evangelischen Christen, welche mit ihrem Glauben auf dem Grunde der reformatorischen Bekenntnisse stehen und die angestrebte Conföderation der lutherischen, reformirten und unirten Kirche unseres deutschen Vaterlandes im Herzen tragen, besonders auch alle Agenten, Correspondenten und Freunde des Werkes der innern Mission, sind hiemit eingeladen, an der Versammlung Theil zu nehmen. Die kirchlichen Gemeinschaften, Vereine und Anstalten aber, welche dem Kirchentage sich angeschlossen haben, sind freundlichst gebeten, die Verhandlung durch schriftlich bevollmächtigte Abgeordnete zu unterstützen.

Der Centralausschuß wird, so Gott will, wie alljährlich, mit seinen Agenten u. s. w. eine besondere Conferenz halten.

Zu den nöthigen Vorbereitungen an Ort und Stelle hat sich in Frankfurt a. M. ein Lokal-Comite gebildet, welches zugleich freundlichst übernommen hat, für die Beschaffung von Logis nach Möglichkeit Sorge zu tragen.

Sonstige Zuschriften und Gesuche in Sachen des Kirchentages bleiben die unterzeichneten Sekretäre bereit in Empfang zu nehmen.

Berlin, den 18. Juni 1854.

Dr. v. Bethmann-Hollweg. Dr. Stahl.
Dr. v. Mühler.
Präsidenten.

Legationsrath Jordan, Sekretär im engern Ausschuß. Potsdamerstraße Nr. 112.

Pastor Rendtorff, Sekretär des Centralausschusses. Linkstraße Nr. 7.

Die Redaktion verspricht sich keinen großen Erfolg dieser Einladung bei den Lehrern der Pfalz, nicht um innerer, sondern um äußerer Gründe willen. Reisen kostet Geld und mancher möchte wohl, aber er kann nicht. Wem aber die Möglichkeit gegeben ist, den Kirchentag zu besuchen, der wird es gewiß nicht bereuen. Die Zinsen des darauf verwendeten Kapitals werden der Schule zu gut kommen und dort eine reiche und gesegnete Frucht bringen.

Berichtigung.

In der vorigen Nummer der evangelischen Schulzeitung, in der Anmerkung, am Schluß des Blattes ist der sinnentstellende Druckfehler „weises Gemüth", wofür zu lesen ist: „weiches Gemüth".

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 38. Freitag 22. September **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Oktober beginnt ein vierteljähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern.“** Der Preis des Blattes für das viertel Jahr beträgt 20 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im September 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung,
J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Christoph v. Schmid.

Nekrolog.

Zwischen dem Wertachbrucker und Gögglingerthor der alt ehrwürdigen Stadt Augsburg, führt ein viel besuchter, von Bäumen beschatteter Promenadeplatz über den sogenannten Pfannenstiel und von da über einen angenehmen Wiesengrund, der zum Tummelplatz der spiellustigen Jugend dient. Bei meinem letztern Aufenthalt in Augsburg versäumte ich selten, in den spätern Nachmittagsstunden eines schönen Herbsttages diesen Spaziergang zu machen. Regelmäßig begegnete mir dort der freundliche Mann, an dessen Namen alle poetischen Erinnerungen meiner Kindheit geknüpft sind, dessen Ostereier die erste Jugendschrift war, die ich las und dessen spätere Erzählungen mein seliger Lehrer Cammerer uns noch als Schülern der dritten Gymnasialklasse in Ruhepausen mit jugendlichem Entzücken als Greis vorzulesen pflegte — Christoph von Schmid. Er ist der Cholera erlegen. Der Kinderfreund ist zu dem größten Kinderfreunde heim gegangen. In dankbarer Erinnerung kann ich es mir nicht versagen, folgenden Nekrolog aus der Beilage der allgemeinen Zeitung in die evang. Schulzeitung aufzunehmen. Gewiß gelten von dem Entschlafenen die Worte Jesaia 65. 22. Das Werk ihrer Hände wird alt werden, bei meinen Auserwählten.

Christoph v. Schmid, Domkapitular zu Augsburg, als Jugendschriftsteller in den weitesten Kreisen berühmt, wurde zu Dinkelsbühl in Bayern am 15. Aug. 1768 geboren, wo sein Vater Deutsch Ordens-Beamter war. Er erhielt seine wissenschaftliche Bildung zu Dillingen unter der Leitung des vortrefflichen Professors Weber und des berühmten, ihm besonders gewogenen Professors Sailer, nachmaligen Bischofs zu Regensburg. Nach Vollendung seiner theologischen Studien wurde er am 17. Aug. 1791 zum Priester geweiht, war mehrere Jahre erst Pfarrgehülfe, und erhielt alsdann von dem Grafen v. Stadion das Schulbeneficium zu Thanhausen an der Mindel. Etwas später wurde er zugleich zum Schulinspector des dortigen Schuldistricts ernannt. Während er hier wirkte, schrieb er seine allbekannte biblische Geschichte für Kinder, die, so wie das Büchlein: „Erster Unterricht von Gott“ und das „Lehr- und Lesebüchlein“ in hundert kurzen Erzählungen zuerst in den Volksschulen Bayerns und dann allmählich in vielen Schulen Deutschlands überhaupt eingeführt wurden. Nachdem Christoph v. Schmid beinahe zwanzig Jahre in seiner Stellung zu Thanhausen segensreich gewirkt hatte, verlieh ihm der Graf von Stadion die Pfarrei Oberstadion im Königreich Würtemberg, welche er elf Jahre verwaltete. Während dieser Zeit erhielt er einen Ruf als Professor der Moral und Pastoraltheologie nach Tübingen; auch suchte man ihn als Vorstand des Priesterseminars in Rottenburg zu gewinnen. Er lehnte jedoch, um als Jugendschriftsteller möglichst ungehindert wirken zu können, beide Anträge ab.

In Anerkennung seiner Verdienste und Leistungen für die Jugendbildung berief ihn König Ludwig von Bayern im Jahr 1826 als Domcapitular nach Augsburg, wo er von da an bis zu seinem Tode lebte. Im Jahr 1832 wurde ihm zugleich das Amt eines Kreisscholarchen übertragen, und im Jahr 1837 ernannte ihn König Ludwig zum Ritter des Verdienstordens der bayerischen Krone. Jede Stunde welche der überaus thätige Mann neben seinen vielen Amtsgeschäften erübrigen konnte, verwandte er zur Verfassung von Jugendschriften; von Morgens 4 Uhr, sowohl im Winter als im Sommer, saß er an seinem Arbeitstischchen in seinem traulichen Studirzimmer. Er sagte oft: „Nur die Zeit von Morgens 4 bis 8 Uhr gehört vom Tage mir, darum muß ich sie benützen.

Im Jahr 1841 feierte Christoph v. Schmid sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, und zwar auf den Wunsch der Bürgerschaft in seiner Vaterstadt Dinkelsbühl, die alles

anerbot den Jubelgreis feierlich in ihren Mauern zu empfangen. Nicht minder festlich beging die Stadt Augsburg im Jahr 1847 seinen achtzigsten Geburtstag. Das Jahr darauf beehrte ihn die Universität Prag, aus Veranlassung ihrer fünfhundertjährigen Jubelfeier, mit dem Diplom der theologischen Doctorwürde, und im Jahr 1850 schmückte Se. Maj. König Maximilian von Bayern die Brust des verdienten Mannes mit dem Commenthurkreuz des Verdienstordens vom heil. Michael.

Außer der biblischen Geschichte, durch welche Christoph v. Schmid zuerst die Aufmerksamkeit des größern Publikums auf sich lenkte, hat er sich, wie bekannt, durch eine Reihe ausgezeichneter, durch gemüthlichen Ton und schöne Darstellung anziehender Jugendschriften verdient gemacht, unter welchen vorzüglich die „Ostereier", wornach er sich auf seinen kleinern Schriften zu benennen pflegte, „Der Weihnachtsabend", „Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes gekommen", „Rosa von Tannenburg", „Genovefa", „Die Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde" rc. großen Beifall gefunden haben. Sie wurden, wie die biblische Geschichte, in die meisten lebenden Sprachen Europa's übersetzt, und fanden überall, ganz vorzüglich in Frankreich, England und Italien, auch in Nordamerika, die günstigste Aufnahme. Im Palast wie in der Hütte werden sie gleich gern gelesen. Seine „Gesammelten Schriften" hat er als Originalausgabe von letzter Hand, Augsburg bei Wolf 1840 bis 1846, mit Einschluß der biblischen Geschichte, in 24 Bändchen herausgegeben. Im Jahr 1853 erschien seine letzte noch unvollendete Schrift: „Erinnerungen aus meinem Leben", in zwei Bändchen, von denen das zweite vorzugsweise Erinnerungen an seinen Lehrer Sailer enthält. Obwohl im hohen Greisenalter verfaßt, sind sie mit einer seltenen Gedächtnißtreue und Frische geschrieben. Christoph v. Schmid fühlte sich verpflichtet diese Erinnerungen Sr. Maj. dem König Ludwig als einem der ausgezeichnetsten Verehrer Sailers zu übersenden. König Ludwig schrieb dem Verfasser eigenhändig am 15. Jan. l. J. nachstehende huldvolle Worte zurück: „So eben habe ich Ihre Erinnerungen an Sailer beendigt. Thränen stehen in meinen Augen. Es ist ein neues Verdienst das Sie zu Ihren vielen Verdiensten fügen — diese Ihn und Sie ehrenden Erinnerungen. Schmids Kinderschriften, wie trefflich sind solche! Hätten Sie, die Sie so viele gute verfaßt, auch nur diese aufgesetzt, würden Sie schon segenverbreitend sein. . . Daß Sie aus Sailers und daß Sie aus Ihrem Leben diese Erinnerungen aufgezeichnet, ist nutzreich und erfreulich! Mit diesen Gefühlen Ihr Ihnen wiederholt dankender Ludwig."

Christoph v. Schmid blieb bis in sein hohes Alter körperlich gesund und rüstig. Erst sein spätester Lebensabend war nach vielen heitern, sonnenhellen Tagen ein ziemlich trüber. Der 86jährige Greis hatte nicht nur mit Altersgebrechen und mannichfachen körperlichen Leiden zu kämpfen, so daß er in der letzten Zeit seine Wohnung nicht mehr verlassen konnte; auch sein liebevolles Gemüth wurde in den letzten Monaten seines Lebens durch den Verlust theurer Familienglieder, eines Bruders und zweier Schwestern, tief erschüttert. Wenige Wochen nachdem ihm fast sämmtliche Bischöfe Bayerns bei ihrer letzten Anwesenheit in Augsburg die Ehre eines Besuchs erwiesen hatten, lag der fromme Greis, von der Cholera ergriffen, auf dem Sterbebett, und hauchte, mit den Tröstungen der Kirche versehen, am 3. Sept. Morgens halb 8 Uhr sanft und ruhig, wie er gelebt hat, seinen edeln Geist aus. Der Kinderfreund gieng heim zum göttlichen Kinderfreund!

Die Herausgabe seiner nachgelassenen Schriften, unter denen sich noch manche Perle finden mag, sowie die Vollendung des begonnenen dritten Bändchens seiner Erinnerungen hat Christoph v. Schmid seinem Neffen, Hrn. Albert Werfer, Pfarrer und Schulinspector in Württemberg übertragen, dessen im Jahr 1851 bei Laupp in Tübingen erschienenen Gedichte Wolfgang Menzel in seinem Literaturblatt mit Anerkennung besprochen hat.

So weit die allgem. Zeitung über den im spätesten Lebensabend entschlafenen Kinderfreund. Es war die ursprüngliche Absicht der Redaction die Spalte dieses Blattes mit einem andern Nekrologe zu füllen; denn wir leben in einer Zeit, wo der Tod fühlbare Lücken in engere und weitere Freundeskreise macht und je näher wir in persönlichen Beziehungen zu den Heimgegangenen gestanden sind, desto inniger und tiefer ist unser Schmerz. Der wahre evangel. Kirchenbote für die Pfalz liefert in seiner 37. Nr. das anspruchslose Bild einer edlen Frau, deren Leben ein stilles, liebeseliges Vorübergehen war und die nach einem dunklen Rathschlusse Gottes für alle die sie näher kannten nach Menschengedanken viel zu früh vorübergegangen ist — der Frau Luitgarde Jordan. Da wir glauben, voraussetzen zu dürfen, daß beinahe sämmtliche Leser der Schulzeitung im Besitze des evangelischen Kirchenboten sind, so bedarf es nur der Hinweisung auf diese warmen, von dankbarer Liebe eingegebenen Zeilen. Nicht bloß die Bande des Blutes verknüpfen eine Familie, es giebt ein unsichtbares Band geistiger Gemeinschaft und gewiß fühlt jeder Lehrer der Pfalz mit dem Schreiber dieses, es sei ein liebes, theures Familienglied in frühem Tod uns entrissen worden.

Wohnstube und Schulstube.

(Schluß.)

Ich will das alte Klagelied vom Verfall des Familienlebens hier nicht wieder singen. Geredet ist genug. Die Schäden liegen offen vor aller Augen. Neues in dieser Beziehung zu sagen, ist eine pure Unmöglichkeit. Das Verderben rührt auch nicht von Gestern und Heute, hinter uns liegt eine lange Vergangenheit und von den Heerlingen, die die Väter gegessen, sind der Kinder Zähne stumpf geworden. Eins aber will ich hervor heben, was unsere Zeit charakterisirt: der Cultus des Heidenthums, der unsere

ganze Bildung und Gesittung durchzieht. Hätten wir dafür weiter keinen Beweis, so diente zur Begründung der Behauptung, die starke Betonung des specifisch Christlichen, daß nicht blos die Kirche, vermöge des ihr inwohnenden Berufes, ein Salz der Erde und ein Licht der Finsterniß zu sein, sondern auch der Staat als das labarum erhebt, durch welches er den Sieg über seine Widersacher davon trägt. Es ist das Bewußtsein eines verloren gegangenen Gutes, nach dem die Gegenwart sucht und das sie aus den engen Kreisen der Stillen im Lande auf den lauten Markt des Lebens, in die großen Verhältnisse des staatlichen und bürgerlichen Verkehrs zu bringen bemüht ist. Aber irren wir uns nicht, es ist nicht alles Gold, was glänzt und Christus im Munde, ist noch lange nicht Christus im Herzen. Die Gefahr einer todten Orthodoxie liegt uns weit näher als wir denken. Nun leugne ich keineswegs, daß auch in dieser todten Orthodoxie eine gewaltige Macht liegt, zumal wenn sie von einer großen Persönlichkeit vertreten wird. Aber diese Macht erstreckt sich doch nicht weiter, als auf die Wissenschaft und ihre Pflege, dem wirklichen Leben kann sie auf Augenblicke imponiren, nachhaltende Siege gewinnt sie nicht. Der Materialismus, die Vereinsthätigkeit im Großen, das Sausen und Brausen der durch Dampf in Bewegung gesetzten Maschinen und Räder übertäubt die stille Arbeit des Geistes. Unsere Zeit hat andere Bedürfnisse als die Lösung dieser Fragen. Aber auch auf wissenschaftlichem Gebiet ist das Heidenthum und der Cultus desselben noch lange nicht überwunden. Die Götter Griechenlands sind viel heiterere Gestalten, als der Gott der Gnade und Wahrheit im alten und neuen Bunde und nicht bloß Knaben kosten als Ersatz für die herbe Speise des göttlichen Worts lüstern Nektar und Ambrosia aus der goldenen Schaale Griechenlands und Roms, sondern auch Männer fühlen sich unbehaglich in der aufgenöthigten Zwangjacke eines forcirten Christenthums. Es ist Mode geworden, die Stimmführer haben den Ton angegeben und der Chorus schreit nach. Ist dem so, und wer könnte es leugnen, der nicht verliebt oder blöden Auges die Zeit sieht, so wird man es nicht auffallend finden, wenn ich den Widersacher auf seinem eigenen Grund und Boden bekämpfe und ohne den Cultus des Heidenthums zu theilen, aus der Rüstkammer desselben die Waffen hole, vor denen auch die Verächter des Kreuzes und gerade weil sie das sind, einen gewissen Respekt haben. Es ist eine Erfahrung der Schule und des Lebens, daß man die großen Thaten Gottes in der Führung des auserwählten Volks und in der Erlösung des geistigen Israels im neuen Bunde nicht wissenschaftlich würdigen und verstehen kann, ohne die Einsicht in das Entgegengesetzte, den Bildungsgang und die geistige Entwicklung derjenigen Völker zu haben, die Gott nach dem Rathschluß seines unbegreiflichen Willens hat ihre eigenen Wege gehen lassen. Die Geschichte Griechenlands und Roms steht nicht außer aller Beziehung zur Geschichte des Reiches Gottes, so gewiß als jede Gnadenheimsuchung Gottes in seinem Reiche zugleich ein Gericht über die Welt ist und eines das Andere bedingt und aus ihm hervorgeht. Ja noch mehr, das Heidenthum ist der von Natur wilde Oelzweig, der in den guten Oelbaum gepfropft worden ist und wie das Heil von den Juden, so ist es zu den Heiden gekommen. Man darf sich nicht blenden lassen durch die Jugend und Schönheit der griechischen Jünglinge und Helden, durch die herrlichen Siege, die Griechenland im Gefühle jugendlicher Kraft über die starren Massen des Orients davon trug, durch die unvergänglichen Werke des Geistes, die es uns als dankenswerthes Erbe vermacht hat und, durch die ernsten, thatkräftigen Männer Roms die „fürs Vaterland ihre große Seele verschwendeten"; aber man darf sich auch nicht von dem Wahne bethören lassen, um Christ zu sein, dürfe man, wie Eva den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, etwas was die Heidenwelt hervorgebracht nicht nur nicht ansehen, geschweige denn berühren und davon kosten, oder das wahre Christenthum zeige sich in einer stolzen Ignorirung und maßlosen Verachtung des Heidenthums. Vielmehr steht es einem Christen wohl an auch von Heiden zu lernen und an solchen Männern, von denen auch ein Christ lernen kann, und wäre es auch nur der Weg, den er vermeiden und nicht gehen soll, hat es den beiden edelsten Völkern des heidnischen Alterthums in der Zeit ihrer Blüthe gewiß nicht gefehlt.

Der geneigte Leser wird es mir verzeihen, wenn ich in redseliger Weise einen längern Umweg gemacht — ein Irrweg ist es nicht und Wohn- und Schulstube habe ich darüber doch nicht vergessen. Ich habe mit diesen Zeilen anregen, den Gesichtskreis erweitern und zu eigenem freien Nachdenken ermuntern wollen. Besonders habe ich meine frühern Schüler im Auge gehabt und die Art und Weise wie ich mit ihnen die Geschichte behandelt. Sie werden in dem, was sie lesen, den Anklang an früher Gesprochenes erkennen, manches alte gute Wort wird, hoffe ich, aus dem Schutt der Vergessenheit hervorgeholt und ein unscheinbarer Funke, vielleicht wo man es am wenigsten denkt, zur zündenden Flamme werden. Wie man in neuerer Zeit auch im Erziehungs- und Unterrichtswesen die Geschichte in ihr Recht eingesetzt und die Vergangenheit als die beste Lehrerin der Gegenwart anerkannt und gewürdigt hat, so will ich jetzt das Bild einer Wohnstube aus längst vergangener Zeit und nach den Worten eines großen römischen Dichters entwerfen. Daß es ein heidnischer Dichter ist, wird nach dem im Vorausgegangenen über das Heidenthum und dessen geschichtliche Bedeutung zum Verständniß des Christenthums Gesagten nicht befremden, geschweige denn verletzen.

„Das Licht scheinet in der Finsterniß und die Finsterniß hat es nicht begriffen," aber trotzdem, daß die Finsterniß das Licht nicht begriffen hat, ist es doch der Schein desselben, der auch in der Finsterniß sich offenbart. Den verhüllten Spuren dieses scheinenden Lichtes beim Lesen der classischen Werke des heidnischen Alterthums nachzugehen, ist mir, abgesehen von der vollendeten Form, in welcher sie geschrieben sind, immer der süßeste Genuß und der reichste Gewinn gewesen und ist es noch. Nicht am wenigsten aber

habe ich die Befriedigung dieses Genusses bei Horaz, dem größten lyrischen Dichter des alten Roms gefunden. Er ist zu Venusia, einer kleinen Stadt in Apulien geboren und sein Tod fällt in die letzten Jahre der Zeitrechnung vor Christi Geburt, also sein Leben in die Zeit des Harrens der Völker. Was ihn auszeichnet, ist weniger sein Seherblick in die Zukunft als die Kenntniß seiner Gegenwart, ihrer Menschen und ihrer Zustände und wenn der römische Kaiser Augustus anfing, in den ehelichen Verhältnissen und dem Familienleben seines Volkes die Hauptstütze der öffentlichen Wohlfahrt zu erkennen und durch Gesetze zu gründen und zu fördern, so ist dieß gewiß nicht ohne den wirksamsten Einfluß des großen Dichters geschehen. Besonders ist es eines seiner Gedichte, in welchem Horaz ein ergreifendes Bild von dem gesunkenen Familienleben des römischen Volkes entwirft. Bei aller äußeren Blüthe war die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt, dessen Inneres faul war und dessen nahen Sturz dem tiefer Blickenden die Zeichen der Zeit offenbarten. Der Staat war von Leiden und Unfällen mancher Art heimgesucht und mit der sicheren Bestimmtheit innerer Ueberzeugung findet der Dichter die Ursache dieser Unfälle und Leiden in dem Erlöschen der Frömmigkeit und Gottesfurcht. Mit dem Ernst, der an die Propheten des alten Bundes erinnert, redet er Worte der Ermahnung und Warnung an sein unglückliches Volk: „Deiner Väter Sünden wirst du auch ohne eigene Schuld büßen, o Römer, bis du der Götter sinkende Tempel wieder aufgebaut, ihre Bilder, entstellt von schwarzem Rauche, wieder gereinigt hast; *bist du den Göttern unterthan, dann herrschest du*; von ihnen leite jeglichen Anfang her, auf sie beziehe jegliches Ende; viele Leiden haben die versäumten Götter geschickt über das trauervolle Hesperien, nicht mehr unbesiegbar sind Roms Heere, und wenig fehlte, so wäre zu wiederholten malen Rom die Beute geworden heran gezogener Barbaren." Aendern wir die Vielheit und setzen wir an die Stelle der heidnischen Götter den geoffenbarten Gott, so bleibt durch alle Zeiten hindurch bei gleicher Ursache die Wirkung dieselbe. Wenn der Mensch im frevelnden Uebermuth das Band zerreißt, das Himmel und Erde mit einander verbindet, dann lösen wie von selber alle andern Bande sich auf. Das nächste Band aber ist das Familienband und im Familienleben zeitigt die Gottlosigkeit zuerst ihre giftige Frucht, da übt sie zuerst ihren zerstörenden Einfluß und verwandelt das Haus in dem die Liebe zu wohnen bestimmt ist, in eine ekle Stätte der Selbstsucht. „Fruchtbar an Schuld eines gottentfremdeten Sinnes, fährt der Dichter fort, häufte die Zeit auf Ehen zuerst Befleckung und auf Geschlecht und Haus." Aus dem Schooße der Familien ergoß sich sodann das Verderben über Volk und Vaterland; üppige Tänze des Auslands und weichliche Künste lernt jetzt die Jungfrau und sinnt von frühen Jahren auf unreine Liebe; bald als Gattin schändet sie die eheliche Treue und verkauft sie an den jüngeren oder reichern Buhlen." „Nicht von solchen Eltern sproßte die Jugend auf, welche mit Punierblut das Meer färbte, die Pyrrhus und die großen Syrer, die Hannibal schlug; nein die männlichen Söhne landbauender Krieger waren es, kundig mit dem Sabellerkarst die Erdschollen umzuwühlen und auf strenger Mutter Gebot die im Walde abgehauenen Holzkolben heim zu tragen, wann die Sonne der Berge Schatten ausdehnte und dem ermatteten Stiere, das Joch abnahm, die Zeit holder Ruhe herbeiführend auf scheidendem Wagen". Wie man auch über den ästetischen Werth dieses Liedes urtheilen mag, so viel ist gewiß, der Dichter derselben ist kein eitler leerer Schwätzer. Er sieht auf den unter der Oberfläche verborgenen tieferen Grund und leitet von daher die Schäden und die Mittel der Heilung. Wie die Furcht Gottes der Weisheit Anfang ist, so ist der Mangel derselben der Anfang der Thorheit und des Verderbens. Das Erste aber, woran die Gottlosigkeit ihre practische Wirksamkeit, ihre corrosive Kraft bethätigt, ist die Familie, der im gesunden Zustand durch Gottes Wort und Gebet geheiligte Boden der Wohnstube. Aber auch in diesem teuflischen Geschäft der Entsittlichung, befolgen die finstern unheimlichen Mächte der Tiefe einen Stufengang und eine gewisse methodische Ordnung. An die Stelle der am Feuer göttlicher Liebe entzündeten Liebe der Hausgenossen zu einander, die sich als Selbstverleugnung und Selbstbeherrschung im Zusammensein mit Anderen kund gibt, treibt die nackte gemeine Selbstsucht, vermöge deren auch unter den Allernächsten, ein jedes in dem Anderen und durch das Andre nur das Eigene sucht. Da ist es denn negativ die *Scheu vor der Arbeit*, vor ernstlicher ermüdender Anstrengung und in Folge dessen positiv die *Weichlichkeit und die unheilvolle Genußsucht*, die bis zu krankhafter Genäschigkeit und thierischer Gefräßigkeit herabsinkt. Woher aber die Mittel zur Befriedigung dieser giftigen Schößlinge der Selbstsucht nehmen, wenn die Hand nichts arbeiten will und die lüsternen Sinne immer neue Reizmittel im Heißhunger des Genusses und in der Langenweile des Müßigganges begehren? — Nun mit Gott ist man fertig geworden und das göttliche Gesetz ist kein Damm mehr wider die Sünde. Wie sollten menschliche Dämme den Andrang des herein brechenden Verderbens zu wehren im Stande sein?

Ist aber die Wohnstube, die der römische Dichter Horaz malt, ein Bild das uns fremd ist? Ist die sittliche Schwäche und die ungezügelte Sinnlichkeit, die damals von der Wohnstube aus über Volk und Vaterland ihr Gift ergoß, unter uns nicht mehr? Oder ist die Wirkung jetzt zwar noch dieselbe wie damals, aber die Ursache eine andere geworden? Ist nicht mehr der Mangel an Frömmigkeit und Gottesfurcht der letzte, tief innerste Grund der auf der Oberfläche des häuslichen Lebens sich offenbarenden Erscheinungen? Oder haben bloß die Römer das uralte Unternehmen, den Bau des Thurmes zu Babel als welteroberndes Volk zu wiederholen angefangen, um sich einen großen Namen zu machen? Sind unsere wirklichen oder eingebildeten Eroberungen im Reiche der Natur und des Geistes nicht ebenso groß und ist der Wein aus dem Taumelkelch unserer Aufklärung und Bildung nicht eben so berauschend? Was aber sollen wir thun? Sollen wir wie der römische Dichter mit tiefem Schmerz klagen über das Verderben der Welt und dann uns segnen, daß wir, als die Kinder des Lichtes außerhalb der Welt und des in ihr herrschenden Verderbens stehen? Diese Fragen denke ich, wills Gott, in einem zweiten Artikel „Wohnstube und Schulstube" zu beantworten. Das aber wird ein jeder von meinen Lesern schon gemerkt haben, daß es auf das Sprüchlein hinaus läuft:

Soll es besser gehn im Ganzen,
Fang im Kleinen an zu pflanzen;
Schmücke jedes Haus und Herz,
Dann wirds wohl stehn allerwärts.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 39. Freitag 29. September **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Oktober beginnt ein vierteljähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern."** Der Preis des Blattes für das viertel Jahr beträgt 20 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im September 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung, J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Wilhelm Hey.

Nekrolog.

Der geneigte Leser wolle nicht ungehalten sein, daß schon wieder ein Nekrolog an die Spitze unserer Schulzeitung gestellt ist. Leben wir doch in einer Zeit, in welcher nicht bloß das Gewächs der Erde trauert, und Krieg und Seuche verheerend unsern Erdtheil durchzieht, so daß das Ganze leidet und der Ruf der Klage über Land und Volk gehört wird, sondern die züchtigende Hand Gottes greift auch in die eng beschränkten, stillen Kreise unseres häuslichen Lebens und predigt die uralte und doch so wenig erkannte Wahrheit: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen. Aber des Herren Wort bleibet in Ewigkeit." So ist es besonders die Schule, die im Laufe dieses Jahres bedeutende Verluste erlitten hat, denn wenn auch Männer, wie Christoph von Schmid und Wilhelm Hey nicht unmittelbar am Werk der Schule sich betheiligt haben, so haben doch ihre Schriften der Schule eine solche Fülle von Lehrstoff geliefert, daß es schwer ist, eine Grenze zu ziehen und zu sagen: Bis hierher und nicht weiter geht ihre Wirksamkeit. Möglich, daß der Name Hey den Lesern weniger bekannt ist; Otto Speckter hat die Bilder zu seinen Fabeln gezeichnet und die Kinderwelt, die sich zunächst am Bilde ergötzt, hat den Namen Speckter'sche Fabeln adoptirt und in Umlauf gesetzt. Darum glauben wir auch in dieser Beziehung, nichts Ungehöriges zu thun, wenn wir den Namen des theuren Heimgegangenen unsern Lesern ins Gedächtniß rufen und ihnen zum Bewußtsein bringen, daß er der Verfasser der vielen schönen Gedenksprüche und Fabeln ist, mit denen sie ihren Kindern, in traulichem Wechsel von Arbeit und Spiel, Lust und Freude bereitet haben. Ein dem Seligen innerlich und äußerlich nahe stehender Freund hat dessen Lebensbild entworfen, aus dem ich die einzelnen Züge nach dem Bedürfniß meiner Leser in Kürze herausheben will.

„Wilhelm Hey, Superintendent zu Ichtershausen, im Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha, nahe bei Erfurt, war der jüngere Sohn des Pfarrers G. A. Hey in Leina, einem Gothaischen Dorfe zwischen Gotha und dem schönen Lustschlosse Reinhardsbrunn. Im Vaterhause scheint bei mäßigem Einkommen ein einfacher frommer und genügsamer Geist geherrscht zu haben. Hey behielt seinen Geburtsort bis in sein Alter lieb und noch vorigen Sommer kam er erfreut von einem Besuche im dasigen Pfarrhause zurück. Als Kind schon hat er den Grund zu der ausgezeichneten Kenntniß der Gothaischen Specialgeschichte, die er besaß, gelegt. In der Kirchenbibliothek Leinas fiel dem gern und viel lesenden Knaben Brückners Kirchen- und Schulstaat des Herzogthums Gotha in die Hände, ein Buch, in dem die Lebensbeschreibungen der Geistlichen und Schullehrer seit der Reformation, sowie eine Statistik, Geschichte eines jeden Ortes im Lande niedergelegt sind und zwar in einer Vollständigkeit, wie es vielleicht keine andere Kirche Deutschlands aufzuweisen hat. Möglich, daß auch durch das Lesen der erbaulichen Lebensbeschreibungen frommer, gläubiger Geistlichen und Schullehrer manche tiefere Eindrücke für das spätere Leben in das jugendliche empfängliche Herz Hey's gemacht worden sind, Saatkörner des ewigen Lebens, die sich später reichlich entfalteten. Der Vater starb frühe und der um mehrere Jahre ältere Bruder, Archidiaconus Carl Hey in Gotha, nahm sich deßhalb des jüngern liebend an, unterrichtete ihn in den classischen Sprachen, was dieser in dem von ihm verfaßten Lebenslauf der Ichtershäuser Pfarrmatrikel dankbar anerkannt hat. Im Jahre 1802 kam er auf das Gymnasium nach Gotha, dessen Zierde damals der große Philolog Friedrich Jacobs war. Er wohnte in der Klosterschule unter strenger Aufsicht und Zucht. Die jüngern Schüler stehen dort in einem dienenden Verhält-

nisse zu den älteren, eine practische Schule, um die Herrschsucht und den Hochmuth zu brechen. Dort legte er den Grund zu seiner guten classischen Bildung. 1808 bis 1811 studirte er in Göttingen, 1811 bis 1814 war er Hauslehrer in Holland. An der Klippe, die manchem Kandidaten das Hauslehrerleben gefährlich machte, sich an fleischliches Wohlleben zu gewöhnen, schiffte Hey glücklich vorüber. Er kehrte als der einfache genügsame Mann nach Gotha zurück. Eine Frucht, die Kenntniß und das Verständniß der holländischen Sprache brachte er mit zurück. 1814 wurde er Lehrer an der Vorbereitungsclasse zu Gotha. 1818 verheirathete er sich mit Sophie, geb. Grosche aus Gotha, nachdem er zum Pfarrer in Töttelstädt berufen war. In seiner ersten Ehe hatte er, da seine Gattin viel krank war, Hauskreuz reichlich tragen müssen. Wer sein menschlicher Führer zu Christo gewesen sey, ist nicht bekannt. Vielleicht hat die religiöse Erweckung in Folge der Freiheitskriege, die sich auch in dem bessern Theile der deutschen Jugend Bahn brach, auch bei ihm zunächst den Anstoß gegeben. Aufrichtig, wie er war, konnte ihm der Rationalismus nicht genügen. In Töttelstädt verkündigte er das Evangelium mit jugendlicher Begeisterung und erfreute sich der Liebe seiner Gemeinde. Namentlich gelang es ihm häufig, den Frieden unter entzweiten Ehegatten herzustellen. In Töttelstädt starb ihm seine erste Gattin. 1827 wurde ihm durch seine Berufung als Hofprediger nach Gotha ein weiterer Wirkungskreis geöffnet. Das Wort vom Kreuze, der Glaube an Jesum, den Sohn Gottes, den er in lebendigster Weise verkündigte, zog Viele nach der Hofkirche, und gar Manche, die jetzt noch den Glauben bewahrt haben, sind zunächst durch sein Wort gewonnen worden. An manchem lieblosen unverständigen Urtheil über ihn fehlte es damals auch nicht. Weil er in christlichen Familienkreisen das Wort Gottes auslegte, wurde ihm Halten von Conventikeln, Pietismus u. dgl. schuld gegeben. Doch hat das Oberconsistorium und der damals in vollem Ansehen stehende Bretschneider auf solche Stimmen nie gehört und seinem Wirken keinerlei Hindernisse in den Weg gelegt. In jene Zeit fällt die Herausgabe seiner Predigten. Daß sie schöne Zeugnisse von Christo enthalten, läßt sich aus dem niedrigen Angriffe schließen, den sie in einer Recension in Röhrs kritischem Predigermagazine erfuhren. Nur fünf Jahre durfte er in Gotha wirken, wo seine Kirchen immer sehr besucht waren, wo er in christlichen Familienkreisen so viel Anregung gegeben und gefunden hatte, und namentlich mit Friedrich und Wilhelm Perthes in die innigste Gemeinschaft gekommen war. 1832 wurde er als Superintendent nach Ichtershausen versetzt. Mit trauerndem Herzen schied er von Gotha, begleitet von der Liebe Vieler, die an ihm ihren geistlichen Freund und Berather verloren. Dort hatte er sich bald, vermöge seines Scharfblickes und seiner besondern Gabe, sich mit Leichtigkeit in alle Geschäfte zu finden, in seine neue Amtsthätigkeit hineingelebt. Die jährlichen Kirchen- und Schulvisitationen seiner weitläuftigen Ephorie nahm er mit der ganzen Energie und Lebendigkeit, die ihm eigen war, vor, oft war er dabei von Früh 7 Uhr bis Abends 6 Uhr mit kleinen Unterbrechungen thätig, hielt Reden, katechisirte mit den Erwachsenen, fragte die Schulkinder selbst und unterhielt sich dann nach dem Schlusse im Pfarrhause Abends in einer geistigen Frische, als habe er nichts gethan. Kurz nach der Uebernahme der Superintendentur richtete er einen theologischen Verein seiner Geistlichen ein, in dem er mit seinen reichen Kenntnissen die Seele des Ganzen war. Liebend wußte er auch den, dem Worte Gottes entfremdetsten schroffsten Rationalisten zu entgegnen und ihnen wenigstens Achtung von dem Glauben der Kirche abzunöthigen. Die **Schulen** und ihre **Lehrer** waren der ernsteste Gegenstand seiner Fürsorge und noch in dem letzten Jahre hatte er die eine Zeit lang unterbrochenen Conferenzen mit den Lehrern seiner Ephorie wieder aufgenommen und ihnen da aus dem reichen Schatz seiner pädagogischen Erfahrungen Mittheilungen gemacht. In seiner Gemeinde war er der treubesorgte Vater der Armen, der Allen mit Rath und That zur Hülfe bereite Freund, der immer freudige Prediger des Evangeliums — aber auch der feste und entschiedene Gegner des Unrechts. Als vor einigen Jahren die Cholera in Ichtershausen bei seiner Abwesenheit ausbrach, eilte er alsobald, von der Liebe seiner Gemeinde getrieben, wieder in ihre Mitte zurück und scheute sich nicht, zu den Kranken zu gehen.

Was er als **Pädagog** gewesen und gewirkt, verdient einen eigenen Aufsatz. Seine Fabeln sind ja nicht nur ein Gemeingut der deutschen christlichen Kinder, sondern haben einen europäischen Ruf. Für Verbreitung der Bibel ist er ungemein thätig gewesen und viele Hunderte derselben sind durch seine Hand in das Volk gekommen.

In seinem Hause wehte ein Geist freundlicher Liebe, ächt christlicher Bildung, der jedem, welcher in dasselbe eintrat, wohlthat. Das apostolische: „Herberget gerne" hat er im Vereine mit seiner ihm gleichgesinnten zweiten Gattin, einer geborenen von Axen aus Hamburg, auf die liebenswürdigste Weise geübt. Nur **ein** Kind, ein Sohn wurde ihm, dem großen Freunde der Kinder, geschenkt, den er dieses Jahr im Angesichte des Todes confirmirte. Wie Hey aber auch die Sorge um dieses einzige Kind, das mannigfache Krankheitsanfälle durchzumachen hatte, auf den Herrn zu werfen verstand, davon zeugt noch ein Gedicht vom 13. Mai d. J. Am schönsten hat sich die Gnade Gottes an **Hey** in den letzten Monaten seiner Erdenwallfahrt verherrlicht. Hey's letzter in der „Krankenschule" zugebrachter Lebensabschnitt war recht eigentlich der Siegeslauf eines Christen nach seinem himmlischen Ziele, eine Predigt in Thaten zu dem apostolischen Worte: „Darum werden wir nicht müde, sondern ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert." Seit vorigem Herbste mehrte sich sein Magenübel, das ihn wohl schon oft schmerzlich heimgesucht hatte, ohne daß er seine Liebe Andere viel davon ahnen ließ, so wie es ja überhaupt seine Weise war, Andern immer die gleiche Heiterkeit entgegen zu bringen, auch wenn Schweres und

Trauriges in der Amtsführung, in den Vorgängen auf dem kirchlichen Gebiete ihn innerlich bewegte. Er stellte deßhalb manche seiner Thätigkeiten ein, z. B. die Vereine der Geistlichen und Schullehrer seiner Ephorie. Schon damals sprach er es gegen den Verfasser dieses Nekrologs mit der größten Klarheit aus, es gehe mit ihm zu Ende. Man konnte das freilich bei der geistigen Frische, mit der er noch wirkte und redete, nicht glauben. Er ging dabei immer noch aus, predigte fort und fort von seinem Herrn in früherer Kraft, ja es schien, als seyen seine Predigten jetzt noch freudiger als sonst. Schon am Feste Epiphania glaubte seine Gemeinde in den Wünschen eines Greises sein Abschiedswort zu hören. Aber er durfte noch länger zeugen von seinem Glauben. In Betstunden und an den Sonntagen mehrte sich die Schaar der Zuhörer, weil man fühlte: das sind Worte eines Sterbenden und doch eines, der durch Christum den Tod überwunden hat. In der letzten Zeit ließ er sich in die Kirche führen, wankte mit der größten Anstrengung auf seine liebe Kanzel, setzte sich daselbst nieder und predigte so sitzend mit einer Wärme wie nie zuvor. Am Sonntage Judica redete er über die Worte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich", nahm mit vollem Bewußtsein Abschied von seiner Gemeinde und befahl sie dem Herrn und dem Worte seiner Gnade. Als er nach Hause kam, übergab er seinen Priesterrock seiner Gattin mit den Worten: „Nun habe ich zum letztenmale gepredigt." Immer schwächer wurde sein Leib, aber gleich frisch blieb sein Geist, ja er wurde immer mehr von der Sehnsucht nach der Heimath durchdrungen. Die Stunden, die ihn der Herr noch wachend durchleben ließ, kaufte er mit der alten Treue aus und wirkte, so lange es Tag für ihn war. Eine Menge der lieblichsten Gedichte sind in dieser Zeit entstanden. Kaum hatte er sich von seinem Lager erhoben, so ließ er sich die Schreibtafel geben und schrieb. In diesen Gedichten spricht sich die nach allen Seiten hin sich erstreckende Liebe aus. An seine Gattin, seinen Sohn, seinen Arzt, seine Amtsbrüder, die ihm untergebenen Lehrer, seine treuen weltlichen Collegen im Kirchen- und Schulamte, seine Pflegesöhne, an den fernen Sohn einer verstorbenen Schwester in Amerika, an die Männer selbst, die ihn in den letzten Tagen ins Bett führten, richtete er liebende Worte des Abschieds in gebundener Rede. Alle festlichen Zeiten der christlichen Kirche durchlebte er mit und hinterläßt christliche Gedichte darüber. Ueber alle diese Gedichte ist ein Hauch der Verklärung ausgegossen. Einem Freund, der es gegen ihn aussprach, nach einem solchen Leben könne man ohne Zagen dem Tod entgegen gehen, antwortete er mit dem Kinderverse:

Christi Blut und Gerechtigkeit
Soll sein mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott besteh'n,
Wenn ich zum Himmel werd' eingeh'n.

An der Confirmation seines Sohnes legte er ein Bekenntniß seiner Sünden ab, das so recht sein demüthiges Herz sehen ließ, und, wie Augenzeugen versichern, erschütternd war. Den beiden Geistlichen, die ihm die Grabreden halten sollten, trug er auf, nicht etwa ihn zu rühmen, sondern nur auf seinen Glauben hinzuweisen. Am 19. Mai entschlief er sanft und selig. Die Beerdigung fand am 22. unter der lebhaftesten Theilnahme statt.

So viel von dem Leben und Tode Hey's in magern Umrissen. Aber wer könnte ihn in seinem innern reichen Leben schildern? Unter allen Gaben, mit denen der Herr ihn ausgerüstet hatte, dem scharfen, schnellen Verstande, der ihn sich bald in den schwierigsten Aufgaben zurecht finden ließ, jener Emsigkeit und Arbeitsamkeit, die ihn nicht ermüden ließ; einer Sprachengabe, die ihm neben der Kenntniß der classischen, noch das Verständniß der englischen, französischen, holländischen, spanischen und italienischen Sprache ermöglichte; einem Ordnungssinn, der die verschiedenartigsten Dinge unter sich hatte, ohne sich zu verwirren, einem schönen Dichtertalent, einer Uneigennützigkeit, mit der er zu den größten Opfern für Andere bereit war — waren seine Liebe und seine Demuth die höchsten. Die Gabe, einzugehen in Andere, in den oft sehr verirrten und verwirrten Seelen das herauszufühlen, wodurch sie zum Herrn, wenn auch noch leise und unbewußt, geführt werden könnten, und Allen Alles zu werden — ohne die Wahrheit zu verläugnen (denn daß er keine Menschenfurcht kannte, hat er bei mehr als einer Gelegenheit bewiesen). Das war der schönste Schmuck, den ihm der Herr hienieden gegeben. Und bei aller dieser Liebe, die Jedem ein offenes Herz entgegenbrachte, dachte er von sich selbst sehr bescheiden. Mancher, der ihm Jahre lang nahe gestanden, hat erst an seinem Grabe erfahren, daß er Doctor der Theologie sei. Zu dienen mit seinem Rath, mit seiner Hilfe, war er immer bereit und da dachte er sich nie zu viel zugemuthet. Nur dem Herrn sei allein die Ehre für das, was er in diesem seinem Knecht und durch ihn gewirkt. Er hat getragen Christi Joch, ist gestorben und lebet noch."

Vom ordnungsmäßigen Bibellesen oder vom Bibel-Kalender.

(Schluß.)

Der Lehrer B. im Badenschen schreibt:

„Durch die Schul-Chronik bin ich auch mit Ihrem Bibel-Kalender bekannt geworden. Ich schaffte mir ihn an und empfinde jeden Tag mehr Freude daran. Vor 10 Monaten hat mich der Herr auf meine jetzige Stelle berufen. Es ist eine Fabrikschule und wie Ihnen bekannt ist, finden sich in solchen Schulen Verhältnisse eigener Art. Gewiß haben Schul-Andachten hier ganz besonders ihr Recht. Bis Ende Mai benützte ich Ihren Bibel-Kalender in der Weise: Wir sangen zuerst einige Verse aus dem Wochenliede; dann las ich den geschichtlichen Abschnitt vor, betete hierauf ein Gebet aus dem Herzen und zum Schlusse sangen wir wieder einen Vers. Ich habe mich herzlich ge-

freut über das in den 3 letzten Nrn. der Schul-Chronik Mitgetheilte, und seit Pfingsten benütze ich den Bibelkalender ganz in der Weise, wie Sie einige Beispiele gegeben haben. Der Herr hat dieses Unternehmen auf eine solche Weise gekrönt, daß weder ich noch meine Kinder uns diese Andachten nehmen ließen. Sie wissen, daß diese Schulandachten in Baden zu den Seltenheiten gehören. Dies ist in meinem Schul-Bezirk ganz besonders der Fall. Bei der letzten Schul-Prüfung gestand mir der Schulvisitator, daß er noch keiner beigewohnt habe und befahl mir eine abzuhalten. Obgleich er Rationalist ist, mußte er doch anerkennen, daß so etwas geeignet sei, wohlthätig auf das innere Leben der Kinder zu wirken, und der Herr ließ es nicht zu, daß er Einsprache machen durfte. Möge der Herr seine Gnade geben, daß bald die Zeit komme, wo keine Christen-Schule ohne Andacht mehr begonnen wird; möge Er dazu ganz besonders den Bibel-Kalender allgemein segnen, wie er diesen hat im Einzelnen meiner Schule zum Segen werden lassen! Dann wird es auch mit Hausandachten besser werden. Gewiß ist, so lange Schulandachten zu den Seltenheiten gezählt werden müssen, so werden auch Hausandachten noch selten zu finden sein."

Ein Seminar-Lehrer an einem süddeutschen Seminar schreibt:

„Als willkommene Gabe erweis't sich der Bibelkalender bei den Morgen- und Abendandachten der Zöglinge unserer Anstalt, wobei nur zu beklagen ist, daß wegen der Ferien mehrmals im Jahre Auslassungen gemacht werden müssen. In der mit dem Seminare verbundenen Schule wird derselbe nur in der obern Klasse benützt, so, daß der Gang bei dem Unterricht in der bibl. Geschichte durch denselben vorgezeichnet ist. Für die Schule wäre freilich zu wünschen, daß auf die Sonntage nicht Abschnitte festgesetzt wären, die nothwendig zum Ganzen sind, und daher nicht zu überschlagen sind.

Wenn die Wünsche eines Lehrers, die in der „Schul-Chronik" (1850 Nr. 10) niedergelegt sind, sich erfüllen, und Sie einen Bibelkalender für die Schule bearbeiten, so wäre damit der Schule und dadurch auch dem Reiche Gottes ein guter Dienst gethan. Einstweilen freue ich mich, in dem Bibelkalender einen festen Gang für den Unterricht in der bibl. Geschichte angedeutet erhalten zu haben, der zweckmäßig dem Kirchenjahre angepaßt ist."

Ueber Dr. Martin Luthers deutsche geistliche Lieder und deren Melodieen.

Luthers Kirchenlieder befinden sich zerstreut fast in allen evangelischen Kirchengesangbüchern. Es wird aber wohl keines vorhanden sein, das sie insgesammt umfaßte oder in ihrer ursprünglichen Gestalt wiedergäbe, ja diese Gestalt ist durch sogenannte Verbesserung so sehr verflacht und abgeschwächt, daß man kaum darin wieder den gewaltigen und zugleich innigen, glaubensmuthigen Reformator erkennen kann. Fehlt doch selbst unserem pfälzischen evangelischen Gesangbuche, um nur ganz nahe zu greifen, das aller Welt bekannte Lied Luthers: „Ein feste Burg ist unser Gott," was wahrlich nicht zur Ehre dieses Buches gesagt werden kann.

Daß es aber wünschenswerth sei, Luthers Lieder vollständig, ursprünglich, sammt den Melodieen, welche dieselben bei ihrem Erscheinen zuerst begleiteten, zu besitzen, wird wohl Jeder wünschenswerth finden, dem ihres Urhebers Bild und die große Zeit seines Wirkens und Lebens lieb geworden. Denn so lange die von ihm gegründete Kirche besteht, werden seine Lieder ihrem geistlichen Gesange ein köstlicher Schmuck bleiben. Mögen spätere Dichter an Vollendung und Glätte der Form ihn übertroffen haben. Sie hätten nimmer so Hohes und Vollendetes erreicht, wenn ihnen von Luther nicht vorerst die Sprache zu ihren Dichtungen geschaffen, ihnen der Weg dazu geebnet worden wäre.

Die Innigkeit und Tiefe in allen seinen Liedern, das Durchdrungensein von ihrem Gegenstande, der felsenfeste, unerschütterliche Glaube, dem sie entsprungen, ergreifen uns mächtig, erheben und stärken das Gemüth und prägen das Gelesene, mehr noch das wiederholt Gesungene, dauernd ein.

Wenn überhaupt je von dem Kirchenlied behauptet werden kann, daß es gesungen und wieder gesungen werden müsse, um ganz in Fleisch und Blut überzugehen, so gilt das vornehmlich von Luthers Gesängen, wie sie sich denn neben dem darin niedergelegten innigen und frommen Gemüthe, durch lebendige Kraft der Sprache, ebenso durch musikalischen Wohllaut auszeichnen, eine Eigenthümlichkeit, die ihren nächsten Grund in Luthers musikalischem Sinne und namentlich in seiner großen Neigung zum Gesange und Selbstsingen findet. Diese tiefsinnige Kunst der göttlichen Musika war es auch mit hauptsächlich, der er die riesige Kraft verdankte, mit welcher er später seine unermeßlich große Sendung vollbrachte.

Er selbst wollte auch, daß seine Lieder gesungen werden sollten, und er schrieb sie zu diesem Zwecke zu einer Zeit, wo eigentlich das Volk von der Theilnahme am Kirchengesang fast ausgeschlossen war, indem dieser große Geist im Gesange ein mächtiges Mittel erblickte und erkannte, die „Leute zu freudigem Glauben zu reizen."

Wir ersehen solches aus vielen Stellen seiner Vorreden, zu verschiedenen geistlichen Gesangbüchlein, die zu seiner Zeit im Drucke erschienen, wenn es uns auch nicht schon aus Luthers Leben bekannt wäre, wie gerne er gesungen und wie oft er in Stunden der Ermattung, ja fast Verzweiflung sich Trost geholt und Ruhe gefunden hat an dem ewig unversiegten labenden Quell seiner hohen Kunst, und wie er durch die Musikam vieler großer Schwermuth ist entledigt worden. (Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 40. Freitag 6. Oktober **1854.**

Frankfurt, den 23. Sept. 1854.

Heute ist der dritte Tag, daß ich von Haus fort bin, aber was ist in dieser kurzen Zeit alles an mir vorübergegangen und was habe ich gesehen und gehört! Von dem monotonen Mannheim will ich dir nichts erzählen, nicht einmal, daß wir ein badisches Reiterregiment an uns vorüber ziehen sahen und uns alles Ernstes gerirten, als nähmen wir die Parade ab und als klänge uns zu Ehren das Spiel der Instrumente. Die prächtige Bergstraße mit ihren Hügelreihen, ihren Burgruinen aus der Vergangenheit und ihren freundlichen Städtlein und Dörfern der Gegenwart kennst du. Nur daß damals, als wir den Weg mit einander fuhren, der Himmel nicht so heiter und das Land nicht so grün war, wie vorgestern, wo sich uns nach einem erfrischenden Regen die Landschaft in aller Schönheit des beginnenden Herbstes zeigte. Von Darmstadt wuchs der Zug lawinenartig, bis der Menschenknäuel sich Nachmittags 2 Uhr in Frankfurt auseinander wickelte und der Eine dahin, der Andere dorthin sich verlor. Dießmal war es nicht mehr das Gefühl hingebender Bewunderung und staunender Ehrfurcht, das mich bei meinem ersten Einzug in die alte Göthestadt begleitet hatte. Da macht das edle Nürnberg mit seiner alten Burg, seiner Lorenzer- und Sebalderkirche auf den Fremden doch einen ganz anderen Eindruck. Das protestantische Frankfurt hat nur *eine* schöne Kirche, die sich majestätisch auch von ferne präsentirt und um die die übrigen Häuser, die Kaufläden und Krämerbuden, die Wechslerbureaus und die Lotteriestuben gebaut sind — das ist die katholische Domkirche. Es herrscht, wenn auch kleinstädtischer als in London — der Erde Gott, das Geld. Was diesem Gotte dient, dem hat der reiche Frankfurter Tempel und Altäre gebaut. Da ist denn freilich der sichtbare und dennoch unsichtbare Gott des Evangeliums etwas darüber verkürzt und in den Hintergrund gedrängt worden. In Ermangelung weiterer Bekanntschaft stiegen wir in der Stadt Lyon, nicht dem ersten, aber auch nicht dem letzten Gasthofe Frankfurts ab. In der Nähe ist die zum Versammlungsplatz des Kirchentags bestimmte St. Paulskirche und das Bureau des evangelischen Vereines, wo wir uns als Mitglieder des Kirchentages zu fixiren hatten. Du gestattest mir die Eindrücke des ersten Abends mit Stillschweigen zu übergehen. Des schnell Vorüberziehenden, Treibenden und Drängenden war zu viel, als daß ich von der Reise Ermüdeter, das Alles auf mich hätte können ruhig wirken lassen. Unangenehm berührte uns ein Artikel, mit welchem ein Frankfurter Localblatt den Kirchentag und seine Mitglieder ebenso witzlos als höhnisch begrüßte. Das hätte der Mann, der ihn schrieb um der edlen Stadt Frankfurt willen, die den Kirchentag gastlich in ihren Mauern aufnahm, unterlassen sollen. Ich erinnerte mich unwillkürlich an Yorik's empfindsame Reise und an das Droit d'aubaine, nach dessen ungroßmüthiger Bestimmung die Trümmer eines treuherzigen Reisenden dem Könige von Frankreich anheimfallen. Das ist nicht hübsch von einem so civilisirten, so höflichen und wegen seiner Menschlichkeit und feinen Sitten so berühmten Volk. Man mag über den Kirchentag denken, wie man will, die Gastfreundschaft gebietet Rücksichten, die der Redacteur einer Zeitung nicht unzart verletzen darf. Außer diesem Zeitungsartikel wurden wir mit einer wahren Fluth von Lotterieloosen und der Verheißung eines zu machenden Gewinnes von 85000 fl. empfangen. Doch genug davon. Die brüderliche Begrüßung im Saale des Gasthofes zum Weidenbusch, wo mehr als 1000 Gäste des Kirchentages von nah und fern sich zusammenfanden, verwischte alsbald den unangenehmen Eindruck, ebenso der liebe und herzliche Empfang in der uns angewiesenen Wohnung.

Am Morgen des 22. weckte uns Posaunenmusik, die vom Thurme der unserer Wohnung nahegelegenen St. Katharinenkirche zu uns herüberklang. Mit dem alten Lutherliede: „Ein' feste Burg ist unser Gott" begann die Feier der reichgesegneten Tage. Durch die Eschenheimer Straße, in welcher das Palais des Bundes-Tages steht, wanderten wir der von Menschen überfüllten Katharinenkirche zu. Nach dem Gesang und dem Altargebet, in welchem Gott um die Gabe des hl. Geistes für die Verhandlungen des Kirchentages angerufen wurde, hielt Herr Pfarrer Deichler von Frankfurt die Eröffnungspredigt über Luc. 10 V. 41 u. 42. Die Predigt behandelte in einfacher prunkloser, aber doch warmer und erbaulicher Weise, das Thema: „Wie das Leben der Kirche in dem innigen Zusammenhange mit Christo ihrem Haupte stehe." Nach geendigtem Gottesdienste begaben sich die Mitglieder des Kirchentages in die seit dem Jahre 1848 vielgenannte und weit bekannte St. Paulskirche in der Nähe des Römers, in welchem sonst die Krönung der deutschen Kaiser statt-

fand. Es konnte nicht fehlen, daß schon die Räume dieser Kirche mannichfaltige Erinnerungen in den zum Kirchentag versammelten Mitgliedern hervorriefen. Wer hätte im Jahre 1848 daran gedacht, daß der Sitz des deutschen Parlamentes nach wenigen Jahren der Versammlungsort des deutsch-evangelischen Kirchentages sein würde. Wir waren beide, Schreiber und Empfänger dieses, 1850 miteinander in derselben Kirche. Damals war die mächtige Orgel noch von dem mißgestalteten Bilde der Germania bedeckt und der Kirchendiener machte uns mit bedeutsamer Hinweisung auf die Plätze aufmerksam, die Robert Blum und andere radicale Mitglieder des Frankfurter Parlamentes eingenommen hatten. Diesmal erschallte die Orgel wieder und begleitete den 5. Vers des Liedes: „O heilger Geist kehr' bei uns ein." Der Tisch des Präsidiums und die Rednerbühne standen auf derselben Stelle wie damals, aber die Mitglieder des Präsidiums und die Redner, die im Laufe des Kirchentages auftraten, waren andere. Die Zahl der anwesenden Gäste aus allen Gegenden des deutschen Vaterlandes, der Schweiz, Frankreichs, Hollands, Englands und Nordamerikas belief sich weit über 1000. Die Emporkirche war den Theilnehmern am Kirchentage aus Frankfurt eingeräumt. Du kannst dir denken, wie mächtig der tausendstimmige Gesang erschallte und wie dadurch gehoben und gestärkt Alle in das Gebet einstimmten, das Prälat v. Kapff aus Stuttgart sprach. Das Präsidium führte der geheime Regierungsrath v. Bethmann-Hollweg, auf dessen Vorschlag die Versammlung in Abwesenheit des bisherigen Vicepräsidenten Stahl den Generalsuperintendenten Hoffmann aus Berlin und Pfarrer Deichler aus Frankfurt zu Mitvorsitzenden erwählte. Der Präsident erklärte hierauf den siebenten deutsch-evangel. Kirchentag für eröffnet und erstattete zunächst Bericht, wie sich der Ausschuß der ihm gewordenen Aufträge entledigt habe. Am Schlusse seiner Rede erwähnte er, wie der Kirchentag im Jahre 1848 von der in der Nähe von Frankfurt versammelten Sandhofconferenz seinen Ursprung genommen und wie in Folge der von dieser Conferenz gegebenen Anregung das erste Mal 500 Männer am Grabe Luthers zu Wittenberg zusammengetreten seien, während Aufruhr und Mord in Frankfurt wüthete. Frankfurt ist also recht eigentlich die Wiege und die Geburtsstädte der deutsch-evangelischen Kirchentage. Nach dem Vortrag des Präsidenten betrat General Suprintendent Hoffmann aus Berlin die Rednerbühne und sprach in einer mehrstündigen Rede über den rechten Gebrauch der Bibel in Kirche, Schule und Haus. Da diese Rede auf den einstimmigen Antrag der Versammlung gedruckt werden soll, so beschränke ich mich auf eine kurze Mittheilung desjenigen aus ihr, was zunächst die Schule betrifft. „Das deutsche Volk, so sprach der Redner, ist recht eigentlich das Bibel-Volk. Das kann es aber nicht sein, ohne Bibelsitte und Bibelleben. Die Bibel muß das nationale Leben unseres Volkes durchdringen. Bei dem dermaligen Zustand unseres häuslichen Lebens ist die wirksamste Pflegerin und Nährerin der Bibelsitte die Schule. Die Bibel muß das Lehrbuch der Schule sein. Täglich muß die Lection der Bibel und zwar alten und neuen Testamentes in der Schule stattfinden, entweder durch den Lehrer selber, oder durch die geübtesten der Kinder. Dem sonntäglichen Gottesdienst muß das regelmäßige Lesen der Pericopen als Vorbereitung auf die Predigt vorangehen. Nicht blos die Volksschule, auch die Gymnasien, Realschulen, höhere Töchterschulen u. s. w. haben diese Aufgabe. Die Bibel soll in der Schule ganz gelesen werden. Das Auswendiglernen einzelner Abschnitte, wie der Schöpfungsgeschichte, der Bergpredigt, Jesaias 53., Röm. 8., 1. Corinth. 13 u. s. w. soll die Bibelsitte befördern." — Es ist nicht bloß die Macht des gesprochenen Wortes, durch welche diese Rede einen so tiefen Eindruck auf alle die Versammelten machte, sie wird diesen Eindruck sicher auch dann hervorbringen, wenn sie gelesen wird, und auch die Leser werden in das bewegte Amen einstimmen, das wie aus einem Munde am Schlusse der Rede von den Hörern ertönte. Möge unser deutsches Volk seine Bestimmung erkennen, ein Bibelvolk werden und durch Bibelsitte und Bibelleben die ihm von dem Herrn gewordene Aufgabe und Bestimmung erfüllen! Eine halbstündige Pause gönnte der Versammlung die nöthige Ruhe und Erholung. Um $1\frac{1}{2}$ Uhr wurden die Verhandlungen wieder aufgenommen und bis 4 Uhr fortgesetzt. Die Tagesordnung bezeichnete einen Vortrag des Consistorialrathes Julius Müller von Halle als den zunächst vorliegenden Gegenstand weiterer Besprechung. Allein das Präsidium beschloß mit Zustimmung der Versammlung den Bericht hierüber auf den anderen Morgen zu vertagen und auf Grundlage des von Oberconsistorialrath Hoffmann erstatteten Vortrags eine weitere Verhandlung über den rechten Gebrauch der Bibel in Kirche, Schule und Haus zu gestatten, wobei jedem Redner nur der kurze Zeitraum von 5 Minuten gestattet sein sollte. Sämmtliche Redner erklärten sich mit der Grundanschauung des Referenten einverstanden und sprachen ohne Ausnahme die höchste Verehrung für die Bibel als Gottes Wort und die Ueberzeugung von dem Segen aus, den das Bibellesen mit sich bringe, wo es in Sitte und Leben eines Volkes übergegangen sey. Der erste der nachmittägigen Redner war Professor Schenkel aus Heidelberg. An ihn schlossen sich Oberhofprediger Krummacher aus Potsdam, Pfarrer Barth aus Calw, Superintendent Ball aus Elberfeld, Seminardirector Zahn aus Mörs, Sander, Director des Predigerseminars in Wittenberg, Professor Stern aus Carlsruhe und andere an.

Zum Schluß der Verhandlungen über diesen tief in das Leben unseres Volkes eingreifenden Gegenstand ergriff Generalsuperintendent Hoffmann als Referent nochmals das Wort zur Berichtigung einzelner Mißverständnisse, dankte für die Belehrungen, die er durch die übrigen Redner erhalten habe und machte auf die Nutzanwendung für jeden Geistlichen aufmerksam. „Ich pflege, äußerte unter anderem der geehrte Redner, bei meinen Generalvisitationen an die versammelten Geistlichen die Frage zu stellen: Ist auch ein Geistlicher anwesend, der keine Hausgottesdienste hält? Da

bekomme ich denn oft die Antwort: Eigentlich wird von uns kein Hausgottesdienst gehalten." Ich meine aber, sagte in scherzendem Ernst der Referent: Wir sollten alle eigentlich Hausgottesdienste halten. Der Präsident zeigte dann noch einige Aenderungen in den Gottesdiensten an und nach einem ergreifend gesprochenen Schlußgebet des Pfarrers Mallet aus Bremen wurde die Versammlung mit Gesang geschlossen.

Die Verpflichtung gegen unsere liebe Hauswirthin hielt mich vom gemeinschaftlichen Mittagsmahle zurück. Wie ich aber höre, soll es auch dort nicht an gewürzten Tischreden gefehlt haben und auch im leichten fröhlichen Ton der geselligen Unterhaltung sollen sich die unverkennbar großen und gewaltigen Eindrücke der vorangegangen ernsten und würdevollen Verhandlungen kund gegeben haben. Um 7 Uhr Abends waren Gottesdienste in sämmtlichen protestantischen Kirchen Frankfurts, die von geistlichen Mitgliedern des Kirchentages gehalten wurden. Und wenn ich von ganzem Herzen wünsche, der Ausschuß möge für das nächste Jahr mein liebes altes Nürnberg zum Versammlungsort wählen, so habe ich dabei die missionirende Thätigkeit des Kirchentages nicht am wenigsten im Auge. Ja der Kirchentag ist ein Missionsprediger, der überall, wo er hin kommt, Leben weckt und durch seine außerordentliche Thätigkeit auch die Feinde des Evangeliums herbei zieht. So war es in Frankfurt. Die Kirchen waren nicht im Stande, die Menge der Herzuströmenden zu fassen. Ich hörte in der St. Petrikirche den würdigen Blumhardt aus Boll in Würtemberg. Er war wenige Stunden vorher vom Ausschusse aufgefordert worden, die Stelle eines erkrankten Freundes zu vertreten, hatte sich also nicht vorbereiten können, sondern sprach aus dem Stegreif über Matth. 7. V. 22. u. 23. Das Thema seiner Predigt war: Es werden nicht alle, die zum mir sagen: Herr, Herr in des Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. Wiewohl keine Vorbereitung vorangegangen war, so merkte man durch alles was der liebe Redner sprach, daß sein ganzes Leben eine unausgesetzte Vorbereitung auf die Predigt sei. Das schwäbische Element im Gegensatz zu dem norddeutschen machte sich gleich bei seinem ersten Auftreten geltend. Mit herzlichem Dank gegen den theuern Mann für die uns durch ihn gewordene Erbauung verließen wir das überfüllte Gotteshaus. So schloß für mich der erste Tag der festlichen Versammlung und wen ich sprach, Frankfurter und die es nicht waren, alle stimmten mit mir überein, es sei an diesem Tage der heilige Geist mit der Versammlung gewesen und habe ihre Berathungen und Beschlüsse geleitet und gesegnet.

Ueber Dr. Martin Luthers deutsche geistliche Lieder und deren Melodieen.

(Fortsetzung.)

Es sei uns um so mehr vergönnt einige solcher Stellen aus diesen höchst merkwürdigen Vorreden hier anzuführen, als solche wenig genug bekannt sind, und uns gleich seinen Liedern ein treues Bild seines Geistes und Sinnes gewähren in welchem er die ersten Keime eines volksthümlicheren Kirchengesanges gepflanzt hat, der nach ihm so viele Herzen befruchtete und so reich und mächtig erblühte.

1) In der Vorrede zu dem geistlichen Gesangbüchlein von Johann Walther, sächsischem Hofkapellmeister, gedruckt zu Wittenberg 1525, einem der ältesten Gesangbücher mit Liedern von Luther, heißt es unter Anderm:

„Demnach habe ich auch etliche Lieder zusammengebracht rc. und sie dazu auch in 4 Stimmen gesetzet nit außer anderer Ursach, denn daß ich gern wöllte, die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und anderer fleischlicher Gesänge los würde und an derselben statt, etwas heilsameres lernete, und also das Gute mit Lust wie den Jungen gebüret, eingehe. Auch daß ich nicht der Meinung bin, daß durch's Evangelio sollten alle Künst zu Boden geschlagen werden, und vergehen, wie etliche Ober-geistlichen fürgeben, sondern ich wöllt alle Künste, sonderlich die Musika gern sehen im Dienst des, der sie geben und geschaffen hat."

2) Aus der Vorrede „zu christlichen Gesängen," lateinisch und deutsch, zum Begräbniß. Wittenberg 1532:

„Zu dem haben wir zum guten Exempel die schönen Gesänge, so im Papstthum in Vigilien, Seelenmessen rc. gebraucht sind, genommen und drucken lassen, doch andern Text darunter gesetzet. Der Gesang und die Noten sind köstlich, schade wäre es, daß sie sollten untergehen; aber unchristlich und ungereimt sind die Text oder Wort; die sollten untergehen. Darum wir solche abgöttische todte und tolle Text entkleidet und jenen die schöne Musika abgestreift und dem lebendigen heiligen Gottesworte angezogen, dasselb damit zu singen zu loben und zu ehren. Denn ich selbst auch nicht gerne höre, wo in einem Gesang die Noten verrückt, anders gesungen werden bei uns, weder ich, der in meiner Jugend gewohnet bin; es ist um Veränderung des Textes, nicht der Noten zu thun."

3) Aus den geistlichen Liedern mit einer Vorrede von M. Luther, Leipzig, durch Valentin Bapst, 1545, dem letzten, das bei Luthers Lebzeiten erschien, da er bekanntlich 1546 starb:

„Der 96. Psalm spricht: Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn, alle Welt. Es war im alten Testament unter dem Gesetz Mose der Gottesdienst fast schwer und müheselig, da sie so viel und mancherlei Opfer thun mußten, welches das Volk, so da faul und geizig war ungerne thät. — Wo aber ein solch faul und unwillig Herze ist, da kann gar nichts oder nichts guts gesungen werden. Fröhlich und lustig muß Herz und Muth sein, wo man singen soll. — Also ist nun im neuen Testament ein besser Gottesdienst, davon hie der Psalm sagt: Singet dem Herrn ein neues Lied, denn Gott hat unser Herz und Muth fröhlich gemacht durch seinen lieben Sohn, welchen er für uns gegeben hat zur Erlösung von Sünden und Tod.

Wer solches mit Ernst gläubet, der kanns nicht lassen, er muß fröhlich und mit Lust davon singen und sagen, daß es andere auch hören und herzukommen. Wer aber nicht davon singen und sagen will, das ist ein Zeichen, daß ers nicht gläubet, und nicht ins neue fröhliche Testament, sondern unter das alte, faule, unlustige Testament gehöret."

Also gesungen sollen Luthers Lieder werden, und sie sind auch hiezu ganz besonders geeignet. Für ihren musikalischen Werth spricht schon der Umstand, daß sie sogleich bei ihrem ersten Erscheinen mit Melodieen versehen waren. Dieselbigen sind, wie aus den Vorreden auch zu ersehen, theils älteren Kirchenweisen, theils aber auch Volksliedern jener Zeit entnommen. Zu vielen Liedern wurden neue Melodieen componirt. Etliche derselben sind von Luther selbst, manche auch von seinen Freunden Senfel und Johann Walther, wenigstens finden sie sich in keinen ältern Gesangbüchern aufgezeichnet und sind mit den Liedern Luthers zuerst erschienen. (Forts. folgt.)

Schulabtritte.

Sit venia verbo! Zu deutsch: Man stoße sich nicht an der Ueberschrift!

Es werden nicht selten, wenn auch nicht von der Pädagogik, so doch von Pädagogen sogenannte Kleinigkeiten übersehen, deren Einfluß auf Erziehung und Lehre, auf das Leben, das Wohl und Weh der Schuljugend von großer Tragweite ist.

Noch schlimmer ist es, wenn, was auf den ersten Blick bedeutend ist, als unbedeutend gilt, als der Beachtung nicht werth und nur kleinlichen Pedanten in Nase und Augen fallend, was, auch ohne Vergrößerungsglas, so sehr mit Folge und Wirkung augenfällig ist, daß man sich nur verwundern kann, wie so Manches worüber man, so zu sagen, stolpert, vielleicht auch, eben weil man darüber stolpert, den Weg nicht findet in Kopf und Herz.

So verhält es sich z. B. hie und da mit den Schulabtritten. Es mag sein, daß neben dem Unangenehmen der Sache auch Scheu und Schamgefühl Manche, deren Pflicht es wäre, davon abhält, auch diese Localitäten nicht unbesichtigt zu lassen. Allein naturalia non sunt turpia. Unrecht aber ist es, aus eigenem Schamgefühl mit beizutragen, daß das Schamgefühl Anderer, ja anvertrauter Kinder verletzt, erzürnt oder gar verstockt wird.

Summa reverentia debetur pueris, sagt ein Heide. Und was in der heil. Schrift von den Aergernissen, welche den „Kleinen," diesen „Majestäten" wie sie neuerdings auch Jeremias Gotthelf nennt, gegeben werden, geschrieben steht, ist Luc. 17 2 zu lesen.

Das geschlechtliche Leben hängt an so zarten Fäden, durchgreift den ganzen innern Menschen und dessen leiblichen Organismus mit so feinen Beziehungen, wirkt auf Gefühl, Sitte und Anstand so bestimmend ein, daß der Erzieher sich einer groben Pflichtverletzung schuldig macht, wenn er nicht eifrigst bemüht ist, Alles zu beseitigen, was zunächst zu früh das Geschlechtsleben aufregt. Gewöhnlich artet eine solche vorzeitige Aufregung der geschlechtlichen Beziehungen in beklagenswerthe Verirrungen aus. Dunkle Gefühle geben in das der Jugend in reichem Maße zugängliche Gebiet der Phantasie über. Nicht genug, daß dann die Empfänglichkeit für den Unterricht geschwächt wird, hat es gewöhnlich bei der Phantasie nicht sein Bewenden, sondern die Selbstbefleckung tritt als thatsächliche Folge ein. Leider ist dieses Laster verbreiteter, als man gewöhnlich denkt und schwieriger zu dämmen, als man glauben möchte. Wenn von Salzmann bis zum bekannten Kapff dieses Laster der Gegenstand besonderer pädagogischer Monographien geworden ist, so beweist diese Literatur-Erscheinung die große Wichtigkeit der Sache und die Nothwendigkeit ihrer pädagogischen Erörterung.

Ist es deßhalb schon nothwendig, daß der Lehrer in der Schule Augen und Ohren offen halte, daß er beständig die Kinder übersehe, daß die Subsellien vorn offen sein sollen und daß die Kinder allen Ernstes daran gewöhnt werden, ihre Hände auf den Subsellien zu haben, so ist es eben so nothwendig, die Kinder bezüglich der Abtritte gewissenhaft zu überwachen.

Die Schulabtritte sollen für die beiden Geschlechter gesondert und nur den Kindern selbst zugänglich, daher Erwachsenen verschlossen, ferner so eingerichtet sein, daß dem Lehrer in verdächtigen Fällen eine Beobachtung möglich ist.

Kinder sollen nie miteinander die Abtritte benützen. Am wenigsten darf geduldet werden, daß Kinder beiderlei Geschlechts zu gleicher Zeit eines natürlichen Bedürfnisses wegen das Schulzimmer verlassen.

Ausdrücke, Verse oder gar Wandzeichnungen, welche nur im Entferntesten das Schamgefühl verletzen oder gar geschlechtliche Verhältnisse berühren, sollten für einen Schulabtritt eine reine Unmöglichkeit sein.

Allein auch dies genügt nicht.

Wie der Leib ein Tempel des heiligen Geistes, rein gehalten werden muß, so auch Alles, was in Beziehung zum Leib steht.

Vorzugsweise gilt dies für die Schulabtritte

Das Regierungs-Ausschreiben vom 9. Januar 1849 (Amtsblatt Seite 19), macht denn auch den Lehrern, Verwesern und Gehülfen die möglichste Reinhaltung der zu den Schullocalitäten gehörigen Abtritte zur Pflicht und bestimmt, daß unter allen Umständen die Reinigung derselben zweimal in jeder Woche durch eigens hiefür aufgestellte Personen gegen eine Vergütung aus der Gemeindekasse besorgt werden soll.

Ein unsauberer, oder gar mit obszönen Ausdrücken, Sätzen, Versen, Zeichnungen, welche die Wand bedecken, versehener Schulabtritt legt ein Zeugniß gegen den Lehrer ab. n.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 41. Freitag 13. Oktober **1854.**

Die äußere Stellung und Lage der Volksschullehrer.

Der Klagen gibt es heutzutage mancherlei. Der materielle Nothruf schlägt am höchsten an, aus fast allen Ständen. Es haben sich Begriffe und Bezeichnungen gebildet, welche vor 30 Jahren noch unbekannt waren. Proletariat, Sozialismus, Communismus. Welch' unheilvolles Dreigestirn! Genügsamkeit, Liebe, innere Mission! So rufen wir vom christlichen Standpunkt aus.

Die sittlichen Nothzustände, der Unglaube mit seinem realen Gefolge, das christenfeindliche Treiben und Gebahren, diese innern Sünden sollen vor Allem getilgt werden. Aus dem Herzen kommt das Leben, und aus dem Herzen kommt der Tod, der geistige und ewige. Klagen hat es immer gegeben.

Aber wie anders, als Riehl malt Justus Möser in seinen patriotischen Phantasien. Lese die Artikel, lieber Leser, wenn du dieses treffliche Buch haben solltest, von der guten seligen Frau, von der allerliebsten Braut, vom seligen Vogt, von den Klagen einer Hauswirthin, den Artikel: „Sie tanzte gut und kochte schlecht."

Es schlägt hier neben Zügen aus der guten alten Zeit mancher Mißton des praktischen Lebens an. Aber mit dem Bewußtsein der vermeintlichen Berechtigung tritt die Klage und — Sünde noch nicht auf. Auch die Lehrer klagen, klagen über Stellung und Einkommen. Aus den wüsten Jahren 1848 und 1849 klingt noch mancher Klang, zum ewigen Gedächtniß an diese traurige Zeit in trefflichen Erzählungen guter Volksschriftsteller in Noten gesetzt. Denn, wo es sich um das Volk handelt, spielt der Schulmeister eine Rolle, in Segen oder Unheil. Aber solche Schulmeister-Klagen, wie decken sie die Blöße auf! Wie legen sie Wunden der Zeit blos! Wie zeigen sie, daß die Sünde verkehrt macht und die Regel in Unordnung umkehrt!

In den trefflichen „Pastoral-Regeln für Schulmeister" von Pfarrer Klemm werden in vier eingehenden Conferenzreden (Seite 27—76) dem Schulmeister als Diacon des Predigers goldene Worte vorgehalten.

„Lehramt des Schulmeisters und Predigtamt des Geistlichen gehören auf das Innigste zusammen, eine auseinandergehende Thätigkeit wird die sittliche und religiöse Bildung des Volkes hemmen, wie die Erfahrung einer traurigen Vergangenheit es auf das Evidenteste an den Tag gelegt hat."

So Klemm.

Ja dem ist so. Ist dies aber der Fall — und wer wollte behaupten, so solle es nicht sein? — dann muß der Lehrer auch geistlich gesinnet sein und diese geistliche Richtung ausprägen in eine geistliche Haltung. Sein Wandel muß ein auferbauliches Beispiel für die Gemeinde der Kleinen, wie für die ganze Gemeinde sein, zu welcher er durch seine Stellung als Diacon des Predigers, als Profanlehrer und **Schulmeister** in die engste Beziehung tritt.

Wie stimmt nun zu solcher Stellung das Klagen der Heiden? Und wie stimmt zu solcher Stellung was geschrieben steht, Röm. 14, 17!

„Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem heiligen Geist" oder Matth. 6, 33.

„Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird Euch solches Alles zufallen."

Haben unsere Lehrer begründeten Anlaß zu Klagen über Stellung und Einkommen? Wir erinnern an ein Bild aus nicht lang vergangener Zeit, abkonterfeit in den „Bildern aus meinem Lehrerleben." (Evangelische Schulzeitung für die Pfalz, Jahrgang 1853, Nro. 41 — 46 incl.)

Ja, der befreundete Verfasser dieser Bilder spricht aus Selbsterlebnissen. Eine Geschichte steht da, kein Gedicht.

Wir wollen dieser Geschichte eine andere anreihen.

Der vielleicht einzige Schriftsteller über soziale Politik, der Universitäts-Professor Riehl, der bei seinem jüngsten Aufenthalt in der Pfalz vielleicht Manchen der Leser mit seiner tief kindlichen und fromm-christlichen Auffassung der Volkszustände bekannt gewordene Verfasser der „bürgerlichen Gesellschaft" erzählt uns Seite 332 und 333.

„Weil jetzt das Schullehrerproletariat so häufig als das schwärzeste Nachtstück modernen sozialen Jammers hingestellt wird, so dürfte es vielleicht lehrreich sein, dessen frü-

here Zustände dagegen zu halten. Zur Zeit der Reformation hatte der Schullehrer in der Hauptstadt des Nassau-Weilburg'schen Landes einen Jahrgehalt von 18 bis 20 Gulden und war dabei nicht von der Gemeinde angestellt, geschweige denn vom Staate, sondern vom Scholaster, der die Schulmeister miethete und die Präbende für sich bezog. Ein solcher Dienst war wie fast alle Kirchen- und Staatsdieneranstellungen damaliger Zeit, vierteljährig kündbar; also war an das, was wir etwa „ein festes Brod" nennen, gar nicht zu denken. Die Besoldungen wurden nicht regelmäßig ausbezahlt, sondern der Lehrer mußte sie selber eintreiben, wobei er in der Regel abermals zu kurz kam; ein Theil des Gehaltes, der von den Schulkindern in der Form von Schulgeld gesteuert wurde, konnte fast nie ganz beigetrieben werden. An vielen Orten hatte der Schullehrer zugleich die Kost (das Rundessen bei den reichern Bauern) und einen Sommer- oder Winterrock als Theil seiner Besoldung, wodurch seine Stellung zu dem vermögenderen Theil der Gemeinde fast auf die unserer Knechte und Mägde zu ihren Herrschaften hinauslief.

Die Klage über das Schullehrerelend ist also sehr alt. Im Jahre 1848 gab es Gemeinden, die ganz treuherzig glaubten, die Schullehrer gehörten zu den abgeschafften öffentlichen Lasten und demgemäß einkamen, daß man ihnen mit den übermäßigen Steuern auch die Lehrer wegnehmen möge. Auch diese Würdigung des öffentlichen Dienstes ist durchaus nichts Neues. Sie ist vielmehr nur eine ganz abgeschwächte Reminiscenz von der abhängigen Stellung, zu welcher früher selbst weit höher gestellte Beamte sich bequemen mußten, und, ohne darum gleich die Gesellschaft zertrümmern zu wollen, sich auch wirklich bequemten."

(Fortsetzung folgt.)

Eine außergewöhnliche Prüfung,

sowohl was Zeit und Ort, als Kinder und Zuhörer betrifft, wurde den 4. d. M. abgehalten, die Prüfung im ev. Rettungshaus bei Haßloch. Da Sie l. H. Inspector verhindert waren, mit uns dahin zu ziehen, also nicht selbst wie ich gewünscht, berichten können, so will ich es thun: denn ich denke, unsere Schulzeitung sollte grade von solch' einer Prüfung Notiz nehmen und Kunde bringen; es könnte wohl der und jener etwas daraus lernen, und das bezweckt ja auch unsere Schulzeitung. Leider! kamen wir nicht zum Beginn der Prüfung, den wir nicht um 9, sondern erst um 10 Uhr erwarteten; auch konnten wir nicht auf dem schnellen Dampfwagen dahinfliegen, sondern mußten einen Marsch von mehr denn 3 Stunden per pedes (d. i. zu Fuß) machen. Wir gelangten erst nach 10 Uhr in dem Hause an, das als eine liebliche Herberge weithin leuchtet über die schöne Ebene. Der l. Hausvater ließ grade die Kindlein Rechenschaft ablegen von ihrem Glauben, nach dem neuen Katechismus die 3 Artikel durchnehmend, zwischen eingestreut wurden Bibelsprüche und bibl. Geschichte. Alle Fragen wurden mit Freudigkeit bestimmt und sicher beantwortet. Hierauf das Lesen (die Bergpredigt) gleichfalls sicher, fest und richtig. Auch das Schreiben übertraf alle Erwartungen, und im Rechnen lernen die Kindlein sicherlich so viel, als sie für das Leben brauchen. Der Gesang, der zur Belebung und Erfrischung zwischen einfiel und den Schluß machte, war lieblich anzuhören und das Herz erquickend, also daß auch die Alten mit einstimmen mußten. Als Einsender dieses solche Erfolge wahrnahm und dazu die gute Ruhe und Ordnung, da mußte er sich unwillkührlich selbst fragen: wie ist dies bei solchen Kindern, die aus allen Theilen der Pfalz, von allen Altersstufen, bisher an wildes, faules und trotziges (hie und da noch sichtbares) Wesen gewöhnt und an Leib und Seele verwahrlost, hier beisammen sind — wie ist dies bei solchen Kindern zu erreichen? wie können solche Kinder so weit gebracht werden, da die Erfahrung uns zeigt, wie so manche Schule in Stadt und Land bei weitem das nicht leistet? Da sieht man recht, was eine einzelne Persönlichkeit auch in der Schule vermag; was ein Lehrer ausrichten kann, der die Kindlein auf seinem an Glaube und Liebe reichen Herzen väterlich trägt und aus diesem Herzen täglich mit ihnen und für sie betet. Hier sah man bestätiget die Wahrheit des Schriftworts: „Das Gebet des Gerechten vermag viel, wenn es ernstlich ist." Ja wenn die Lehrer in unseren Schulen wieder ernstlich beteten, dann würden die Herzen der Kinder nicht mehr so kalt und trotzig, ihre Köpfe nicht mehr so hart und dumm bleiben; es würden die Schulen ausrichten, wozu der Herr sie sendet; sie würden liefern eine Schaar wackerer Streiter Christi, die frisch, froh und fromm durchs Leben gehen und fürs Leben wirken. — Was die Festfeier Mittags den l. Gästen gebracht, das wird uns wohl der Kirchenbote bringen. Wir schließen diesen einfachen Bericht mit der herzlichen Bitte: daß die Lehrer in unserer Pfalz (auch die l. Pfarrherrn) wieder beteten: „Herr, lehre uns beten!" und der Herr das Gebet erhörete und „ausgösse den Geist der Gnade und des Gebets" — dann werden unsere Lehrer wieder Meister in der Schule, denn sie sind Männer, die beten und lieben können, und ziehen Männer, die wir in unserer Zeit recht brauchen können. Das walte Gott! L. R.

Frankfurt, den 24. Sept. 1854.

Ich weiß wohl, daß nicht alle den Kirchentag mit denselben Augen betrachten, wie Schreiber dieses. Er hat seine Feinde und Mißgönner nicht bloß unter den Gesinnungsgenossen des in meinem ersten Briefe erwähnten hämischen Zeitungsschreibers und im Frankfurter Montagkränzchen, sondern auch gläubige Glieder der evangelischen Kirche mit ausgeprägtem confessionellem Bewußtsein stehen ihm ferne und verhehlen ihr Mißtrauen in seine Wirksamkeit nicht. So schmerzlich das ist und so sehr ich die Anwesenheit manches theuern Freundes vermißt habe, so betrachte ich dieß doch nur als eine Folge der Geburtswehen, in welchen dermalen die evangelische Kirche unseres Vaterlandes liegt und tröste mich mit dem in der letzten Zeit viel gehörten Troste: Ein ehrlicher Krieg sei besser, als ein fauler Friede. Die Mißgunst wird sich legen und der evang. Kirchentag wird seine Lebensfähigkeit auch in Zukunft durch die reiche Fülle der mancherlei Segnungen bewähren, die sich weithin verbreitend, aus seiner Mitte hervor gehen.

Mögen diejenigen sehen, wie sie ihre Anklage begründen, die den Kirchentag als einen unlegitimen wortreichen Vormund der evangelischen Kirche ignoriren und die das große

Werk der freien Vereinsthätigkeit, das er in seine Pflege genommen hat, bloß deßwegen mit theilnamloser Gleichgültigkeit von sich weisen, weil dasselbe auf dem Boden der reformirten Kirche seine ersten fruchtbringenden Schößlinge getrieben hat. Ich kann weder das Eine noch das Andere, halte vielmehr den Kirchentag für ein neutrales Gebiet, in dem sich die historisch gewordene Kirche der Gegenwart abspiegelt und in dem die Einheit bei aller Mannigfaltigkeit der verschiedenen Individualitaten repräsentirt ist. — Halte mir diesen Prolog als Einleitung in meine Schilderung des zweiten Kirchentages zu gut. Weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über und du weißt, wie ähnliche Gedanken die letzte Zeit her auch in der Heimath das Herz mir bewegt haben. — Die Tagesordnung bezeichnete für die Eröffnung des zweiten Kirchentages, Samstag, den 23. September, zwei Specialconferenzen, die Morgens 7 Uhr ihren Anfang nahmen. Die erste dieser Conferenzen beschäftigte sich mit Verhandlungen über die Rettungshäuser und wurde vom geheimen Oberregierungsrath Herrn Stiehl aus Berlin geleitet, die zweite, geleitet durch Herrn Landrath von Kröcher aus Gardelegen hatte die Sonntagsheiligung zum Gegenstand ihrer Besprechungen gemacht. Der Weg in die Gallusstraße, wo letztere Conferenz gehalten wurde, führte uns über den Götheplatz, der seinen Namen von dem ehernen Standbild Göthes hat, das nach Schwanthaler in der berühmten Erzgießerei zu München gegossen worden ist. Der Vorsitzende der Conferenz las aus 30 dem Ausschuß von den verschiedenen Regierungen Deutschlands in Betreff der Sonntagsheiligung zugekommenen Schreiben das Interessanteste vor und eröffnete die Discussion mit Vertheilung einer Denkschrift über die zur Beförderung der Sonntagsheiligung in dem evangel. Deutschland anzuwendenden Mittel. Dieselbe ist aus den Berathungen der betreffenden Section des sechsten Kirchentages hervorgegangen und wurde zur Verbreitung den anwesenden Mitgliedern der Conferenz dringend empfohlen. Sie reiht sich in ihrer eigenthümlichen Tendenz würdig der großen Zahl von Abhandlungen und Denkschriften über Sonntagsheiligung an, die seit dem Wiedererwachen des christlichen und kirchlichen Lebens in unserm Vaterland erschienen sind. Wer für die schreienden Thatsachen der Sonntagsentheiligung kein offenes Ohr und Auge hat, den sollte wenigstens der Umfang der literarischen Thätigkeit, die diesem verzweifelten Schaden sich zuwendet, auf die Größe desselben aufmerksam machen. Wohlthuend war es zu hören, wie auch in dieser Beziehung das dunkle Gefühl vor dem klaren Bewußtsein zurückweicht Es gereicht unserer deutschen Nation und unserer deutschen evangelischen Kirche nicht zum Heil, wenn sie in blinder Bewunderung und Nachahmung ausländischen Wesens die englische Sabbathfeier mechanisch in den eigenthümlichen Organismus ihres wieder erstarkenden Lebens aufnimmt. Einstimmig wurde von der Conferenz anerkannt, daß durch die jetzigen vielen Arbeiten des Verkehrs, der Fabriken u. s. w. zahlreiche Klassen unserer Mitmenschen der Kirche und der Sonntagsheiligung ganz entzogen würden und daß es daher die Aufgabe des Kirchentages sei, diese Klassen, namentlich die Arbeiter, von den Banden, in denen sie schmachten, zu erlösen. Nach einer eingehenden Discussion wurde von dem Vorsitzenden der Antrag gestellt: vorerst an die Regierungen der deutschen Königreiche, der Großherzogthümer und des Churfürstenthums Hessen Denkschriften zu erlassen, worin unter Bezugnahme auf die oben erwähnte gedruckte Broschüre dieselben ersucht werden sollen, eine strengere Sonntagsheilighaltung einzuführen, namentlich in Bezug auf die allzuhäufigen Tanzbelustigungen, Theater, Ballete und Schützenfeste, überhaupt alle, besonders im Schwang gehende störende Sonntagsvergnügungen, weiter den Dienst und die Thätigkeit der Posten, Eisenbahnen, der Fabriken, Gewerbe u. s. w. an Sonn- und Festtagen zu beschränken und theilweise ganz aufzuheben. Auch über Sonntagsschulen wurde manches ernste und sachdienliche Wort gesprochen und ihr wesentlicher Unterschied von den Werktagsschulen in den bezeichnenden Namen beider gefunden. In die Sonntagsschule müssen Lehrer und Schüler auch die Sonntagsstimmung mitbringen und dieser Stimmung müssen die Gegenstände entsprechen, die in den Sonntagsschulen vorzüglich zu behandeln sind. Ueber Theater und Ballete und deren Abbestellung an Sonntagen waren Anfangs die Meinungen getheilt. Einige Redner waren der Ansicht, man dürfe nicht zu viel verlanlangen und müsse sich vor der Hand mit dem Erreichbaren begnügen. Wollte man Theater und Ballete an Sonntagen verbieten, so würde ein allgemeiner Schrei über puritanischen Rigorismus sich erheben. Andere Redner dagegen bemerkten mit Recht, der einzige Tag an welchem der Arbeitsmann sich ein Vergnügen erlauben dürfe, sei der Sonntag, die saure Woche gehöre dem mühevollen Erwerb des täglichen Brodes. Der Reiche dagegen habe die ganze Woche Zeit, Theater und Ballete zu besuchen und es sei ein schreiendes Unrecht, den Armen jedes Sonntagsvergnügen zu versagen und den Reichen dieselben unverkümmert zu lassen. Aber soll man denn überhaupt die Lust dem Menschen versagen, er sei arm oder reich und es sei der Sonntag oder ein anderer Tag, an dem er sich eine Lust macht? Gewiß nicht, aber wann wird unser deutsches Volk umkehren und thun wie Jesaias 58, 13 geschrieben steht, den „Sabbath eine Lust nennen und das Heilige des Herrn verehrungswürdig", damit es auch des Segens theilhaftig werde, welchen Gott dem Volk des alten Bundes als Lohn einer rechten Sabbathfeier verheißen hat? So weit ist es gekommen, daß man entweder Arbeit haben muß oder sinnliche Zerstreuung, sonst empfindet man Langweile und ein drittes kennt man nicht. Darum steht das wirksamste Sonntagsgesetz in der oben angeführten Stelle des Propheten Jesaias und wenn der Sabbath unserm Volk wieder eine Lust wird und das Heiligthum des Herrn eine Freude, dann wird es sich nicht über puritanische Strenge beklagen, wenn menschliche Gesetze das untersagen, was diese Lust und Freude stört.

Zum Schluß der Conferenz ergriff Pfarrer Legrand aus dem Steinthal das Wort. Beide Namen haben für uns Lehrer einen guten Klang. Durch Vermittelung eines Legrand ist Pestalozzi dessen Bekanntschaft Legrand bei Oberlin im Steinthal machte, an die Armenschule nach Stanz gekommen und von dem seligen Oberlin ist uns noch ein Brief erhalten, worin er in dankbarer Anerkennung seine Freude über die Bemühungen Basedows um das Philantropin in Dessau ausspricht. Wie kläglich es nach der französischen Gesetzgebung mit der Sonntagsheiligung aussieht, wissen wir aus eigener Erfahrung. Aus der längern höchst interessanten Rede Legrands hebe ich nur Eines hervor. Er erzählte, wie in demselben Jahr, als die Cholera in Paris zahlreiche Opfer forderte, an einem Sonntag sich eine längere politische Discussion in der Kammer angesponnen habe. Auf den Vorschlag des damaligen protestantischen Premierministers Guizot habe die Kammer gegen Gewohnheit die Verhandlung auf den folgenden Sonntag vertagt und an demselben Sonntag seien Tausend Cholerakranke mehr gestorben, als den Tag vorher."

Die Hauptversammlung des zweiten Kirchentages begann um 9 Uhr mit Gesang und Gebet, das Pastor Ball aus Rade am Walde sprach. Hierauf betrat Consistorial-

rath Julius Müller aus Halle die Rednerbühne und hielt einen umfassenden Vortrag über die Stellung der Kirche zur bürgerlichen Gesetzgebung in Beziehung auf die Frage der Ehescheidung und stellte am Schlusse derselben den Antrag: 1) Der Ausschuß des Kirchentages soll ermächtigt werden, an alle Staatsregierungen die Bitte zu richten, für Herstellung eines Ehegesetzes auf Grund des göttlichen Wortes in Uebereinstimmung mit den Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche Sorge zu tragen; 2) der Ausschuß des Kirchentages soll ermächtigt werden, ein ähnliches Ersuchen an die verschiedenen Kirchenregimente der deutschen evangel. Kirche zu richten, daß dieselben diese Angelegenheit nach Kräften fördern und unterstützen wollen. Correferent war der Advocatanwalt Thesmar aus Cöln, also ein Mann von Fach, kundig nach Amt und Beruf des Gesetzes und seiner Schäden und Schwächen. „Der Staat, so läßt sich ein unparteiischer Jurist vernehmen, kann die Civilehe nicht zugeben. Alle Völker auch die heidnischen rufen in ernsten Schritten den Beistand des Himmels an. Es kann also dem Staate nicht gleichgültig sein, ob die Ehe, die so tief in das bürgerliche Leben eingreift, mit oder ohne Gott geschlossen wird.“ Eine weitere Folgerung war die Forderung der Wiederherstellung geistlicher Gerichte in Ehesachen, wiewohl der Redner die Schwierigkeit dieser Wiederherstellung bei der nach seiner Ansicht unseligen Theilung der Gewalt zwischen Fürst und Volk nicht verkennt. Unter den schlechten Gesetzen über Ehesachen bezeichnet der Redner als die schlechtesten das preußische Landrecht und das französische Gesetz. „Nur bei einer solchen Gesetzgebung sei es möglich gewesen, daß ein hochgestellter Staatsmann in einem Frankfurt benachbarten Bade in der jüngst vergangenen Zeit seiner Frau habe das Vergnügen bereiten können mit drei von ihm geschiedenen Frauen täglich Promenade zu machen.“ Die zarte Natur des Gegenstandes verbot eine weitere Discussion und einstimmig nahm die Versammlung den Vorschlag des Präsidenten an mit dem Danke gegen die beiden Redner eine halbstündige Pause zu machen und Nachmittags zur Besprechung der auf der Tagesordnung bezeichneten und für diesen Tag noch zu erledigenden Punkte überzugehen.

Als die zahlreiche Versammlung nach dieser kurzen Unterbrechung sich wieder in der Paulskirche eingefunden hatte, sprach Professor Dr. Steinmeier aus Bonn über die Rechtfertigung der Kindertaufe. Wie sich von selber versteht, sollte dieser Vortrag nicht gelehrter und theologischer Art sein, sondern die practischen Bedürfnisse und die der deutsch-evangel. Kirche von Seite der Baptisten drohenden Gefahren und Anfechtungen berücksichtigen. Leider konnte ich bei der eigenthümlichen Weise des Sprechenden trotz der gespanntesten Aufmerksamkeit von seinem Vortrag blos abgebrochene Stücke verstehen; nur so viel wurde mir klar, daß der gelehrte Redner den objectiven Charakter des Sacramentes viel zu wenig betonte und den ganzen Segen der Taufe in eine negative Kraftäußerung, die Ertödtung des alten Menschen, setzte. Ernst erwiederte daher mit Recht der ehrwürdige Sander, der Vortrag sei ihm viel zu philosophisch und in dieser Beziehung ihn zu widerlegen habe er weder Vorbereitung noch Zeit, er halte sich aber einfach an die Worte der Schrift, die von einer solchen Trennung des Negativen und Positiven nichts wisse, sondern einfach sage: Galater 3, 27: „Wie viele euerer getauft sind, die haben Jesum Christum angezogen.“ Generalsuperintendent Hoffmann erwiederte, daß mit dem Christenthum auch die Philosophie eine neue geworden sei, so daß die abstracten Kategorien des Referenten auf christlichem Gebiete unanwendbar seien. Die Versammlung stimmte nach den Erklärungen des Consistorialraths Ebrard und Advokaten Thesmar dem Vorsitzenden bei, da der Kirchentag auf Grund der reformatorischen Bekenntnisse stehe und der Vortrag des Referenten mehr theologischer Natur sei, so eigneten sich die von ihm gestellten Anträge nicht zu einer Beschlußfassung und Abstimmung und es sei dem Referenten lediglich der Dank der Versammlung für seine wissenschaftliche und gründliche Behandlung des Gegenstandes auszusprechen. Da die Zeit schon weit vorangerückt war, so konnte den Ansprachen der verschiedenen Redner, die zum Besuche des Kirchentages als Abgeordnete aus fremden Ländern gekommen waren, nur eine kurze Frist gestattet werden. Du erlaubst mir daher statt eines kurzen Referats und einer bloßen Aufzählung der Namen hiermit zu schließen und dich bei dem herrlichen Wetter nach der Mainlust zu führen, wo der Anblick einer großen Natur sich zu den großen Eindrücken des vergangenen Tages gesellte. Auf dem Rückweg sah ich Göthes elterliches Haus, mit dem der Dichter uns in Dichtung und Wahrheit so bekannt und vertraut gemacht hat. Mehr als 20 Jahre sind vergangen, seitdem ich in ähnlichen Empfindungen wie gestern vor dem Wohnhaus Göthes in Weimar gestanden bin. Damals lebte der alte Herr noch und wie man auch über ihn und das Verhältniß seiner Werke zum Christenthum urtheilen mag, ich nehme voraus, was Krummacher in seiner heutigen Predigt über dieses glänzende Gestirn Frankfurts gesagt hat: Ein zarter Duft christlicher Lebensanschauung ist wider seinen Willen über die vollendesten Werke des Dichters ausgegossen.

Abends hörte ich in der St. Katharinenkirche Consistorialrath Dr. Tholuk aus Halle predigen. Mit jugendlicher Begeisterung hatte ich auf Universität seine „Weihe des Zweiflers“ gelesen, ein Buch, das für mich weit bedeutender geworden ist, als alle Commentare und sonstigen Schriften des hoch geehrten Mannes. Nach seinen mir bekannten Predigten hätte ich weit mehr feurige Begeisterung und Zauber der Rede erwartet. Aber die Täuschung war keine unangenehme. Die Ruhe des Alters, die innere Wahrheit eines langen Lebens, die aus jedem seiner Worte sprach, verfehlte ihre Wirkung nicht und that doppelt wohl nach einem stürmisch bewegten Tage. Der Text seiner Predigt war aus dem Evangelium Johannis 9. V. 1.—4. genommen und er sprach zuerst über die Veranlassung, bei welcher Jesus diese Worte geredet, sodann von der Bedeutung und Anwendung dieser Worte auf uns. „Ich muß wirken, dieweil es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann.“ In sinniger Deutung entwarf der Redner nach Anleitung dieser Worte ein Bild der inneren Mission und schloß mit einer warmen in johanneischem Geist gehaltenen Paränese. „Nicht jeder kann Hand anlegen am Werke der inneren Mission und nicht jeder der die Hand anlegt, thut es mit einem einfältigen und reinen Herzen. Aber Eine That der Liebe muß jeder thun und nur der ohne Sünde war, war dieser That der Liebe entbunden — die stille tägliche Arbeit an seiner eigenen Seele, sie ist Anfang und Ende aller Mission und nur wo diese Arbeit geräuschlos und täglich mit Furcht und Zittern geschieht und die Treue im Kleinen geübt wird, da ist die Treue im Großen gesegnet.“ Abends 8 Uhr fand freie Versammlung im Saale des Weidenbusches statt und alte und neue Bekannte wogten im bunten Gedräng durcheinander. Dem aber, der uns segnet mit mancherlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern sei auch für den gestrigen Tag Lob und Dank gesagt an dem fröhlichen Sonntag, der auf den bewegten Sonnabend gefolgt ist.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 42. Freitag 20. Oktober **1854.**

☞ Auf die **„Evangelische Schulzeitung"** kann für das laufende Quartal, noch fortwährend abonnirt werden. Die bereits erschienenen Nummern werden vollständig nachgeliefert.

Die äußere Stellung und Lage der Volksschullehrer.

(Fortsetzung.)

Gehen wir etwas näher auf die jetzige Stellung der Lehrer ein! Der Lehrer! Ob diese Bezeichnung einen Fortschritt ausdrückt? Wir bezweifeln es. Dem trefflichen Klemm wollte dieser Ausdruck nicht aus der Feder. Vom „Schullehrer als Lehrer" konnte er nicht wohl sprechen, etwa vom Schulmeister als Lehrer. Der Amtsname „Lehrer" ist zu eng und führt diesen zu sehr ins Weite, der Vermahnung zum Herrn geht die Zucht zum Herrn voraus. Christliche Erziehung und christliche Lehre lassen sich nicht trennen. Schule und Kirche gehören vielfach zusammen. Der Lehrer hat außer seinem Beruf als Erzieher, Religions- und Profanlehrer, noch eine besondere Stellung zur Kirche innerhalb der Schule. Will er ein Meister der Schule und in der Schule sein, so muß er in christlicher Weise seinen Gesammtberuf auffassen und erfüllen.

Die Sache hat noch eine andere Seite. Es ist merkwürdig, daß sich in der Spitze des öffentlichen Erziehungs- und Unterrichtswesens, bei den deutschen Universitäten der, fast zunftmäßig geschlossene, korporative Organismus erhalten hat. Und mit welchem Segen! Warum nicht auch bei der Basis, bei den deutschen Volksschulen?

Zwar der Schullehrling hat dem vornehmeren Präparanden das Feld abgewonnen. Auch Schulgehilfen haben wir. Nur keine Schulmeister.

Sollte dieß nicht in einem inneren Zusammenhang damit stehen, daß der Schneidermeister Herr Kleidermacher geworden ist? Jener Haarschneider, welcher sich Meister der künstlichen Haarausbildung nannte, hat doch noch den Meister gelten lassen.

Wir sind weit entfernt, einer handwerksmäßigen Behandlung des Schulmeisterdienstes das Wort zu reden. Hören wir, was Riehl von der Kunst sagt:

„Es wird uns die beachtenswerthe Erscheinung begegnen, daß der Künstler, je mehr er sich von seinem alten und natürlichen Zusammenhang mit dem bürgerlichen Handwerk losgerissen, je mehr er sich von der strengen äußerlichen Zucht technlicher Lehr- und Gesellenjahre frei gemacht hat, und je mehr die alten künstlerischen Genossenschaften sich auflösten, immer entschiedener dem Proletariat in geistiger und materieller Beziehung verfallen ist

Die Männer der bildenden Kunst, die durch die ganze Technik ihres Künstlerbetriebes gezwungen sind auf dem festen Boden des Handwerks zu stehen, haben bis zu dieser Stunde den Geist des vierten Standes am meisten aus ihren Reihen fern gehalten. Die Musiker, Sänger und Schauspieler, welche sich von der alten socialen Zucht der Corporation und des Handwerkes fast ganz emanzipirten, haben dadurch förmliche eigene Familien des Künstlerproletariats ausgebildet."

Der Schulmeister hat auch Technik, Fertigkeit nöthig, und steht der Kunst, wenn nicht als Zinkenist, doch als Organist und Kantor nahe.

Nomen est omen! Der Herr Lehrer steht dem Professor, dem Katheder, der akroamatischen Lehrform, dem gelehrten Vortrag näher, als der Schulmeister.

Und der Schulmeister steht der Kirche, der Schule, der Gemeinde, dem Volk, der Volkseinfalt und Volksbildung näher, als der Herr Lehrer.

Der Schulmeister hat als solcher eine Stellung in der politischen Gemeinde. Er zieht der Gemeinde, welche ihren Bürgermeister hat, ein gottesfürchtiges, treues, tüchtiges Geschlecht auf. Ein ganzer Bürgermeister sorgt nicht allein für das „heute und morgen" der Gemeinde. Er hat das Wohl und Wehe der künftigen Generation im Auge. Hierin findet er eine Stütze im Schulmeister, welchem die Sprossen dieser Generation anvertraut sind. Der Schulmeister ist enge mit der politischen Gemeinde verbunden, ohne sich ihr als politischer Führer und Rathsherr aufzudrängen.

Doch lassen wir das, lassen wir vom Lehrer und lassen wir den Schulmeister!

Die Nationalökonomie als Wissenschaft bestreitet nicht, daß Anlagen, Kenntnisse, Berufsfertigkeit, geistige Gewandtheit, Talent für bestimmte Berufssphären 2c. rentirende Werthgrößen seien. Alle diese geistigen Kapitalien stehen aber in Beziehung zum Geldkapital und sind zum Theil nur mit Beihilfe von Geldkapital zu erwerben. Die Frage ist billig: „in welchem Verhältniß steht der Anspruch auf Gelderwerb zu dem Geldaufwand für einen Beruf, welcher

zunächst ein gewisses Maaß von erworbenen Kenntnissen ohne hiezu nöthige Handarbeit erfordert?"

Der, mit dem vollendeten 13. Lebensjahr aus der Werktagsschule entlassene Werktagsschüler wird Schullehrling und nach dreijährigem Vorbereitungs-Unterricht in das Schullehrer Seminarium aufgenommen. Wir erlauben uns die Annahme, daß, was das Gesetz gestattet, in der Regel durchführbar ist, und daß — wenn nicht — der Grund in den Personen liegt.

Der Vorbereitungs-Unterricht ist nicht kostspielig. Die Schullehrlinge sind an keine Unterrichts-Anstalten gebunden. Für jeden Kanton werden meist mehrere Vorbereitungslehrer beider Konfessionen ernannt. In seltenen Fällen wird der Schullehrling veranlaßt sein, weit vom Hause weg Kost und Wohnung nehmen zu müssen. Der Unterrichts-Apparat ist einfach, meist für den künftigen Beruf nothwendig. Bibel, Katechismus, erster Unterricht von Gott, die eingeführten sonstigen Lehrbücher, eine Violine rc. — Diese et cetera sind nicht weit her. Das Honorar des Vorbereitungslehrers ist auch mäßig. Kommen doch Fälle vor, daß es der Vorbereitungslehrer umsonst thut. Hie und da tritt der Schullehrling bei seinem Vater, Bruder, oder bei einem nahen Verwandten um des Herrn willen in den Vorbereitungs-Unterricht ein.

Welche Kosten haben dagegen Aeltern aufzuwenden, bis ihre Söhne, welche Befähigung und Neigung zum Studium haben, die lateinische Schule und das Gymnasium absolviren können!

Was aber den zweijährigen Aufenthalt im Seminar betrifft, wie wird für die Seminar-Zöglinge in dieser Anstalt gesorgt!

Sämmtliche Seminaristen haben für Unterricht, Wohnung, Beheizung, Beleuchtung Beischaffung und Reinigung der Bettwäsche, ärztliche Behandlung, Arzneien, Reinigung des Seminar-Gebäudes **Nichts** zu bezahlen (§ 23 der Verordnung vom 31. Januar 1836, die Bildung der Schullehrer betreffend). Für ärmere Seminar-Zöglinge wird durch ganze und halbe Freistellen die Früh-, Mittags- und Abendkost, welche reichlich und gut ist, ganz oder zur Hälfte unentgeldlich beschafft.

Auch sind in kleineren Beträgen Stipendien vorhanden, welche meist wohl dazu dienen können, den Seminaristen die Anschaffung von Büchern und sonstigen Apparaten zu erleichtern.

Die Anstalt selbst aber ist neben einer Bibliothek mit Attributen und Apparaten für alle vorgeschriebenen Unterrichts-Gegenstände in einer Art ausgerüstet, daß der Unterricht auf das Vollständigste ertheilt werden kann, ohne daß diessfalls den Seminaristen nur irgendwie erhebliche Kosten erwachsen.

Zu dem Allen kommt der reiche innere Segen des Internat's, der zusammenwirkenden, konzentrirten Thätigkeit der Organe der Anstalt, der einheitlichen Arbeit der Lehrer in Erziehung und Unterricht, der gemeinsamen Arbeit der Zöglinge, des gemeinschaftlichen Bandes zwischen Lehrer und Schüler.

Welch' ein Unterschied zwischen diesen und jenen Kosten, welche das Universitäts-Studium erfordert! Und wie manche Jünglinge verfallen der akademischen Freiheit?

(Fortsetzung folgt.)

Rede, gehalten bei der Schlußprüfung einer höheren Töchterschule.

Wenn der Landmann im Spätherbste den Segen Gottes in seine vollen Scheuern eingesammelt hat, dann blickt er, des geschehenen Werkes sich freuend, dankbar zu dem empor, auf den das Jahr hindurch aller Augen warten und der Alles, was lebet sättiget mit Wohlgefallen. Es ist ein Freudentag mit dem die Natur von uns Abschied nimmt, um sich in stiller Ruhe neue Kraft für ein neues Jahr zu sammeln. Ein solcher Freudentag ist heute für diese Anstalt gekommen, die wir ein Jahr lang gearbeitet und gepflanzet haben, wir danken heute Gott, der sein Gedeihen zu unserer Arbeit gegeben hat in dem Maaße als es ihm wohlgefällig war. Es ist ein Saame edler Art in jugendliche Herzen ausgestreut, nicht für die Schule, sondern für das Leben, nicht für das Leben in der Zeit, sondern für das Leben in der Ewigkeit. Damit ist in kurzen Worten die Bedeutung der Anstalt bezeichnet, die die Aussaat dieses Saamens zu ihrer Aufgabe gemacht hat, und dankbare Eltern, die das zeitliche und ewige Wohl ihrer Kinder dieser Anstalt vertrauen, werden gewiß mit einstimmen in das Gebet zu dem, der fromme Kinderseelen lieb hat, er wolle wie bisher mit seinem Segen über ihr walten und zu den Jahren, die sie jetzt besteht, nach seiner Weisheit noch eine lange Reihe hinzufügen und den Lehrern und den Lernenden den rechten Geist, den Geist von Oben geben, damit unter den vielen Sorgen und Arbeiten das Eine nicht vergessen werde, was Noth thut. Ja treuer Gott und Heiland, sie sind Dein diese jungen Seelen und mit Deinem Blute hast Du sie erkauft, so laß sie Dein bleiben bis auf den Tag Deiner Zukunft untadelich und ohne Flecken.

Ehe wir nun in Gottes Namen zu dem letzten Werke dieses Schuljahres übergehen, sey es mir vergönnt, meine Gedanken über höhere Töchterschulen mit besonderer Rücksicht auf die Feier dieses Tages auszusprechen; ich möchte dadurch zur Verständigung im Allgemeinen und insbesondere zur Bildung eines richtigen Urtheiles über das, was Eltern von einer solchen Anstalt zu fordern berechtiget sind, beitragen. Freilich thut es mir, dem Manne, vor Allem Noth, um die Nachsicht der erfahrenen Leiterin dieses Institutes sowohl, als derjenigen Mütter, die durch das Leben belehrt, dieses Wortes nicht bedürfen, zu bitten. Die Liebe erkennt im mißlungenen Werke den guten Willen, und so nehmen Sie, Geehrte, mit Liebe an, was Liebe bietet.

Die Anstalt, die heute ihre öffentliche Prüfung feiert, ist eine höhere Töchterschule, und billig fragen wir, was berechtigt sie, diesen Namen zu führen, zu was bildet sie

die ihr anvertrauten Zöglinge? Wenn hierin der Mißgriffe viele geschehen, so dürfen wir nicht zu hart sein, sondern müssen den Grund davon in der Sache selber finden, die schwer einen bestimmten Anhaltepunkt bietet und nach allen Seiten hin Abwege offen läßt. Wenn Eltern ihre Knaben aus den Volksschulen nehmen und sie in die höhern sogenannten gelehrten Schulen schicken, so ist die Absicht, in der sie das thun, klar und deutlich. Die Knaben sollen aus den klassischen Schriften der weltherrschenden Völker eine bildende Kraft fürs Leben schöpfen. Sprachbildung ist Geistesbildung, und in dem Anblicke einer großen Vergangenheit ausgestattet mit allem Zauber der Erinnerung, bewahrt sie die Jugend vor dem unruhigen verworrenen Treiben der Gegenwart. So bildet die Schule erst Menschen, ehe sie Gelehrte werden, aber jedesmahl schon mit der bestimmten Richtung für ihren Gelehrten-Beruf. Einen solchen Gelehrten-Beruf hat aber ein Mädchen nicht. Einem Weibe gestatte ich nicht, daß sie lehre, sagt der Apostel, und gelehrte Frauenzimmer stehen auch in der gemeinen Rede nicht in bestem Rufe. Es sind Namen einer traurigen Berühmtheit, die sich in unsern Tagen eine Rahel, Charlotte Stieglitz und Bettina erworben haben. Welche Frau möchte nach solchen Lorbeeren geizen? Das Weib nimmt sich dadurch den schönsten Schmuck der Weiblichkeit! Doch ich brauche wohl davor nicht besonders zu warnen, die Natur hat dafür gesorgt, daß solche Treibhauspflanzen nur hie und da auf ungesundem Boden wachsen. An gelehrte Bildung darf man also bei einer höhern Töchteranstalt keine Ansprüche machen. Um so verbreiteter ist der Irrthum, eine höhere Töchteranstalt müsse sich, wenn auch nicht durch formelle gelehrte Bildung, doch durch ein quantitatives Mehr, das in ihr gelehrt wird, dieses Namens würdig machen, z. B. Geographie und Geschichte soll das Mädchen, das eine solche Schule besucht, in ihrem weitesten Umfange kennen. Ich frage aber Mütter und Töchter, ob sie mir nicht aus ihrer Erfahrung zugeben müssen, wie der Zahn der Zeit an diesem Haufen mühsam erworbener Kenntnisse nagt, und so lächerlich es auch zu hören sein mag, so wahr ist es: Wer viel gelernt hat, hat viel wieder zu vergessen; und am Ende dürfen wir es auch nicht allzu sehr bedauern, denn was ist denn auch Großes verloren, wenn ein Mädchen vergißt, daß Lima in Peru liegt und Julius Cäsar bei aller Feinheit moderner Römersitten ein Kahlkopf gewesen ist? Soll aber die Beschäftigung mit dem Französischen ein Ersatz für das Studium der alten Sprachen bei Jünglingen sein, so brauche ich, abgesehen davon, daß ein wenig französisch plaudern, wohl noch nicht die Sprache und den Geist der Sprache kennen heißt, den Kenner nicht auf den Unterschied der alten und der französischen Literatur zu verweisen. Im Verstande wurzelnd und in der Sinnlichkeit Frucht treibend sind Victor Hugos, Paul, Cooks, George Sands und andere bizarre Werke wahrlich keine wünschenswerthe Geistesnahrung für keusche Seelen. Oder ist es die Literatur unseres eigenen Volkes, in deren Verständniß eine höhere Töchterschule ihre Mädchen führt? Fast sollte man es glauben, wenn man hie und da von Mädchen unglücklich gewählte Reminiscenzen deutscher Meister mit Begeisterung aussprechen hört, zum Zeichen, daß sie auch zunftfähig sind über Literatur und Kunst zu reden. Aber abgesehen davon, daß man den Schiller noch nicht versteht, wenn man auch etwa die Redensart aus ihm gemerkt hat: „Louise deine Limonade ist matt wie deine Seele", so können wir gerade hierin nicht genug vor Mißgriffen warnen, denn sie fördern auch bei Mädchen, gegen deren Natur und Bestimmung es geht, den Dünkel eines hochfahrenden Absprechens und allzeit fertigen Urtheilens. Eben so wenig führt eine höhere Töchterschule davon ihren Namen, daß sie geschickte Putzmacherinnen und Näherinnen heranzieht; zu schweigen, daß sie es mit Entschiedenheit von sich weisen muß, die Dressur und Cultur des äußeren Menschen zu ihrer Aufgabe zu machen. Eine Forderung, die freilich gar oft gestellt wird, so daß es vielen Eltern am Ende weniger darum zu thun ist, was ihre Mädchen in der Schule gelernt haben, als welche Routine in Mund und Fuß sie aus der Anstalt mitbringen. Nur gelegentlich führe ich hier die Worte eines heidnischen Dichters an, der über das große Sittenverderbniß seiner Zeit klagt: Sie heißen also: „Früh lernt den Tanz weicher Jonier kaum reif die Jungfrau, bildet sich jeder Kunst nun gleich und unehrbare Liebschaft denkt sie vom zartesten Wiegenalter." Ich könnte Tage lang reden, wollte ich all die Zerrbilder zeigen, die man innerhalb dieses Kreises antrifft, doch ich gehe zu Erfreulicherem, zu der Lichtseite über, nur Eine Warnung noch aus gut gemeintem Herzen für diejenigen Eltern hinzufügend, die glauben, nur an öffentlichen Plätzen und in der Welt das Glück ihrer Töchter machen zu können, denen das Geräusch und der Lärm von Bällen und Gesellschaften zuwider ist, die es aber als eine Art nothwendigen Uebels betrachten, als ein Commissionsbureau zur Unterbringung unversorgter Töchter. Sie irren sich gewiß und sind nicht wohl berathen. Ich weise in Bezug hierauf diejenigen, denen es um guten Rath zu thun ist, an das, was ein tiefer Kenner des menschlichen Herzens, Schubert im 1. Bande seines Alten und Neuen sagt.

(Fortsetzung folgt)

Pedant, Pedanterie, pedantisch,

drei fremde Wörter und doch in unserer Sprache so einheimisch und gang und gäbe, daß es sich wohl der Mühe lohnt, ihren Ursprung kennen zu lernen und zu sehen, wie sie von diesem Ursprunge aus zu der Bedeutung gekommen sind, die sie dermalen unter uns haben. Das Wort Pedant stammt von dem lateinischen Worte pes „der Fuß" und ohne tadelnden Nebenbegriff bezeichneten die späteren römischen Rechtslehrer mit dem Worte pedaneus einen Richter, zu dessen Kompetenz nur unbedeutende und geringfügige Dinge gehörten. Von den Römern haben die Italiäner das Wort in ihre Sprache herüber genommen, gleichfalls

ohne tadelnden Nebenbegriff. Denn das Wort pedante bezeichnet im Italiänischen lediglich einen Schulmeister, abgesehen von der Art und Weise seiner innern Begabung oder seiner äußern Wirksamkeit in Amt und Beruf. Erst im Deutschen hat das Wort den Nebenbegriff des Kleinlichen und Peinlichen erhalten und es ist nicht mehr die Kleinheit und Beschränktheit des Wirkungskreises, in welchen der Pedant gestellt ist, sondern die verkehrte Art und Weise, wie er sich in diesem Wirkungskreise benimmt. Der Deutsche bezeichnet in zarter Pietät gegen das deutsche Wort Schulmeister mit dem ausländischen ursprünglich gleich bedeutenden Wort Pedant die Caricatur eines Schulmeisters, d. h. eines solchen, der schulmeistert, wo er gar keinen Beruf dazu hat, der den Meister spielt, ohne daß ihm das Zeug zur Meisterschaft gegeben ist, oder um bei der Schule zu bleiben, der an den Kindern mehr und anders schulmeistert, als recht und noth ist. Wollten wir das Wort ins Deutsche übersetzen, was wir nicht können, so ist Pedant so viel als Kleinigkeitskrämer, Kleinigkeitsjäger und Pedanterie so viel als Kleinigkeitsspürerei, aber wie gesagt, das deutsche Wort ist nicht im Stande den Begriff des ausländischen zu erschöpfen und wiederzugeben. Ein Pedant ist mehr als ein Kleinigkeitskrämer. Der Kleinigkeitskrämer macht sich bloß lächerlich, der Pedant verächtlich. In der Pedanterie liegt die Anmaßung sittlicher und intellectueller Beschränktheit, die nicht weiter sieht, als der eigene Fuß reicht, die Selbstgefälligkeit der widerlichen, eigensinnigen Consequenz, die das eigene Kleine für unermeßlich groß, das eigene einzelne und bruchstückliche Wissen für das Ganze, die Form für das Wesen hält und mit dem Gesichtskreis der eigenen beschränkten Auffassung und Anschauung der göttlichen und menschlichen Dinge die Welt des Idealen und Realen abschließt. Der Pedant stößt zurück und verletzt, wo er sich geltend macht, namentlich im geselligen Leben ist er unliebenswürdig und widerlich durch seine Rechthaberei und seine kleinliche Vorliebe für gleichgültige und unbedeutende Dinge, die er nach dem beschränkten Maße der eigenen Auffassung für bedeutend und groß hält. Was aber in der Gesellschaft heiterer und gebildeter Menschen widerlich und unliebenswürdig ist, braucht sich deßwegen nicht mit einem Machtspruch auch aus der Schule verbannen zu lassen. In der Gesellschaft gilt der Glanz des Augenblickes und je überraschender und größer Wort und That ist, desto mehr gewinnt der Redende und Handelnde die Anerkennung und fesselt das Interesse. In der Schule dagegen gilt die unermüdliche Geduld und die Treue im Kleinen. Gerade die unermüdliche Geduld des Lehrers aber hat für Andere etwas Ermüdendes, Langweiliges und Monotones und das Kleine, woran er seine Treue mit unermüdlicher Geduld bewährt, erscheint ihnen um so kleinlicher und verächtlicher, je gewissenhafter der Ernst des Lehrers ist und je gründlicher er das Unscheinbare und Kleine behandelt, weil er weiß, daß aus dem Kleinen das Große hervorgeht. Darum bitten wir Schulmeister um unseres Amtes willen um geneigte Rücksicht bei denen, die uns mit dem Namen Pedanten beehren. Der äußere Lebensberuf hat unwillkührlich einen bildenden Einfluß auf den inneren Menschen und auch der Stärkste kann sich diesem Einflusse nicht gänzlich entziehen. Wer Tag für Tag mit Kleinem und mit Kleinen umgeht, wird nach einer innern Nothwendigkeit am Ende selber klein. Und würden wir Lehrer nur alle in rechter Weise klein, dann würde das Wort Pedant wieder zu Ehren kommen und den Nebenbegriff des Lächerlichen und Verächtlichen alsbald verlieren. Vor der Hand können wir diesem Nebenbegriff nur dadurch seinen Stachel nehmen, daß wir im Hinblick auf die menschliche Schwäche überhaupt, um eine milde und schonende Anwendung desselben bitten. Der Lehrer ist ein Mensch, wie jeder Andere und der Sünde unterworfen, wie sein ganzes Geschlecht. Er ist aber nicht bloß in geringerem Grad auf eine höhere Stufe des Wirkens gestellt, als Andere, sondern er hat vermöge seiner ganzen Vorbildung und Verbreitung auch ein geringeres Maaß des Erkennens und Wissens. Gerade diejenigen Lehrer, die in ihrem Amte nicht nachlässig sind, sind um dieser Ursache willen am meisten der Gefahr der Einseitigkeit ausgesetzt, Pedanten im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu sein. Je strenger die Tugend der Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit und Treue, desto näher liegt bei der menschlichen Schwäche die Verirrung in die diesen Tugenden verwandten Fehler und Schwächen. Kommt ja doch, wie wir wissen, zu der inneren Schwäche noch der äußere Umstand hinzu, daß der Lehrer, der ganz für seine Schule lebt, die Zeit nicht hat, sich das Versäumte in einer weiteren Ausbildung ganz und in innerer Durchdringung der Gegenstände zu eigen zu machen, und daß er, wenn er auch noch so wenig weiß, doch immer mehr weiß, als die Kinder die er unterrichtet, ja daß gerade sein sauer erworbenes und kleines geistiges Besitzthum, weil er an weiterem Erwerbe gehindert ist, ihm als ein theures Erbe der Vergangenheit doppelt lieb und theuer erscheint, so daß er das Wenige was er hat in verzeihlicher Weise vor Andern zu überschätzen geneigt ist. Wird das alles in billige Erwägung gezogen, so wird man mit der Anwendung der Worte Pedant, Pedanterei und pedantisch auf uns Lehrer behutsamer und nachsichtiger sein und wir Lehrer wollen uns gerne das Lächerliche gefallen lassen, das diesem Wort noch anklebt, wenn nur das Verächtliche weg bleibt. Je größer aber für uns Lehrer die Gefahr der Verirrung von gewissenhafter Gründlichkeit und Strenge in das Zerrbild dieser Tugenden ist, desto mehr wollen wir Gott in unserm täglichen Gebete anrufen, daß er uns recht klein vor ihm mache, damit wir Pedanten, d. h. Schulmeister seien im edelsten und schönsten Sinne des Wortes.

Briefkasten.

„Ueber Erziehung unserer Töchter" wird unbeanstandet Aufnahme finden.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 43. Freitag 27. Oktober **1854.**

Die äußere Stellung und Lage der Volksschullehrer.

(Fortsetzung.)

Werden die Seminaristen nach bestandener Prüfung aus dem Seminar entlassen, so bekommen sie meist sofort ihr sicheres Brod. Bis zur Anstellungsprüfung, welcher sie sich 3 Jahre nach ihrem Austritt aus dem Schullehrer-Seminarium zu unterziehen haben, können die Schuldienst-Exspektanten als Schulgehilfen oder Schulverweser verwendet werden. Als Schulgehilfen haben sie bereits eine nur zu selbstständige Stellung in der Pfalz, fast wie die Lehrer. Der Unterschied ist zu sehr ein nomineller und finanzieller. Entsprechen sie als Schulverweser, so wird ihnen nach wohl bestandener Anstellungs-Prüfung der Schuldienst, welchen sie bisher, meist mit den Gesammtbezügen der Stelle verwest hatten, in der Regel übertragen. Da die Schullehrlinge bei der Aufnahme in das Seminar das 16. Lebensjahr zurückgelegt haben müssen und das 20. nicht überschritten haben dürfen, so sind die Schuldienst-Exspektanten in der Lage, zwischen dem 18. und 22. Lebensjahr sich ihr Brod zu erwerben.

In welchen öffentlichen Dienstverhältnissen ist dies sonst der Fall?

Da das Alter zum Eintritt in die erste (unterste) Klasse einer lateinischen Schule auf das vollendete 10. bis incl. 13. Lebensjahr festgesetzt ist, so kann ein Knabe und resp. Jüngling, welcher sich den Studien widmet, um in den Dienst des Staates oder der Kirche zu treten, im günstigsten Fall nach zurückgelegtem 14. Lebensjahr die Lateinschule, nach dem 18. Lebensjahr das Gymnasium, nach dem 22. die Universität absolviren. Hat er die Universitätsstudien glücklich hinter sich, die theoretische Prüfung mit gutem Erfolg bestanden, so kommt er noch lange nicht seinen Eltern aus dem Brod. Bis zur praktischen Prüfung hat er sich mehrere Jahre lang, ohne irgend eine öffentliche mit Besoldung verbundene dienstliche Stellung einzunehmen, für den praktischen Dienst vorzubereiten. Nach der praktischen Prüfung kommt noch eine ziemlich lange Wartezeit. Es kann durchschnittlich angenommen werden, daß vor dem 30. Lebensjahr Niemand so glücklich ist, mit einem Amt ein sicheres Brod zu bekommen.

Es ist eine bekannte Sache, daß die Menschen sehr geneigt sind, selbstverschuldetes Leiden als solches nicht zu betrachten. Verhältnisse, welche außer dem Bereiche unseres Einflusses liegen, sollen die Schuld tragen. Andere Personen werden angeklagt. Ueber Lieblosigkeit, Härte, Strenge &c. werden mißmuthige Stimmen laut. Nur bei der rechten Instanz wird keine Klage geführt. Und diese Instanz sind häufig — wir selbst. So legen z. B. nicht selten Schuldienst-Exspektanten den Grund zu Kummer und frühzeitigen Sorgen, zu einer verfehlten Stellung und freudelosen Zukunft durch zu frühe Heirath.

„Früh gefreit, hat nie gereut“ sagt man. Aber: „zu früh gefreit, hat sehr oft gereut.“ sagen wir. Vor der wohl bestandenen Anstellungs-Prüfung sollte mindestens kein Schuldienst-Exspektant sich verehelichen. Zu einer Ehe, soll sie vor Gott dem Herrn in christlichen Ehren bestehen, gehört neben gesichertem, wenn auch nicht reichlichem, doch ausreichendem Einkommen körperliche Reife und ein fester, sicherer Charakter, welcher sich nicht neigt und beugt, wie ein Rohr und nicht nachgibt jedem Windstoß. Am Mann weckt sich das Weib auf. Wo aber der Mann wankt und schwankt, wie soll das Weib da sicher stehen?

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Dr. Martin Luthers deutsche geistliche Lieder und deren Melodieen.

(Fortsetzung.)

Allerdings war Luther, der einen ganz neuen Gottesdienst einführte und sich seine Kirche erst wieder schaffen mußte, gleichsam genöthigt, sich auch seinen Kirchengesang selbst zu bilden. Ein Blick auf die Geschichte des letzteren wird dieses erläutern.

Gesang war schon in der frühesten morgenländischen Kirche eingeführt, welche sich anfangs der Psalmen, später anderer religiöser Gesänge bediente, an die die Judenchristen schon gewöhnt waren. Daß dieser einstimmige Gesang sehr beschränkt war und, wo er sich Eingang verschaffte, Anklänge an die alten griechischen Tonarten enthalten mußte, liegt in der Natur der Sache.

Bischoff Ambrosius in Mailand brachte um 390 einen lebhafteren Rhythmus in die eintönigen Melodieen, wodurch sich schon ein nahmhafter Fortschritt ergab (Ambro-

sianischer Kirchengesang). Papst Gregor der Große führte die allerdings auch schon früher gebräuchlichen, aber damals doch noch sehr mangelhaften 8 Kirchentonarten ein (authentische und plagalische), er nahm aber dagegen den Ambrosianischen Singweisen wieder die rhythmische Mannigfaltigkeit weltlicher Bewegung, so daß von nun an vom Taktischen gar keine Rede mehr war. Aus diesem Gregorianischen Kirchengesange bildete sich der sogenannte Choral, (nicht zu verwechseln mit rhythmischem Choral) dessen Töne gleichlangen Werth hatten.

Im Harmonischen machte man sehr langsame Fortschritte. Die ganze Harmonie bestand darin, daß man die Melodie oft auf ohrzerreißende Weise mit gleichlaufenden Quarten, Quinten und Octaven begleitete, weßhalb die Kirche sich lange gegen die Annahme des mehrstimmigen Gesanges sträubte.

Die Art des Singens in den ersten christlichen Gemeinden war theils Sologesang, indem die Priester ihre Gesänge recitativmäßig mit gehaltener Dehnung vortrugen; theils Wechselgesang, indem die Gemeinde, in spätern Zeiten eigens gebildete Chorsänger, choralartig und unisono einfielen. (Antiphonien.)

Als die Neumen, eigenthümliche lateinische Zeichen ohne Liniensystem für Töne, im 14. Jahrhundert durch die Notenschrift nach und nach verdrängt wurden, war der Weg für einfache Harmonieen schon geebneter. Der erste Tonkünstler, welcher contrapunctische Arbeiten, im weitesten Sinne des Wortes, in die Kirche brachte, war G. Dufey, 1430. — Es wurden nun besondere Schulen (Sängerschulen) gegründet, um die Sängerchöre zu bilden, welche von nun an die Gesänge in den Kirchen fast allein sangen. Auf solche Weise wurde der Gesang nach und nach immer künstlicher und verkünstelter. Man behielt zwar den Gregorianischen Gesang bei, (Cantus firmus) aber die ihn begleitenden Stimmen nahmen mehr und mehr eine figurirte und fugirte Gestalt an. Dadurch wurde es nothwendig, den Cantus firmus in einem bestimmten (tactisch eingetheilten) Zeitmaße vorzutragen, ja er wurde oft selbst figurirt, mit Dehnungen und Vorhalten versehen.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, den 25. September 1854.

Ruhe und Stille, Friede und Freude gehören so wesentlich zu einer rechten Sonntagsfeier und lassen sich so wenig von ihr trennen, als Eingang und Schluß im Vaterunser von den sieben Bitten derselben. Und einen solchen Sonntag voll stiller Ruhe, seligen Friedens und herzinniger Freude im heiligen Geiste habe ich Gestern erlebt und gehe nun daran, wenn Du anderes nicht müde geworden bist, meine Berichte zu lesen, Dir denselben zu schildern. Ist es mir doch immer gewesen, als wenn auch die unvernünftige Creatur der Herrlichkeit des Sonntags sich freute. Und gewiß ist das keine leere Täuschung. Es putzen sich nicht bloß die Menschen am Tage des Herrn und vertauschen das schmutzige Alltagskleid der durcharbeiteten Woche mit dem fröhlichen Staate des Sonntags, sondern auch die Natur zieht ihr Feierkleid an und schmückt sich mit denen, die des Geistes Erstlinge haben. Selbst das lärmende Frankfurt war gestern stille geworden. Die glänzenden Läden waren alle geschlossen und kein Lärm der Handwerksbuden und Gewerbhallen störte die ruhige Sammlung der Kirchgänger, wie das leider in der kleinen, weder in Handel noch Gewerb mit dem großen reichen Frankfurt vergleichbaren Heimath so widerlich und auf gesetzliche Berechtigung pochend der Fall ist. Wer das Anzeigeblatt der Gottesdienste während des siebenten deutschen evangelischen Kirchentages zu Frankfurt am Main in die Hand nahm, erinnerte sich unwillkührlich, wenn auch nicht um der Zahl, so doch um des Glanzes der Namen willen, die darauf verzeichnet standen, an die Worte des 68. Psalmes: „Der Herr gibt das Wort mit großen Schaaren Evangelisten.“ In der Paulskirche predigte Hofprediger Krummacher aus Potsdam, in der Katharinenkirche Superintendent Sander aus Wittenberg, in der Dreikönigskirche Dr. Barth aus Calw, in der deutsch reformirten Kirche General Superintendent und Oberconsistorialrath Hoffmann aus Berlin, in der Nicolaikirche Pfarrer Blumhard aus Boll und in der französisch reformirten Kirche Pastor Grandpierre aus Paris, von den Dir weniger bekannten Namen zu schweigen. Du erräthst, ohne daß ich Dirs sage, den Mann meiner Wahl. Ich streite mit Niemanden, aber es zog mich vor allen andern zu Krummacher, dessen Sabbathglocke uns in der letztern Zeit so köstliche Erbauung bereitet und unser häusliches Stillleben an fröhlichen Sonntagnachmittagen gehoben und geweiht hat. Mag es sein, daß Krummachers Art und Weise zu predigen nicht Jedermänniglich zusagt, aber zu einem Hofprediger ist er der rechte Mann. Nach seiner äußeren und inneren Begabung ist er berufen, das Wort vom Kreuz in die sogenannte feine und vornehme Welt zu bringen. Jedoch mißbraucht er nie seine seltenen Naturgaben, um zu predigen, was den vornehmen Leuten schön dünkt und gefällt, sondern mitten in der Schönheit und Fülle seiner Rede offenbart er eine Salbung und Kraft der Gnade, die jedes empfängliche Gemüth tief bewegt und erhebt. Diesem Geiste der Salbung und des Gebets, in dessen Dienst eine außergewöhnliche natürliche Begabung steht, verdankt auch seine gestrige mächtige Predigt in der St. Paulskirche den gewaltigen Eindruck, den sie auf sämmtliche Zuhörer machte. Die Textesworte waren aus dem Evangelium St. Lucä 19. 42. „Wenn du es wüßtest, so würdest du auch bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient.“ Dem Verlesen der Textesworte ging eine Einleitung voran, in welcher der Prediger mit dem Gruße des Friedens die Stadt begrüßte, die gastlich dem Kirchentage ihre Thore geöffnet hatte und an die ihn, den Redner, persönliche Liebe und Anhänglichkeit fessle, da es nicht das erstemahl sei, daß er die Botschaft des Heils in ihr predige, sondern voraussetzen dürfe, daß er seinen Zuhörern und sie ihm nicht ganz unbekannt seien, weil er früher in der Fülle

der Kraft und in der aufstrebenden Begeisterung seiner ersten Mannesjahre an einer Gemeinde Frankfurts als Prediger und Seelsorger gewirkt habe. „Die Meisten unter denen, fuhr er fort, die damals meine Stimme gehört haben, hören sie heute nicht mehr, sie ruhen draußen auf dem Friedhof, wo Geschlecht an Geschlecht sich reiht und der Tod seine Beute sammelt. Die noch leben grollen mir vielleicht von damals; mögen sie es thun, sie thun es mit Unrecht, ich grolle ihnen nicht. Das Herz wird mir weich, wenn ich der vergangenen Zeiten gedenke, denn ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber fährt, ist sie nicht mehr und ihre Stätte kennt sie nicht. Unser Leben fähret schnell dahin, als flögen wir davon. So führte die Einleitung von selbst auf das Thema: Was haben wir zu bedenken? Was dient zu unserm Frieden? Dieses Thema behandelte er in drei Theilen: 1) Zu unserm Frieden dient es, daß wir uns unter die gewaltige Hand Gottes beugen und Generalbuße thun. 2) Zu unserm Frieden dient es, daß wir aufmerken auf die Zeichen der Zeit und endlich 3) daß wir die Bestimmung unseres deutschen Volkes erkennen.

„Generalbuße sollen wir thun? so ungefähr begann der Redner den ersten Theil seiner Predigt. Buße und immer Buße! Haben wir das Wort nicht schon bis zum Ueberdrusse gehört? Warum peinigst du auch jetzt damit unser Ohr, das wir gerichtet haben, etwas Neues zu hören? Antwort: Ich thue es auf die Gefahr hin, daß viele unter euch meine Rede ecke, denn besser ist es, ich läute euch die Bußglocke, als daß ihr zu spät die schauerlichen Töne der Armensünderglocke hören müßtet. Oder habe ich etwa dazu keinen Grund! Predigen nicht die Steine dieser Kirche, in der wir uns versammelt haben, lauter, als ich es kann, das Wort der Buße? — Nun merken wir, wo du hinauswillst. Du treibst Politik und die lieben wir nicht, am allerwenigsten an heiliger Stätte. Ihr habt recht, hier muß die Politik verstummen, aber nicht das Wort der Buße. Denn noch ist der finstere Geist des Jahres 1848 nicht beschworen. Eine durch äußere Gewalt erzwungene Ruhe ist zwar eingetreten, aber in der Tiefe treiben die unheimlichen Mächte der Finsterniß ihr altes Wesen. Wir stehen auf einem brennenden Vulkan; ein zündender Funke und ein weit furchtbarerer Brand, als der des Jahres 1848 entbrennt aufs Neue. Die Bande des Gehorsams und der Treue, der Liebe und Anhänglichkeit zwischen Fürsten und Völkern sind noch immer gelöst. Die Herzen haben sich noch nicht gefunden. So lange diese Wunden nur äußerlich vernarbt, nicht innerlich geheilt sind, darf das Wort der Buße nicht verstummen. Predigte ich es nicht — draußen vor eurer Stadt ist ein einsames Plätzchen, das dort vergossene Blut ist noch nicht abgewaschen und so lange das nicht geschieht, ist der Ort ein Bußprediger. Die frischen Ziegel eurer Dächer, predigen sie nicht Buße und sagen euch, welchen Gebrauch man von den Steinen gemacht habe, deren Stellen sie ersetzen?"

Doch ich breche lieber ab, denn indem ich dieses niederschreibe, fühle ich lebhaft, daß man wohl zur Noth die Worte eines andern wiedergeben kann, aber nimmermehr den Geist, der diese Worte belebt hat. Soll ich den Dank für die mir zu Theil gewordene Erbauung etwa dadurch abtragen, daß ich das todte Phlegma conservire? Im zweiten Theile seiner Rede hob er mit wachsender Begeisterung auf die Zeichen der Zeit hinweisend, den Contrast der Vergangenheit und Gegenwart hervor. Hier hatte er Gelegenheit, das weiche Herz in seiner innersten Tiefe zu entfalten und in aller Farbenpracht die Bilder der Vergangenheit zu malen, in denen er die bedeutendsten Männer Frankfurts vor der Seele seiner lautlos horchenden Zuhörer vorüber führte. Frankfurts Bürgermeister Friedrich von Meyer, Passavant und andere theuere Namen wurden in der Erinnerung wach und aus der Vergangenheit leitete die Betrachtung in die Gegenwart und begrüßte dankbar die ersten Säume der Morgenröthe einer bessern Zeit, den ersten Lerchenschlag an dem sich entwölkenden Himmel unseres deutschen Vaterlandes und unserer deutschen evangelischen Kirche. Im dritten Theil der Predigt, in welchem er von der Bestimmung des deutschen Volkes sprach, suchte er mit Hülfe der Geschichte der Wahrheit ihre volle Anerkennung und Geltung zu verschaffen, daß es vor allen andern Völkern der Erde des deutschen Volkes Aufgabe und Beruf sei, ein christliches Volk zu sein. Ein Franzose, wenn er kein Christ, sondern gottlos sei, habe doch noch etwas, das ihn liebenswürdig mache, seinen Geist und Witz, ein Engländer sein Nationalgefühl und seine politische Größe, ein Spanier seine Grandezza und sein altadeliches Blut, ein Italiäner die Erinnerungen einer großen geschichtlichen Vergangenheit, aber an einem Deutschen, wenn er nicht fromm sei, bleibe gar nichts. „So tief, fuhr er fort, ist es im Wesen des deutschen Volks begründet, ein christliches Volk zu sein, daß selber euer glänzendstes Gestirn, Göthe, wider seinen Willen der Macht des Christenthums sich hat beugen müssen und daß wider seinen Willen der zarte Duft christlicher Empfindung und Erkenntniß über das größte seiner Werke ausgebreitet liegt."

Es war 11 Uhr als wir die Paulskirche verließen, um dem englischen Gottesdienst in der franz. reform. Kirche beizuwohnen. Er dauerte mehr als zwei Stunden und die größere Hälfte der Zeit nahm der liturgische Theil des Gottesdienstes in Anspruch. Nachmittags hörte ich in der St. Paulskirche Ledderhose aus Baden predigen. Um Dich nicht zu ermüden, verspare ich mündlicher Mittheilung das Weitere. Abends 6 Uhr war liturgischer Gottesdienst mit Rede in der St. Katharinenkirche, gehalten von Garnisonsprediger Rogge aus Mainz. Ich schicke Dir anliegend den gedruckten Inhalt der Ansprachen und Lieder. Wenn er auch Dich nicht interessiren sollte, so ist derselbe gewiß für Cantoren und Organisten nicht ohne Interesse. Einen zweiten liturgischen Gottesdienst, dessen musikalischen Theil der Dir wohlbekannte Karl Reinthaler aus dem Martinsstift in Erfurt leitete, hielt von 7—8 Uhr Abends in der Pauls-

kirche Generalsuperintendent Hoffmann. Ich weiß nicht, wie diese historische Liturgie: Der Sieg des Lammes und seiner Gerechten nach Worten der Offenbarung St. Johannis, von Andern aufgenommen worden ist. Mir aber drängte sich der Gedanke auf, daß die Kirche gewiß nichts Unzeitiges versuchte, wenn sie mit Hülfe der Kunst der Langenweile und Zerstreuungssucht der sogenannten vornehmen und gebildeten Welt etwas böte, was einen angenehmeren und anhaltenderen Genuß gewährt, als Theater, Bälle und Conzerte.

Liturgischer Abendgottesdienst in der Katharinenkirche zu Frankfurt am Main.

Den 24. September 1854.

Gemeindegesang. (Mel. Werde munter mein Gemüthe rc.) Kinder Gottes, laßt uns beten, Denn der Herr befiehlt es uns, Und sein Geist will uns vertreten Bei der Schwachheit unsers Thuns. Fleh'n nur zwei nach seinem Sinn, Ist er selbst doch mitten in, Und es soll gewiß das Flehen Niemals unerhört geschehen.

Geistlicher. Im Namen Gottes des Vaters rc. Am Abend aber desselben Sabbaths, da die Jünger versammelt waren, kam Jesus und trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch!

Chor: Bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget!

Gemeindegesang. (Mel. Erhalt uns Herr bei deinem rc.) Ach bleib' bei uns Herr Jesu Christ, Weil es nun Abend worden ist, Dein göttlich Wort, das helle Licht, Laß ja bei uns auslöschen nicht!

In dieser letzt'n betrübten Zeit Verleih' uns Herr Beständigkeit, Daß wir dein Wort und Sacrament, Rein behalt'n bis an unser End! Herr Jesu hilf, dein' Kirch' erhalt', Wir sind gar sicher, faul und kalt, Gib Glück und Heil zu deinem Wort, Damit es schall an allem Ort!

Geistlicher: Der Herr sei mit euch!

Chor und Gemeinde: Und mit deinem Geiste!

Geistlicher: Lasset uns wandeln im Lichte des Herrn!

Chor: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben geglaubet und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Geistlicher: Der Gerechte wird seines Glaubens leben!

Chor: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.

Geistlicher: Gebet.

Gemeinde und Chor: Amen.

Geistlicher. Biblische Vorlesung.

Chor: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein!

Gemeindegesang: (Werde munter mein Gemüthe rc.) Vater, hör' uns in dem Sohne, Den du uns zur Abendzeit An dem Kreuz zum Gnadenthrone Und zum Opferlamm geweiht. Siehe, er tritt mit vor dich; ja er bittet auch für mich; Darum muß es mir gelingen, Da ich ihn kann mit mir bringen.

Geistlicher. Biblische Vorlesung.

Chor: Gnädig und barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte. Hilf uns, Gott unsers Heils, um deines Namens willen, errette uns und vergib uns unsere Sünden um deines Namens willen!

Gemeindegesang: (Mel. Werde munter mein Gemüthe rc.) Er das Haupt, der Hohepriester, Tritt uns Allen vorne vor, Wir, die Glieder und Geschwister Finden nun dein offnes Ohr; Hörest du den Sohn doch an! Wer ist, der wohl zweifeln kann, Daß die Schaaren aller Frommen Hinter ihrem Mittler kommen?

Geistlicher: Ansprache.

Gemeindegesang: (Mel.: Erhalt uns Herr bei deinem rc.) Die Sach' und Ehr' Herr Jesu Christ, Nicht unser, sondern dein ja ist, Darum, so steh' du denen bei, die sich auf dich verlassen frei! Dein Wort ist unsers Herzens Trutz Und deiner Kirche wahrer Schutz. Dabei erhalt' uns lieber Herr, Daß wir nichts Andres suchen mehr!

Geistlicher: Gebet. Vater unser rc.

Chor und Gemeinde: Amen.

Geistlicher: Segen.

Chor und Gemeinde: Amen, Amen, Amen.

Gemeindegesang: (Werde munter mein Gemüthe rc.) O du großer Gott, erhöre, Was dein Kind gebeten hat; Jesu, den ich stets begehre, Bleibe ja mein Schutz und Rath Und mein Hort, du werther Geist, Der du Freund und Tröster heißt, Höre doch mein sehnlich Flehen, Amen, ja es soll geschehen!

Der Schulzwang.

Wie wenig wir oft das nächstliegende Gute, z. B. die wohlthätigen Folgen des Schulzwanges recht zu würdigen wissen, beweist folgender Artikel der allgemeinen Zeitung, welche aus Turin vom 12. October schreibt:

Die Länder deutscher Zunge abgerechnet, und die um die Volksbildung hoch verdienten französischen Schweizerkantone: Genf, Waadt und Neuchatel, dürfte wohl nirgends so viel für Unterricht und Erziehungswesen gethan werden, als in Piemont. Regierung und Privaten wetteifern in Errichtung von Unterrichtsanstalten und Instituten aller Art. Real-, Gewerbs-, Industrie-, Kunst-, Handel-, Musik-, Gesang- und Ackerbauschulen überdecken Hauptstadt und Provinzen und für Heranbildung und Berufung ausgezeichneter Lehrer und Professoren wird das möglichste gethan. Reich Nobili, wohlhabende Bürger errichten in Stadt und Land Kleinkinderbewahranstalten und es ist fast üblich geworden, kein Testament zu schließen, ohne dieser segensreichen Pflanzschulen und der Armenanstalten gedacht zu haben. Leider stehen, was die gewöhnlichen Volksschulen betrifft, die Resultate nicht im Verhältniß zu den Anstrengungen, denn ein kurzsichtiger Freiheitsschwindel ließ auch hier den so wohlthätigen Schulzwang abschaffen und nur in zu vielen Fällen findet das souveraine Volk für gut, seinen Nachwuchs in waldursprünglicher Rohheit aufwachsen zu lassen.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

// Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmänner diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 44. Freitag 3. November **1854**

Nekrolog.

Königin Therese, aus deren Leben der wahre evangelische Kirchenbote in seinen letzten Blättern ein liebliches Bild mit der Aufschrift: „Eine Königin zu den Füßen und im Dienste des Königs aller Könige," gezeichnet hat, ist nicht mehr. Unerwartet schnell ist uns die Kunde ihres plötzlichen Hinscheidens gekommen. Durch andere Zeitungen ist die Schmerzenskunde bereits zu unsern Lesern gelangt und die evangel. Schulzeitung übernimmt das traurige Geschäft, die Klage um die dahingeschiedene hohe Frau auch ihrerseits in Worte zu fassen und den Gefühlen dankbarer Erinnerung im Namen ihrer Leser einen Ausdruck zu leihen, denn es gehet im Lande und im Volke eben, als wenn ein Oelbaum abgepflückt ist, als wenn man nachlieset, so die Weinernte aus ist. Die goldene Krone schmückt nicht mehr das königliche Haupt, aber die sie trug ist nun selber eine schöne Krone in der Hand des Herrn. Darum preisen wir mit Dank gegen Gott, der uns im Schmerze nicht ohne Hoffnung läßt, selig, die erduldet hat, und vom Glauben zum Schauen gekommen ist. Ihr Gedächtniß lebt im Segen unter uns fort, bis auch wir dahin gelangen, wo der Tod verschlungen ist in dem Sieg und wir triumphirend rufen: Tod wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg?

Die äußere Stellung und Lage der Volksschullehrer.

(Fortsetzung.)

Der Schuldienst-Exspektant ist nach seinem Austritt aus dem Schullehrer-Seminar weit aus noch kein fertiger Mann. Das Lernen im Lehren beginnt erst recht. Er geht von Neuem in die Schule, und das Leben nimmt ihn in seine Schule. Er befindet sich noch sehr entschieden im Schülerstand. Vielleicht nirgends ist die praktische Berufsbildung so unendlich wichtig, als bei dem Beruf der Schulmeister. Bildet sich deren ganze Persönlichkeit nicht bald für die Schule praktisch aus, keine Methode ersetzt ihnen, was in dieser Beziehung versäumt worden ist. Der Schuldienst-Exspektant ist vor der Anstellungs-Prüfung für die Ehe jedenfalls zu jung, zu unreif, und, weil noch wesentlich in der Vorbildung für seinen Beruf begriffen, für diesen Beruf, welcher ihn und seine Familie doch ernähren soll, zu untüchtig. Eine zu frühe geschlossene Ehe hält ihn vielfach von einer sorgfältigen Vorbereitung auf den Schulunterricht und auf die Anstellungs-Prüfung ab. In diesem Stadium ihres Lebens beginnt nicht selten bei manchen Lehrern jener unglückselige Schlendrian, welcher ganz vergessen läßt, daß, wer unterrichten will, vor allem selbst vollkommen Herr über den Unterrichtsstoff sein müsse. Ungenügende Ergebnisse der Anstellungsprüfung, Bemängelungen bei den Schulvisitationen, geringe Noten, hieraus entstehende Hindernisse bezüglich der Beförderung auf bessere Stellen sind dann nicht geeignet, den ehelichen Frieden zu erhalten und zu sichern. Wie allerwärts sich Wort und Wandel wechselseitig stützen müssen, so ganz besonders bei den Schulmeistern. Ihre Ehe, ihre Erziehung der eigenen Kinder muß ein Musterbeispiel sein. Ob dies möglich ist bei den vielen Gefahren frühreifer oder vielmehr verfrühter und unreifer Ehen?

Höchst beklagenswerth ist es, wenn ein junger Schuldienst-Exspektant, kaum in eine Gemeinde als Gehilfe oder Schulverweser gekommen, im Bestreben, um vor Allem eine Frau zu bekommen, sich in Familien- und weiter in Partheiinteressen verflechten läßt. Partheinahme in einer Gemeinde ziemt dem Schulmeister am allerwenigsten. Er erschwert seine Stellung dadurch, ja macht sie oft geradezu unmöglich. Und nun bedenke man bei einem so jungen Schulgehilfen oder Schulverweser den Mangel an Lebenserfahrung, sicherem Blick und nüchternem Urtheil?

Es mag auch vorkommen, daß ein Schuldienst-Exspektant, welcher Frau und Kinder hat, eben deßwegen, wenn es sich darum handelt, definitiver Lehrer in einer Gemeinde zu werden, auf Hindernisse stößt, da der gemeindliche Vorschlag, wie bekannt, in der Pfalz bei der Ernennung und Beförderung des Lehrer-Personals einen bedeutenden Ausschlag gibt.

Am sichersten geht jedenfalls ein Schuldienst-Exspektant, wenn er, bis er eine Familie zu begründen gedenkt, die definitive Anstellung als Lehrer abwartet.

Möchten doch diese Bedenken, im Interesse der Sache ebensowohl, als im Interesse der Personen, ihrer Lage und Stellung vorgehalten, Beherzigung finden!

Staatsdiener im Sinne der IX. Verfassungsbeilage und der Dienst-Pragmatik vom 1. Januar 1805 sind die Schullehrer nicht. Wohl aber öffentliche Diener. Denn si[e]

dienen für einen öffentlichen Zweck, werden von öffentlichen Behörden angestellt, aus öffentlichen Mitteln besoldet, als öffentliche Diener verpflichtet und beeidigt und treten in ein Dienstes-Definitivum ein.

Nach Titel IV. §§. 38—50 incl. der allerhöchsten Verordnung über die Formation, den Wirkungskreis und den Geschäftsgang der obersten Verwaltungsstellen in den Kreisen, kommt den Kreisregierungen die Sorge für die Beförderung des gesammten Schul- und Erziehungswesens, die Aufrechthaltung der hierüber bestehenden Verordnungen, die Aufsicht über den Vollzug der Unterrichts-Normative und Lehrordnung, die Oberaufsicht auf alle Volks-, Bürger-, Feiertags-, Arbeits- und Industrie-Schulen, auf die Schullehrer-Seminarien, öffentlichen Erziehungshäuser, Vorbereitungsschulen ec. zu.

Der religiöse Volksunterricht gehört nach §. 58 der II. Verfassungsbeilage unter der obersten Staatsaufsicht zu den innern Kirchen-Angelegenheiten.

Nach §. 46 der genannten Formations-Verordnung liegt die Anstellung aller Lehrer an den Volks-, Arbeits- und Industrie-Schulen, deren Versetzung, Quieszirung und Entlassung in der Kompetenz der Kreis-Regierungen.

In der Pfalz erleidet diese Bestimmung, was die Anstellung, Beförderung und Versetzung des Lehrer- und Gehilfen-Personals an den deutschen Volksschulen betrifft, eine Modifikation. Nach Art. 7 der unterm 18. October 1817 allerhöchst sanctionirten Verordnung vom 20. August 1817 steht nämlich den Gemeinden resp. dem betreffenden Bürgermeister und Gemeinderathe das Vorschlagsrecht zu. Die Bestätigung und Ernennung der Schullehrer und Schulgehilfen liegt jedoch in der Zuständigkeit der Kreisregierung woraus von selbst folgt, daß diese an ungeeignete Vorschläge nicht gebunden ist. In dem Ausschreiben vom 8. März 1833 (Amtsblatt pro. 1833 Seite 14) wird ausdrücklich bemerkt, wie die k. Kreisregierung niemals zugeben wird, daß entweder ein unwürdiger oder sonst ungeeigneter Lehrer angestellt und dadurch der öffentliche Unterricht und das Wohl einer Gemeinde gefährdet werde.

Bei Aufstellung von Schulverwesern und bei sonstigen provisorischen Verfügungen (§. 18. der Amts-Instruktion für die Ortsschul-Kommissionen) fällt das gemeindliche Vorschlags-Recht weg.

(Fortsetzung folgt.)

Frankfurt, den 26. September 1854.

Gestern, Montag den 25. September, wurde die vierte Sitzung des evangel. Kirchentages mit Gesang und einem von Herrn Consistorialrath Dr. Tholuck aus Halle gesprochenem Gebet von dem Vorsitzenden Herrn geh. Oberregierungsrath Bethmann-Hollweg eröffnet. Der erste Gegenstand der Tagesordnung war der Bericht des Centralausschusses für innere Mission. Die Versammlung hatte sich durch die Ruhe des vorangegangenen Sonntags zu neuer Aufmerksamkeit gestärkt und hörte mit großer Theilnahme den Vortrag des Referenten, Dr. Wichern aus dem Rauhen Hause bei Hamburg, an. Ich habe Wicherns Bekanntschaft im Jahre 1849 auf dem Missionsfest zu Nürnberg gemacht. Die Verhandlungen jenes Missionsfestes hatten für mich und meine damalige Stellung etwas Peinliches und Ermüdendes und ich wünschte mich in meinen Gedanken weg von dem Schauplatz der Kämpfe, an denen ich mich nicht betheiligen wollte und konnte. So wendete ich mich an meinen Nachbar, einen älteren Mann, mit grauen Haaren, in einer von der Mode emancipirten, zwar nicht auffallenden, aber doch nicht hoffähigen Kleidung. Dieser Mann war Wichern, damals noch Candidat, ohne Rang und Titel, wie sie ihm später geworden, mit keinem andern Empfehlungsbriefe versehen, als mit dem wachsenden und wohlverdienten Ruf des Rauhen Hauses, dessen Gründer und Vorsteher er war. Ich hatte Wicherns Namen bei dem damals allgemeinen Interesse für die Bestrebungen der innern Mission oft gelesen und gehört und wie es zu geschehen pflegt, mir ein Bild des Mannes in seiner äußern Erscheinung gemacht. Aber welch ein Contrast war zwischen meinem Bilde und der Wirklichkeit. Der dem Namen „Wichern“ voranstehende „Candidat“ hatte in mir die Vorstellung eines jungen Mannes hervorgerufen, der seine ersten Dienste in Ermanglung einer andern Thätigkeit dem Werke der innern Mission widmete, bis er später in ein wohlversorgtes Pfarramt eintreten und dort das otium cum dignitate genießen könnte. Statt dessen war Wichern schon damals ein bejahrter Mann, und als ihm von dem Vorsitzenden des Missionsfestes das Wort gegönnt wurde und er mit seiner hinreißenden Beredtsamkeit alle Zuhörer fesselte, sagte ich mir zu meiner Beschämung: Siehe da, der Mann würde das höchste Kirchenamt ehren und gewiß würde es ihm, wenn er Stellen und Aemter hungrig, wie so viele, nach einem solchen trachtete, nicht fehlen. Nun aber zieht er es vor, Candidat zu bleiben und im Rauhen Hause anspruchslos und ungeehrt von Menschen den verachteten Dienst der Liebe an körperlich und geistig verwahrlosten Kindern zu thun. Sollte das nicht Grund genug sein, Vertrauen und Anerkennung dem Manne und seinem Eifer um die Sache des Herrn zu schenken und die Splitter zu übersehen, die seine Gegner in ihm und seiner Thätigkeit finden? Mein Urtheil über Wichern hat sich seitdem nicht geändert, und selbst die Briefe eines jungen Freundes, der vorübergehend die Stellung eines Lehrers im Rauhen Hause bekleidete und sich über Wicherns ins Große gehende und das Kleine darüber vernachlässigende Geschäftigkeit und dessen Unzugänglichkeit für die ihm zunächst Stehenden beklagte, sind nicht im Stande gewesen, mir das Bild des Mannes zu entstellen oder die Bewunderung seiner in Liebe zu dem Heiland sich aufopfernden Thätigkeit zu schwächen. Mit Recht führt Schubert in seiner Selbstbiographie eine Aeußerung des Franzosen Montesquieu an, der es als ein Zeichen der Gesunkenheit des Jahrhunderts erklärt, daß nicht bloß uns Alten, sondern auch schon unserer Jugend die Kraft der Bewunderung fehlt. Ich nehme die Spuren des heranziehenden Alters in

so manchem andern wahr und bitte Gott, daß er mir wenigstens darin meine Jugend bewahren wolle, daß ich in ungeschwächter Bewunderung vor einem Höhern mich beuge und auch in menschlichen Werkzeugen die Hand dessen erkenne, der nach dem Wohlgefallen seines allmächtigen Willens diese Werkzeuge gebraucht. Doch von der Person nun zur Sache. In seinem mehrstündigen Referat theilte Wichern mit, daß im Jahre 1848 zum erstenmale 500 Freunde an Luthers Grab zu Wittenberg versammelt gewesen seien, um das Werk der innern Mission zu gründen und daß damals der Beschluß gefaßt worden sei, eigene Männer auszusenden, um die Beschlüsse der Conferenz in Ausführung zu bringen. Dadurch wurde das Resultat erzielt, daß 98 größere Vereine sich dem Centralausschuß für innere Mission anschlossen und mit Institutionen versehen, ihre bestimmten Arbeiten leisteten. Uebrigens meinte der Redner darauf hinweisen zu müssen, daß der Glaube existire, der Centralausschuß für innere Mission besitze Geld und könne hinreichende Unterstützung gewähren. Er aber könne versichern, daß am Schlusse des Jahres 1853 die Casse nur 1000 Rthlr. in Besitz gehabt habe; der Grund hievon liege in der großen Theilnahmlosigkeit. Die innere Mission bedürfe aber gerade der Mittel, um Personen, die ihr dienen wollen, heran zu bilden. Zuerst seien theologische Kräfte nothwendig, denn auf der rheinisch-westfälischen Synode habe man gesehen, wie sich das Bedürfniß nach Candidaten ergebe; die Zahl sei von 962 auf 576 das heißt von 100 auf 60 gefallen. Redner äußerte sich sodann über die Anstalten zur Erziehung tüchtiger Candidaten der inneren Mission, wie über das Candidaten-Convict zu Berlin, die Brüderanstalt in Pommern, eine dergleichen in Reinstedt auf dem Lindenhof u. s. w. Die nächsten Gegenstände des Berichts betreffen die evangelische Seelsorge auf der deutschen Handelsmarine, das Verhältniß der inneren Mission zur Gefängnißreform und zu den Asylhäusern für entlassene Sträflinge, in welcher Beziehung die Anträge des Centralausschusses bei den meisten deutschen Regierungen Berücksichtigung gefunden haben; ferner die geistliche Sorge für Auswanderer durch Vertheilung von Bibeln und durch besonders veranstaltete Gottesdienste bei ihrer Abreise aus der Heimath. Schließlich weis't der Referent den Vorwurf, welcher der inneren Mission so oft gemacht werde, als strebe sie nach der römisch-katholischen Kirche, mit aller Entschiedenheit und Wärme zurück und schließt mit der Mittheilung, daß die innere Mission sich nicht allein auf Deutschland beschränke, sondern Verbindungen in fast allen Staaten Europas und Amerikas angeknüpft habe. Der Vorsitzende erklärt hierauf, daß eine Discussion über diesen Bericht nicht stattfinden werde, und ertheilte Herr Generalsuperintendenten Dr. Hoffmann das Wort, welcher an dem Berichte Wicherns nur das auszusetzen findet, daß er zu wenig hervorgehoben habe, wie sehr die innere Mission kräftigerer Unterstützung bedürfe und zwar auch namentlich in Geldbeiträgen. Er scheue sich nicht, gerade letztern Punkt hervorzuheben, und freue sich, der Versammlung mittheilen zu können, daß hier in Frankfurt durch das Bemühen mehrer Freunde der Kirche, von denen er die Herrn Pfarrer Deichler und Bonnet nahmhaft macht, nächstens ein Verein sich bilden werde, der auch in dieser Hinsicht die innere Mission zu unterstützen sich vorgenommen habe und schließt mit der Aufforderung an die Mitglieder des Kirchentages bei ihrer Heimkehr in gleichem Sinne thätig zu sein. Nachdem der Präsident noch einige Mittheilungen über Specialconferenzen gemacht hatte, vertagte sich die Versammlung 12½ Uhr auf eine halbe Stunde.

Natürlich haben die Berichte über die Wirksamkeit der inneren Mission im Großen meine Gedanken zurück nach der lieben Heimath geführt und mit Dank gegen Gott, der die Wittwen und Waisen tröstet, und sich der Verlassenen und Fremdlinge annimmt, habe ich dessen gedacht, was seit dem Jahre 1848 auch in unserer Pfalz für das Werk der inneren Mission von thätiger Liebe und freudiger Opferbereitschaft geschehen ist. Wie Israel nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft unter Thränen und Gebet am Baue des neuen Tempels gearbeitet hat, in der einen Hand das Schwert und in der andern die Mauerkelle, so ist das evangelische Rettungshaus bei Haßloch ein Bau, auf dessen Grundsteine die Thränen derer gefallen sind, denen die Schmach Zions das Herz gebrochen und auf welche die Schmähungen derer gefallen sind, die den Heiligen in Israel, den Herrn Zebaoth, schmähten; die Mauern aber dieses Rettungshauses sind geweiht mit dem Weihrauch ihrer Gebete: Ach daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete, so würde Jakob sich freuen und Israel fröhlich sein. Darum steht der Grund so fest und die Mauern erheben sich auf diesem festen Grunde, und die gearbeitet haben und gegeben, ohne die Linke wissen zu lassen, was die Rechte gethan, sehen ihre Lust und trösten sich im eigenen Herzen und Hause mit dem Troste, der über der Thüre dieses Hauses steht: „Der Herr ist Sonne und Schild.“ Und wie er es bisher gewesen ist, so wird er es auch fernerhin sein nach dem Worte seiner Verheißung: denn er ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihn etwas gereue, sollte er etwas sagen, und nicht halten; sollte er etwas reden und nicht thun? Ich habe der kleinen Anfänge des neu entstandenen Rettungshauses in Rockenhausen gedacht. Wenn es auch vor der Hand, wie der neue Tempel, als seine Mauern sich über den Grund der Erde erhoben, uns wie gar nichts erscheint, so gilt doch gewiß seinen Gründern und Pflegern dasselbe Wort, mit dem der Prophet auf des Herrn Geheiß das Volk des alten Bundes gestärkt hat: „Sei getrost und arbeite, denn ich bin mit dir, spricht der Herr Zebaoth.“ Ein Blick auf Ihn, den Herrn der Heerschaaren, und alle kleinen Bedenken der Sorge und des Zweifels verschwinden. Ich habe an die Wirksamkeit des evangelischen Vereines gedacht, an den Segen der geistlichen Lieder, die derselbe wieder in Schule und Haus gebracht hat, an die Verbreitung nützlicher Bücher, wodurch derselbe dem Fluch der Leihbibliotheken und ihrer entnervenden Romane entgegenarbeitet,

an das Verlangen nach Sonntagsheiligung, das hie und da auch in unserer Pfalz, vornehmlich in den arbeitenden Klassen, laut zu werden anfängt, an die Hausgottesdienste, die als einzelne liebliche Erscheinungen mitten in der Oede unseres häuslichen Lebens empor tauchen, an die Krankenpflege, die da und dort von barmherziger Liebe geübt wird, und das Herz ist mir weich und fröhlich geworden über all dem Guten, was der Herr auch unter uns gewirkt hat und was wir über dem vielen Schweren und über alle dem Jammer, der uns noch drückt, nicht übersehen dürfen. Auch die Schule ist hineingezogen in diese große Bewegung und wie es noch vor Jahr und Tag als eine Schande galt, wenn ein Lehrer das unheimliche Wort, „innere Mission" in anständiger Gesellschaft über seine Lippen gebracht hat, so ist es jetzt eine Schande, wenn ein Lehrer auf dem Gebiete der innern Mission unbekannt oder theilnamslos da steht.

Nachmittags 1 Uhr wurde die Sitzung in der Paulskirche mit dem auf der Tagesordnung bezeichneten Gegenstand: „Die kirchliche Armenpflege," fortgesetzt. Referent war Herr Superintendent Lengerich aus Demmin in Pommern. An seinem Referate fanden spätere Redner vorzüglich das auszusetzen, daß er kirchliche Armenpflege und freiwillige Vereinsthätigkeit nicht genug geschieden und darum einer Verkürzung ja völligen Verdrängung der freien Vereinsthätigkeit das Wort geredet habe. Ich überlasse Andern die Lösung dieser theoretischen Frage und schließe meinen Bericht mit der Versicherung, daß auch die Gegner in dem Berichte des geehrten Referenten die warme Begeisterung für die Noth unseres armen Volkes und die reiche Erfahrung anerkennen mußten, die der Redner während seines Berichtes in Beziehung auf kirchliche Armenpflege und Seelsorge kund gegeben hatte. So weit der Bericht des gestrigen Tages. Heute ist der letzte Tag unseres Hierseins und ich bedauere schon jetzt, daß auch der Kirchentag, wie alles Menschliche, sein Ende nimmt und wir davon müssen, wenn wir in behaglicher Ruhe eben anfangen wollen, uns Hütten zu bauen.

Ueber Dr. Martin Luthers deutsche geistliche Lieder und deren Melodieen.

(Fortsetzung.)

Solche schwierigen Gesänge aber konnten nicht mehr vom Volke gesungen werden. Man sah sich deßhalb genöthigt, statt den Gesang zu vereinfachen, die Gemeinde fast gänzlich vom Kirchengesange auszuschließen, und ihr nur noch bei Antiphonien, Litaneien rc. Antheil zu gestatten.

Zur Zeit Luthers bestand also ein eigentlicher Kirchengesang, wie Luther ihn auffaßte, nicht mehr. Dieser große Geist hat aber erkannt, welch mächtiges Förderungsmittel in Sachen religiösen Lebens und religiöser Gemeinschaft der Gesang des Volkes sei. Es war denn auch eine seiner ersten und sorgfältigsten Bestrebungen, seinen jungen Kirchengemeinden wieder Lieder zu geben. Diese Lieder aber sollten sogleich gesungen werden können. Das war eine schwierige Aufgabe, an welcher jeder andere, weniger muthvolle und rastlose Geist verzagt wäre. Man sehe aber, wie Luther sie, unter dem Beistande Gottes, gelöst.

Es ist bekannt und schon oben bemerkt, daß Luther eine große Vorliebe für die Tonkunst besaß. Er hat aber auch in Wirklichkeit eine sorgfältige musikalische Bildung genossen. Schon in seiner frühen Jugend mußte er sich als Mitglied des Sängerchors fast ganz allein sein Brod verdienen. Er wußte überhaupt so herrlich und eindringlich zu singen, daß sein großer Zeitgenosse, der sächsische Hofkapellmeister Johann Walther, von ihm sagte: „So weiß und zeuge ich wahrhaftig, daß der heilige Mann Gottes Lutherus zu der Musika im Choral- und Figuralgesang große Lust hatte, mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geist ward, daß er des Singens schier nicht konnte müde und satt werden, und von der Musika so herrlich zu reden wußte." Auch als Componist hat er sich große Verdienste erworben. Von seinen Kirchengesängen später. Eine Sammlung seiner Motetten liegt noch auf der Bibliothek zu München unter dem Titel: „Symphoniae jucundae 4 vocum, seu Motettae 52, cum präfatione Mart. Lutheri. (Wittenberg, 1538.) Händel, der alle noch vorhandenen musikalischen Werke von Luther in der That fleißig studirte, soll einmal geäußert haben, daß er diesem Studium sein Bestes verdanke.

So ausgerüstet also wählte Luther seine ersten Melodieen für seine kaum erstandene Gemeinde aus denjenigen älteren Kirchengesängen, die gleichsam zu den stereotypen Gesängen gehörten, und durch öfteres Anhören dem Volke bekannt waren. Zu diesen Melodieen, die er beinahe unverändert ließ oder doch nur in sofern einzelne Aenderungen vornahm, als dieses zur Erzielung eines regelmäßigeren Versbaues, einer volksthümlicheren Gestaltung nöthig war, dichtete Luther seine meisten Lieder in den Jahren 1523, 1524 und 1525. Hierher gehören z. B. die Lieder: Nun komm der Heyden Heiland; Christum wir sollen loben schon; Komm Gott Schöpfer, heiliger Geist; (nach lateinischen Gesängen); Gelobet seist du, Jesu Christ; — Komm heiliger Geist, Herre Gott; — Gott sei gelobet und gebenedeiet; — Mitten wir im Leben sind; — Dies sind die heilgen 10 Gebot, 1524; und: Nun bitten wir den heilgen Geist; — Gott der Vater wohn uns bei, — (letztere 1525, nach deutschen Kirchengesängen.) (Fortsetzung folgt.)

Privat-Schulgehilfenstelle.

Bei dem unterzeichneten protest. Lehrer in Zweibrücken ist eine Privat-Schulgehilfenstelle vacant, mit welcher nebst freier Kost rc. ein fixer jährlicher Gehalt von 100 fl. verbunden ist. Lusttragende wollen sofort ihre Gesuche mit Zeugnissen belegt an den Unterzeichneten einreichen.

J. H. Lüpke.

Berichtigung.

In Nro. 43 der evangel. Schulzeitung erste Seite zweite Spalte zwanzigste Zeile von oben lese man: Am Mann rankt statt weckt sich das Weib auf.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 45. Freitag 10. November **1854.**

Das Reformationsfest

und seine kirchliche Feier liegt hinter uns, gewiß aber läßt sich jeder Leser der evangel. Schulzeitung gerne auch heute noch etwas von dem Manne erzählen, dessen Name mit der Feier des Reformationsfestes ganz besonders verknüpft ist. So oft und so viel man auch aus Luthers Leben erzählen hört, man hört nie genug und hört auch das Bekannte immer wieder gerne; zumal wenn der Erzähler die Gabe der Darstellung hat, wie unser großer Geschichtsschreiber Ranke, aus dessen Werk: Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation ich das Folgende: „Anfänge Luthers" heraus hebe. Ich pflege in jedem Jahre diese paar Blätter als Vorbereitung auf das Reformationsfest meinen reifern Schülern vorzulesen und immer bereitet mir das klare lichtvolle Lebensbild aus den ersten Jahren Luthers einen neuen köstlichen Genuß. Möge dasselbe bei meinen Lesern der Fall sein.

„Ich bin, sagt Luther selbst, eines Bauern Sohn. Mein Vater, Großvater, Ahn sind rechte Bauern gewesen; darauf ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und ein Berghauer worden: daher bin ich. Das Geschlecht, dem Luther angehört, ist in Möhra zu Hause, einem Dorfe unmittelbar an der Höhe des Thüringer Waldgebirges, unfern den Gegenden, an die sich das Andenken der ersten Verkündigungen des Christenthums durch Bonifacius knüpft; da mögen die Vorfahren Luthers Jahrhunderte lang auf ihrer Hufe gesessen haben, — wie diese Thüringer Bauern pflegen, von denen immer Ein Bruder das Gut behält, während die andern ihr Fortkommen auf andre Weise suchen. Von diesem Loos, sich irgendwo auf seine eigene Hand Heimath und Heerd erwerben zu müssen, betroffen wandte sich Hans Luther nach dem Bergwerk zu Mansfeld, wo er im Schweiß seines Angesichts sein Brod verdiente: mit seiner Frau Margret, die gar oft das Holz auf ihrem Rücken hereinholte. Von diesen Eltern stammte Martin Luther. Er kam in Eisleben auf die Welt, wohin seine rüstige Mutter eben auf den Jahrmarkt gewandert war: er wuchs auf in der Mansfelder Gebirgsluft.

Wie nun Leben und Sitte jener Zeit überhaupt streng und rauh, so war es auch die Erziehung. Luther erzählt, daß ihn die Mutter einst um einer armseligen Nuß willen blutig gestäupt: der Vater ihn so scharf gezüchtigt habe, daß er sein Kind nur mit Mühe wieder an sich gewöhnen können; in einer Schule ist er eines Vormittags fünfzehn Mal hinter einander mit Schlägen gestraft worden. Sein Brod mußte er dann mit Singen vor den Thüren, mit Neujahrsingen auf den Dörfern verdienen. Sonderbar, daß man die Jugend glücklich preist und beneidet, in der doch aus der Dunkelheit der kommenden Jahre nur die strengen Nothwendigkeiten hereinwirken, das Dasein von fremder Hülfe abhängig ist, und der Wille eines Andern mit eisernem Gebot Tag und Stunde beherrscht. Für Luthern war diese Zeit schreckenvoll.

Von seinem fünfzehnten Jahre an ging es ihm etwas besser. In Eisenach, wo er eine höhere Schule besuchte, fand er Aufnahme bei den Verwandten seiner Mutter: in Erfurt, wohin er zur Universität ging, ließ ihm sein Vater, der indessen durch Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und Gedeihen in bessere Umstände gekommen, freigebige Unterstützung zufließen; er dachte, sein Sohn solle ein Rechtsgelehrter werden, sich anständig verheirathen und ihm Ehre machen.

Auf die Beschränkungen der Kindheit aber folgen in dem mühseligen Leben der Menschen bald andre Bedrängnisse. Der Geist fühlt sich frei von den Banden der Schule; er ist noch nicht zerstreut durch die Bedürfnisse und Sorgen des täglichen Leben; muthvoll wendet er sich den höchsten Problemen zu, den Fragen über das Verhältniß des Menschen zu Gott, Gottes zur Welt; indem er ihre Lösung gewaltsam zu erstürmen sucht, ergreifen ihn leicht die unseligsten Zweifel. Es scheint fast, als sei der ewige Ursprung alles Lebens dem jungen Luther nur als der strenge Richter erschienen, der die Sündhaftigkeit, von der ihm von Natur ein großartig lebendiges Gefühl beiwohnte, mit der Qual der Höllenstrafen heimsuche, und den man nur durch Buße, Abtödtung und schweren Dienst versöhnen könne. Als er einst, im Juli 1505, von dem väterlichen Hause zu Mansfeld wieder nach Erfurt zurückging, ereilte ihn auf dem Felde in der Nähe von Stotternheim eines jener furchtbaren Gewitter, wie sie sich nicht selten hier am Gebirge lange ansammeln und endlich plötzlich über den ganzen Horizont hin entladen. Luther war schon ohnedieß durch den unerwarteten Tod eines vertrauten Freundes erschüttert. Wer kennt die Momente nicht, in denen das stürmische verzagte Herz durch irgend ein überwältigendes Ereigniß, wäre es auch nur eben der Natur, vollends zu Boden gedrückt wird. In dem Ungewitter erblickte Luther, in seiner Ein-

samkeit auf dem Feldweg, den Gott des Zorns und der Rache; ein Blitz schlug neben ihm ein; in diesem Schrecken gelobte er der h. Anna, wenn er gerettet werde, in ein Kloster zu gehen.

Noch einmal ergötzte er sich mit seinen Freunden eines Abends bei Wein, Saitenspiel und Gesang; es war das letzte Vergnügen, das er sich zugedacht: hierauf eilte er sein Gelübde zu vollziehen und that Profeß in dem Augustinerkloster zu Erfurt.

Wie hätte er aber hier Ruhe finden sollen, in alle der aufstrebenden Kraft jugendlicher Jahre hinter die enge Klosterpforte verwiesen, in eine niedrige Zelle, mit der Aussicht auf ein paar Fuß Gartenland, zwischen Kreuzgängen, und zunächst nur zu den niedrigsten Diensten verwandt. Anfangs widmete er sich den Pflichten eines angehenden Klosterbruders mit der Hingebung eines entschlossenen Willens. „Ist je ein Mönch in Himmel gekommen," sagt er selbst, „durch Möncherei, so wollte auch ich hineingekommen sein." Aber dem schweren Dienst des Gehorsams zum Trotz ward er bald von peinvoller Unruhe ergriffen. Zuweilen studirte er Tag und Nacht und versäumte darüber seine canonischen Horen; dann holte er diese wieder mit reuigem Eifer nach; ebenfalls ganze Nächte lang. Zuweilen ging er, nicht ohne sein Mittagsbrod mitzunehmen, auf ein Dorf hinaus, predigte den Hirten und Bauern und erquickte sich dafür an ihrer ländlichen Musik; dann kam er wieder und schloß sich Tage lang in seine Zelle ein, ohne Jemand sehen zu wollen. Alle früheren Zweifel und inneren Bedrängnisse kehrten von Zeit zu Zeit mit doppelter Stärke zurück.

Wenn er die Schrift studirte, so stieß er auf Sprüche, die ihm ein Grauen erregten: z. B. Errette mich in deiner Gerechtigkeit, deiner Wahrheit: „ich gedachte, sagt er, Gerechtigkeit wäre der grimmige Zorn Gottes, womit er die Sünder straft:" in den Briefen Pauli traten ihm Stellen entgegen, die ihn Tage lang verfolgten. Wohl blieben ihm die Lehren von der Gnade nicht unbekannt: allein die Behauptung, daß durch dieselbe die Sünde auf einmal hinweggenommen werde, brachte auf ihn, der sich seiner Sünde nur allzuwohl bewußt blieb, eher einen abstoßenden, persönlich niederbeugenden Eindruck hervor. Sie machte ihm, wie er sagt, das Herz bluten, ihn an Gott verzweifeln. „O meine Sünde, Sünde, Sünde!" schrieb er an Staupitz, der sich dann nicht wenig wunderte, wenn er kam, dem Mönche Beichte saß und dieser keine Thatsachen zu bekennen wußte. Es war die Sehnsucht der Creatur nach der Reinheit ihres Schöpfers, der sie sich in der Tiefe verwandt, von der sie sich doch wieder durch eine unermeßliche Kluft entfernt fühlt; ein Gefühl, das Luther durch unabläßiges einsames Grübeln nährte, und das ihn um so tiefer und schmerzhafter durchdrang, da es durch keine Bußübung beschwichtigt, von keiner Lehre innerlich und wirksam berührt wurde, kein Beichtvater darum wissen wollte. Es kamen Momente, wo die angstvolle Schwermuth sich aus den geheimen Tiefen der Seele gewaltig über ihn erhob, ihre dunkeln Fittige um sein Haupt schwang, ihn ganz darniederwarf. Als er sich einst wieder ein paar Tage unsichtbar gemacht hatte, erbrachen einige Freunde seine Zelle, und fanden ihn ohnmächtig, ohne Besinnung ausgestreckt. Sie kannten ihren Freund; mit schonungsvoller Einsicht schlugen sie das Saitenspiel an, das sie mitgebracht: unter der wohlbekannten Weise stellte die mit sich selber hadernde Seele die Harmonie ihrer innern Triebe wieder her, und erwachte zu gesundem Bewußtsein.

Liegt es aber nicht in den Gesetzen der ewigen Weltordnung, daß ein so wahres Bedürfniß der Gott suchenden Seele dann auch wieder durch die Fülle der Ueberzeugung befriedigt wird?

Der Erste, der Luthern in seinem verzweiflungsvollen Zustande, man kann nicht sagen Trost gab, aber einen Lichtstrahl in seine Nacht fallen ließ, war ein alter Augustinerbruder, der ihn in väterlichem Zuspruch auf die einfachste erste Wahrheit des Christenthums hinwies, auf die Vergebung der Sünden durch den Glauben an den Erlöser: auf die Lehre Pauli Römer am dritten daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Lehren, die er wohl auch früher gehört haben mochte, die er aber in ihrer Verdunkelung durch Schulmeinungen und Cerimoniendienst nie recht verstanden, die erst jetzt einen vollen durchgreifenden Eindruck auf ihn machten. Er sann hauptsächlich dem Spruche nach: der Gerechte lebet seines Glaubens: er las die Erklärung Augustins darüber: „da ward ich froh," sagt er, „denn ich lernte und sah, daß Gottes Gerechtigkeit ist seine Barmherzigkeit, durch welche er uns gerecht achtet und hält; da reimte ich Gerechtigkeit und Gerechtsein zusammen und ward meiner Sache gewiß." Eben das war die Ueberzeugung deren seine Seele bedurfte: er ward inne, daß die ewige Gnade selbst, von welcher der Ursprung des Menschen stammt, die irrende Seele erbarmungsvoll wieder an sich zieht und sie mit der Fülle ihres Lichtes verklärt; daß uns davon in dem historischen Christus Vorbild und unwidersprechliche Gewißheit gegeben worden: er ward allmälig von dem Begriff der finstern nur durch Werke rauher Buße zu versöhnenden Gerechtigkeit frei. Er ward wie ein Mensch, der nach langem Irren endlich den rechten Pfad gefunden hat, und bei jedem Schritte sich mehr davon überzeugt, getrost schreitet er weiter.

Die äußere Stellung und Lage der Volksschullehrer.

(Fortsetzung.)

Die Gehaltsbezüge des Lehrer- und Gehilfenpersonals in der Pfalz sind, soweit die besondere Schuldotation (Stiftungen und Schulgrund) nicht ausreicht, mit Rücksicht auf die Gesetze vom 11, frimaire VII. und 11. floreal X. aus den Renten des Gemeinde-Vermögens und wo solche unzureichend sind, durch Gemeindeumlagen zu decken. Auch Schulgeld darf erhoben werden, jedoch nicht unmittelbar von den Lehrern, sondern durch Vermittelung der Gemeindeeinnehmer, welche die Schulgelder in der Gemeinderechnung

zu verrechnen haben. Endlich leistet der Kreis-Schul-Fonds Zuschüsse, welche nach dem Ausschreiben vom 8. März 1843 (Amtsbl. S. 81)

1) in ständige Beiträge an mittellose Gemeinden zur Besoldung ihrer Schullehrer,
2) in ständige Beiträge an durchaus unbemittelte Gemeinden zur Verminderung des Schulgeldes,
3) in verhältnißmäßige Zulagen zur Ergänzung der Congrua für gering dotirte Schulstellen zerfallen.

Auch diese Beiträge werden nicht unmittelbar an die Lehrer, sondern in die betreffenden Gemeindekassen bezahlt, aus welchen die Lehrer ihren gesammten Geldgehalt in monatlichen Raten beziehen.

Die Schullehrer, Schulverweser und Schulgehilfen werden nach Maßgabe des Ausschreibens vom 4. November 1832, die Dienstesverpflichtungen betreffend, (Amtsblatt S. 642) verpflichtet und beeidigt. Diese Dienstesverpflichtung umfaßt 3 Theile:

1) Den Eid nach Tit. X. §. 3 der Verfassungs-Urkunde: „Treue dem Könige, Gehorsam dem Gesetze und Beobachtung der Staats-Verfassung."
2) die Verpflichtung auf treue und gewissenhafte Erfüllung der, den Lehrern obliegenden Pflichten und genaue Beobachtung der bestehenden oder noch zu erlassenden Schulverordnungen,
3) Den Eid gegen Theilnahme an unerlaubten Verbindungen.

Die Schullehrer können endlich auch in definitiver Weise angestellt werden. Wenn sich auch ein solches Definitivum auf pragmatische Rechte nicht bezieht, und namentlich keinen Anspruch auf Pension begründet, so ist es doch deßwegen von Werth, weil definitiv angestellte Lehrer ohne Verschulden oder eingetretene Dienstuntauglichkeit ihres Dienstes nicht enthoben werden.

Mit Rücksicht auf diese öffentliche Stellung der Schullehrer ist auf solche, was Domizil und Heimath betrifft, der Art. 107 des code civile anwendbar. Sie haben in der Gemeinde, in welcher sie dienen ihr Heimathsrecht anzusprechen, in dem Orte ihrer dienstlichen Wirksamkeit ihr Domizil. *)

Wenn übrigens die dienstliche Stellung der Schullehrer auch keine pragmatische ist, und sohin kein Anspruch ihrer Hinterlassenen auf Pension besteht, so ist doch durch die genannte Formations-Verordnung (§. 46) den Kreisregierungen die Sorge für deren bedürftige Hinterlassene zugewiesen.

*) In den sieben älteren Kreisen des Königreichs erwirbt inhaltlich des Gesetzes vom 24 Dezember 1849 (Gesetzblatt für das Königreich Bayern vom Jahre 1849, Nro. 7) jeder wirkliche Schullehrer, welcher in dieser Eigenschaft 3 Dienstesjahre zurückgelegt hat, kraft des Gesetzes die Ansäßigkeit mit allen ihren gesetzlichen Folgen in jener Gemeinde, in welcher er bei Ablauf jener Frist angestellt ist. Nach §. 1. Absatz 2 des Gesetzes über die Heimath vom 11. September 1825 wird die Heimath in einer Gemeinde durch die Ansäßigkeit in derselben erworben.

In der Pfalz besteht unter dem besonderen Schutz und unter der Curatel der k. Regierung ein Privat-Verein zur Unterstützung für Wittwen und Waisen der Volksschullehrer der Pfalz, dessen unterm 9. September 1848 genehmigte Statuten vom 21. August 1848 (Amtsbl. 1849 S. 21) entnehmen lassen, daß die Fonds der Anstalt außer den Eintrittsgeldern und jährlichen Beiträgen der Schullehrer, Schulverweser und selbstständigen Gehilfen, dann den Zinsen der bisher aus den Ueberschüssen der Schullehrer-Wittwen-Kasse angelegten Kapitalien, auch aus einem jährlichen Beitrage von 1000 fl. seit 1849/50 2000 fl. aus dem Kreisschulfond, aus den Zinsen eines von admassirten Polizeistrafgeldern herrührenden, dem Kreise gehörenden Kapitals von 2700 fl. zu 4 Procent, und aus allenfallsigen besonderen Zuschüssen, Schenkungen, Legaten rc. (darunter in Folge der, S. 353 des Amtsblattes 1849 abgedruckten Verordnung vom 21. Juli 1849 die Zuschüsse aus den Rechnungs-Ueberschüssen des Central-Schullehrer-Vereins *) bestehen.

Der Verwaltung dieser Anstalt stehen alle Rechte und Verbindlichkeiten zu, welche mit den Verwaltungen der Kirchen- und Wohlthätigkeits-Anstalten verbunden sind. Jede Wittwe erhält vor der Hand eine jährliche Unterstützung von 50 fl., die einfache Waise 1/4, die Doppelwaise 2/3 dieser Unterstützung. Bei dem Tod der Wittwe wird die Unterstützung für den Sterb- und Sterbnachmonat, bei dem Tod einer Waise für den Sterbemonat ausbezahlt. Total arbeitsunfähige Waisen erhalten, so lange als der Grund der Bewilligung nicht aufgehört hat, auf Ansuchen eine jährliche Unterstützung im Betrage der Pension einer Doppelwaise, welche pro 1849/50 450 fl., pro 1850/51 550 fl. betrugen.

Den günstigen Stand dieser Schullehrer-Wittwen- und Waisen-Anstalt lassen die unterm 30. April 1853 veröffentlichten Rechnungs-Ergebnisse pro 1849/50 und 1850/51 entnehmen. (Amtsbl. vom Jahre 1853, Nro. 41, S. 306 bis 310.)

Der Rechnungsabschluß pro 1849/50 weist eine Gesammt-Einnahme von 25624 fl. 35 3/4 kr., eine Gesammt-Ausgabe von 17420 fl. 30 1/4 kr., also einen Aktiv-Bestand von 8204 fl. 15 1/2 kr. nach. Unter den Ausgaben befinden sich 11701 fl. 50 1/2 kr. gewöhnliche Unterstützungen

*) In der pädagogischen Zeitschrift: „Der Wittwen- und Waisenfreund XIII. Bändchen, München 1833, kommen interessante Notizen über die Entstehung und Begründung der Unterstützungs-Anstalt für Wittwen und Waisen des Lehrerpersonals im Isarkreise vor. In solchen sind auch die Statuten der Schullehrer-Wittwen- und Waisenunterstützungs-Anstalt im Regierungsbezirke Erfurt vom Jahre 1832 und die Unterstützungsanstalt für die Elementar-Schullehrer-Wittwen und Waisen für die Regierungsbezirke Düsseldorf, Cöln, Trier und Coblenz vom Jahre 1832 mitgetheilt. Hiernach sind die jährlichen Wittwen-Pensionen auf 10 Thaler für den Bezirk Erfurt, auf 15 Thaler für die übrigen genannten Regierungsbezirke festgestellt. Das mag sich übrigens inzwischen besser gestaltet haben.

an Wittwen und Waisen, 134 fl. außerordentliche Unterstützungen, 4390 fl. neu angelegte Kapitalien.

Der Rechnungsabschluß pro 1850/51 weist eine Gesammteinnahme von 27752 fl. 43½ kr., eine Gesammt-Ausgabe von 20314 fl. 55½ kr., also einen Activbestand von 7437 fl. 48 kr. nach. Unter den Ausgaben befinden sich 12210 fl. 24 kr. gewöhnliche Unterstützungen an Wittwen und Waisen, 233 fl. 5 kr. außerordentliche Unterstützungen und 6930 fl. neu angelegte Kapitalien.

Der Kapitalstock der Anstalt betrug am 30. April 1853 79125 fl., das Gesammtvermögen 81385 fl. 13 kr.

Die Anzahl der Mitglieder, Wittwen und Waisen entziffert am 30. April 1853 1668 Vereins-Mitglieder, 199 Wittwen, 256 einfache Waisen, 34 Doppelwaisen.

Für das dienstunfähig gewordene Lehrerpersonal an den deutschen Schulen besteht zur Zeit kein Pensions-Fond. Aus dem allerhöchsten Landraths-Abschied vom 24 September 1854 (Kreis-Amtsblatt Nro. 69, IV. 2) ist jedoch ersichtlich, daß auch in dieser Beziehung einem laut gewordenen Bedürfniß baldige Berücksichtigung bevorsteht. Uebrigens bestand bisher ein Fond für das dienstunfähig gewordene Lehrerpersonal an den deutschen Schulen der Pfalz von jährlich 1000 fl., welcher (Landrathsverhandlungen für das Jahr 1854/55, abgedruckt im Kreis-Amtsbl. pro 1854, Nro. 34, S. 523) auf 1500 fl. erhöht wurde.

Auch ist, was die finanzielle Lage der Lehrer und Gehilfen, des dienstunfähig gewordenen Lehrerpersonals und der Relikten gestorbener Lehrer betrifft, die freiwillige Vereinsthätigkeit nicht gehemmt, sondern gefördert worden.

So wurden durch Ausschreiben vom 24. August 1848 (Amtsbl. S. 482) die Statuten des vom Oberbaurath v. Bechmann veranlaßten Privatvereins zur Verbesserung der Verhältnisse der Volksschullehrer mit der Weisung an die königl. Landkommissariate, Distrikts- und Local-Schul-Inspektoren öffentlich bekannt gemacht, den Beitritt zu diesem Verein möglichst zu fördern. Der Zweck dieses Vereins geht dahin, den einzelnen Volksschulen ein eigenes, unabhängiges Vermögen zu verschaffen, dessen Ertrag vorzugsweise zur Begründung eines anständigen Einkommens des Schullehrers verwendet werden soll, aus der Vereinskasse Vereine für Schullehrers-Wittwen und Waisen, sowie für dienstunfähig gewordene Lehrer zu unterstützen, einen Theil der Vereins-Einkünfte zum Besten der Volksschulen zu verwenden. Wie aus öffentlichen Blättern erhellt, besteht in der Pfalz ein Lehrer-Sterbkasse-Verein, dessen Zweck ist, den Hinterlassenen verstorberner Vereins-Mitglieder zur Deckung der durch Krankheit und Tod verursachten Kosten eine Unterstützung zufließen zu lassen. *)

(Fortsetzung folgt.)

*) In der Beilage zu Nro. 260 der Pfälzer Zeitung vom 31. Oktober 1854 ist eine kurze Nachweisung über das Rechnungswesen und den Vermögensstand der Lehrer-Sterbkasse der Pfalz pro 1853 enthalten. Hienach sind im Jahre 1853 die Hinterbliebenen von 7 verstorbenen Mitgliedern des Vereines mit 470 fl. unterstützt worden.

Ueber Dr. Martin Luthers deutsche geistliche Lieder und deren Melodieen.

(Fortsetzung.)

Nur wenige Lieder hat Luther in jener Zeit selbst ganz in Musik gesetzt, neu componirt, eben, weil er seiner jungen Gemeinde nicht lauter unbekannte Gesänge geben wollte, welche sie erst hätte neu lernen müssen. Es stammen von ihm aus den Jahren 1523 — 1525 folgende Melodien:

1523: Nu freut euch lieben Christengmein; —
1524: Es ist das Heil uns kommen her; —
1525: Es woll uns Gott genädig sein und:
Wir glauben all an einen Gott.

So ist es auch ein eigenthümlicher Zug Luthers, der sein großes Genie beurkundet, zu den im Volke lebenden Liedern geistliche Texte zu dichten, um auch auf diese, für das Volk bequeme Weise immer mehr und mehr bekannte Gesänge für seine Kirche zu erhalten. Z. B das Lied: „Vom Himmel hoch, da komm ich her,“ ist in seinem Versbau, ja theilweise auch in textlicher Beziehung nach dem zu seiner Zeit oft gesungenen Volksliede gebildet: „Aus fremden Landen komm ich her und bring euch viele neue Mähr.“ Freilich hatten die meisten Volkslieder jener Zeit eine ernstere Haltung und waren getragen von mancherlei religiösen Gefühlen und Anschauungen. Allein man sieht doch in Luthers Benützung dieser Gesänge zu gottesdienstlichem Gebrauch, wie praktisch er alles, selbst das anscheinend Geringfügigste, zu benützen verstand, wenn es nur zu dem einen Ziele mit hinführen half, das zu erreichen er berufen war. Auf diese Weise hatte seine Gemeinde sogleich eine ihr meist geläufige Melodie, und brauchte also nur mit dem neuen Texte bekannt zu werden.

Hieraus ergab sich aber auch die nothwendige Form des Liedes. Diese Form, die durch Luther in den evangelischen Kirchengesang eingeführt wurde, ist für die kirchliche Tonkunst von wesentlichem Einflusse gewesen. Die Bedeutung der Harmonie ist an ihr erst recht lebendig zur Anschauung gelangt; die rhythmischen Verhältnisse der Strophen, die in den Melodien durch den unbewußten Kunsttrieb ihrer späteren, meist nicht den gelehrten Tonkünstlern angehörenden Sänger wiederum eine ganz eigenthümliche Ausgestaltung erhielten, haben den Sinn für geordneten Bau erst wahrhaft geweckt und auch von dieser Seite her die völlige Entfaltung der Tonkunst vorbereiten helfen. Ein reicher Lebenskeim ruhte in dieser Form, der nach verschiedenen Seiten hin seine Schößlinge getrieben hat. (Winterfeld.)

(Forts. folgt.)

Privat-Gehilfen-Stelle.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 46. Freitag 17. November **1854.**

Charakter, näher charakterfest—charakterlos.

„Das ist ein Mann von Charakter, ein charakterfester Mann", so liest man hie und da in der heil. und Profangeschichte von Männern, deren Herzen fest waren im Glauben und in Frömmigkeit, die sich nicht bewegen, nicht abbringen ließen, sondern fest und unbeweglich standen in dem, was Männern in Christo, was Gläubigen geziemt; so unter den ersten Christen, so viele Evangelische (denke nur an die evang. Fürsten zur Zeit der Reformation, den Verfasser so vieler köstlicher Lieder, den alten P. Gerhard 2c.). Solche Schilderung von charakterfesten Männern thut einem im Herzen wohl, zumal in einer Zeit, die keinen Charakter hat, in der es an Charakteren fehlt. Diese betrübende Wahrnehmung haben Alle, welche Augen haben, machen können, zumal in den letzten 5 Jahren, die wir erlebt, sowohl auf dem politischen, wie kirchlichen Gebiete; gerade unser Pfalzer Land und Volk bietet mehr, als sein sollte, solche traurige Erscheinungen dar. Wie wehe thut es einem in der Seele, wenn man „Männer" durch die Zeitströmung sich hin und her bewegen sieht, wie ein Rohr, wenn sie heut für das reden und stimmen, was sie gestern noch mit Hohn und Spott angegriffen, wenn sie heut mit denen gehen, gegen die sie gestern noch zu Felde gezogen, und mit diesen nun gemeinschaftliche Sache machen. Jedoch „Nichts Neues unter der Sonne"; heut noch, wie zu Christi Zeit, werden Herodes und Pilatus Freunde. Wie wehe thut's einem zumal, wenn solche Charakterschwäche noch gerühmt wird als „ein Fortschritt zum Bessern." Ja, erfreulich wär's, wenn es wirklich ein Fortschritt wäre, wenn diese Umänderung aus Herzens Grund käme. Allein zumeist ist dies nicht der Fall; es ist nur die Folge von Charakterschwäche, von äußeren Rücksichten und Vortheilen. Manus manum lavat, zu deutsch: eine Hand wäscht die andere, hilfst du mir, so helf ich dir — dies Sprüchwort sehen wir heut noch erfüllt als ein wahr Wort. Das sind große Schäden, a[illegible]nen unser Volk leidet, und so lange sie nicht geheilt sind, kann's nicht anders, nicht besser werden. Darum soll dies der Fall werden, so müssen die an Charakterschwäche Kranken curirt und zu charakterfesten Männern erzogen werden. „Warum aber diese Schäden in einer Schulzeitung besprechen, das gehört in eine politische Zeitung"? denkt mancher. Mag wohl sein, daß es auch dort am Platz wäre, aber wir haben hier zu Land kein Blatt der Art, in das wir schreiben möchten, und dazu dünkt uns auch die Schulzeitung, gerade sie, ganz geeignet, um diese in unser Volksleben tief eingreifenden Nothstände zu besprechen, denn das ist ja eine Aufgabe der Schule (und darum auch der Schulzeitung), unserm Volk Männer zu ziehen von Charakter und durch sie unseres Volkes Wohl zu heben, zu fördern.

Was kann nun von Seiten der Schule geschehen, um diese Aufgabe zu lösen? Vor Allem müssen die Lehrer (resp. auch die Geistlichen) selbst charakterfest sein, dürfen sich nicht „wiegen und wägen" lassen, je nachdem der Wind da oder dort her weht, gleich einer Wetterfahne, dürfen nicht durch irdische Vortheile, aus Ehr- oder Geld-Geiz sich jetzt zu dem und dann wieder zu jenem, diesem Entgegenstehenden, halten. Die Männer erziehen wollen, müssen selbst Männer sein, fest im Charakter, die in ihrem Leben erfahren haben das Wort heil. Schrift „es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade" (Hebr. 13, 9): Denn wie kann der segensreich wirken, der Andern prediget und selbst verwerflich wird? der sich solche Blößen und Schwächen gibt in den Augen der Schulgemeinde? Also — l. Lehrer! wir müssen selbst zuvor durch die Gnade fest geworden sein und die Kraft des Gebetes und des Wortes Gottes an unseren eigenen Herzen erfahren haben, dann „werden wir ein gutes Gewissen erhalten, bewahren und uns befleißigen, guten Wandel zu führen" auch hierin; dann werden wir weder durch Menschengunst, noch durch Geld- oder Ehrgeiz uns abbringen lassen von der erkannten Wahrheit und wir werden nicht heute Ja! und Morgen Nein! sagen, wir werden nicht wanken, noch schwanken, mag auch Mancherlei in unsern Verhälnissen sich anders gestalten. So wirkt der Lehrer gar segensreich schon durch sein Vorbild auf die Schulgemeinde, aber auch durch Unterricht und Erziehung; er wird dann beten und wirken, daß die Kinder früh schon fest im Glauben stehen, daß ihnen auch diese Tugend ins Herz eingepflanzt werde und aus dem Herzen heraus ins Leben übergehe. Er wird dazu aus Gottes Wort, aus der Geschichte des Reiches Gottes einen guten Grund legen aufs Zukünftige und durch mancherlei Beispiele, zumal aus der biblischen Geschichte, nachweisen, wie Gott die charakter-

festen Männer mit Wohlgefallen ansieht und erhält; außerdem bietet auch die Kirchen-, wie die Lebensgeschichte von Verfassern einzelner Lieder manche schöne Muster zur Nachahmung, Nacheiferung dar. Soll aber dieß etwas fruchten, so darf der Lehrer nicht übersehen, daß er „das Uebel mit der Wurzel ausreiße," resp. daß er aus dem Herzen ausrotte die „Wurzel alles Uebels," den — Geiz. Dieser kommt gewöhnlich im Leben in zwei Gestalten zum Vorschein, als Ehr- und als Geld-Geiz. Der Ehrgeiz ist ein gar gefährlich Ding und gar oft Ursache von Charakterlosigkeit. Ist in einen Menschen der Hochmuthsteufel gefahren, hat er im Herzen Platz genommen, bildet sich das arme Menschenkind ein, es müsse „die Welt halten, daß sie nicht aus ihren Angeln gehe," „er und nur er allein halte den oder den, das oder das" — ists dahin mit einem Menschen gekommen, dann hat er keinen Halt, keinen Boden mehr, er wird sich vom Hochmuth verleiten lassen, wider Gottes Wort und Gewissen zu reden und zu handeln; er wird, um seinen Ehrgeiz zu befriedigen, kein Mittel unversucht lassen und sich nicht schämen, heute so, morgen anders zu reden und zu thun. Darum thut Noth, durch Unterricht und Erziehung die Hoffahrt auszufegen aus dem Herzen, dagegen den Geist der Demuth zu wecken. Zu dem Endzweck ist's gut, auch hierin das Vorbild aller Vorbilder den Kindern schön vor Augen zu malen, den, der da sagt: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig." Auch ein Johannes der Täufer gäbe in der bibl. Geschichte ein solch nachahmungswürdiges Muster ab, worin nachzuweisen, wie die Demuth ihn hinderte, ein Rohr zu werden (Matth. 11). Andere wollen nicht hochfahren, sondern im Thal bleiben; der Ehrgeiz ist ihnen fern, aber der Geldgeiz um so näher, um so fester im Herzen. Wem der Mammon sein Gott ist, wer sein Vertrauen setzt auf den ungewissen Reichthum, der wird taub gegen die Stimme Gottes und scheut bei solchem Götzendienst keine Mittel, keine Wege, auch die ungerechten nicht, um, was er sucht, zu erreichen; dem geht's, wie Paulus schreibt 1 Timoth. 6, 9, (lies diese Stelle, l. Leser!). Darum reute aus diese Wurzel alles Uebels, pflanze in die Kinderherzen den Sinn der Genügsamkeit, der „so er Nahrung und Kleidung hat, sich begnügen läßt." Und um diesen Sinn zu wecken, zu beleben, wäre Christus hinzustellen als des „Menschen Sohn, der nicht hatte, daß er sein Haupt hinlegte" (Matth. 8, 20); auch andere Jünger Christi aus alter und neuer Kirchengeschichte könnten hier bei mancher schönen Gelegenheit zur Nachahmung empfohlen werden. — So lasset uns nun, l. Lehrer! an unseren Kindern, auch an denen, die der Schule entlassen sind, dahin arbeiten, daß sie charakterfest werden, dann wird ein Geschlecht aufwachsen, das treu steht zu der erkannten Wahrheit und sie vor aller Welt bekennt, das sich nicht zum Umsturz des Bestehenden in Kirche und Staat hinreißen läßt, weder durch Volksverführer und Stimmführer, noch durch das eigene Herz; dann werden bessere Zeiten kommen, denn „der Herr, der den Hoffährtigen widersteht, gibt Gnade den Demüthigen und der die Lügner umbringt, läßt es den Aufrichtigen gelingen." Daß der Herr in Gnaden auf sein Volk blicke und es segne mit dem reichen Maaß seiner Gnade, dahin soll die Schule arbeiten, und die in der Schule arbeiten, und das ist ein schönes, segensreiches Werk, dessen Mühe der reiche Gott reichlich lohnt. L. R.

Der letzte Tag des Frankfurter Kirchentages.

Die Tagesordnung bezeichnete drei Specialconferenzen, die Dienstags den 26. September früh 7 Uhr gehalten werden sollten. Die erste „über christliche Gesellen- und Jünglingsvereine" leitete Herr Professor Krafft aus Bonn; die zweite „über religiöse Kunst" Herr Geheime Rath von Bethmann Hollweg und die dritte endlich als eine Conferenz der evangelischen Lehrervereine, stand unter der Leitung des Herrn Lehrer Kötter aus Ruhrort. Amt und Beruf bestimmten meine Wahl, so leid es mir that, der Conferenz über religiöse Kunst nicht beiwohnen zu können. Lag ja doch gerade für diese Conferenz ein reiches Material der Besprechung aus der nächsten Vergangenheit vor — die liturgischen Gottesdienste des vorigen Sonntags, die als erste Versuche der Art manches zu wünschen übrig ließen, sowohl was Auswahl der Melodieen als Intonirung betrifft, wie denn gewiß auch die längere tendentiöse Ansprache, die in der Katharinenkirche gehalten wurde, nur störend wirkte und den Gesammteindruck, den die treffliche Ausführung der liturgischen Chöre von Grell machte, herabstimmte und schwächte. Ich hoffe den Dank meiner Leser zu verdienen, wenn ich sie, statt in das Gebiet der religiösen Kunst zu führen, mit der Persönlichkeit eines Mannes bekannt mache, dessen Name in der Schule einen guten Klang hat, dessen biblische Geschichten ihnen längst ein liebes Eigenthum geworden sind und dessen biblischen Kalender zum Gebrauch beim häuslichen Gottesdienst und bei den biblischen Lektionen in der Schule die evangel. Schulzeitung erst vor kurzem in mehreren ihrer Blätter das Wort geredet hat. Da nämlich Herr Lehrer Kötter in Folge eines längeren Unwohlseins gehindert war, den Vorsitz in der Conferenz der evangel. Lehrervereine zu übernehmen, so hatte er denselben mit allgemeiner Zustimmung an den Herrn Seminardirector Zahn aus Meurs abgetreten. Dieser erzählte, daß es die Absicht des evangel. Lehrervereins für Rheinpreußen und Westfalen sei, alle Glieder der Schule in einem engeren Bunde zu vereinigen, und so groß der Contrast zwischen der Absicht und deren Ausführung auch noch immer sei, so sei doch schon Bedeutendes in dieser Hinsicht geschehen. Aber wer, fuhr der Redner fort, nimmt sich der Lehrer auf dem Kirchentage an? Die 168 Mitglieder des Kirchentages, die dem Lehrerstand angehören, sind sie nicht wie eine Heerde, die keinen Hirten hat. Organische Gliederung ist für alles Gemeinleben ein unerläßliches Bedürfniß, warum nicht auch für den Lehrerstand? Es muß also dahin kommen, daß der Lehrerstand in Zu-

kunst auf dem Kirchentag ein eigenes bestimmtes Lokal habe, wo dessen Glieder zu freier Besprechung ihrer Angelegenheiten sich regelmäßig zusammen finden können; es muß ein Mann da sein, der sich der Lehrer auf dem Kirchentage annimmt, ihre Berathungen leitet, das Zerstreute sammelt und dem Ganzen Halt und innere, so wie äußere Einheit verleiht. Was zusammen gehört, will das Bewußtsein haben, daß es zusammen gehöre. Es ist nicht genug, daß der Zufall entscheidet und das Getrennte zusammen führt. Von den 60,000 evangel. Lehrern an den Volksschulen unseres deutschen Vaterlandes würden gewiß weit mehr an dem Kirchentage sich betheiligen, wenn dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit auf demselben einen entsprechenden Ausdruck fände. Man hat mich, fuhr der verehrte Redner fort mit Füßen getreten, weil ich die Schule im Dienst der Kirche knechten wolle. Wie ferne mir aber der Gedanke an eine unwürdige Knechtschaft der Schule sei, mögen die wohlmeinenden Anforderungen beweisen, die ich im Namen der Schule an den Kirchentag richte. — Gewiß ist Niemand, der diese Anträge nicht mit ungetheiltem Beifall unterstützt. Kirche und Schule in ihrer gegenseitigen Stellung zu einander, sollten auch eine dieser Stellung entsprechende Vertretung auf dem Kirchentag finden. Nach Zahn ergriff Gymnasialdirector Münscher aus Marburg das Wort und formulirte dessen allgemeinen Antrag dahin, daß er, für die folgenden Kirchentage einige Tage und zwar die ersten zu Lehrerconferenzen bestimmt wünsche, sodann daß innerhalb dieser Conferenzen auch der Besprechung des Gymnasialwesens einige Zeit gestattet werden möge. Schließlich sprach sich Lehrer Kötter darüber aus, daß der evangelische Lehrerverein dahin strebe, jede höhere und niedere Schule unseres deutschen Vaterlandes zu einer Stätte des heiligen Geistes zu machen. Als eigentliches Problem weiterer Besprechung wurde nun die Beantwortung der Frage aufgestellt: Welches ist der biblische Lehrstoff für die Schule, welches das Minimum, das als unverlierbares Eigenthum der Jugend durchs ganze Leben bleiben soll? Da gingen nun freilich die Ansichten in subjectiver Zerfahrenheit recht weit auseinander und der Eine meinte dieß, der Andere das, bis man sich am Ende dahin vereinigte, den Druck des lichtvollen und klaren Referates vom Oberconsistorialrath Hoffmann über den rechten Gebrauch der Bibel in Kirche, Schule und Haus abwarten und mit Benützung des Zahn'schen Bibelkalenders für die Zukunft eine allgemeine giltige Norm aufstellen zu wollen. Die Kürze der Zeit, die der Conferenz gestattet war, ließ es zu keinem ruhigen Abschluß kommen, und ein richtiges Gefühl sprach sich gegen alles Gemachte und in eiliger Hast Verfrühte und Erkünstelte aus.

Die Hauptversammlung des letzten Kirchentages in der Paulskirche wurde mit Gesang und einem von Hofprediger Krummacher gesprochenen Gebete eröffnet. Hierauf erhielt Prälat Kapff aus Stuttgart das Wort, um sein auf der Tagesordnung stehendes Referat über Lotto- und Hazardspiele zu erledigen. Mit der gewohnten Meisterschaft in klassischer Form, kurz und prägnant zeichnete derselbe das schauervolle Bild unserer geselligen Zustände in den Badeorten und Ländern, wo diese unglückseligen Spiele noch dermalen erlaubt sind. Ein wechselndes Gefühl des Entsetzens und der unwillkührlichen Heiterkeit bemächtigte sich der lautlos horchenden Versammlung, je nachdem der Redner die schauerlichen Folgen der Spielwuth oder die lächerliche Tollheit der beim Lottospiel gebrauchten Traumbüchlein schilderte und einmüthig wurde der Beschluß gefaßt, den Centralausschuß zu ersuchen, an sämmtliche Regierungen Deutschlands die Bitte zu richten, die für das geistige und materielle Wohl des deutschen Volkes so verderblichen Hazard- und Lottospiele im ganzen Gebiet des deutschen Bundes aufzuheben. Zur leichtern Uebersicht hatte der Redner sein Referat in folgende 15 Punkte getheilt: 1) Atmosphäre des Hazard- und Lottospiels, 2) Recht und Pflicht der innern Mission dagegen zu protestiren, 3) Bekämpfung des Spiels durch die Bundesversammlung, 4) Aufhebung desselben durch die Nationalversammlung in ihrer 147 Sitzung, 5) Wiederaufleben des Spiels, 6) Anträge zur Aufhebung des Spiels in den bayerischen Kammern, 7) Wirkliche Aufhebung des Spiels in einigen deutschen Ländern, 8) Schilderung der Spielbanken, 9) das Geisttödtende des Lotto- und Hazardspieles, 10) Verlust in Geldsummen, 11) Unwahrscheinlichkeit eines Gewinnes, 12) der durch das Spiel beförderte Aberglaube, 13) Unglück und Sittenverderben, 14) Specielle Bemerkungen über das Lotto, endlich 15) Widerlegung der Entschuldigungen des Spiels! War es bei der Ausführlichkeit in der Behandlung des vorliegenden Stoffes kaum zu vermeiden, daß manches Bekannte wiederholt, manches schon oft Gesagte noch einmal gesagt werden mußte, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß auch der mit dieser Nachtseite unserer geselligen Zustände Vertrauteste etwas aus dem Referate gelernt, jeder aber einen gründlichen Abscheu gegen das Spiel und die entsittlichende Macht desselben gefaßt habe.

Nach einer halbstündigen Pause wurden die Verhandlungen mit einem Choralgesang wieder aufgenommen. Nach mehreren Mittheilungen des Präsidenten, erstattete Professor Schaff aus Mercersburg in Pennsylvanien sein Referat über „die deutsche evangel. Kirche in Nordamerika in ihren Beziehungen zur deutschen Mutterkirche. Referent faßte in seinem mit feuriger Begeisterung vorgetragenen Referat vorzüglich drei Punkte ins Auge 1) die Bedeutung Amerikas überhaupt für die äußere und innere Entwickelung des Reiches Gottes auf Erden, 2) die Stellung, Aufgabe und Bedeutung der deutschen Kirche in Amerika, 3) die Pflicht der evangelisch-deutschen Mutterkirche gegenüber der amerikanisch-deutschen Tochterkirche. In Beziehung auf den letzten Punkt will der Berichterstatter, daß 1) eine gottesdienstliche Abschiedsfeier für die Auswanderer eingeführt werde; 2) daß Missionäre in den Schiffs- und Hafenplätzen angestellt werden; 3) daß kirchliche Prediger, wo möglich solche, die mit den nöthigen theologischen Kenntnissen

ausgerüstet sind, angestellt werden; 4) daß Jünglinge speciell für den deutsch-amerikanischen Gottesdienst herangebildet werden möchten; 5) daß allgemeine Kirchencollecten eingeführt werden, um die nöthigen Geldmittel zu beschaffen für die etwaigen entstehenden Kosten; 6) daß eine eigene Verbindung der Mutterkirche in Europa mit der anglo-germanischen Tochterkirche Amerikas zu Stande komme.

(Schluß folgt.)

Rede, gehalten bei der Schlußprüfung einer höheren Töchterschule.

(Schluß des in Nro. 42 abgebrochenen Aufsatzes.)

Hat das Weib überhaupt eine Bestimmung und welches ist sie? fragen wir, denn das ist eine Frage, die an sich zu stellen, wohl keiner weiblichen Bildungsanstalt erlassen werden darf. Will man aber in der Gegenwart das Rechte treffen, so muß man auf die Zukunft sehen. Die richtige Erkenntniß von der Bestimmung des Weibes wird auch die richtige Einsicht dessen geben, wozu das Mädchen zu bilden sei. Um indessen die Geduld meiner Zuhörer nicht zu ermüden, will ich mich kurz fassen.—Die Welt des Weibes ist das Haus und ihre Bestimmung ist Gehorsam. „Gehorsam fühlt ich" immer meine Seele, erst den Eltern dann den Göttern, läßt Göthe seine Iphigenie sagen, und wohl dem Weibe, das mit Iphigenie hinzu setzen kann: „am schönsten frei."—Die Unterordnung des Weibes, die in der Natur liegt, aber zur Strafe für die Sünde hart geworden ist, haben auch die Heiden als nothwendig und gut erkannt. „Völlig als Magd des Mannes geboren ist ein klug gesinnetes Weib. Das nicht klug ist dünkt sich klüger unverstandvoll als der Freund," sagt Euripides und die Ismene des griechischen Dichters Sophokles ermahnt ihre Schwester, als diese aus Liebe zum Bruder das Wort des Königs nicht achtet: „Bedenke, daß wir Weiber sind." Bedenke, daß es Mädchen sind, die du zu erziehen hast, muß der erste Grundsatz einer weiblichen Erziehungsanstalt sein. Im directen Widerspruche zu der neueren Zeit*), wo das Streben nach Ungebundenheit und Widersetzlichkeit gegen die bestehenden Verhältnisse in glänzenden Landtagsreden von einer Emancipation des Weibes spricht, heiliget das Wort Gottes dieses Verhältniß der Unterordnung und erhebt es durch die Wahrheit die frei macht, zu einem freien. In Bezug auf das Lernen sagt der Apostel: ein Weib lerne in der Stille mit aller Unterthänigkeit. Was beim Unterricht der Knaben nicht sein kann, das muß als der erste Grundsatz weiblicher Erziehung aufgestellt werden. Still und geräuschlos, nicht um durch Kenntnisse sich geltend zu machen, wie das der Mann thun muß, lerne das Weib, was ihr Noth ist für den stillen Kreis ihres Hauses. Vor allem aber lerne sie das Haus, in dem sie auf Erden wohnt, nicht für ihr eigenes Haus ansehen und früh es erkennen, daß wir hier keine bleibende Stätte haben, sondern die zukünftige suchen, daß alle Herrlichkeit des Fleisches wie des Grases Blume ist, damit sie erfülle, was der Apostel vom Weibe verlangt, daß sie in zierlichem Kleide mit Scham und Zucht sich schmücke, nicht mit Zöpfen, oder Gold oder Perlen, oder köstlichem Gewande, sondern wie sichs geziemet den Weibern, die da Gottseligkeit beweisen durch gute Werke. Und wie der Unterricht still und geräuschlos sein muß, so hat er zu seinem vorzüglichsten und ersten Gegenstand den inneren Menschen, denn der Schmuck des Weibes ist ja der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt mit sanftem stillem Geiste, und wie Gymnasien ihre Jünglinge zu Menschen bilden, ehe sie Gelehrte werden, so sollen höhere Töchterschulen diesen innern Mensch unverrückt mit sanftem stillen Geiste pflegen, ehe das Weib in ihre kleine Welt, das Haus tritt. Dieser oberste Grundsatz bei der Erziehung von Mädchen stellt alles andere in das rechte Licht. Wo dieser verborgene Mensch des Herzens gesund ist und die Liebe zu dem das Herz erfüllt, der uns zuerst geliebt hat, da sind Kenntnisse schön und gut, sie sind die Fassung der Perle, die sich dem Auge der Welt verbirgt aber von Kennern gesucht und geschätzt wird. Leider erlaubt mir die Zeit nur kurze Andeutungen. Ich hoffe aber doch Eltern, denen ihre Kinder lieb sind, zu weiterem Nachdenken angeregt, insbesondere die Schwierigkeiten gezeigt zu haben, die eine höhere weibliche Bildungsanstalt zu überwinden hat. Ich sage also im Namen der Eltern der würdigen Vorsteherin dieses Institutes Dank, daß sie mit aufopferndem Fleiße von diesen vielen Schwierigkeiten sich nicht zurückschrecken läßt; ich erinnere ferner daran, welche Gefahr unserer Stadt drohte, wenn dergleichen Anstalten im Laufe der Zeit mehrere sich bilden sollten, und wenn ein mißverstandener Privilegienhaß auch an diesen Anstalten das Recht der Concurrenz geltend machte. Beim Sacklaufen mag es wohl sein, daß mehrere um den ersten Preis concurriren können, aber wo nicht gewinnen jedesmal Verlust ist, stellt sich das Verhältniß anders. Wir vertrauen auf den, der bisher geholfen hat, er wird auch ferner helfen. Ich empfehle schließlich, geehrteste Anwesende, die Kinder ihrem nachsichtsvollen Urtheil, sie sind es ja, deren Engel noch das Angesicht ihres Vaters im Himmel sehen, sie sind es, die der Herr in unsere Mitte stellt und sagt: Wenn ihr nicht werdet wie dieser Kinder Eines könnt ihr nicht in das Reich Gottes kommen. Das gib uns allen, treuer Heiland, den rechten Kindersinn bis daß wir alle hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß und ein vollkommener Mann werden, der da sei in dem Maaße des vollkommenen Alters Christi.

*) Die Rede ist im Jahre 1848 gehalten worden.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 47. Freitag 24. November **1854.**

Die äußere Stellung und Lage der Volksschullehrer.

(Fortsetzung.)

Endlich bietet der neuorganisirte Unterstützungs-Verein für das Amts- und Kanzlei-Personal, welchem auch Lehrer beitreten können, diesen Gelegenheit, ihre und der Ihrigen Zukunft in entsprechender Weise zu sichern. Auch diesem Vereine soll die thunlichste Förderung zu Theil werden.

Vergl. die höchste Ministerial-Entschließung vom 10. Nov. 1851 und das Regierungs-Ausschreiben vom 7. Nov. 1852 (Amtsblatt für das Jahr 1852, Nro. 90 S. 897).

Daß das Lehrer-Personal an den deutschen Volksschulen, mit welchem in dieser Beziehung eine große Anzahl öffentlicher Diener und Functionäre ohne pragmatische Rechte sich in gleicher Lage befindet, eine moralische Verpflichtung hat, ihre und der Ihrigen Zukunft für den Fall der Dienstunfähigkeit oder des Todes möglichst zu sichern und die Beibringung der hiefür unumgänglich nöthigen pekuniären Opfer durch Genügsamkeit, häuslichen Sinn, Sparsamkeit und eingezogenes Leben zu ermöglichen, ist wohl nicht zu bestreiten.

Wie bereits bemerkt, ist dafür vollständig Sorge getragen, daß die Lehrer, Schulverweser oder Schulgehilfen ihre Besoldung r e g e l m ä ß i g und in einer ihrer Stellung würdigen Weise erhalten. Was nun die Größe der Gehaltsbezüge betrifft, so soll nach Artikel 8 der Verordnung vom 20. August 1817 der ordentliche Gehalt eines Lehrers mit Einschluß der Wohnung in den größeren Gemeinden von 2000 Seelen und darüber in der Regel auf 400 und in den geringern Gemeinden auf 300 fl. festgesetzt werden. Um diesen Gehalt auszumitteln, sind nach Artikel 9 der genannten Verordnung alle Bezüge einzurechnen, welche der Lehrer entweder von besondern mit seinem Dienste verbundenen Gründen oder Stiftungen oder von verträglichen Nebendiensten erhält. Sofern diese Mittel nicht ausreichen, soll Schulgeld erhoben werden und die Gemeinde hat das Fehlende auf andere Weise zu ersetzen. In besondern Fällen sollen zur Gehalts-Completirung Zuschüsse aus dem Kreis-Schulfond geleistet werden.

Der allgemeinen praktischen Durchführung dieses Besoldungs-Reglements scheinen sich indessen die erheblichsten Hindernisse theilweise in den Weg gestellt zu haben. Auch ist in diesem Reglement bezüglich des Gehilfen-Gehaltes keine Vorsehung getroffen worden. Das Bestreben, die Lehrergehalte aufzubessern, veranlaßte im Jahre 1852 eine Vorlage hoher kgl. Regierung an den Landrath der Pfalz, in welcher nachstehende Besoldungs-Scala enthalten ist:

I. In den städtischen Gemeinden der Pfalz soll die Congrua für die Lehrer 400 fl., für die Gehilfen 300 fl. betragen.

II. In den größeren Landgemeinden über 2000 Seelen soll sich die Congrua für die Lehrer auf 350 fl., für die Gehilfen auf 250 fl. stellen.

III. In den Dorfgemeinden unter 2000 Seelen soll die Congrua für Lehrer mit mehr als 50 Schulkindern 300 fl., für Lehrer mit weniger als 50 Schulkindern 250 fl. und für Gehilfen 200 fl. betragen.

IV. Bei weniger als 20 Schulkinder ist die betreffende Schulstelle als Gehilfenstelle mit einer Congrua von 200 fl anzusehen.

(Protokoll über die Verhandlungen des Landrathes der Pfalz für die Etats-Jahre $18^{51}/_{52}$ und $18^{52}/_{53}$. Amtsbl. pro 1852, Nro. 86. S. 823).

Durch Allerhöchsten Landrathsabschied vom 28. Februar 1853 (Amtsbl. pro 1853. Nr. 22, S. 153) wurde zwar über eine definitive Feststellung der Scala, nach welcher die Lehrer und Gehilfen für die deutschen Schulen künftig besoldet werden sollen, Allerhöchster Entschließung vorbehalten. Gleichwohl wurden durch die Gnade Sr. Majestät des Königs die auf Grundlage der oben angeführten Besoldungs-Scala proponirten Besoldungs-Aufbesserungen als vorübergehende Funktionszulagen in so lange bewilligt, als die Local- und Kreisfonds die erforderlichen Mittel hierzu darbieten oder die Gemeinden solche freiwillig zu leisten sich erbieten.

In Folge dessen haben sich die Zuschüsse aus den Kreisfonds bedeutend vermehrt.

Aus den in den Amtsblättern abgedruckten Allerhöchsten Landrathsabschieden ergibt sich, daß in den Jahren $18^{37}/_{38}$ $18^{38}/_{39}$ und $18^{43}/_{44}$ bis $18^{48}/_{49}$ incl. die Kreis-Ausgaben für die deutschen Schulen einen jährlichen Aufwand von 44103 fl. 50 kr. entziffern. Diese Summe steigerte sich im Jahre $18^{49}/_{50}$ auf 57442 fl. 31 kr., im Jahre $18^{50}/_{51}$ auf 86499 fl. 33 kr., im Jahre $18^{51}/_{52}$ auf 84843 fl. 13 kr., im Jahre $18^{52}/_{53}$ auf 85273 fl. 13 kr.,

im Jahre $18^{43}/_{44}$ auf 84492 fl. 24 kr, endlich für das Jahr $18^{44}/_{45}$ auf 85485 fl. 43 kr. (Forts. folgt.)

Berichtigung.

In Nro. 45 der Ev. Schulzeitung S. 179, 2. Spalte, 14. Zeile von oben ist das aus Polizeistrafgeldern herrührende Kapital unrichtig mit 2700 fl. anstatt mit 27000 fl. angegeben.

In Zeile 31 derselben Spalte bedeuten die dort angeführten 450 und resp. 550 fl. die Zuschüsse aus den Rechnungsüberschüssen des Central-Schulbücher-Verlags (nicht: Central-Schullehrer-Vereins) pro $18^{49}/_{50}$ und $18^{50}/_{51}$.

Ueber Erziehung unserer Töchter

aus der Feder eines Erfahrenen in der Schulzeitung einmal etwas zu hören, hat vielleicht mancher Lehrer mit Einsender dieses erwartet; aber umsonst. Und das war nicht recht, das hätte auch einmal besprochen werden sollen und dazu wäre hier der geeignete Platz gewesen; denn die Schulzeitung hat sich ja die Aufgabe gestellt, christliches Leben im Volke zu wecken vermittelst der Schule durch Unterricht und Erziehung. Die Schule soll und will einen guten Grund legen, damit die Söhne lebendige Christen und als solche auch treue Unterthanen, wackere Hausväter, die Töchter aber lebendige Christinnen und als solche wackere Hausfrauen, — Mütter werden. Die Schule beschränkt ihre Wirksamkeit nicht bis zur Confirmation, sondern über diese hinaus, ins Haus, in die Familie, ins Leben hinein. Die Schule arbeitet für's Leben. Damit das Leben ein recht gedeihliches werde, thut vor Allem Noth, daß auch die Töchter des Landes die rechte Erziehung genießen, ihrem Geschlecht, Stande und künftigen Berufe angemessen. Diese Erziehung können sie aber nicht vollständig erlangen in der Schule (sei sie Volks- oder auch „höhere Töchterschule“); denn diese legt nur das Fundament, auf dem später weiter gebaut werden soll, und dazu ist die Zeit nach der Confirmation, nach dem Austritt aus der Schule bestimmt. — Manche Tochter geht zu Grunde, weil sie, der Schule entlassen, ohne fernere Erziehung und Ausbildung geblieben, weil nicht bei ihr weiter gebaut wurde: manches Mädchen ist an Leib und Seele verkommen, ist dadurch unglücklich geworden für sich selbst und hat Andere unglücklich gemacht, ganze Familien zu Generationen bis ins 3te und 4te Glied. Ein nicht kleiner Theil der großen Noth- und Uebelstände, an denen unser Volk in unseren Tagen schwer krank darniederliegt, rührt her von der vernachläßigten oder falschen Erziehung vieler Töchter. Viele haben ihren Lebenszweck verfehlt, haben in ihren künftigen Lebens- und Wirkungskreis sich unbehaglich gefühlt, sind nicht geworden tüchtige Hausfrauen, die darum auch, selbst verzogen oder ungezogen, nicht übernehmen konnten die Erziehung Anderer, welche in der Familie wurzeln muß. Darum können auch, wie Kellner in seiner Pädagogik der Volksschule in Aphorismen angibt, „Elternhaus und Wohnstube nicht das Element sein, in welchem sich die reine Kindlichkeit rein entfalten soll.“

Vom Haus, von der Familie, den Frauen zumal, muß das ächt christliche, gesunde Leben in die Gemeinde, ins Volk übergehen; die Mütter hauptsächlich sind die Kanäle, durch welche die das Leben zierenden Tugenden in die Kinderherzen geleitet werden; sie haben den hehren Beruf, „dem König der Ehren die Wege zu bahnen, die Ehrenpforten bauen und die Thore in der Welt hoch und weit machen zu helfen, den Frauen zumal ist die ernste Aufgabe, die Hand mit an den Pflug zu legen, um ein Neues pflügen zu helfen und nicht unter die Hecken“ (Jer. 4. 3.) (s. Merz, christliche Frauenbilder).

Wie Frauen an der Zions-Stadt mitgebaut, das ersehen wir an gar vielen Beispielen, von der Nonna und Monika an bis zur Elisabetha Fry und Amalie Sieveking; durch die Geschichte der christlichen Kirche gehen die segensreichen Spuren hindurch, welche christlich gebildete Frauen hinterlassen.

Nöthig also, — das wird Niemand bestreiten, — ist unsern Töchtern die rechte Erziehung, um den ihnen von Gott gewordenen Beruf zu erfüllen. Es haben dieß auch manche Eltern eingesehen; wenn ihre Tochter der Confirmation nahe oder darüber hinaus war, so fragte mancher Vater: was machen wir mit unserem Kind? wo thun wir es hin? so sieht manche besorgte Mutter sich um nach dem rechten Ort, wo ihr Kind wohl untergebracht werde und die nöthige Erziehung finden kann. Beide kommen darin überein, daß es auch für das Mädchen gut ist, wenn es aus dem Elternhause hinauskommt und wenn dasselbe ihm auch Alles bieten könnte; wie oft kann das Haus nicht reichen, was dem Mädchen nöthig ist, mag die Mutter selbst eine noch so wohlgezogene Hausfrau eine noch so treffliche Mutter sein! wie ist nicht der Vater in den meisten Familien durch seine Berufsgeschäfte gehindert und nicht begabt, seiner Tochter nachzuhelfen, sie weiter zu bringen! Das zeigt uns satsam die Erfahrung! Wohin nun unsere Töchter thun zur rechten Ausbildung? wo finden diese die Töchter nicht blos der Pfarrer, sondern auch der Beamten, zumal derer auf dem Lande z. B. der Einnehmer, Revierförster, sowie auch der behäbigen Bürger in Stadt und Land? Welche Mittel und Wege bieten sich dar, um unsern Töchtern diese für ihren Lebensberuf so nöthige Erziehung und Ausbildung zu gewähren? (Schluß folgt.)

Der letzte Tag des Frankfurter Kirchentages.

(Schluß)

Gegen den Vortrag, der von Ueberschwenglichkeiten nicht ganz frei war, entfaltete nach andern Rednern Oberhofprediger Krummacher von Potsdam die Fülle seines Humors. Nach dem Ausspruch einer Dame nannte er den Berichterstatter einen liebenswürdigen Schwärmer, weil er an das

Aufkommen einer anglo-germanischen Nationalität in Nordamerika glaube. Das sei ein Irrthum. Der Yankee hätte einen starken Magen, einen wahren Straußenmagen, der verschlinge und verdaue alles, auch die 100000 Deutschen. Die Heckers, Struves und den ganzen Auswurf werfe er in seine große Zaubermühle und nach 2 — 3 Generationen seien das alles orthodoxe, gesittete Engländer geworden, über den Cordon seiner ursprünglichen Sitte lasse er nichts hinein. — Sander dagegen sprach mehr im Sinne des Berichterstatters nur protestirte er gegen das behauptete Naturgesetz einer von Osten nach Westen fortschreitenden Culturwanderung. Innerhalb der Grenzen des vierten Weltreichs (des römischen), müsse der Kampf zwischen Christenthum und Antichristenthum ausgekämpft werden, sonst nirgends. Auch sei es unrichtig, daß die Auswanderung eine Nothwendigkeit sei. „Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten." Wenn nur die Greuel unter uns abgethan würden, so hätten noch Millionen unter uns Raum. Aber zum letzten entscheidenden Kampf wollten wir auch mit den Brüdern in Nordamerika uns verbinden. Diese Union solle bleiben, dagegen jede falsche abgewehrt werden. Die deutsche evangel. Kirche habe ihr eigenes Charisma vom Herrn empfangen und könne getrost den Amerikanern den Segen ihres Methodismus überlassen." Prälat Kapff beantragt ein brüderliches Begrüßungsschreiben an die deutsch-evangel. lutherische und unirte Kirche Amerikas, bemerkt aber ferner, daß von einer Collecte in seinem Vaterland Würtemberg nicht die Rede sein könne, da die dortigen Gemeinden nicht in der Lage seien, neue Lasten zu tragen. Pastor Grandpierre aus Paris bittet, indem er in lieblicher Weise seine und seiner Gattin Erlebnisse unter den deutschen Kanalarbeitern Nordamerikas erzählte, die Deutschen in Paris nicht zu vergessen. Im gebrochenen Deutsch sprach er aus warmem Herzen die anerkennenden Worte: Ich habe viel hier bei euch genossen, ich habe bewundert eure tiefe Wissenschaft. Es gibt eine zerstörende Wissenschaft, aber auch eine bauende, eine schöne Wissenschaft. Bei uns sagt man, die Deutschen schweben immer in dem Nebel der Wissenschaft, wissen sich nicht herabzulassen zu Thaten. Aber ich habe gesehen, die deutsche Thätigkeit ist auch schön. Ich habe die christliche Liebe unter euch gefunden; ja, ich sage es aufrichtig: „Die Deutschen sind die Ersten. Ich danke für das, was sie uns gegeben haben." Einen eigenthümlichen Eindruck machte das Auftreten eines nordamerikanischen Missionärs mit großem Demokratenbarte, dessen mitgetheilte gedruckte Ansprache darauf hinauslief, daß er für die Auswanderung speculirt. Nach einem Choralgesang wurde zum letzten Gegenstand der Berathung geschritten, betreffend die Resultate der Specialconferenzen. Dr. Varntrapp von Frankfurt referirte über das Gefängnißwesen, Dr. Wichern über die Rettungshäuser, Professor Hundeshagen über die innere Mission auf den Universitäten, Professor Krafft über die christlichen Gesellen- und Jünglingsvereine, Seminardirector Zahn aus Meurs über die evangel. Lehrervereine, Bethmann Hollweg über religiöse Kunst. Hierauf theilte der Vorsitzende mit, daß Stuttgart und Elberfeld sich erboten haben, den nächsten Kirchentag mit offenen Armen zu empfangen. Außerdem sei von einer großen Anzahl Mitglieder der Antrag gestellt, den nächsten Kirchentag nach Nürnberg zu verlegen. So war der Schluß herbeigekommen und in ergreifender Weise dankte der Vorsitzende, Geheime Rath Bethmann-Hollweg, der höchsten Staatsbehörde, Oberkirchenbehörde, den Mitgliedern des Localcomités, sowie der ganzen Einwohnerschaft Frankfurts für die Aufnahme und Unterstützung, welche der Kirchentag bei ihnen gefunden. Der Dank war um so wärmer, als der Redner ihn gegen seine Vaterstadt aussprach und in anspruchsloser Weise, rückblickend auf die in derselben verlebten Jugendjahre, versicherte, wie sehr es ihn gefreut habe, nachdem er die Eine köstliche Perle in der Fremde gefunden, in seiner geliebten Vaterstadt durch, wenn auch noch so geringe Levitenarbeit dem Wort des Lebens seine Dienste widmen zu dürfen und vom Herrn gewürdigt worden zu sein, ihr diesen großen Reiseprediger, den Kirchentag mit seinen Schaaren Evangelisten zuführen zu dürfen. Das Comite habe angefangen, kleinmüthig an der Lebenskraft des Kirchentages zu verzweifeln, wo aber der Herr so sichtbar segne, da müsse jeder Kleinglaube und Zweifel verschwinden. Nach Absingung des Chorals: „Nun danket alle Gott" und einem von Superintendenten Ball aus Elberfeld gesprochenen Gebet wurde der Kirchentag geschlossen. Mit dem apostolischen Segensgruß, der in mächtigen Tönen durch die weiten Räume der St. Paulskirche erschallte, schied, tief bewegt und mit Dank gegen Gott, der diese Tage mit so reichem Segen gekrönt, die Versammlung.

Ich schließe mit dem Wunsch, daß diese von mir gehaltene Nachlese als das betrachtet werden möge, was sie ist — eine Nachlese. Vielleicht daß im nächsten Jahr der eine oder der andere meiner Leser selbst sieht und dann begreift wie schwer es ist, den unmittelbaren Eindruck dieser großen Tage in kurzen Umrissen wieder zu geben. Der Herr aber walte fernerhin über unserer theuern evangelischen Kirche und schenke ihr noch viele so reich gesegnete Feste, wie das des siebenten vergangenen Kirchentags.

Ueber Dr. Martin Luthers deutsche geistliche Lieder und deren Melodieen.

(Fortsetzung.)

Es ist schwer zu ermitteln, in wie weit Luther die ihm zugeschriebenen Singweisen selbst erfunden hat. Bei vielen scheint seine Urheberschaft jedenfalls sehr zweifelhaft. Wir wissen, daß er schon um 1505 die beiden churfächsischen Kapellmeister Conrad Rupff und Johann Walther zu sich nach Wittenberg kommen ließ, um mit ihnen eine allgemein durchzuführende Reform im Kirchengesange vorzubereiten. Er berathschlagte sich reiflich mit ihnen über den Zustand und die mögliche Verbesserung desselben und namentlich über die 8 damals üblichen Kirchentöne. Nach

reiflicher Erwägung ihrer Ansichten theilte er der Epistel den 8. und dem Evangelium den 6. Ton zu mit den merkwürdigen Worten: „Christus ist ein freundlicher Herr und seine Reden sind lieblich, darum wollen wir sextum tonum zum Evangelium nehmen, und weil St. Paulus ein ernster Apostel ist, wollen wir octavum tonum zur Epistel ordnen.“ Es gehört eine, für jene Zeit gewiß tiefe Einsicht in die für alle Zeiten unklaren alten Kirchentonarten dazu, um sie in wenigen Worten so fein und treffend zu charakterisiren. Er schrieb darauf eigenhändig die Noten über die Episteln, Evangelien und Einsetzungsworte, sang sie den beiden Kapellmeistern vor, und behielt diese 3 Wochen lang in Wittenberg, bis er mit ihrer Hilfe die Berichtigung des deutschen Kirchengesanges durchaus vollbracht hatte, so daß sie, vor ihrer Abreise, nicht allein die erste deutsche Messe in der Pfarrkirche mit anhören, sondern auch die Abschrift vom Ganzen mit nach Torgau zur weiteren Verbreitung der Lutherischen Anordnung nehmen konnten.

Jedenfalls also hat Luther fremde Hilfe bei seinen Melodien benützt, wie es denn auch hinwieder nicht fehlen konnte, daß ein so hochbegeisterter Mann auch Begeisterung ausströmte über seine frommen und hochgebildeten musikalischen Freunde, und daß also durch unmittelbare wechselseitige Anregung und Begeisterung, die allerdings zuerst von Luther ausging, so Großes und Dauerndes zu Stande kam.

Die Weise zu dem sogenannten großen Glauben: „Wir glauben all an einen Gott, 1525,“ scheint indeß doch ganz allein von Luther zu sein. Lied und Melodie sind aus dem Jahre 1525. Er hat in dieser Melodie absichtlich den eigentlichen ambitum modi um einen Ton überstiegen, nämlich bei den Worten: „Er will uns allzeit ernähren, Leib und Seel auch bewahren.“ Als ihm Jemand bedeutete, daß das viel heißen wolle, es werde uns Gott allzeit ernähren, antwortete er demselben: „Freilich will dieser Glaube viel sagen, er singt auch in einem gar hohen Ton.“ Wir sehen, wie höchst bedachtsam, und mit welch' richtigem ästhetischen Gefühle Luther bei der Composition seiner Kirchengesänge zu Werke ging.

Ebenso ist die Singweise: „Jesaia, dem Propheten das geschah 1526,“ Luthern eigenthümlich, was schon daraus hervorgeht, daß sein Freund Walther davon sagt: „daß Luther alle Noten auf dem Text nach dem richtigen Accent und Concent so meisterlich wohl gerichtet habe.“ Ewig schade, daß diese herrliche Melodie (F, jonisch) bei uns nicht mehr gebräuchlich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Zeichen der Zeit.

Die Kämpfe und Siege der Kirche sind das eigentliche Thema der Weltgeschichte, an diese alte Wahrheit erinnern mich aufs Neue zwei Aeußerungen eines ehemaligen Professors der Weltgeschichte, des bekannten geistreichen Fallmerayer in der Beilage zur allgemeinen Zeitung vom 11. November. Fallmerayer macht daselbst auf zwei Kunstwerke aufmerksam, die in der allgemeinen deutschen Industrieausstellung in München den lautesten Beifall der Besucher hervorgerufen haben, von denen aber öffentlich zu reden Niemand den Drang gefühlt. Diesen Mangel will er ergänzen und aus dem sattgetrunknen Auge der Zeitgenossen die Niedlichkeit englischer Nähnadeln und die Eleganz österreichischer Töpferwaaren durch die süße Melancholie der einsam hinstreichenden Mauern von Jerusalem und durch die Abendschatten der Kidronschlucht verdrängen. Die beiden Kunstwerke, auf die er hinweist sind nämlich: 1) Ein Rundgemälde von Jerusalem und Umgegend, aufgenommen von Ulrich Halbreiter, gemalt von August Löffler in München, und 2) eine Reliefkarte der Stadt und Umgegend von Jerusalem, von Ludwig Erbe in Stuttgart.“ Dabei bricht er in die für alle mit Fallmerayers religiösem und kirchlichem Standpunkt bekannten Leser überraschenden Worte aus: „Ganz ungegründet, möchte ich jetzt beinahe selbst glauben, ist die Klage doch nicht, daß der Cultus der materiellen Interessen und das Streben die vergängliche Körperhülle zu schmücken und das irdische Wohnhaus möglichst genußreich und wonnevoll einzurichten, diesseits wie jenseits des Oceans die Pflege des geistigen Elements, den Sinn für das Höhere und „einzig Nothwendige“ allmählig zu überwuchern und in den Hintergrund zu drängen scheint.“ Ja ja so ist es und Fallmerayer geht in diesen Worten Hand in Hand mit den conservativen Politikern Leo und Stahl, deren mittelalterliche Expectorationen er mitleidsvoll belächelt. Eben so überraschend ist eine zweite Aeußerung des geistreichen Historikers, eine der ersten nahverwandte Klage: „Die Goldfelder in Australien und in der Sierra nevada, nicht mehr die lieblichen Tinten der Sichems-Aue und der Anemonenteppich auf Saron erfüllen heute die Phantasie des Occidents. Und doch ist im innersten Winkel selbst des verweltlichsten Gemüths noch eine geheimnißvolle Seite, ein mystischer Klang, der wie Aeolsharfen in der lauen Sonnen-Abendluft beim Namen Jerusalem immer wieder tönt. Das Bewußtsein, daß alle Kraft des Widerstandes gegen ungerechte Gewalt, daß die letzte Hoffnung und der Talisman, wie man den irdischen Staat einzurichten habe, damit sich die Menschen gegenseitig ertragen, wie sie friedlich neben einander leben und ein dauerndes Glück schon hienieden schaffen könnten, im Grunde doch von Jerusalem ausgegangen sei, läßt sich nicht mehr ganz verdrängen und taucht selbst aus den Ruinen zusammen gesunkener Reiche immer wieder auf.“ Ungefähr so sagt es die Schrift auch, nur mit ein wenig andern Worten, Jesaias II v. 3. „Denn von Zion wird das Gesetz ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem,“ und Jesus im Evangelium Johannis IV. v. 22. „Das Heil kommt von den Juden.“

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 48. Freitag 1. Dezember **1854.**

Die äußere Stellung und Lage der Volksschullehrer.

(Fortsetzung.)

Die israelitische schulpflichtige Jugend ist gleichfalls, was nicht den Religions-Unterricht betrifft, an die Communalschulen gewiesen. Doch bestimmt die Verordnung vom 8. October 1823, die Verhältnisse der Israeliten im Rheinkreise, in Beziehung auf Cultus und Unterricht, betreffend (Amtsbl. Nro. XI. Seite 97.), daß den Juden die Errichtung eigener Schulen unbenommen bleibt, wenn sie ein anständiges und zweckmäßiges Local ausmitteln und vorschriftsmäßig gebildete und geprüfte Schullehrer aufstellen, welche Königliche Unterthanen sind und welchen ein Gehalt von wenigstens 300 fl. gesichert ist. Da nach Art. XVI. der Allerhöchsten Verordnung vom 27. Januar 1854, die israelitischen Cultusgemeinden in der Pfalz betreffend (Kreis-Amtsbl. Nro. 10. Seite 137), die Ausgaben für den israelitischen Volksunterricht den Cultusausgaben gleichgeachtet werden, für solche aber amtliche Curatel besteht, so können nunmehr auch die Gehaltsbezüge der israelitischen Schullehrer executorisch erklärt werden und Letztere sind hinsichtlich ihres Einkommens gesichert.

Eine in dem Protokoll über die Verhandlungen des Landrathes der Pfalz für die Etatsjahre 18$^{51}/_{52}$ und 18$^{52}/_{53}$ enthaltene Uebersicht der Bezüge des Lehrer-Personals an den sämmtlichen deutschen Schulen der Pfalz entziffert die Summe von

434.294 fl. 9 kr.

Gewiß eine hübsche Summe! *)

Wenn von gewisser Seite in den politischen Taumeljahren den Volksschullehrern noch höhere Besoldungen, staatsdienerliche Rechte, Pensions-Ansprüche ꝛc. in Aussicht gestellt wurden, während von eben dieser Seite mit leichten Phrasen Reduction der öffentlichen Abgaben, als sei Nichts durchführbarer, als solche, postulirt wurde, so ist zu verwundern, auf welchem Rechnungskalkul eine solche Aussicht und ein solches Postulat basirte. Es bedarf keiner besondern Belehrung aus Adam Riesens Rechenbuch, um einzusehen, daß bei gesteigerten Geldansprüchen an den Staat dieser auch gesteigerte Geldansprüche an den Staatsbürger machen müsse. Denn eine californische Goldgrube ist der Staat nicht und das Goldmachen ist bekanntlich zur Zeit noch nicht erfunden. *)

Neben diesen fixirten Besoldungs-Bezügen werden diejenigen Lehrer, welche sich durch Betragen, Kenntnisse und Fleiß auszeichnen, gemäß Art. 14 der Verordnung vom 20. Aug. 1817, nach Maßgabe der disponiblen Mittel des Kreis-Schul-Fond's für den Fall des Bedürfens mit außerordentlichen Unterstützungen bedacht.

In Zeiten allgemeiner Theuerung, wie z. B. im Etatsjahre 18$^{53}/_{54}$ ist das Lehrerpersonal an den deutschen Schulen der väterlichen Fürsorge Seiner Majestät des Königs nicht entgangen. Durch Theuerungs-Zulagen in sehr erheblichen Beträgen sind würdigen Familienvätern aus dem Lehrerstand Unterstützungen zu Theil geworden.

Hiezu kommt noch, daß, soweit es nur immer die Würde des Dienstes, die nächste Berufsaufgabe des Lehrers und sonstige öffentliche Rücksichten gestatten, dem Lehrer-Personal an den deutschen Volksschulen Gelegenheit und Erlaubniß zum Nebenverdienst gegeben ist.

Als ganz entsprechend muß es erachtet werden, daß Lehrer von den Eltern der schulpflichtigen Kinder keine Geschenke annehmen dürfen (Art. 13 der Verordnung vom 20. August 1817), daß Lehrer die Geschäfte der Partheien vor den Land- und Zuchtpolizeigerichten nicht übernehmen sollen, daß ihnen das Etabliren von Kramläden und ähnlichen Nebengewerben untersagt ist, daß sie gegen Belohnung keine Urkunden fertigen dürfen, deren Errichtung in das Bereich der Amtsattributionen der königl. Notäre gehört (Verordnung vom 7. September 1820, Amtsbl. S. 140).

Gegen die Verwendung der Schullehrer als Gemeindeschreiber, wenn sie hiezu befähigt sind, findet laut Regierungs-Ausschreiben vom 24. August 1825 (Intelli-

---

*) In dieser Summe sind die bedeutenden Ausgaben für den Bau und die bauliche Unterhaltung der Schullokalitäten, Lehrerwohnungen, Oekonomie-Gebäude, für Anschaffung der nöthigen Schulutensilien, Schulapparate und Lehrmittel, für Beheizung der Schulsäle ꝛc. nicht enthalten.

*) In den deutschen Landen zählt man 60000 protest. Schullehrer. In der Pfalz mag die Anzahl der an den deutschen Volksschulen verwendeten Lehrer, Verweser und Schulgehilfen nahezu 1500 betragen. Wie wäre es möglich, bei unbescheidenen Ansprüchen des Lehrer-Personals die nöthigen Summen aufzubringen!

genzblatt S. 953) kein Bedenken statt. Doch wird in solchem ausdrücklich bemerkt:

„Es versteht sich jedoch von selbst, daß durch Nebenbeschäftigungen der Lehrer der öffentliche Unterricht als Hauptzweck ihres Berufes nicht gefährdet werden dürfe. Nachdem daher die Anzeige geschehen ist, daß an einigen Orten die Cumulirung beider Funktionen die Vernachlässigung des einen oder des andern Dienstes zur Folge gehabt habe, so sieht man sich zu der Verfügung veranlaßt, daß diejenigen Schullehrer, welche zugleich Gemeinde-Schreiber sind, sich mit einem Zeugniß der betreffenden Bezirks-Schul-Inspection bei den Königl. Land-Commissariaten zu legitimiren haben, daß die Funktionen als Gemeinde-Schreiber ohne Nachtheil der Schule versehen werden, außerdem mit der Gemeinde-Schreiberei eine andere Verfügung zu treffen ist.“

Nach dem Landraths-Abschied vom 28. Februar 1834 (Amtsblatt S. 180.) VI. 7. haben bezüglich der Verwendung der Schullehrer zu Gemeindeschreiberstellen die Landkommissäre und Distrikts-Schul-Inspectoren dafür Sorge zu tragen, daß die Verbindung dieser 2 Funktionen unbeschadet den beiderseitigen Berufspflichten stattfindet.

Wer wollte nun Lehrern, die oft nicht unbedeutenden pekuniären Vortheile, welche ihnen aus der Funktion als Gemeindeschreiber erwachsen, mißgönnen, wenn darunter die Schule oder die politische Gemeinde nicht leidet, wenn der Lehrer, was er zunächst sein soll, Schulmeister bleibt und in seiner weiteren Stellung nichts weiter sein will, als ein Schreiber, wenn er in beiden Stellungen sich die Zierde der Bescheidenheit erhält und sich nicht in ein Gebiet vermeintlicher Oberherrlichkeit hinauf- und hineinträumt, ein gefährliches Träumen, bei welchem vor dem Erwachen das Fallen eintreten könnte. (Forts. folgt.)

Die Armenpflege in der Volksschule.

(Fortsetzung des in Nro. 33 abgebrochenen Aufsatzes.)

Wir sind den Lesern der Schulzeitung die Fortsetzung und Vollendung des Aufsatzes: „Die Armenpflege in der Volksschule“ schuldig. Da die Unterbrechung länger als gewöhnlich gedauert hat, müssen wir erinnern, daß die Quintessenz der ganzen Exposition gewesen ist, die Armenpflege in das Gebiet der Volksschule zu verpflanzen, weil in dieser die Kinder, welche ohne ihre Schuld der Armuth verfallen sind, einen großen Theil der Jugendzeit zubringen sollen, weil von der Wirksamkeit auf die jugendlichen Herzen das allermeiste zu erwarten ist, weil die besonderen Rettungs- und Bewahr-Anstalten nicht ausreichen können, und darum die Schule die Verpflichtung hat, diesen in die Hände zu arbeiten.

Wenn wir die Schule zur Theilnahme an der Armenpflege verpflichtet haben, so sind wir hier von der Ansicht ausgegangen, daß diese nicht bloß Lehr- sondern auch Erziehungsanstalt der Kinder ist; ist sie aber das, so ist sie folgerichtig für die armen Kinder Armenpflege. Das große gewichtige Wort: „Die Schule ist Volkserziehungsanstalt“ ist freilich schon oft in den Mund genommen worden, um mit einem Begriff die Wichtigkeit des Schulwesens zu bezeichnen, aber wer dieses Wort ausspricht, der möge wohl bedenken, daß er einen großen Theil der Schuld der Sünden und Laster des gegenwärtigen Geschlechts auf die Schultern der Schule wirft. Wir sagen das auch: Die Schule ist Volkserziehungsanstalt, aber damit diese Definition für uns Leser der Schulzeitung nicht ein bloßes Wort sei, sind wir in das Concrete eingegangen und haben geradezu die Volksschule zu einer Anstalt der Armenpflege erhoben. Wie diese Armenpflege durchzuführen sei, die Gewöhnung an Thätigkeit, oder die Entwöhnung an Trägheit, die Bewahrung vor derselben haben wir zuletzt im Auge gehabt und gegen die Trägheit der Bettelkinder kein anderes Mittel gewußt, als eine Schule, welche geradezu die Organisation einer Rettungsanstalt angenommen hat.

Die Schule ist eine Erziehungsanstalt; wenn sie das ist, und weil sie das ist, so kann sie für die Kinder aus den arbeitenden Klassen aus dem armen Volke, für welches nur die Hand als Kapital arbeitet, keinen edlern Zweck verfolgen als die Erziehung zur Thätigkeit, denn was hilft es, wenn sie aus ihrer Erziehungsperiode nichts anderes herausbringen als eine mangelhafte Kenntniß im Lesen und Schreiben, wie das ja der gewöhnliche Fall ist. Da ist doch gar zu wenig an diesen Kindern gethan. Wohl ist die Hauptaufgabe der Schule die Anregung der geistigen Thätigkeit, und die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten, das ist ihr eigentliches Gebiet; hat sie hier mit Gewissenhaftigkeit gearbeitet, so hat sie sicher dadurch den trägen Leib, das schwerfällige Fleisch unter die Herrschaft des Geistes gebracht, freilich muß sie dann dem Geiste eine Arbeit geboten haben, wie wir das bereits erwähnten, jede Schulzeit soll eine wirkliche Arbeit für die Kinder sein, welche ihnen keine Zeit zum Müßiggang übrig läßt; es müssen dem Geiste wirkliche Lasten aufgelegt werden, welche er mit der Kraft des Willens zu überwinden hat, erst dann kann man von einem den Leib bewältigenden Einfluß des Geistes sprechen. Jenes abgedroschene Modewort vom spielenden Lernen kann die Volksschule in ihr pädagogisches Wörterbuch nicht aufnehmen, weil der Mehrzahl sich das Leben sehr bald in der Gestalt eines schwer belasteten Wagens zeigt, der einen hohen Berg hinangeschleppt werden muß. Darum soll die Schule eine Arbeitsanstalt sein, wie das ganze Leben eine Arbeit ist im Schweiß des Angesichts. Das spielend Lernen überlassen wir den Hofmeistern, welche in der Regel diese traurige Aufgabe haben, sich selbst abzumühen, abzuarbeiten, abzukämpfen, damit der Zögling spielend lerne. Wir meinen damit nicht, das versteht sich unter uns von selbst, daß man den Kindern die Schularbeit absichtlich erschweren, vielmehr, daß man sich nicht scheuen soll, ihrem Geiste auch die Arbeit zu bieten, welche der

Grundsatz des spielend Lernen als unpädagogisch zurückweist. Unter die Unterrichtsgegenstände gehört durchaus auch eine Quantität von wirklichen Lasten, welche nur durch eine angestrengte Thätigkeit gehoben und aus dem Wege geschafft werden können, nur dann entspricht die Geistesbildung der Schule dem wirklichen Leben und ist eine Vorschule für das Leben. Sie muß nach dem Maaße der Gaben und Kräfte eine wirkliche Arbeit bieten, und die Ueberwindung dieser Arbeit mit Consequenz zu erreichen suchen. Den Armen, den Kindern der arbeitenden Klassen gebührt besonders diese Rücksicht, und die Volksschule hat ja meistens solche Kinder in ihrer Pflege. Hat sie so den Geist an Arbeit gewöhnt, dann kann sie sich allerdings auch der Hoffnung getrösten, auch den Leib in ihre Zucht genommen zu haben, denn die Arbeit des Geistes ist ja zugleich eine Ueberwindung der störenden Einflüsse des Leibes.

Doch der wäre auf verkehrtem Wege, welcher meinte, daß die Gewöhnung an geistige Thätigkeit von selber Arbeitsfähigkeit des Leibes, wenigstens Ausdauer zur Arbeit zur Folge habe. Große Geister haben durch die Macht des Willens eine solche Gewalt über ihren Leib erlangt zum Zwecke der geistigen Thätigkeit, daß dieser nur wenige Stunden Ruhe bedurfte, weniger als die Natur sonst fordert. In unseren Volksschulen aber haben wir Kinder, deren künftiger Beruf in der Regel eine sorgsame Ausbildung der Leibeskräfte verlangt. Handarbeit ist wenigstens die künftige Bestimmung der meisten armen Kinder. Die Heranbildung zur Thätigkeit muß daher in der Volksschule gerade diese Richtung verfolgen, dem Geiste eine Arbeit zumuthen, damit die dadurch gestählte Willenskraft in der Werkstätte und auf dem Acker Hände und Füße in Regsamkeit erhalte, den Geist zur körperlichen Thätigkeit munter und aufgelegt mache; um aber unmittelbar auf die Befähigung des Leibes zur Thätigkeit einwirken zu können, und so der zunehmenden Armuth entgegen zu wirken, wäre es von unendlich großem Werthe, wenn der Volksschule gerade diese Mittel geboten wären, nicht etwa durch gymnastische oder Turnübungen, — diese werden indeß niemals in den Volksschulen Raum gewinnen, der einfache Volkssinn sträubt sich dagegen, er fällt ein hartes Urtheil darüber, sie erscheinen ihm als brodlose, unnütze Gaukelkünste, sind auch gerade bei den Armen am schwersten anzuwenden, denn eine überschüssige Körperkraft, welche durch solche Uebungen vor Trägheit und Erschlaffung bewahrt werden soll, haben sie eben nicht, denn sie leiden Mangel an kräftigender und gesunder Nahrung; einen Hunger durch diese Uebungen künstlich hervorzurufen, um frische Nahrungskräfte und Säfte im ganzen Organismus des Leibes zu vertheilen, bedarf es darum auch nicht, denn diese Nahrungsmittel würden eben nach einer verdienstlosen Ermüdung des Leibes fehlen — vielmehr durch Handarbeit. Ein Hauptaugenmerk der Rettungsanstalten ist daher, nicht bloß für die nothwendigen Unterrichtsmittel und Kräfte zu sorgen, sondern auch Gelegenheit zu Hand- und Oekonomiearbeiten zu schaffen. Das Stück Land bei der Rettungsanstalt und die kleine Werkstätte, wenn auch nur mit wenigen Werkzeugen ausgerüstet, ist von so großer Wichtigkeit als das Lehrzimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber Dr. Martin Luthers deutsche geistliche Lieder und deren Melodieen.

(Fortsetzung.)

Die Melodie: „Ein feste Burg ist unser Gott 1530" ist nach glaubwürdigen Zeugnissen ebenfalls ganz von Luther, und zwar ursprünglich in der F jonischen Tonart, wie Luther denn gerne seine Lieder in einem hohen Tone gesungen hat. Sie zeichnet sich durch Kraft und Entschiedenheit, sowie durch lebhaften, aber ernsten Rhythmus aus, und kennzeichnet am allermeisten den rechten Streiter Gottes. Obwohl nicht leicht zu singen, hat sich diese Weise doch ganz unverändert bis auf unsre Zeit erhalten, der beste Beweis von der in ihr wohnenden Wahrheit und Volksthümlichkeit.

Von dem Liede sammt der Melodie: „Vater unser im Himmelreich" liegt ein Facsimile Luthers vor uns. Man ersieht daraus den wahrscheinlich ersten Entwurf unseres Liedes von Luthers eigener Hand. Manches quoll ihm gleich anfangs genügend aus der Seele hervor. Anderes änderte er vielfältig und nahm zuletzt dennoch die erste Lesart wieder auf. Die Singweise ist wie aus einem Gusse hingeschrieben, ohne Aenderung einer Note, dann aber wieder ganz durchstrichen. Sie hat sich auch nicht erhalten, obwohl sie mehr werth ist, als viele unserer jetzt üblichen flachen Kirchenlieder. Die jetzt bei uns gebräuchliche (d dorisch) wird zwar auch Luther zugeschrieben und zwar in das Jahr 1539 gerechnet, allein sie soll einer sogenannten Bergkreyen (reihen) weis entnommen sein.

Eine der ältesten Melodieen Luthers, zuerst in seinem ihm eigenthümlichen ersten Gesangbuche, Wittenberg 1524, erschienen (letzteres enthält nur 8 Lieder mit 5 Melodieen) ist die Weise: „Es ist das Heil uns kommen her," zu welcher übrigens auch noch die Lieder gesungen wurden: „Ach Gott vom Himmel sieh darein," „Es spricht der Unweisen Mund wohl" und „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir." Auch sie ist eine kräftige Melodie in jonischer Tonart, die namentlich durch das viermalige Wiederholen der Quint und den hierauf folgenden plötzlichen Schritt in ihre kleine Oberterz (Sept) eine eigene, alterthümliche Färbung erhält. Sie wird bis auf unsre Zeit fast ohne Veränderung noch gesungen.

Seine letzte Melodie ist wahrscheinlich die des Liedes: „Erhalt uns Herr bei Deinem Wort" (Siehe 50 rhythmische Gesänge von Trutzer und Walter, Nro. 12, hier unverändert.) Sie stammt aus dem Jahre 1543, hat sich aber bei uns nicht mehr erhalten.

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie von Gotthilf Heinrich von Schubert, Doctor der Theologie, Jubilarius der medicinischen Doctorwürde, Geheimerath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München. Erster Band 1854. Preis 2 fl. 48 kr.

„Keine vertrautere Gabe vermag der Mensch dem Menschen zu bieten, als wenn er ihn einen offenen Blick thun läßt in das verschlossene Geheimniß seines inneren Lebens," so ungefähr sagt Schleiermacher in der Einleitung seiner bekannten Monologe. Und doch ist es etwas Eigenes um dieses Darlegen und Aufschließen der inneren Welt und der Geschichte des eigenen Herzens vor andern. Schleiermachers Monologe zum wenigsten hat das nüchterne Alter ganz anders aufgenommen und beurtheilt, als die überschwengliche Jugend. In Selbstbiographien geht wider Wissen und Willen des Biographen die Dichtung mit der Wahrheit Hand in Hand und nicht jeder spricht es so offen und ehrlich aus wie Göthe in Dichtung und Wahrheit. Indem er aber zum Besten der Leser zu der Wahrheit die Dichtung hinzu fügt, begegnet es dem Biographen gar leicht, sich selber zu überreden und beschönigend im eigenen Glauben die Dichtung für Wahrheit zu nehmen. Wir haben zwei merkwürdige Extreme solcher Selbstbiographien, die als Typen aller andern uns gelten können, Zschokkes Selbstschau und das Tagebuch des edlen Lavater. In dem einen ist es die Selbstgefälligkeit des behaglichen Alters, die sich selber apotheosirt und mit eigener Hand den Kranz des olympischen Siegers um die welke Stirne flicht; in dem andern ist es die schmerzliche Pein der täglichen Selbstbeobachtung, die in den eigenen Eingeweiden wühlt und die eiternden Wunden des trotzigen und verzagten Herzens unter dem Vergrößerungsglase eines Naturforschers betrachtet und darstellt. Zudem haben uns Tiecks Vittoria Akkorombona, Göthes zweiter Theil des Fausts und andere ihnen ähnliche Werke warnend gezeigt, wie nahe die Versuchung zur Selbsttäuschung dem schriftstellernden Alter sei und wie dasselbe in dem Bestreben, das Höchste und Vollendetste in dem letzten Werk seines Lebens der Nachwelt zu geben, in Manier und tendenziöses Reflectiren verfällt. „Mir, dem Greise, geziemt es der Opfer zu pflegen, darum übergebe ich euch Jüngern die Rede." läßt Plato den Greis Kephalus sagen; aber schon der Titel der vorliegenden Selbstbiographie deutet auf ein tiefes Verständniß dieser Worte von Seiten ihres geehrten Verfassers hin, denn es ist nicht bloß der Erwerb eines vergangenen Lebens, wodurch er, angelangt an der äußersten Schwelle des Alters, diejenigen belehrt, die nach ihm denselben Weg zu gehen haben, sondern es sind auch die Erwartungen eines zukünftigen Lebens, mit denen er wie Platos Kephalus aus dem Streite der Gegenwart, aus Unruhe und Lärm zum stillen Opferdienste hinwegeilt. So ist es Schubert gelungen, alle die Klippen, an denen zu scheitern Selbstbiographen, zumal in hohem Alter, Gefahr laufen, zu vermeiden und dem Leser das zu bieten, was mit Recht als die schönste Gabe gepriesen wird. Schreiber dieses hat Schubert persönlich so Vieles zu danken; in einer Zeit äußerer und innerer Kämpfe ist ihm dessen „Altes und Neues" ein Leitstern durch das Dunkel geworden und er hat dieses Buch lieb gewonnen, nicht als Gottes Wort, aber als ein herrliches Zeugniß, was Gottes Wort an der armen Menschenseele für eine Frucht schafft. So sind ihm Schuberts zahlreiche Schriften wohl alle bekannt und er hält jede derselben, vom humoristischen Wanderbüchlein bis zu dem letzten seiner naturhistorischen Werke, in gebührender Ehre, aber keines möchte er so sehr in aller Hände wissen, bei keinem möchte er so laut allen, die er lieb hat und nicht lieb hat, zurufen: „Kommt doch, höret und leset," als bei dem vorliegenden Buche. Auch die andern Werke Schuberts sind ein lebendiges Zeugniß seiner allgemein menschlichen und wissenschaftlichen Bildung, verbunden mit einem tiefen christlichen Gemüth und einer reichbegabten Phantasie, aber keines wie seine Selbstbiographie. Die Sorge und die peinigende Angst des Lebens liegt schon hinter ihm, der Feierabend ist herbei gekommen und wie ein Mann nach einem langen mühevollen Tage am Abend behaglich bei den Seinen ausruht und ihnen Geschichten erzählt, so erzählt Schubert am Abend eines reichgesegneten Lebens dessen Geschichte allen, die sie hören wollen. Ich betone das Wort: reichgesegnet deßwegen, weil der bescheidene Verfasser seine Leser zum öftern versichert, er habe eigentlich gar wenig zu erzählen und sein Leben sei arm an allem, was man das Stoffliche einer Erzählung zu nennen pflegt. Dem ist nicht so. Schubert macht uns mit den bedeutendsten Männern am Schlusse des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts bekannt und zeigt uns die organische Fortentwickelung der jüngsten Vergangenheit zur Gegenwart. Aber abgesehen von allem dem gehört schon die Schilderung des Familienkreises, aus dem Schubert heranwuchs, zu dem interessantesten und fesselndsten Stoff in dieser Art der Erzählung. Meine Leser werden mir erlauben, sie davon durch Hervorhebung einzelner Züge aus Schuberts Leben in Kürze zu überzeugen.

„Die Erinnerungen an sein vergangenes Leben — lesen wir Seite 17 — will ein Greis niederschreiben. Aber was war das für ein Leben? Seine Ereignisse, in so weit sie einer Mittheilung werth scheinen mögen, sind mehr innerliche als äußerliche gewesen; es war das Leben eines Menschen, das wie ein Traum begann und mitten im Wachen wie ein Traum sich fortsetzte; in welchem keine besondere That, keine seltenen Schicksale, keine auffallenden Wechsel der Leiden und Freuden vorkommen — eines Menschen, der zwar seine Lust und Freude von Jugend auf an der Betrachtung der großen, sichtbaren Werke seines Gottes fand, dem es jedoch bei dem Lesen in dem Buche dieser sichtbaren Werke meist so erging, wie dem Leser eines Buches von Menschenhand geschrieben, dessen Inhalt in ihm Gefühle weckt und Gedanken, welche den aufmerkenden Sinn von dem Aeußern, das er vor Augen hat, hinweg lenken auf ein inneres Bewegen, das sein ganzes Gemüth und Wissen dahin nimmt. Es war dieser innere Zug, der ihn aus den Irrwegen einer materialistischen Versunkenheit zu einem anderen Buche, als das der sichtbaren Werke, zu dem Buche der Offenbarung hinführte, dessen Inhalt nicht mit vergänglichen Buchstaben, sondern mit Kräften der Ewigkeit geschrieben ist. Da fiel ihm ein Licht auf das Dunkel, in welchem sein sinnliches Erkennen und Verstehen befangen war, er fand in der Welt des Geschaffenen seinen Schöpfer, er erkannte in dem sichtbar Offenkundigen das Walten des verborgenen Rathes seines Gottes und Herrn zum Lobe der Seelen. Denn auch über das, was die Seele ist und werden soll, was ihre Gegenwart und ewige Zukunft, was der Traum des Lebens und seine symbolische Bedeutung sei, war ihm eine Gewißheit gekommen, in welcher er Ruhe fand und Trost."

(Fortsetzung folgt)

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 49. Freitag 8. Dezember **1854.**

Die Armenpflege in der Volksschule.

(Fortsetzung.)

Solche Arbeitsgelegenheit sollte bei jeder Schule für die Kinder der Proletarier wenigstens geboten sein mit den nöthigsten Mitteln der Verköstigung in den Arbeitsstunden, denn von einer vollständigen Erhaltung kann natürlich nicht die Rede sein. Ein Lohn, dem kindlichen Alter entsprechend, und hungerstillende Naturalleistungen würden den Zweck erreichen lassen, die Lust zur Arbeit zu wecken. Wir müßten uns sehr irren in der Beurtheilung der kindlichen Natur, wenn die Voraussetzung nicht verwirklicht würde, daß der Knabe dem Mittwoch- und Sonnabend-Nachmittage, an welchem ihm etwa die Arbeit gelehrt wird, mit Freuden entgegen harrt.

An einer weiter und tiefer greifenden Ausführbarkeit dieses Mittels zweifelnd, könnte uns nun von wohlwollender Seite her der Vorschlag gemacht werden, für Unterbringung dieser Kinder, welche die eigene Familie nur zur Trägheit oder einer ungesetzlichen Thätigkeit heranzieht, in arbeitsamen, rechtlichen Familien Sorge zu tragen. Das wäre freilich ein probates Mittel, welches der Thätigkeit der Rettungshäuser die Stange halten könnte, aber wo finden sich die Familien in unserer selbstsüchtigen Zeit, welche zu einem solchen Liebeswerke bereit sind? Diese Menschen muß man, wie weiland Diogenes am hellen Tage mit der Laterne suchen, aber von einer nachtheiligen Einwirkung, welche von den Pflegefamilien auf die ohnedieß verwahrlosten Kinder ausgeht, könnten wir viele Beispiele erzählen. Nur zu selbstsüchtigen, gesetzwidrigen Zwecken werden sie in die Häuser aufgenommen, aus Schonung gegen die eigenen Kinder werden diese Kinderseelen geopfert. So ein roher, kniffiger, pfiffiger, herzloser Bauer dingt sich einen kleinen Hirten und läßt ihn in Hitze und Kälte, in Regen und Sonnenschein beim Viehhüten müßig gehen und stehen, da er den ganzen Tag den Eingebungen eines verdorbenen Herzens preisgegeben ist, höchstens noch mit einigen andern bösen Buben beisammen; er hat den Auftrag in Feld und Wiese des Nachbars das Vieh laufen zu lassen, wenn nur des saubern Herrn Eigenthum geschützt wird. So wird systematisch ein diebischer Sinn in ihnen herangezogen. Von der Schulpflicht halten sie ab, denn sie haben sie nicht zum Schulschicken, sondern zum Arbeiten gedingt, den lieben Sonntag müssen sie auf den Feldern herumlungern, ihre nothdürftige Lagerstätte haben sie mitten unter Knecht- und Mägdegesindel, bei denen der Bube um so größere Gnade findet, je loser er ist. Dabei, indem sie dieses heillose Erziehungswerk vollbringen, sprechen diese eiskalten Bauern mit Mienen und Geberden der Rechtschaffenheit: „Diese Kinder taugen nichts.“ Sollen wir reden von den Land-Schustern, Schneidern und Webern, welche ihnen ein paar Gaisen anvertrauen mit dem Auftrag, fremdes Eigenthum gut zu behüten, weil ihnen ein eigenes gar nicht zu Gebote steht, denn so sprechen sie als ganze Communisten: „Gott läßt das Gras für alle wachsen.“ Sie haben freilich diese Kinder sehr wohlfeil. Heute ist Gemeindeversammlung. Der Verstrich etlicher vacanter Kinder, welche der Gemeinde zur Last gefallen sind, steht auf der Geschäftsliste. Der Verstrich beginnt:

Nro. 1. Johann Töpfer, 9 Jahre alt, bisher bei dem Hofbauern Hans Klotz gegen eine Vergütung von 9 fl. aus der Gemeindekasse, ist von Lichtmeß 1853 — 1854 zu verstreichen. Wer nimmt weniger? Die Hofbauern schweigen, einer sagt halblaut: die Kost ist zu theuer (sie finden ihr Korn selber zu theuer). Hans Görg, du nimmst'n, sagt endlich Einer, du hast gut gebaut. Aber der Hans Görg erwiedert: Ja, wenn mer die Schwein nicht hätt, heuer fressen alles die Schwein. Allmählich legt doch hier nun der Eine ein Gebot und das arme Kind wird endlich zugeschlagen. — Es ist getauft, hat eine Seele, für die Jesus Christus gestorben ist, und wandert nicht selten in eine Höhle des Verderbens. Die bürgerlich Gerechten mögen sich mit solchen Kindern nicht befassen, während sie auf diesem Wege die Gemeindelasten, über welche so vielfältig geklagt wird, ohne irgend welchen Schaden für sich erleichtern, das Rettungswerk fördern könnten. Sie haben nur Klagen über die Schlechtigkeit, kein Herz zu helfen, „denn mit diesen Kindern ist doch nichts“, sagen sie.“ Mittel zu helfen gäbe es genug, wenn die Liebe nicht fehlte, welche allein des Gesetzes Erfüllung ist, und diese Liebe kommt nur aus dem positiven Christenglauben. Die Anstalten der Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit, mit denen weiland der Kaiser Julianus das Heidenthum aufputzen wollte, haben kein Gedeihen gehabt. Wir hören jetzt viel von Aeußerungen der Liebe gegen die leidende Menschheit, von freiwilligen

Spenden und Gaben, aber es ist das so eine geschminkte und aufgeputzte Liebe ohne den tiefern Grund und Boden einer wahrhaft christlichen Opferfreudigkeit, viel modernes, viel Modewesen, viel Eitelkeit, viel Sucht sich hervorzuthun und bemerklich zu machen; man zeichnet nicht selten in die Wohlthätigkeitsrolle, aber wie Wenige, welche doch könnten, nehmen ein Kind auf in Jesu Namen. Es könnte ja geholfen werden, wenn nur der Wille da wäre. — Möchte der Vorschlag, den wir eben gemacht haben, wornach die Schule nicht blos Lehre, sondern Mittel zur Thätigkeit verwahrlosten Kindern bieten könnte, willige Ohren finden. Denn die gegenwärtige Organisation der Schule entspricht den Zeitverhältnissen nicht mehr, sie muß durchaus einige Elemente der Rettungshäuser in sich aufnehmen. Jedes neu zu erbauende Schulhaus soll unter seinem Dach einen Raum bieten für wenigstens einige Kinder, welche unter besondere Aufsicht und Bewahrung der Schule genommen werden könnten, sei es auch nur, um eine gegen Sittenwidrigkeiten geschützte Schlafstätte zu finden, oder einigen schulpflichtigen Kindern ein günstigeres Asyl zu öffnen, als die gewöhnlichen Gemeinde- oder Hirten- oder Spinn-Häuser oder Lazarethe, sei es auch nur, um ein Kind, das der Eltern beraubt ist oder Rabeneltern hat, an welchem alle gewöhnlichen Zuchtmittel fruchtlos geblieben sind, auf einige Monate nur in besondere Aufsicht und Pflege nehmen zu können, Kinder, welche an Betteln und Vagiren gewöhnt sind, auf einige Zeit nur in den Internat der Schule zu bannen, wenigstens in der wichtigen Zeit vor der Confirmation, um die membra disjecta, die spärlichen Brocken ihres Wissens und Könnens sammeln zu können, wir sagen, wenn nicht einige Kinder doch nur Eines, das wären für einen Kreis schon mehr, als viele Rettungshäuser, die immer kostspielig sind, zu fassen vermögen. (Forts. folgt.)

Ueber Dr. Martin Luthers deutsche geistliche Lieder und deren Melodieen.

(Schluß.)

Luther hat im Ganzen 36 deutsche Kirchenlieder gedichtet, welche man für authentisch hält. (Winterfeld.) Davon hat er 8—10 mit ursprünglich von ihm erfundenen Melodieen versehen, und zu weitern 12—15 hat er die Sangweisen theils aus Volksliedern, theils aus älteren deutschen und lateinischen Kirchengesängen entnommen und ihnen eine volksthümlichere, einfachere Gestalt gegeben, oder vielmehr hat er diesen Melodieen seine Texte angepaßt.

Sein erstes deutsches Gesangbuch erschien zu Wittenberg 1524. In der ersten Ausgabe bestand es aus 8, vorher auf einzelne Blätter gedruckten auf diesem Wege verbreiteten Liedern; in der zweiten Ausgabe, 1525, hatte es 26, in der dritten 40 und in einer späteren 60 Gesänge, worunter schon mehrere Lieder seiner Freunde. Die letzte Ausgabe dann, aus 89 Liedern bestehend, besorgte noch bei Lebzeiten Luthers 1545 der Buchdrucker Valentin Babst in Leipzig.

In den evangel.-luther. Kirchen war dieses Gesangbuch lange in Gebrauch und seine Gesänge sind, der Mehrzahl nach, auch bis auf den heutigen Tag noch in den meisten protestant. Gesangbüchern enthalten. Sie waren so allgemein verbreitet und im Volksmunde, daß es nur weniger Exemplare des Gesangbuches in den verschiedenen Gemeinden bedurfte.

Nach Luther versuchten sich viele Dichter im 16. und 17. Jahrhundert im deutschen Kirchenliede. Wie viele und köstliche Früchte nach dieser Seite erwuchsen, ist bekannt.

In musikalischer Beziehung führte Luther wieder das Lied auf seine einfachste, volksthümliche Gestalt zurück, indem er die Fesseln der Kanonik, die damals die herrschende Tonweise war, zerbrach, treulich unterstützt von seinen Freunden Walther, Senfel, Rupff und Agricola. Der erste ästhetische Schimmer, der von ihm ausging, wirkte mächtig auf die Kirche, und ging, sich später zur allerwärmenden Sonne gestaltend, auf das große, weite Reich der Tonkunst über. Man hat ihm vorgeworfen, daß er durch Abschaffung der Messe der Musik, wie der Kirche, einen großen Schaden zugefügt habe. Wir wissen aber, daß er die Messe nicht eigentlich abschaffte, sondern nur zweckmäßig reformirte und deutsch einführte.

Die gänzliche Verbannung derselben aus der lutherischen Kirche ist jünger. Daß das, was er gethan, gut war, beweist, daß es bis auf unsere Zeiten gekommen und jetzt noch erbauend, stärkend und tröstend einwirkt auf alle offenen empfänglichen, frommen Gemüther.

K. W.

Bücherschau.

Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie von Gotthilf Heinrich von Schubert, Doctor der Theologie, Jubilarius der medicinischen Doctorwürde, Geheimerath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München. Erster Band 1854. Preis 2 fl. 48 kr.

(Fortsetzung.)

Dieser Mann, der mit solchen Worten ein Stilleftehen vor dem Anfang macht und sich über sein vergangenes Leben, dessen Erinnerungen er aufzeichnen will, besinnt, ist den 26. April 1780 in dem Schönburg'schen Städtchen Hohenstein im sächsischen Erzgebirg geboren worden, wo sein Vater — „ein Mann im ernsten Sinne des Wortes, kräftig an Leib und Seele“ — Pfarrer war. Der erste Lichtpunkt in der Erinnerung des Knaben ist der betende Großvater mütterlicher Seite, „der alte Pfarrer Gotthilf Werner.“ Ich hatte ihn, erzählt Schubert pag. 73, gewiß vor-

hin schon oft, ja fast täglich gesehen, und war wohl manchmal auf seinen Armen in seinem Schooße gesessen, habe ihn auch nachher, bis zu seinen letzten Tagen und selbst noch im Sarge gesehen und dennoch kann ich mich nur jenes einen males ganz deutlich erinnern, wo ich so aufmerksam ihn anblickte, und ihn das thun sah, was er eben that. Und was that der Greis, das mir gerade in jenem Augenblicke so eindringlich wurde? Ich wußte und verstand dieses damals nicht, aber das Bild seiner Erscheinung steht noch jetzt vor mir. Ich verstand später und weiß jetzt, was er that: er *betete* stille und in so kindlich dringender Andacht, daß selbst die Seele des unmündigen Kindes von einem Mitgefühl und von der Ahnung ergriffen ward, daß hier Etwas geschehe, welches von höherer Art sei als die liebkosenden Worte und Thaten, womit die beiden alten Großeltern ihren jüngsten Enkel, so oft er zu ihnen kam, empfingen und erfreuten." Der Vater des alten Gotthilf Werner war Pfarrer im Halberstädtischen und ein Freund August Hermann Frankes, dessen segnender Einfluß auf Kindeskind in der Familie fortwirkte. Auch die mütterliche Großmutter stammte aus einem geistlichen Hause, ihr Vater, Großvater und Urgroßvater waren Prediger gewesen. Die Voreltern väterlicherseits dagegen lebten in Schwarzenberg, hoch im sächsischen Erzgebirg unter einem fleißigen Volk, das ungleich mühsamer und tiefer in die Erde graben muß, um sein bescheidenes tägliches Brod zu finden, als der Landmann nach seinen Kartoffeln und Rüben. Dort an dem kleinen Flusse aufwärts hört man den tactmäßigen Schlag der Eisenhämmer und sieht bei Nacht die aufsteigende Lohe der Hochöfen. Bei diesen Hammerwerken und Hochöfen ist auch der väterliche Großvater beschäftigt gewesen und so weis't vorausbestimmend die Abstammung Schuberts von väterlicher und mütterlicher Seite auf die beiden Seiten seines künftigen Lebens hin. Die Großmutter väterlicher Seite ist „eine seltene theure, erwählte Seele gewesen, an welcher der Christenglaube durch und durch zur That und zum Leben geworden war." Die Gabe des Humors, die in den Enkeln sich zeigt, ist ein Erbstück der lebhaften vielbeschäftigten mütterlichen Großmutter und die freundliche liebenswürdige und gewinnende Weise des Umgangs, die wir an Schubert bewundern, schreibt er in dankbarer Erinnerung dieser Großmutter zu, die noch im Alter mit heitern Einfällen und Geschichten die Ihrigen erfreute. Der Vater, wie oben erwähnt, ein Mann im ernsten Sinne des Worts, kräftig an Leib und Seele, ist ein Lieblingsschüler des trefflichen, tiefgemüthlichen Crusius in Leipzig gewesen. Und so seben wir in Schuberts väterlichem und mütterlichen Familienleben die Spuren jener religiösen und kirchlichen Richtung, die sich damals nur noch bei den Stillen im Lande erhielt und der er später in seinem Alten und Neuen einen so warmen und lebendigen Ausdruck gegeben hat. Von Vater und Mutter wird der Knabe im elterlichen Hause in Liebe und Zucht zu Gottes Wort und Gebet gewöhnt und diese Gewöhnung scheint auch seinen äußerlichen Lebensberuf zu bestimmen. Es ist der geistliche Stand, den Schubert nach innerer Neigung sowie nach dem Wunsch von Vater und Mutter erwählt. Aber ein eigener Widerspruch zwischen seiner natürlichen Neigung und inneren Richtung und seiner äußern Lebensführung zieht sich bis in sein hohes Alter hindurch. Bei seiner ungeheuchelten Liebe zu Gottes Wort fühlt er von früher Kindheit einen unwiderstehlichen Zug zur Natur und der Erforschung ihrer Gesetze. Ein neu aufgenommenes Bergwerk in der Nähe von Hohenstein erweckt in ihm die Ahnung der Mineralogie und Geologie; er beschäftigt sich mit Pflanzen und Vögeln, lies't Reisebeschreibungen und treibt die ersten Anfänge der Sternkunde. Als einen besondern Zug dieses Widerspruches erwähnt Schubert eine Scheu vor Leuten, welche ihm von vornehmerm Stande zu sein schienen oder wirklich waren, als er und die Seinigen, bei aller Kühnheit und Beherztheit gegen seines Gleichen. Mit unvergleichlichem Humor erzählt er eine durch diesen Widerspruch seines Wesens veranlaßte Geschichte, den Besuch des regierenden Grafen von Schönburg im elterlichen Hause. Eben so unbegreiflich ist bei seiner geistigen Begabung eine Menschenfurcht anderer Art, die Scheu vor dem Urtheil geistig bedeutender oder in der öffentlichen Meinung viel geltender Leute. Damit in Verbindung steht seine Freude an der Einsamkeit. Auch als Jüngling, als Mann und noch als Greis, heißt es Seite 112, ist mir dieser Hang zur Einsamkeit und Stille geblieben und ich habe mich in großen öffentlichen Gesellschaften und Vergnügungen immer nicht recht heimisch, sondern eingeschüchtert oder auch in unnatürlicher Weise aufgeregt befunden. *Zu einem öffentlichen Sprechen bei solcher Gelegenheit, selbst zum lauten Ausbringen eines Toastes, habe ich mich fast niemals zwingen können.* Und dennoch ist mir später der Beruf geworden, als öffentlicher Lehrer nicht selten vor mehreren Hunderten von Zuhörern aufzutreten."

So unbedeutend und geringfügig diese kleinen Züge auf den ersten Anblick auch erscheinen mögen, so ist Schreiber dieses doch überzeugt, sie sind erquicklich und lehrreich für den, der ohne sich im Uebrigen mit Schubert vergleichen zu wollen, eine ähnliche Erfahrung des Mangels an Geneigtheit zum öffentlichen Sprechen bei solchen Gelegenheiten an sich selber gemacht hat. Um so bewundernswerther ist an Schubert die seltene Gabe des Erzählens, die sich in frühester Kindheit bei ihm zeigt und in schriftlichen Darstellungen, ja selber in dichterischen Versuchen entwickelt und Bahn bricht. Der zärtliche Bruder schreibt auch diese Gabe auf Rechnung seiner jüngsten Schwester, die 8 Jahre älter als er, ihm von Gott ganz besonders zur ersten Erzieherin und Lehrerin geschenkt worden war. Ihr kindlich frommes Gemüth war mit seltenen Geistesgaben angethan und sie nahm frühe an dem Geschäfte der Mutter, den Knaben Geschichten aus der heiligen Schrift zu erzählen, sehr lebhaften Antheil. Aber nicht blos biblische Geschichte allein, sondern auch andere wahre und erdichtete Geschichten, etwa aus Musäus Volksmärchen, erzählte ihm diese liebe Schwester und wirkte dadurch in ihm dieselbe Gabe.

„Ein guter bildender Einfluß, lesen wir Seite 174, lag in allen Gaben und Erbstücken des elterlichen Hauses. Der erste mir erinnerliche Act von recht tiefer, innerlicher Art, und wenn ich den vielleicht zu viel sagenden Ausdruck mir erlauben darf: „die erste Weihe für die That des Lebens“ kam mir aber noch in besonderer Weise.“

Der Charfreitag wurde in meines Vaters Hause mit großem Ernste und zugleich als ein Fasttag im strengsten Sinne des Wortes gefeiert. Obgleich mein lieber Vater an diesem Tage viele und schwere Amtsgeschäfte, namentlich am Vormittag und am Nachmittag Predigt und Gottesdienst zu halten hatte, wobei nach unserer alten Liturgie am Altar viel gesungen werden mußte, blieb er dennoch bis zum Abend ohne eigentliche Speise und nahm zu seiner Stärkung nur am Mittag eine Tasse Chokolade. Auch wir Kinder erhielten am Mittag nur eine Suppe und spät am Nachmittage ein Stücklein Osterbrod. Der Vater blieb den ganzen Tag bis zum Abend auf seinem Zimmer und auch die Mutter war in solcher Zeit recht still und in sich gekehrt. An einem solchen Charfreitagsnachmittage schien die Frühlingssonne recht warm und lieblich in unser Wohnhaus herein; meine liebe jüngste Schwester Eleonore, die treue Lehrerin meiner Kindheit, stand mit mir außen, nach dem Hofe hin und wir aßen unser Stückchen Abendbrod, das die Mutter uns gereicht hatte. Da sagte meine Schwester zu mir: weißt Du denn, Heinrich, was heute an diesem Tage geschehen ist? Sie erzählte mir sodann mit einer recht tiefen Bewegung ihres weichen Herzens, was Jesus, der Sohn Gottes, an diesem Tage uns zu Liebe gethan und gelitten habe. Ich sah ihre Augen naß von Thränen, ich hatte dies alles schon von meinem lieben Vater gehört, so aber hatte ich es noch niemals verstanden und zu Herzen genommen wie heute; ich sah und hörte nur meine liebe Schwester, es ging mir wie der Purpurkrämerin Lydia, das Herz war mir plötzlich aufgethan für diese Worte.“

Beherzigenswerth für Lehrer und Erzieher ist der Vergleich den Schubert, Seite 178, zwischen einem Kinde und einem Naturmenschen anstellt und der mit den Worten schließt: „Der Wahn von der Unschuld und Gutartigkeit des sogenannten Naturmenschen, oder, wie andere ihn nennen, des Wilden, wiederholt sich auf einer andern uns näher stehenden Stufe, in der Behauptung: Daß unsere Kinder, so wie sie in das Leben der Erde eintreten, von nur gutartiger Natur, das Alter der Kindheit überhaupt ein schuldloses, das aber, was wir böse nennen, eine Saat sei, welche nur von außen in den Menschen komme. Allerdings waltet über das innere Leben und seine Entwicklung bei unsern Kindern von der Geburt an das Gestirn eines andern geistig belebenden Einflusses, als bei den Kindern des geistig wie leiblich nackten Australländers, aber in ihren wesentlichsten Grundzügen bleibt die Menschennatur in dem einen wie in dem andern Kinde dieselbe. Das Kind eines christlichen Hauses, wenn auch durch äußere Zucht in den Schranken der äußern Wohlanständigkeit gehalten, trägt in seinem Innern den gleichen Hang zur Zuchtlosigkeit und Bosheit, der den sogenannten Naturmenschen und seine Kinder beherrscht.

(Schluß folgt.)

Heiterkeit. *)

Heiterkeit ist jene stille, friedliche Freudigkeit, die sich über das ganze Wesen eines Menschen ergießet; ist jener sanft schimmernde Abglanz eines reinen Gemüthes, der auch in den trübe scheinenden Tagen wohlthuend durchglänzet und in den stürmischen Stunden des Lebens bleibet. Heiterkeit ist jenes selige Einssein mit sich und der Welt, erhaben über kleinlichem Mißmuthe, erhebend über den Unmuth, der zehret. Nicht ist sie die Folge einer äußerlich glücklichen Lage, einer ungestörten, fortdauernden Gesundheit. Nicht immer ist sie im Gefolge einer bevorzugten Naturanlage, eines begünstigten Temperaments. Wäre sie dieses, wir würden den, der sie besitzet, glücklich preisen und ihn beneiden können. Wohl ist sie eine Gabe, aber eine solche, die sich Jeder erwerben kann, wenn er nur ernstlich will. Sie ist die herrschende Stimmung einer still glücklichen, reinen Seele, die vor jedem Fehler schützet und in Wahrheit nie dem Bösewichte eigen wird. Denn ein heiterer, fröhlicher Teufel ist ein Unding.

In wiefern sie aber dem Erzieher noth thue, sagt J. Paul in den Worten: „Heiterkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen,“ und zeichnet hier in Kürze die Stimmung, die besonders einem Lehrer eigen sein soll, damit unter ihrem segensreichen Einflusse seine Bemühungen lohnende seien. Unwillkührlich öffnet sich ihr des Schülers Herz, für jeden Eindruck leicht empfänglich. Denn „Heiterkeit, die nur der Mensch haben kann, schließt wie ein Frühling alle Blüthen des Innern auf.“ Leben erweckt Leben, und des Menschen Verstand ist einmal so beschaffen, daß er nur das, was er mit Lust erfasset, sich leicht und sicher zu eigen machet.

Unmuth dagegen verschließet gleichsam die Pforten des Herzens und „in einer verdrießlichen Seele erstickt die dumpfe, schwere Luft alle geistigen Blüthen und den sittlichen Wuchs.“ Heiterkeit ist Lebensglück. — Wohl dem, den sie beglücket, auf daß er seine Arbeit mit Freuden thue und nicht mit Seufzen.

*) Vorstehender Artikel ist von einem lieben früheren Schüler des Seminars, von dem seine ehemaligen Lehrer wohl voraussetzen dürfen, er werde wissen, daß zwar das Wort: „Heiterkeit“ nicht in der Bibel steht, daß man aber nichts desto weniger aus der Bibel weit besser, als aus „Jean Paul“ lernen könne, was wahre Heiterkeit sei und woher sie in das Menschenherz, also auch in das Herz eines Schullehrers komme.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 50. Freitag 15. Dezember **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Januar beginnt ein halbjähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern.“** Der Preis des Blattes für das halbe Jahr beträgt 40 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im Dezember 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung, J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Aphorismen.

Dem Lesen geht das Sprechen vor, dem Sprechen Anschauung, Auffassung, Gedanke, Gefühl. —

Lies, wie du sprichst! Daher ist die erste Lehrmeisterin im Lesen die Mutter durchs Sprechen.

Beginne daher die Schule nicht mit den Buchstaben — sie sind gemalte Abstrakta — sondern mit Bildern, Erzählungen und Erzählenlassen, mit heimlichem Zwiegespräch, mit beredter Vermahnung, mit der Salbung deutschen Wortes.

Im Wort liegt Laut, der Laut wird äußere Erscheinung in Buchstaben. Aus dem Gefühl heraus bilden sich Auge und Ohr.

Der Gesang ist Lese- und Sprachkunst. Die Engel Gottes lesen und sprechen nicht, sie singen. Die Verführung zur Erkenntniß hat uns um die ursprüngliche Kunst gebracht.

Der Gesang ist Cultus der Sprache.

Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Der Buchstabe ist Form. Das Kind lebt und spricht vor dem A. B. C. Lasse es Leben und Sprechen nicht verlernen durch das A. B. C!

Der Laut muß laut sein. Im Sprechen liegt mehr Gesang, als im Lesen.

Je mehr sich das Lesen zum Schreiben neigt, desto mehr Kunde, desto weniger Kunst. Leises Lesen ist lautes Schreiben.

Singet dem Herrn! Im Lallen des Kindes liegt mehr Jauchzen als Artikulation. Und im Kinde liegt ein Abglanz des primitiven Lebens verborgen. Lasset die Kindlein zu mir kommen, spricht der Herr.

Die äußere Stellung und Lage der Volksschullehrer.

(Fortsetzung.)

Daß übrigens schon in älterer Zeit gegen solche Nebenämter der Schulmeister sich Bedenken erhoben, ist aus dem trefflichen II. Band der evangel. Pädagogik von Palmer zu ersehen. In diesem (S. 68) geschieht der Pommerschen Kirchenordnung von 1535 Erwähnung, welche verbietet, daß der Schulmeister zugleich Stadtschreiber sei, weil die Knaben dadurch „trefflich versäumet werden.“ Und die würtembergische Synosura 2c. von 1687 verlangt: „Schulmeister, so zumal Gerichtschreiber, sollen die Schule nicht versäumen,“ erklärt auch für zweckwidrig, daß „der Schulmeister zugleich Schultheiß sei.“ Nebenbei sei auch bemerkt, was sie weiter sagt: „Schulmeister, so Spielleut daneben sein wollen, mögen entweder den Dienst oder ihr Aufspielen quittiren; wo ihnen auch der Dorfschützen oder andere dergleichen den Schulen hinderliche Dienstlein angehenket wären, soll es abgeschafft werden.“

Nach Palmer kommt es auch anderwärts vor, daß in Folge besonderer widerruflicher Genehmigung der Oberschulbehörde ein Landschulmeister zugleich als Stiftungspfleger, Verwaltungsaktuar u. dgl. amtliche Dienste leistet, aber nicht bloß, um „den schlechten Gehalten etwas nachzuhelfen,“ sondern auch, „weil der Landlehrer den Sommer über außerordentlich viel schulfreie Zeit hat.“

Angehenket werden wohl bei uns solche amtliche Dienste den Schullehrern nicht. Dagegen gibt es manche Nebenfunktionen, welche sich recht gut an des Lehrers Beruf und Aufgabe anschließen.

In den Städten und größeren Dörfern, selbst in kleineren Gemeinden bietet sich den Lehrern und Gehilfen immer Gelegenheit, durch Privatunterricht ihre finanzielle Lage zu verbessern. Für jüngere Gehilfen namentlich vor der Anstellungsprüfung eine nicht ganz unbedenkliche Gelegenheit! Der gründlichen Vorbereitung auf den Schul-

unterricht, welche die beste Arbeit für die Anstellungsprüfung ist, der Fortbildung, welche ein reicheres Maaß von Kenntnissen erstreben muß, als der tägliche Schulbedarf erfordert, der für eine getreue Pflichterfüllung nothwendigen Frische und Elastizität des Geistes, Fröhlichkeit des Herzens und Gemüthlichkeit des Sinnes darf das Stundenjagen um Geldes willen keinen Eintrag thun.

Ist der Privatschüler zugleich öffentlicher Schüler des Lehrers, so ist Sinn und Richtung doppelt vom Stundengeber zu bewachen. Das Zünglein der Wage darf keinen Fall und Flug durchs Geld bekommen. Wenn doch, so wird der Lehrer, der Schüler, das Werk und Ziel der Arbeit gefährdet.

Lateinische Schulen, Gewerbsschulen, höhere Töchterschulen, Privatinstitute sind gleichfalls ein Arbeitsfeld der Schullehrer. Schreiben, Singen, Zeichnen erfordern troß, ja wegen der Fachmänner an diesen Anstalten weitere Fach- und Sachkundige. Und diese sind von Amtswegen (ex officio) die Meister der Volksschule. Denn der Basis aller Bildung, dem Elementaren der Lehre und Erziehung, der Sitte und Gesittung kann sich keine Anstalt, seien ihre Zwecke noch so gesondert von denen der Volksschule, entschlagen. Gibt es doch auch Gesanglehrer als Professoren an Universitäten! Eine solche Nebenbeschäftigung ist vielen Lehrern zu wünschen. Denn sie gibt ihrem Beruf eine speziellere Richtung, eine größere Tragweite, ihnen selbst ein erhöhteres Berufsgefühl. Und dieses ist wohl zu unterscheiden von Dünkel und Hochmuth, wird bei einer wohlorganisirten Seele einen wohlthätigen Einfluß auf die Hauptarbeit in der Volksschule äußern.

Weil der Lehrer Meister in der Schule sein soll, so ist er mit Recht auch Meister der Schullehrlinge. Er ist in natürlicher Ordnung Lehrmeister, oder wie es genannt wird, Vorbereitungslehrer. Möge er es doch in rechter Weise sein, Muster, Exempel, Vorbild. Arbeit ist des Lehrlings Sache, Vorarbeit des Meisters Pflicht. Ein persönliches Hineinbilden in des Meisters Bild, thatsächliche Beweisführung des Wortes, gesunde Vermittlung zwischen Kopf und Herz, Herzensanschauung, Abfühlen des ganzen Menschen, nicht Abfragen des unstäten Gedächtnisses, kein Tändeln und Spielen, Lust im Gefühl der Last, welche wir Alle im Weg zur Heimath tragen müssen. Nun, dieser Vorbereitungs-Unterricht, diese Seminar-Vorerziehung wirft auch einige Groschen für das tägliche Brod ab.

Daß sich neben dem Vorbereitungslehrer auch Geistliche an dieser Arbeit betheiligen, den Gesammtunterricht leiten und überwachen, den Religionsunterricht nach seiner geschichtlichen und dogmatischen Seite übernehmen, die Erziehung der Schullehrlinge speziell in die Hand nehmen, ist gewiß durchaus sachgemäß und zweckentsprechend, und daß der Staat diese geistliche Arbeit unterstützt, ist erfreulich und sehr dankenswerth. Der Raum gestattet es nicht, die im IV. Band des „Unterrichtes über die Amtsverrichtungen der Ortsvorstände von Chelius" (Kaiserslautern und Zweibrücken 1853) abgedruckte dießfallsige, auf ein höchstes Ministerial-Rescript gegründete Regierungs-Entschließung vom 15. Januar 1852 wörtlich anzuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Armenpflege in der Volksschule.

(Fortsetzung.)

Im Gefolge der Armuth, und Grund der zunehmenden Armuth ist die Unordnung in Ernährung und Kleidung. Man hört in dieser Beziehung viel Klagen über die Armen, denen die öffentliche und Privatwohlthätigkeit Gaben spendet, daß sie mit dem, was sie verdienen und ihnen geschenkt wird, nicht haushälterisch umgehen. Sie benützen die Gelegenheit und lassen sichs einen Tag wohl sein mit dem, was bei einer sparsamen Eintheilung viele Tage ausreichen könnte. Es gibt verschwenderische Arme wie es verschwenderische Reiche gibt. Die Verschwendung der Armen hat oft ihren Ursprung in dem eigentlichen Laster der Völlerei, welches gerade an der Armuth am grellsten hervortritt, welches arm gemacht hat, und noch ärmer macht, aber andere wandelt nur von Zeit zu Zeit die Lust an, sich einen guten Tag zu machen, in welcher sie die vergangenen und die zukünftigen bösen Tage vergessen. Der unerwartete Besitz einer größeren Gabe regt diese Lust an und sie geben ihr leichtfertig Raum. Sie befriedigen mit einem mal über Bedürfniß die Begierden des Bauches selbst mit kostspieligeren Nahrungsmitteln. Das ist und bleibt eine Untugend, welche der christliche Arme überwindet und überwinden muß, aber sie ist so sehr im Wesen der menschlichen Natur begründet, daß wir das scharfe Urtheil derer, welche reiche Mittel in Händen haben, alle Gelüsten ihres Herzens zu befriedigen, zurückweisen müssen. Diese Armen leben Jahr aus, Jahr ein in dem Zustand, den der bekannte Vers beschreibt: nitimur in vetitum semper, cupimusque negata; Der Mensch strebt immer nach dem Verbotenen und begehrt was ihm versagt ist.

Adam und Eva haben noch im Stande der Unschuld sich nicht enthalten können, die Hand nach dem verbotenen Baum auszustrecken, und diese Menschen im Stande der Schuld dürften von andern Adamskindern, welche alle Tage ein anderes Gelüsten haben und befriedigen, mit schweren Vorwürfen überhäuft werden? Zudem wird dem Besitzenden die Enthaltsamkeit viel leichter, als dem Dürftigen. Gerade die Unmöglichkeit der Befriedigung erregt die Lust, und die einmal gebotene Möglichkeit verleitet, diese in einem den Mitteln nicht angemessenen Maaße zu stillen. Manche Eltern wollen ihre Kinder dadurch vor Lüsternheit und Naschhaftigkeit bewahren, daß sie ihnen consequent Leckerbissen oder wenigstens gute Sachen versagen, welche sie selbst mit großem Appetit und behaglicher Lust verzehren, und erreichen das Gegentheil, sie reizen die Lust; ich habe einen Vater gekannt, der seinem Kind das Stück Torte aus der

Hand genommen und vor seinen Augen verzehrt hat, um dieses an Enthaltsamkeit zu gewöhnen. Du Narr, gehe selbst mit dem guten Beispiel voran, ich meine damit natürlich nicht, daß nicht die Kinder auch einmal zusehen sollen, ohne von einer unbezwinglichen Lust gereizt zu werden. — Doch dieß nur eine Episode. — In den oben geschilderten Zuständen wachsen viele unserer armen Schulkinder auf und es wird ihnen diese unregelmäßige Lebensweise, welche schwankt zwischen großem Mangel und einem verhältnißmäßigen Ueberfluß, von Jugend auf zur Gewohnheit gemacht. Die Schule hat dagegen freilich kein anderes Mittel als die Belehrung, sie kann nur diese als Gegengewicht in die Wagschale legen, welches freilich dieser Untugend gegenüber zu leicht erfunden wird. Sie muß sich bemühen durch anschauliche Beispiele es möglichst gewichtig zu machen, so daß es denn doch auf die Herzen des einen und andern Kindes fällt. Eine thatsächliche Gegenwirkung wird ausgeübt durch Verhütung der Gefräßigkeit in der Schule überhaupt, an welcher Unart nicht wenige Kinder leiden, so daß sie kaum die Zwischenviertelstunde erwarten können, den verbotenen Biß in den Apfel thun, so wie der Lehrer den Rücken kehrt. Dieser Gier zu essen, welche die rechte Zeit und Stunde nicht erwarten kann, muß entgegengewirkt werden. Der Lehrer darf nicht ruhig zusehen, daß seine Schulkinder in den Arbeitsstunden, da der Geist genähret werden soll, leibliche Bedürfnisse oder vielmehr Begierden befriedigen. Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde, sagt der weise Pädagog, der Prediger. Dieser Grundsatz muß in der Schule mit Consequenz durchgeführt werden, sollten auch die Mägen der Kleinen einige Pein leiden, sie kann ihnen nicht erspart werden auf Kosten dieser consequenten Ordnung. Zur Durchführung sind auch keine Schläge nothwendig. Die Lust dieser Schulgefräßigkeit wird in der Regel heimlich befriedigt, man beschäme diese gefräßigen Wesen, welche nicht an Zeit und Stunde sich gewöhnen wollen, damit, daß man sie zwingt, vor aller Augen zu essen. Diese Art der Beschämung wirkt mehr als vieles Reden, und ersetzt die körperliche Züchtigung, welche niemals ganz zu vermeiden, aber nur im äußersten Falle anzuwenden ist. Diese feste, unwandelbare Ordnung in der Schule wirkt entschieden auch auf den Geist derer, welche von Haus aus nicht an Ordnung gewöhnt sind. (Forts. folgt.)

Bücherschau.

Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie von Gotthilf Heinrich von Schubert, Doctor der Theologie, Jubilarius der medicinischen Doctorwürde, Geheimerath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München. Erster Band 1854. Preis 2 fl. 48 kr.

(Fortsetzung.)

„Meine eigene Erinnerung sagt mir dieses schon von der Zeit meiner frühesten Kindheit aus. Es sind scheinbar unbedeutende Aeußerungen des Ungehorsams und Neids, der Habsucht, der unersättlichen Sinnlichkeit, Unwahrheit und Bosheit; man würde vielleicht sagen, so klein, daß sie der Erwähnung nicht werth sind, und dennoch sieht der zur tiefern Selbstkenntniß gelangte Greis in ihnen mit Beschämung das Vorbild dessen, was aus ihm geworden wäre, wenn nicht der Gärtner, dessen die Aussaat, wie die Ernte ist, den wilden Stamm der fleischlichen Natur vielfach beschnitten und im Zaume gehalten hätte, damit das Pfropfreis von anderer Art, welches in die Schnittwunden eingesenkt war, nicht ganz erstické."

„Hätte der Dornstrauch, den der Gärtner in solche Zucht nimmt, ein Gefühl, dann würde der Schnitt, der ihm den frischen Trieb der Zweige nimmt und bis auf das Mark seines Stammes geht, ihm sehr wehe thun. Dennoch zeigt es der Herbst, was der Gärtner an dem Dorngebüsche that, damit der Sammler des Brennholzes es nicht hinweg nehme."

Nachdem Schubert in der Schule seiner Vaterstadt die ersten Elemente durchgemacht hatte, kam er im achten Jahre in die Schule des nahen Städtchens Lichtenstein, wo sein Schwager Rector war. Dort ist der später so bekannte Bretschneider sein Mitschüler. Es ist rührend die Schilderung des Heimwehs, das der Knabe empfand, und den ungeheuchelten Ausdruck zärtlicher Liebe zu lesen, die er gegen das theuere Haus seines Schwagers fühlte, in dem ihm für Zeit und Ewigkeit so viel Liebes und Gutes zu Theil wurde. Im Hinblick auf die Leser der Schulzeitung, denen ich Lust machen möchte, das köstliche Buch selber zu lesen, hebe ich aus diesem schönen Abschnitte: „Ein geistiger Frühregen, wieder dasjenige heraus, was als Pädagogik der Seele uns Schulleute besonders interessirt. „Dem Freunde und Beobachter der gesunden Kindernatur, heißt es Seite 194, wo vom Lernen der Grammatik die Rede ist, ist jene Lust gar wohl bekannt, welche alle kräftige Knaben am Fortwälzen und Erheben von schweren Steinen haben. In der Naturkraft selber liegt auch schon das unabweisbare Bedürfniß, sich zu äußern und durch Uebung zu verstärken; der Geist, im Kreise seines inneren Lebens hat jenes Bedürfniß mit dem Leibe gemein. Ich erinnere mich noch wohl jenes großen Vergnügens, das ich empfand, wenn ich einen Haufen schwerer Steine aus dem Gebüsche oder Felde, darin er lag, auf meines Vaters Geheiß hinweggetragen, oder aus eigenem Einfalle ein kindisches Bauwerk aus demselben errichtet hatte, wie that mir dergleichen Arbeit so wohl an Leib und Leben. Und wenn ich aus dem Felde der Grammatik einen schweren Stein nach dem andern hinweg gehoben, meine Aufgabe zur Zufriedenheit meines Schwagers gelöst hatte, da empfand ich ein ähnliches Vergnügen und meine Füße wurden mir leichter zum fröhlichen Herumspringen, als nach müßigen Tändeleien."

Eben so lehrreich in pädagogischer Beziehung ist, was der geehrte Verfasser Seite 211: „Last und Lust" schreibt. Dort heißt es: „Wer sollte nicht das gute alte Sprüchwort

kennen: Bete und arbeite. Man kann die Worte desselben auch in umgekehrter Ordnung setzen: Arbeite und bete. Denn wenn zuweilen das Herz matt wird, daß man nicht recht innig und kräftig es zu Gott erheben kann, wie man gerne möchte, dann soll man sich nur recht fleißig an die Arbeit begeben, nicht zunächst um äußeren Gewinnes, sondern um Gottes und des Nächsten willen und die Kraft zum Beten wird sich wieder einstellen, weil ja eine solche Arbeit auch schon eine Art von Gebet ist. Darum lag in dem lateinischen Sprüchlein: Ubi onus, ibi sonus — aus Arbeitsdrang kommt süßer Klang — das unter einem Fensterbogen an dem alten Nürnbergischen Rathhaussaale bei dem Bilde einer Schlaguhr mit schweren Gewichten angebracht war, ein recht guter, lehrreicher Sinn, nicht nur für die Herren vom Rathe, sondern für jeden Bürger und Bauern des Landes. Die Folge des Fluches, den Gott um der Sünde des Menschen willen auf den Acker legte: Das Arbeiten und Brodessen im Schweiße des Angesichts, ist für uns durch ein göttliches Erbarmen in einen Segen verwandelt worden; denn was würde aus uns ohne die gute Zucht der Mühe und Arbeit?

„Ich selber habe an mir die Erfahrung gemacht, daß ich mich nur dann, innerlich wie äußerlich, freudig, kräftig, glücklich und wohl gestimmt fühlte, wenn ich recht vollauf in der Arbeit war, während ich mich jederzeit, wenn der günstige Wind, der mich zur Arbeit trieb, nachließ, wenn mein Schifflein still und müßig stand, wie bei einer Windstille auf dem Meere, schlaff und schlecht befand, daß mir auch zu jeder guten That des inneren Lebens der Muth und die Kraft vergingen. Sind mir doch von allen meinen mancherlei größeren und kleineren Reisen die Partien die genußreichsten gewesen und als die liebsten in der Erinnerung geblieben, die ich mühsam zu Fuße bei Frost und Hitze, Durst und auch wohl Hunger durchwandert habe und ich würde oft, wenn das Fahren umsonst, das Laufen aber nicht umsonst gewesen wäre, lieber das Letztere gewählt und bezahlt haben, als mich durch Pferde oder Dampf fortziehen zu lassen. Die mich in jüngeren Jahren gekannt haben, werden sich erinnern, daß ich dieß oft durch Wort und That bezeugt habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Seminar zu Kaiserslautern.

(Von einem Seminar-Schüler.)

„Wie sanft und stark und fein ist das Gewebe des Verhältnisses zwischen Fürst und Unterthanen, wo jener Vater seines Volks, diese Kinder ihres Fürsten sind,“ so ungefähr sagt Pestalozzi in seinen „Abendstunden eines Einsiedlers,“ und wer es fühlt und weiß, wie diese Worte Anwendung auf unser liebes Bayernland finden, der stimmt gewiß mit ein in den allgemeinen Jubel, der am Geburtstage unseres geliebten Königs ertönt und sendet seine Gebete zum Himmel empor, um Segen und langes Leben für den theuern Landesvater zu erflehen. Auch an unserer Anstalt wurde dessen Geburtsfest am 28. November in einfacher, aber erhebender Weise gefeiert, und schon im Voraus hatten wir uns auf diesen Tag gefreut. Hatten wir kaum 14 Tage früher bei der Trauerfeier für die dahingeschiedene Königin Therese Töne der Trauer und Wehmuth erklingen lassen und im Vereine mit den hiesigen Lateinschülern und der Regimentsmusik den Chor: „Siehe, wir preisen selig die erduldet haben“ aus Mendelsohns herrlichem Oratorium „Paulus“ gesungen, so sollte diesmal der Choral: „Allein Gott in der Höh sei Ehr,“ begleitet von Streichinstrumenten, den feierlichen Festgottesdienst verherrlichen, in welchem Lehrer und Schüler unserer Anstalt aus Herzensgrund für das Wohlergehen unseres geliebten Königs den König aller Könige und Herrn aller Herren anflehten und ihn baten, diesen Tag noch recht oft zum Segen des Vaterlandes wiederkehren zu lassen.

Abends fünf Uhr fand in dem festlich erleuchteten Saale des Seminars eine musikalische Produktion statt, bei welcher sich auch die Schüler der Seminarschule betheiligten. Die Eltern derselben, sowie die Herrn Geistlichen und Lehrer hiesiger Stadt waren zu dieser Festlichkeit eingeladen worden und hatten sich zahlreich eingefunden.

Die Produktion wurde durch eine Ouvertüre von Neukomm eröffnet, der ein Gebet für den Landesvater nach der Melodie: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ folgte. Die Schüler der Seminarschule sangen hierauf das in Nro. 45 der ev. Schulzeitung vorigen Jahres abgedruckte Claus Harms'sche Lied: „Gott woll uns hoch beglücken ꝛc.“ Allgemeinen Beifall erregte das Clavierspiel des neunjähr. Söhnchens unseres Herrn Lehrer Walter, welcher mit bewunderswürdiger Fertigkeit und Präcision Variationen über das Lied: „Heil unserm König, Heil,“ von Beethoven vortrug. Hierauf folgten ein Streichquartett, mehrere auf die Festlichkeit dieses Tages Bezug habenden Gesänge und eine vierhändige Claviersonate von Mozart. Den Schluß bildete die von vollem Orchester begleitete Nationalhymne: „Heil unserm König, Heil.“

Unser Inspector, Herr Zorn hielt nun noch eine kurze Ansprache, in welcher er bewies, wie das Haus Wittelsbach zu den edelsten Fürsten-Geschlechtern Deutschlands gehöre, und in welcher erhabenen Weise es die ihm gestellte Aufgabe löse. Er entwickelte nun kurz die Geschichte Wittelsbachs mit besonderer Bezugnahme auf unsere Pfalz, und zeigte, wie Bayern und die Pfalz, nachdem sie so lange, beide unter wittelsbach'schen Fürsten, besonders in religiöser Hinsicht einander entgegen gestanden, jetzt friedlich unter einem Scepter vereinigt sind, und wie Bayern, Pfälzer, Franken und Schwaben Ursache haben, ihr erlauchtes Königshaus zu lieben.

Ein Schüler des Seminars brachte sodann einen Toast auf das Wohl Seiner Majestät des Königs und des Königlichen Hauses aus, in den alle Anwesenden mit Begeisterung einstimmten.

Der folgende Nachmittag war zu einem Spaziergang nach dem benachbarten Städtchen Otterberg bestimmt, aber wegen der ungünstigen Witterung wurde er auf einen der folgenden Tage verschoben.

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 51. Freitag 22. Dezember **1854.**

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Januar beginnt ein halbjähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern."** Der Preis des Blattes für das halbe Jahr beträgt 40 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im Dezember 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung, J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Georg von Jäger.

Anstalten und Korporationen haben das hohe Vorrecht, die Zeit ihrer Wirksamkeit nach Jahrhunderten zu zählen; dem einzelnen Menschen wird dieses Glück nur selten zu Theil und wo es ja einmal vorkommt, erinnert der Contrast zwischen der Gegenwart des hinfälligen Alters und der frischen Kraft der Vergangenheit in schmerzlicher Weise an die Hinfälligkeit und Nichtigkeit des menschlichen Lebens und der menschlichen Dinge. Schon im geordneten Gang des gewöhnlichen Lebens ist es ein trauriger Anblick um einen Menschen, der sich selbst überlebt hat und als eine Ruine des eigenen Daseins nach und nach zerbröckelt und auseinander fällt; aber diese Trauer steigert sich in dem Maaße, als außerordentliche Erinnerungen mit lebendiger Macht das Bild vergangener Zeiten erneuern, und den theilnehmenden Zuschauer zu dem demüthigenden Vergleiche zwischen sonst und jetzt nöthigen. Um so dankbarer gegen Gott haben Freunde und Schüler des hochverehrten Mannes, dessen Name oben genannt ist, das fünfzigjährige Amtsjubiläum desselben im Laufe der vergangenen Woche zu Speyer begangen. Ihm ist nicht blos das seltene Glück geworden, mit Anstalten und Korporationen die Zeit seiner Wirksamkeit nach einem halben Jahrhundert zu zählen, sondern Gott hat ihm bis ins hohe Alter die Gesundheit des Leibes und die Frische des Geistes bewahrt, die ungebrochen von den Stürmen der Vergangenheit, mit heiterem Sinne der Gegenwart sich zu freuen im Stande ist und aus den Erfahrungen eines vergangenen Lebens die Hoffnung einer schöneren Zukunft gerettet hat, wo das Stückwerk mit dem Wechsel der Tage und Nächte aufhört und der Tag anbricht, mit dem kein Erdentag — auch der glücklichste nicht — zu vergleichen ist.

Es war im Jahre 1804 den 14. Dezember, als der in Gott ruhende Maximilian Joseph der Vielgeliebte, damals Churfürst von Bayern den jungen Mann in seine Dienste berief. Die schwäbische Reichsstadt Kempten, früher der Sitz einer gefürsteten Benedictiner-Abtei, die in den Besitz der Krone Bayerns gelangt war, hatte ein vollständiges Gymnasium erhalten und zum Vorstand dieser neu gegründeten, wohl eingerichteten Gelehrten-Schule wurde Georg von Jäger ernannt. Es waren glückliche Zeiten, und gerne erinnert sich der Greis noch seines mehrjährigen Aufenthaltes in der kleinen schwäbischen Stadt am Fuß der Alpen, in einer der schönsten Gegenden des südlichen Deutschlands. Aber auch die Stadt und ihr Gymnasium hat das Andenken des ersten Rectors in dankbarer Liebe bewahrt und davon durch ein sinnigs Festgeschenk Zeugniß gegeben, das dem Jubilar mit vielen andern an seinem Ehrentag überreicht worden ist und ihn sichtlich überrascht und erfreut hat. Von Kempten wurde derselbe im Jahre 1817 in unsere bayerische Rheinpfalz berufen. In klassischer Weise hat der Festredner, Herr Lycealprofessor Rau, die traurigen Zustände des Unterrichts- und Erziehungswesens in der Rheinpfalz während der Zeit französischer Herrschaft geschildert. Es ist das Verdienst des jetzt regierenden Königshauses, dessen Wiege in der Pfalz stand, diesem traurigen Zustande ein Ende gemacht und den dermaligen Stand der Volks- und Gelehrtenschulen in der Pfalz begründet zu haben. Die frühere Reichsstadt Speyer hatte ein lutherisches Gymnasium und unter der Leitung des Fürstbischofs eine katholische Anstalt zur Pflege der klassischen Studien. Beide waren, als die Pfalz an die Krone Bayerns kam, eingegangen, das katholische Gymnasium ganz und das lutherische vegetirte als verkümmerte Lateinschule in ungesichertem Bestand. So hatte die Stadt Speyer damals bei einer Bevölkerung von 4000 Seelen nicht mehr als 5 Volksschulen, während

sie jetzt bei der doppelten Anzahl der Einwohner deren vier mal so viel hat. In rastloser Thätigkeit war die bayerische Regierung bemüht, das gesunkene Schulwesen der Pfalz zu heben, das Kranke zu heilen und an der Stelle des Todten ein neues Leben zu schaffen. Besondere Sorgfalt widmete diesem Zweig der Verwaltung der damalige Regierungspräsident von Stichaner. Früher mit der Leitung der Regierung des Illerkreises betraut, war derselbe von Kempten nach Speyer versetzt worden. In Kempten hatte er den Rector Jäger kennen gelernt und in ihm den Mann gefunden, dessen Tüchtigkeit und zähe Arbeitskraft die nothwendige Umgestaltung der pfälzischen Schule mit Zuversicht erwarten lasse und den er bei sich haben müsse, wenn ihm dieselbe gelingen solle. So wurde Rector Jäger im Jahre 1817 zum Vorstand des neugegründeten Lyceums und Gymnasiums in Speyer ernannt. Später kommt zu dieser wichtigen und einflußreichen Wirksamkeit das Correferat bei königlicher Regierung über sämmtliche katholische und gemischte Schulen der Pfalz, das ihm aus besonderem Vertrauen übertragen wurde, und mit dem erweiterten Kreis seiner Wirksamkeit und der wachsenden Verantwortung seines vielverzweigten und anstrengenden Berufs wachsen auch die Beweise ehrenden Vertrauens und königlicher Anerkennung und Huld. 37 Jahre bekleidet er seine schwierige Stelle unter wechselnden Verhältnissen und unter verschiedenen Regierungspräsidenten, aber nicht ein einziges Wort der Rüge und des Tadels von Seite seiner Vorgesetzten ist je gegen ihn laut geworden. Ein seltenes Glück im Lehrerberuf, dessen augenfälliges fruchtbringendes Wirken durch so viele Faktoren bedingt ist! Zwei Orden, der Civilverdienstorden der bayerischen Krone und das Ritterkreuz des Michaelsordens schmücken die Brust des verdienten Mannes und am Tage seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums wurde im allerhöchsten Auftrage durch den kgl. Regierungspräsidenten der Pfalz, Herrn von Hohe, der dritte Verdienstorden vom heiligen Ludwig hinzugefügt. Schon seit längerer Zeit ist ihm von Seiner Majestät dem Könige Sitz und Stimme im Regierungscollegium der Pfalz verliehen worden und wer nur einigermaßen mit dem Schulwesen der Pfalz bekannt ist, weiß, wie tiefgreifend und umgestaltend sein Einfluß auf dasselbe war und wie er seine hohe Stellung, das ihm geschenkte Vertrauen und die durch die lange Arbeit eines halben Jahrhunderts erworbenen Erfahrungen benützt hat, um mit bester Ueberzeugung und wohlmeinendem Eifer für die Schule und ihre Angelegenheiten zu wirken. Niemand konnte daher durch die allgemeine Theilnahme überrascht sein, die das seltene Fest in der Nähe und Ferne fand. Schon am Vorabend trafen viele Gäste zu gegenseitiger Berathung und Besprechung unter Leitung des aus dem Lehrercollegium ernannten Comités in Speyer ein. Namentlich war es die Schwesteranstalt Zweibrücken, deren Lehrer, den würdigen Rector Dittmar an der Spitze, sich gedrungen fühlten, der freundlichen Einladung ihrer Collegen zu folgen und den Festreihen zu eröffnen. Die Feier selber war einfach und würdig, ein Schulfest, ohne die Zuthat lärmenden Prunks. Die Schüler des Lyceums und Gymnasiums waren willens durch einen glänzenden Fackelzug den Vorabend derselben zu verherrlichen. Auf den Wunsch des Jubilars unterblieb derselbe jedoch. Um 10 Uhr des Festmorgens begaben sich die verschiedenen Züge nach dem schöngeschmückten Saal des Lyceums, woselbst Lycealprofessor Rau nach einem Chorgesang der Schüler die Festrede hielt, die es wohl verdient, daß sie durch den Druck auch in weitern Kreisen bekannt wird. Der Rede folgte ein mit großer Fertigkeit ausgeführter Festgesang der Schüler des katholischen Schullehrerseminars, an den sich die Decoration des Jubilars mit dem Ludwigsorden durch den k. Regierungspräsidenten anschloß. Sichtlich ergriffen und tief bewegt bestieg hierauf der Jubilar die Rednerbühne und wies mit gewohnter Bescheidenheit jedes andere Lob und Verdienst als das von sich in treuer Anhänglichkeit dem königlichen Hause gedient und keiner auch noch so lockenden Aufforderung Gehör gegeben zu haben, diesen Dienst zu verlassen. Dankbar gegen Gott, der ihn bis hierher so väterlich geleitet und geführt, sprach er sodann seinen Dank gegen die Anwesenden aus, insbesondere gegen den erlauchten Sprößling unseres königlichen Hauses, den Prinzen Ludwig, Sohn Seiner Königlichen Hoheit des Herzogs Maximilian in Bayern, den Präsidenten der Regierung, deren Directoren und Räthe, den Dombischof und die Mitglieder des protest. Consistoriums, die Schulinspectoren und Lehrer der verschiedenen Schulen der Pfalz u. s. w. Mit einer Ansprache an die Schüler des Lyceums und Gymnasiums schloß die Rede, die, unverkennbar der Ausdruck augenblicklicher, gewaltiger Gefühle, einen um so tiefern Eindruck machte und zugleich den sprechendsten Beweis gab, welche Geistesfrische und welche Herrschaft des Gedankens und Wortes der jugendliche Greis sich bewahrt habe. Das „Lobet den Herrn" des 150. Psalms, in mächtigen Tönen von den Schullehrern der Umgegend gesungen endete die vormittägige Festfeier. Aber nicht wie sie, endet das Wort der Verheißung: „Ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet." So möge dem hochbetagten Greise die Vergangenheit ein Bürge der Zukunft sein und das Gebet seiner Lippen reiche Erhörung finden: „Verlaß mich nicht Gott im Alter, wenn ich grau werde."

Ueber Erziehung unserer Töchter.

(Fortsetzung.)

Welche Mittel und Wege — so fragten wir zuletzt — bieten sich dar, um unsern Töchtern diese für ihren Lebens-Beruf so nöthige Erziehung und Ausbildung zu gewähren? Nach unserem Ermessen sind es 3: Der eine Weg ist der: es wird die Erziehung eigenen Erzieherinnen, sage: „Gouvernanten" anvertraut. Dagegen ließe sich nichts einwenden, vorausgesetzt, daß die Erzieherinnen nicht, wie gewöhnlich, Ausländerinnen, zumal Französinnen sind, sondern Deutsche, von germanisch-, nicht römisch-christlicher Bildung, und daß die Familie selbst, zumal die Mutter, die nöthigen Garan-

tien bietet. Allein von diesem Wege sehen wir hier ab, da er nicht seine Anwendung findet auf die Töchter, die wir im Auge haben, sondern nur auf die der adeligen, vornehmen Familien. Der andere Weg, der gewöhnlich eingeschlagen wird, ist der: die Töchter werden in Erziehungsanstalten, s. g. „Pensionen", untergebracht. Abgesehen von dem Kostenpunkt, der mit seinen „Nacharbeiten" zumeist ein gar hoher und für viele Familien schwer zu erschwingen ist, ist der Geist solcher Anstalten ein der Ausbildung der Mädchen nachtheiliger, es ist der der strengen, steif gesetzlichen Schulzucht. Durchdringt dieser Geist, wie es nicht anders sein kann und soll, das Institut, so leidet darunter der eigentliche, für die Töchter besonders heilsame Geist des Familienlebens und es herrscht eine Art von „Kasernenzucht." Für die Knaben, die meistens verzogen und ungezogen sind, ist diese Zucht unerläßlich und oft heilsam, wie Schreiber dieses aus seiner eigenen, während fast 2 Jahren gemachten Erfahrung als Lehrer einer solchen Anstalt bezeugen kann. Für die Mädchen, deren Wesen und Charakter von dem der Knaben verschieden ist, ist solche Zucht unnöthig und schädlich; manche Mädchen fühlen sich in solchen Anstalten unbehaglich und vermissen das ihnen zusagende Familienleben. So sagte mir unlängst ein l. Freund, auf Besuch bei mir, seine Tochter habe geschrieben: „Das Anstaltsleben ist doch kein Familienleben", so urtheilt ein Mädchen über eine Erziehungsanstalt, die gewiß auf gutem christlichen Grund beruht und vom christlichen Geist durchweht ist, nämlich über die rühmlichst bekannte zu Kaiserswerth. Dieser Geist, in wie wenigen Instituten ist er zu finden? herrscht nicht in den meisten der Geist dieser Welt? ist es nicht der meisten Absicht, den Mädchen eine äußere, weltförmige Bildung zu geben, sie für das Weltleben herzurichten? und das kann nur von übeler Folge für die künftige Ausrichtung des Berufs sein. Das haben auch manche Eltern und selbst Töchter erkannt und sind darum nicht gut sprechen auf solchen Anstalten. — Lassen wir die Erfahrung reden: ein Vater, ein angesehener Forstmann, hatte seine älteste Tochter in eine Pension gethan; als die zweite herangewachsen, fragte der Vater Einsender dieses um den guten Rath, wohin er seine Tochter thun solle? Auf die Frage: ob er denn nicht Lust habe, auch seine zweite Tochter dieser Anstalt zu übergeben, sprach er den Wunsch aus, sie in einer tüchtigen Familie unterzubringen. Einsender dieses bezeichnet eine solche Familie und besorgt die Aufnahme in dieselbe. Als die Tochter ins Elternhaus zurückgekehrt, nahm die dritte der Schwester Platz ein, zur großen Freude der Eltern, welche dem Schreiber dieses nicht genug danken können, daß ihre Töchter in solche Familie untergebracht worden. Aehnlich war es mit den Töchtern eines andern Beamten in der Stadt L., der auch seine älteste Tochter einem Institut übergeben, die folgende aber nicht, sondern einer Familie. Das sind einzelne Stimmen aus dem Volke, aus dem Leben, welche sich noch vermehren ließen, aber deutlich genug reden und gewiß das Urtheil bestätigen (dem auch der betraute Pädagog Raumer beistimmt): es ist gerathener förderlicher, die Mädchen in Familien erziehen, ausbilden zu lassen. —

(Fortsetzung folgt.)

Die äußere Stellung und Lage der Volksschullehrer.

(Fortsetzung.)

Endlich gibt es einträgliche Nebenbeschäftigungen der Volksschullehrer, welche scheinbar keine Beziehung zum Beruf vermuthen lassen und doch zuläßig sind, ja in wirklicher Wechselwirkung zur Arbeit des Schulmeisters stehen. Den versteckten Zweifel, welcher im Worte: „scheinbar" liegt, lassen wir freilich fallen, wenn Jagd, förmlicher Vieh- und Weinhandel, Kram und Laden, Kegel- und Karten-Erwerbsspiel, Kornspekulation, Handel und Wandel in Cessions-Geschäften, habituelle Kauf- und Tauschlust und wie die Geschäfte alle heißen mögen, welche reich machen sollen, in Frage kommen. Denn darüber kann kein Zweifel bestehen, daß ein Nimrod und Händler, ein Krämer und Schacherer, ein Spieler und Wipper, ein Tauscher und Täuscher unmöglich ein Schulmeister sein kann. Wir wollen auch gar nicht annehmen, daß eine solche Geschäfts- und Berufsverbindung vorkommt. Der Mühe lohnt es sich aber immerhin, das Verkehrte einer solchen Mesalliance sich recht eindringlich vorzustellen. Diese Verkehrtheit liegt schon z. B. im Spiel um des Zeitvertreibes willen. Und die Zeit hat ein Lehrer so sehr zusammenzuhalten, daß er gar nicht daran denken darf, sie zu vertreiben! Kaufet die Zeit aus! Will freilich nicht heißen: Seid Sekundenknicker! Solche könnten leicht Pfennigdrücker werden. — Doch, um zur Sache zurückzukommen, eine Scholle wünschen wir dem Lehrer, ein Stück Land, ein Schulgut, eine seßhafte Beziehung zur Gemeinde. Er wird dadurch erst recht Meister in der Schulgemeinde, wenn er durch Grund und Boden in gründliche nachbarfreundliche Gemeinschaft zur Orts- (wir sagen nicht: politische) Gemeinde tritt. Wir wollen zunächst gar nicht davon reden, nämlich schreiben, daß durch solch' Ackerbestellen das Wirthshaus, Kegelspiel und Kartenspiel, der Tanzplatz und die sonstigen leichten und leichtfertigen Formen des raschwechselnden Weltverkehrs und geschmeidigen Allerweltmitmachens, eine gesegnete Verdrängung finden. Wenn der Schulmeister, sei es auch in beschränkter Weise, zugleich Bauer ist, so ist er auch, ohne Bürgermeister zu sein, Bauernmeister, gewinnt, da er nicht jede Kartoffel kaufen oder geschenkt erhalten muß, ein bescheidenes Gefühl und die Thatsache ökonomischer Unabhängigkeit, kann innerhalb der Gränzen seines Berufes durch persönlichen Familien-Einfluß die Interessen der Schule fördern, kann rathen und thaten, weil er nach doppelter Richtung hin im Schweiß seines Angesichtes sein Brod ißt. Darum Schulgut!

Die Regierung hat für die Schulgüter der Pfalz un-

term 1. Juni 1850 (Amtsblatt Nro. 44) eine Ratifikations-Ordnung erlassen.

Wir wollen die Fundamental-Artikel anführen:

Titel I.

Allgemeine Bestimmungen.

Art. 1. Jeder Schullehrer in der Pfalz übernimmt mit dem Antritte einer Schulstelle, womit der Genuß von Gütern verbunden ist, die Verpflichtung, seinen Amtsvorgänger oder dessen Erben für die durch gegenwärtige Verordnung begründeten Ansprüche zu befriedigen.

Art. 2. Der zeitliche Schullehrer ist verbunden, das Schulgut nach den Regeln der Landwirthschaft und der Natur des Bodens zu bauen, oder bauen zu lassen, um seinem Nachfolger die Schulgüter in gutem baulichen Zustande zu hinterlassen.

Art. 3. Dagegen hat der abgehende Schullehrer gegen seinen Nachfolger Entschädigung anzusprechen.

a. für die am Schulgute angebrachten bleibenden Verbesserungen,

b. für den Antheil an den Erträgnissen des Schulgutes in dem Jahre, in welchem er die Schulstelle verläßt.

(Fortsetzung folgt.)

Bücherschau.

Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie von Gotthilf Heinrich von Schubert, Doctor der Theologie, Jubilarius der medicinischen Doctorwürde, Geheimerath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München. Erster Band 1854. Preis 2 fl. 48 kr.

(Fortsetzung.)

Während Schubert im Hause seines Schwagers sich aufhielt, war an die Schule seiner lieben Vaterstadt Hohenstein der treffliche Rector Koch gekommen, dessen Einfluß auf den Knaben von großem Segen war und Fleiß und Arbeitslust in ihm weckte. Vor seinem abermaligen Abschied aus dem elterlichen Hause, um die Schule in Greiz zu besuchen, steht als ein Eben Ezer, als ein heiliger Ruhepunkt im Werke seiner Erziehung der Tag der Confirmation. Der hochbetagte Greis widmet diesem wichtigsten Zeitabschnitt seines Jugendlebens eine dankbar frohe Erinnerung in den Worten, die wir pag. 214 lesen: „Es kam aber vor Allem zu der äußern Zucht noch eine innere aus der Vorbereitung zum erstmaligen Genuß des heiligen Abendmahles. Wie ernst, wie eindruglich war der Confirmandenunterricht meines lieben Vaters, wie ging er dennoch, so gefühllos und leichtsinnig auch mein Herz war, von Zeit zu Zeit in dieses ein. Ja, das Gebet auf den Knien in der stillen Gartenlaube, dort oben am Gebüsche, ist nicht unerhört geblieben; es hat wohl ein Anderer für mich gebetet, als ich selber."

So ausgestattet am innern und äußern Menschen zieht der Knabe, begleitet von seinem Vater, fröhlich und doch etwas bange vor dem mannigfach Neuen, das ihn erwartet, in die von der Abendsonne beleuchtete, wahrhaft schön gelegene Stadt Greiz ein. „Der nächste Tag verging mir, erzählt er, wie ein wehmüthig ernster Morgentraum, ich brachte ihn mit dem Gefühle eines furchtsamen Knaben, der mitten im Festlande geboren, zum erstenmal auf ein Schiff zu Wasser gehen soll, an der Seite meines treuen Vaters zu. Dieser führte mich bei meinen künftigen Lehrern ein, besah sich in meiner und meiner Hausleute Gesellschaft die Schloßgärten, das Fürstenschloß und die nächste Umgegend der Stadt, sprach am Abend und am darauf folgenden Morgen beim Abschiede noch einmal einige wenige tief eindringende Worte zu mir und nun war ich zum erstenmale allein unter ganz neuen fremden Verhältnissen und Leuten."

Die Hausleute des Knaben gehörten zur Brüdergemeinde; auch sein Vater war dieser Gemeinde befreundet. Der Aufenthalt in Greiz, der Besuch der dortigen Schule und sein eigenes Verhalten bietet wenig Erfreuliches und Lobenswerthes dar. „Hätte sich, sagt er, statt des eigentlichen Hauptelements der gelehrten Schulbildung, statt eines anregenden Unterrichts in den alten Sprachen und der Einführung in die Schatzkammer ihrer Literatur, die auf der Schule zu Greiz vernachläßigt wurde, ein anderes Element für mich gefunden, das mich geistig aus meiner Versunkenheit gehoben und gerettet hätte! Wie oft lief ich in freien Stunden über Berg und Thal, pflückte manche Blume, betrachtete und beschrieb mir sie wohl sogar schriftlich; wie oft hämmerte ich an den Felsentrümmern des Granits nach kleinern oder größern Stücken des mehr oder minder durchsichtigen Quarzes oder nach Feldspath herum; hätte mich jemand die Namen dieser Dinge gelehrt, wie würde ich ihm das gedankt haben. Indeß wurde mir dennoch in meiner Schule ein solches Element gereicht. Unser Lehrer, der Rector G. hatte Freude an der Sternkunde; er las mit uns in einer der Nachmittagsstunden Fontanelles Buch über die Mehrheit der Welten. Ich kann nicht beschreiben, welche Freude mir dieser Unterricht machte, wie er in mir ein Sehnen, mehr von den Sternen zu wissen, erweckte, das später seine genügende Befriedigung gesucht und gefunden hat. Die Nachwirkung dieses nur beiläufigen und in allem nur wenige Stunden dauernden Unterrichts ist mir für meine nachmalige Bestimmung die wichtigste Ausbeute geworden, die ich aus meiner Schulzeit in Greiz mit hinwegnahm."

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

Evangelische Schulzeitung

für das diesseitige und jenseitige Bayern.

Herausgeber: Seminarinspector Zorn zu Kaiserslautern, in Verbindung mit andern Schulmännern diesseits und jenseits des Rheins.

Nr. 52. Freitag 29. Dezember **1854.**

☞ Letzte Nummer für das Jahr 1854.

Einladung zum Abonnement.

Mit dem 1. Januar beginnt ein halbjähriges Abonnement auf die **„Evangelische Schulzeitung für das diesseitige und jenseitige Bayern."** Der Preis des Blattes für das halbe Jahr beträgt 40 kr. — Diejenigen verehrlichen Abonnenten, welche das Blatt durch die Post oder den Buchhandel beziehen, wollen, damit sie in der Zusendung keine Unterbrechung erleiden, ihre Bestellungen bei den betreffenden k. Postämtern und resp. Buchhandlungen recht bald erneuern; — so wie auch jene, welche dasselbe durch Boten abholen lassen, der unterzeichneten Expedition ihre Bestellungen recht zeitig zugehen lassen wollen.

Es ladet zu recht zahlreichem Abonnement ein.

Kaiserslautern, im Dezember 1854.

Die Expedition der evang. Schulzeitung, J. Kayser'sche Buchdruckerei.

Aphorismen.

Sprich, wie Du denkst! Keine Worte! Gewöhne Deine Kinder nicht an Worte!

Ein Mann, ein Wort! Erziehe Deine Kinder dazu!

Das Wort ist Wahrheit. Worte sind Phrasen. Phrasen sind Lüge.

Die beste Erziehung ist Abwendung von der Lüge. Der Teufel ist der Lügner von Anfang.

Gott sprach und es ward. Der Teufel verlockte in Phrasen und verdarb. Sinn und Wort müssen sich decken. Sey ein Mann und es wird Deinem Wort gehorcht.

Sei ein Mann und Du bist Pädagog! Hierin können auch Frauen Männer sein. Bei ihnen wird das Wort Gesang, Poesie, Kunst.

Rede gesalbt, aber salbe nicht redselig!

Spreche laut durch Schweigen! Der Sinn wird stark. Schweige nicht im Sprechen! Die Kinder klagen Dich an.

Das Gleich- und Ebenmaß zwischen Schweigen und Sprechen macht den Mann, das Weib, die Person.

Im Maß gleicht und ebnet sich der Sinn aus und ab.

Kern und Stern der Erziehung liegt in der Person des Erziehers.

Ueber Erziehung unserer Töchter.

(Fortsetzung.)

Wo finden sich aber solche Familien, die diesen Anforderungen entsprechen? Sind sie nicht bei uns zu Lande eine seltene Erscheinung? Wohl mag das sein, aber doch finden sie sich. Wir meinen: die Pfarrhäuser seien besonders, nicht ausschließlich, berufen, Töchter anderer Familien aufzunehmen; die Pastorenhäuser sollen die Stätten sein, an denen diese Schaafe geweidet und dem „guten Hirten" zugeführt werden. Sind ja doch die Pfarrer schon durch ihren Beruf zur Erziehung angewiesen, auch haben die meisten wohl Zeit und viele gewiß auch Lust und Geschick. Die Erfahrung bestätiget es gleichfalls, wie manche Pfarrfamilie sich diesem schönen Beruf widmet. Aber — ist das nicht ein schwerer Beruf? heißt das nicht eine große Verantwortung auf sich nehmen? werden nicht, in unserer Zeit gerade, viel Anforderungen gestellt an ein solches Haus, das in Wahrheit eine Erziehungsstätte sein soll? und ist es nicht eine wichtige Aufgabe, ihnen nachzukommen? — Ganz sicherlich! das bestreitet Niemand, am wenigsten der, welcher mit Erziehung sich befaßt und die Wichtigkeit derselben erfahren hat.

Erwägen wir zunächst die äußeren Erfordernisse. Ein solches Haus darf nicht im Raum beschränkt, in seinem Bau nicht verfallen, in seiner Lage nicht abgesondert sein, sondern es muß Raum, einen freundlichen Aufenthalt bieten und wenn auch nicht gerade in einer bevorzugten, so doch auch nicht unfreundlichen Gegend liegen, auch nicht zu weit von einem andern Ort, zumal einer Stadt. Warum das? fragt Mancher; ist das nicht zu pedantisch? Mit nichten! sondern es ist nöthig: denn die Mädchen sollen, wie natürlich, ihre eigenen Zimmer haben, darin Ordnung und Sauberkeit halten, auch einen Ueberblick über die Einrichtung des Hauses erhalten und so sich an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnen. Auch sollen sie im Hause sich behaglich fühlen und es soll ihnen eine liebe Stätte sein, in der sie gern weilen und nicht verlangen nach Zerstreuungen in der Welt; sie sollen sich bewahren eine stille Heiterkeit, eine jugendliche Freudigkeit, welche auch durch Spaziergänge, Ausflüge in schöne Gegenden gewonnen wird. Auch soll ihnen Gelegenheit geboten werden, mit andern gebilde-

ten Familien zu verkehren und hier im Leben sich zu erwerben die äußere Bildung, das anständige Benehmen im Umgang. Auch halten wir für sehr gut, wenn beim Hause sich ein Garten befindet, denn die Mädchen, auch die es später vielleicht nicht brauchen, sollen die Gartenwirthschaft lernen, pflanzen, was zu des Leibes Nothdurft gehört; auch sollen sie mit der Zucht der Blumen sich abgeben, denn das dient nicht nur zur angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur Veredlung des Herzens. Mit Hauswirthschaft, wie's Küche und Keller erfordert, sollen die Mädchen sich befassen, sollen Haushalten lernen und selbst verstehen und üben, was die Haushaltung fordert, dann können sie auch ihrem Gesinde mit Rath und That an die Hand gehen, eine rechte Aufsicht und die Haushaltung, auch bei nicht glänzenden Verhältnissen so führen, daß kein Mangel im Hause eintritt, denn das ist auch jetzt gar oft der erste Anlaß zu häuslichem Unfrieden und in theurer Zeit, auch in wohlfeiler, eine gar brauchbare Eigenschaft. Auch mit Stricken, Flicken, Nähen, Bügeln sollen sie sich abgeben, das ist für eine künftige Hausfrau auch nöthig; es wird dadurch manche Ausgabe erspart und so kann bei häuslicher Sparsamkeit manchem Hilflosen Hülfe geleistet werden. Was die feinern, weiblichen Arbeiten betrifft, so sind sie weniger ein Bedürfniß, führen auch gar oft von der Haushaltung ab und verzehren unnöthiger Weise nicht blos Geld, sondern auch Zeit, — ein gar kostbares Gut. Jedoch schadet es nicht, wenn ein Mädchen auch hierin sich Kenntniß erwirbt und Uebung und das kann geschehen, wenn nicht im Ort selbst, so doch in der Stadt, von der dann ein solcher Aufenthaltsort nicht zu weit entfernt sein mag. — Das sind zunächst die äußern Erfordernisse, andere mögen noch damit in Verbindung stehen, wir wollen sie aber nicht näher berühren, um nicht zu kleinlich zu erscheinen. Die Mädchen, die die genannten erfüllen lernen, werden sicherlich auch die sonst im Haushalte vorkommenden zu treiben wissen. Unsere Töchter sollen aber nicht blos die Haushaltung weiter führen lernen, sondern auch sonst ausgebildet werden, nicht blos was ihren Kopf und Verstand, sondern auch ihr Herz und Gemüth betrifft; denn, wie Raumer richtig bemerkt „soll der ganze Mensch nach allen geheiligten Gaben seines Herzens und Kopfes ausgebildet werden; die höhere Bildung spricht sich in dem ganzen Wesen eines Mädchens aus".

(Schluß folgt.)

Bücherschau.

Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie von Gotthilf Heinrich von Schubert, Doctor der Theologie, Jubilarius der medicinischen Doctorwürde, Geheimerath und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München. Erster Band 1854. Preis 2 fl. 48 kr.

(Fortsetzung.)

Unter seinen Schulgenossen war ihm einer, der später als Naturforscher einen europäischen Ruf erlangt hat, bei weitem der liebste und theuerste. Als dieser stille, ernste Knabenjüngling, an dem die Blüthen der Demuth, der Bescheidenheit und der Zucht noch unverletzt geblieben waren, Greiz verließ, war auch Schuberts Bleiben nicht mehr daselbst. Ich folgte, erzählt er, dem Beispiel seiner Auswanderung an einen Ort, dahin mich wie den wandernden Vogel ein vorsorgender Geist führte, der über dem geistigen Leben des Menschen eben so väterlich waltet, wie über dem leiblichen Leben des Thieres. Den Wandervogel, der soeben auf seiner Reise der Schlinge oder dem Jägernetze und in diesen der Todesgefahr entging, mag es nicht gelüsten, auf diese Fallstricke der Menschenlist und des Menschenwitzes zurückzuschauen. Auch mich wandelt ein ähnlicher Drang zum Davoneilen an, wenn ich an die Fallstricke der Verführung denke, welche mir während der letzten Zeit meines Aufenthaltes in Greiz menschliche Bosheit legte, die mich zum Deckmantel ihrer Schuld machen wollte. Auch hierbei hätte sich fast das alte Sprichwort an mir bewährt: „Hochmuth kommt vor dem Fall," denn die geschmeichelte Eitelkeit war es zunächst, welche mit ihrem Netz mich umspann. Der leibliche Tod unter vielen Schmerzen wäre mir besser gewesen, als in all' seinen Folgen dieser innere Tod der Sünde und der Schande. Aber, Gott Lob! sie beschlossen einen Rath und es ward Nichts daraus. Ich ward vor dem Falle durch Gottes Hand und auch durch die Warnungen meines Vaters, den, wie er mir später sagte, ein böser Traum dazu getrieben, bewahrt. Daß ich aber überhaupt in eine solche Gefahr der Verführung mich stürzen konnte, das ist mir noch jetzt eine jener tiefbeugenden Erinnerungen, welche uns übrigens im Fortgang unserer spätern, aufwärts strebenden Entwicklung wie der Schlaguhr ihre Gewichte, beigegeben sind. Denn auch von ihnen gilt das Sprichwort: ubi onus, ibi sonus: „aus schwerem Drang kommt süßer Klang" und es gibt ein Ohr, das diesen Klang hört und seinen Sinn versteht.

„Auf und lasset uns von hinnen eilen!"

Nach einem ernsten Jahreswechsel, dessen ersten Tag er noch in Trauer mit den Seinigen zubrachte, nimmt der Jüngling Abschied von den Seinen und zuletzt von dem theuern Vater, der kurz vorher von einem Nervenschlage befallen ward, um das Gymnasium in Weimar zu beziehen. Der Vater erinnert ihn mit liebevollem Ernste, daß es ja wohl das letzte mal sein könne, daß sie sich sähen. Er gibt ihm seinen Segen und bittet Gott, daß Er ihn doch seine heiligen Wege führen, alle hochfahrenden eigenen aber ihm mit Dornen vermachen wolle. In Weimar erwartet ihn ein heilsames Herabsteigen. Während er sich in der Schule aus der er kam, unter den ersten Schülern der Oberclasse gehalten hatte, wurde er in Weimar zwar auch in die Oberclasse, nicht aber als einer der ersten, sondern als einer der letzten Schüler, deren Zahl über 60 betrug, eingereiht. Und wie staunte ich da, erzählt er pag. 251, wie bewunderte ich es, wenn ich von meinen Mitschülern Antworten auf Fragen vernahm, welche über den Kreis meines beschränk-

ten Wissens und Denkens weit hinaus lagen, oder wenn ich in ihren mündlichen und schriftlichen Uebersetzungen ein Verständniß des klassischen Alterthums und seiner Sprache bemerkte, zu dessen Höhe ich wie nach einem für mich unersteiglich hohen Thurme aufsah. Einige Zeit wurde ich im Schweigen geübt, ich saß als stiller Hörer und Bewunderer an meinem Platze und erröthete oft vor mir selber, wenn ich mich in die Verlegenheit hinein dachte, in welche ich gerathen würde, wenn eine der Fragen, die der Lehrer that, an mich gerichtet würde. So wurde ich zuerst recht gründlich von meinem bodenlosen Dünkel geheilt und gedemüthigt und die Anregung des Verwunderns konnte nun in ihrer vollen, heilsamen Kraft auf mich einwirken; ich war zu einem Eifer im Arbeiten und Lernen erwacht, der nicht ohne Früchte blieb. Diesem Eifer fehlte es auch nicht an Aufmunterung. Meine Lehrer nahmen den guten ernstlichen Willen für die That, meine Aufsätze und bald auch meine mündlichen Antworten zeigten ihnen, daß ich an Kenntnissen zunahm und wuchs." Besonders nahm sich Böttiger seiner an und eröffnete ihm das Verständniß der klassischen Welt und ihrer reichen Schätze. Auch unter seinen Mitschülern fand er Freunde, die wohlthätig und befruchtend auf ihn einwirkten. Dankbar erinnert er sich Hase's, der jetzt als Bibliothekar und Professor in Paris wirkt, des spätern Oberconsistorialraths Peucer in Weimar und anderer. Vor allem aber ist es *Herder*, der wie ein Leuchtthurm in das Dunkel seines jugendlichen Lebens hinein ragt und den er unter allen in Weimar lebenden Menschen am liebsten gewann. Schreiber dieses weiß nicht, wem das herrliche Denkmal, mehr Ehre macht das Schubert, der Greis, in rührender Pietät dem theuren Gottesmann Herder setzt, um seine Verdienste der alten und gedächtnißschwachen Zeit nicht weniger, als dem jungen Geschlecht, das in die Fremde verkauft, des väterlichen Heerdes vergißt, von dem es die erste Nahrung empfangen hat, wieder ins Gedächtniß zu rufen, dem der es in so rührender Pietät gesetzt hat, oder dem, zu dessen Ehre es errichtet ist. Nur so viel kann er seinen Lesern versichern, daß ihm beim Lesen dieser unvergleichlich schönen Worte aufs Neue der Lehrerberuf recht lieb und werth geworden ist und daß er aus ihnen einen Vorschmack der Verheißung empfangen hat: Die Lehrer werden mit viel Segen geschmückt. Herder war, heißt es pag. 278, im Gebiete des Geistigen durch sein *ehrfurchtsvolles Festhalten* an dem Worte und an der Weisheit, die von Anfang ist, ein Leuchtthurm, dessen weithin scheinendes Licht Tausenden von Seelen, denen auf dem stürmischen Meer ihrer Zeit nach einem sichern Hafen bange war, den Weg zeigte. Wenn ein Heer vom Feinde geschlagen, von Muthlosigkeit und Furcht befallen, sich zerstreut, und ein einziger Starker, seine eigenen blutenden Wunden nicht achtend, ergreift die Fahne, ruft die Verscheuchten zum Kampfe für Gott und Vaterland wieder zusammen, dann wird manches schwache Herz wieder stark und Einer sagt zum Andern: Es ist noch nicht alles verloren; auf und laßt uns als Männer stehen und festhalten an unserm Panier! Der Mann war Herder."

„Als Herder mit seiner jugendlichen Kraft in die Mitte der öffentlichen Stimmführer der damaligen deutschen Literatur eintrat, da kam er aus einer ernsten Schule, welche wohl geeignet gewesen war, seinem Geiste jene Beugung zu geben, die dem kräftigen Aufschwunge zur Ehrfurcht gegen dasjenige, was höher ist als der Geist des Menschen, voran geht. Im Hause seines armen, strengen Vaters (Herders Vater war Lehrer an der untersten Schule einer kleinen Stadt in Ostpreußen) waren die Bibel und der christliche Liederschatz seiner Kirche die einzige erlaubte Nahrung seines Geistes, im Hause des Predigers Trescho das Schreibergeschäft seine Aufgabe, die Theilnahme an dem Unterricht der Kinder dieses Mannes sein höchster Lohn gewesen; in Königsberg aber hatte er den Magus des Nordens, *Hamann*, gefunden und die gewaltige Anregung dieses Mannes in sein Herz aufgenommen. Seine Führung, obwohl, wie sich später zeigte, ihr vorher bestimmter Plan derselbe blieb, hatte hier in Königsberg, einen seltsamen Umweg gemacht, denn sie schien ihn bei der Arzneikunde (Chirurgie) festhalten zu wollen, entsendete ihn aber bald, da er hier das gewonnen, was ihm auf seinem spätern Wege nützlich war, zu seiner eigentlichen Bestimmung, zur Theologie. Die Weihe zu diesem Beruf seines Lebens war ihm nicht durch die äußere Noth, nicht durch Menschenhand, sondern durch eine Salbung im Innern gekommen, als er in seinem zwanzigsten Jahre zur Stelle eines Collaborators an der Domschule zu Riga berufen, dort zugleich als Prediger auftrat und mit einer so überwältigenden Kraft das Evangelium von Christo verkündete, daß nicht nur die Zöglinge seiner Schule, sondern ein so weiter Kreis der Zuhörer sich um ihn versammelte, daß man beschloß eine geräumigere Kirche für diese Gemeinde zu bauen. Aber sein Wort sollte noch weiter hallen, als in den Räumen auch der größten Kirche von Riga. Den Ruf nach Petersburg an die dortige lutherische Kirche hatte er ausgeschlagen; es zog ihn hinaus auf den größern Schauplatz der geistigen Bewegungen seiner Zeit. Eine Reise durch Frankreich und Italien schien sich ihm als Begleiter des Prinzen von Holstein-Eutin von selbst aufzudringen; er folgte diesem Rufe, aber schon in Straßburg griff die unsichtbare Hand wieder ein, die seinen Lebensplan geordnet hatte; ein bedenkliches Augenübel hielt ihn in dieser Stadt zurück, führte ihn bald hernach nach Bückeburg an die oberste geistliche Stelle des Landes. Nur ein Jahr war er auch hier gelassen worden, da stellte ihn dieselbe Hand an einen Scheideweg, davon die Richtung seines ganzen nachmaligen, bedeutungsvollsten Wirkens ihren Ausgang nahm. An demselben Tage, an welchem er sich für die Annahme einer Professur der Theologie in Göttingen erklären sollte, erhielt er den Ruf als Hofprediger, Generalsuperintendent und Oberconsistorialrath nach Weimar. Er folgte diesem und wählte hiermit den Weg seiner eigentlichen Bestimmung: ein Leuchtthurm von geistiger Art zu werden, dessen Stätte nicht das Innere des Landes, sondern der felsige Strand ist, wo seiner die Kämpfer mit den Gefahren des Meeres bedürfen. Herder sollte die Auf-

gabe seines Lebens, ein Wiedererwecker der Ehrfurcht zu werden vor dem, was heilig und göttlich ist, in jenem Kreise zunächst erfüllen, der den Gefahren des vernichtenden Zeitgeistes am meisten ausgesetzt war: in dem Kreise der Hochgestellten an vielseitiger Bildung und äußerer Ehre. Er sollte nicht nur den Theologen ein Vorbild der würdigen Führung ihres Amtes und des ernsten, treuen Bekenntnisses zu Dem werden, was diesem Amte seine Kraft und Würde gibt, sondern als ein geistiger Oberpriester seines Volks, ja seiner Zeit, in alle für diese Weihe empfänglichen Geister jene Dreiheit der Anregungen ausgießen, welche sein gewöhnlicher Wahlspruch in den Worten: Licht, Liebe, Leben zusammenfaßte. Man sagt von einzelnen Fürsten und Gewaltigen der Erde: dieser war, dieser ist zum Herrscher geboren, denn selbst im Aeußern hat ihnen die Natur das Gepräge einer Hoheit, einer Würde gegeben, das schon den jungen Cyrus unter den Hirtenknaben, die von dem Adel seiner Geburt so wenig Kunde hatten, als er selber, zum gebietenden Herrscher erhob.

(Fortsetzung folgt.)

Bibelbilder.

1. Güldenes ABC.

Gezeichnet von Gustav König; in Kupfer gestochen von Julius Thäter. — Quer Quart. Preis in Calico gebunden (gepreßte Leinwand) 1 1/2 Thaler, in Leder mit ersten Abdrücken auf chemischem Papier 2 1/2 Thlr. Die Kupfer werden auch einzeln nach eigener Auswahl, je 25 zu 1 1/2 Thlr. abgegeben. Gotha bei Justus Perthes.

Leider liegen uns zur Beurtheilung von obigem Werkchen nur 2 Blätter zur Ansicht vor, nämlich die Buchstaben G. und B. Kann man aber von diesen einen Schluß auf das Ganze ziehen, so ist dasselbe jedenfalls ein höchst vortreffliches Büchlein.

Die einzelnen Buchstaben des Alphabetes, in gothischer oder römischer Form, sind mit Arabesken verziert und umschließen sehr geschmackvoll ein Bildchen, das eine Bibelstelle darstellt, welche mit einem dieser Buchstaben beginnt. — So sehen wir bei dem Buchstaben G, zu welchem die Worte Apostelgesch. 16. 31 gewählt sind: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst Du und dein Haus selig werden," den Apostel Paulus mit Silas im Kerker, zu des ersteren Füßen den erschrockenen Kerkermeister, im Hintergrunde die vom Erdbeben gewaltsam geöffnete, nur noch an einer Angel hängende Kerkerthüre und durch das Thor Mond und Sterne, denn es war zur Nachtzeit, als diese Handlung sich begab.

Auf dem anderen Bildchen erblicken wir den Erlöser auf dem Wege nach Emaus in Mitte der beiden ihn zur Einkehr nöthigenden Jünger, welche zu ihm sprachen: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget." (Luc. 24, 29). Der Eine legt seine Hand ehrfurchtsvoll bittend und halb drängend auf den Arm des Erlösers, während der Andere auf das gastlich winkende Haus in dem nahen Flecken Emaus hinweist. Die Schrift ist auf der Seite dieses schönen Bildchens angebracht, das Ganze mit Verzierungen von Laubwerk reizend umgeben.— Auf ähnliche Weise werden wohl auch die übrigen Buchstaben behandelt sein. —

Wir glauben am besten zu thun, zur Empfehlung dieses ausgezeichneten Werkchens einige Stellen aus einer Beurtheilung in der allgemeinen Zeitung hier anzuführen, da wir doch das Ganze nicht gesehen. Darin heißt es:

„Es ist ein Büchlein für die Kinder und ihre Eltern, für die Schüler und ihre Lehrer, für die Confirmanden und ihre Seelsorger. Ein Weihnachtsgruß wird in demselben uns geboten und die Bibel hat das göttliche Wort, die Kunst den Griffel dazu gegeben; Grund genug für uns, es in einigen Worten dem Leser näher zu bringen ꝛc."

„Mit heiligem Ernste tritt obiges Büchlein vor den Leser und Beschauer und führt ihn gleich auf dem ersten Blättchen nach Bethlehem zu dem, welcher gekommen ist zu suchen, das verloren war und ruft ihm die Adventspredigt entgegen: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Und wer in dem Kinde den Heiland der Welt, seinen Heiland erkennt, der wird gern auf dem zweiten Blättchen mit nach Emaus gehen und sprechen: „Bleibe bei uns, denn es will Abend werden." Er wird gerne bei Maria in Bethanien verweilen, welche dem Herrn die Füße wäscht, und die göttliche Traurigkeit des Petrus mitfühlen, wenn er ihn hinausgehen und bitterlich weinen sieht."

„Wir müßten in der That jedes Bildchen dem Leser vorführen, um des Büchleins heiligen Ernst vor ihm zu enthüllen, da Auffassung und Composition in jedem einzelnen Falle tief in das Glaubensleben des Christen eingreifen und auch künstlerisch von Bedeutung sind. Doch wir wollen nur noch das Eine zur Empfehlung des Buches bemerken, daß in ihm Katholik und Protestant auf gemeinsamem Grund und Boden einander begegnen, und daß jeder von ihnen sein Herz öffnen darf, für Wort und Bild, welche ihm hier mahnend und tröstend entgegen treten."

In einer Anzeige des Volksblattes für Stadt und Land heißt es von dem güldenen ABC unter Anderem: „Die Zusammenstellung der Sprüche und Bilder ist sehr sinnreich, die Bildchen sind wundernett, von der Hand des bekannten vortrefflichen Zeichners von Luthers Leben entworfen. Es ist schlimm, das Büchlein anzusehen, denn wer es sieht, der wird es auch gerne haben wollen." Wir aber meinen, daß das nicht schlimm, sondern gut sei. Es ist uns nur leid, daß uns dieses herrliche Büchlein nicht früher bekannt war, daß wir es hätten für das herannahende Weihnachtsfest zur Anschaffung rechtzeitig empfehlen können. Doch wird es sicherlich zu jeder Zeit, und nicht gerade den wirklichen ABC-Schützen Freude machen.

K. W.

☞ **Titel nebst Inhaltsverzeichniß der Evangelischen Schulzeitung pro 1854 folgt nach.**

Druck und Verlag von J. Kayser in Kaiserslautern.

